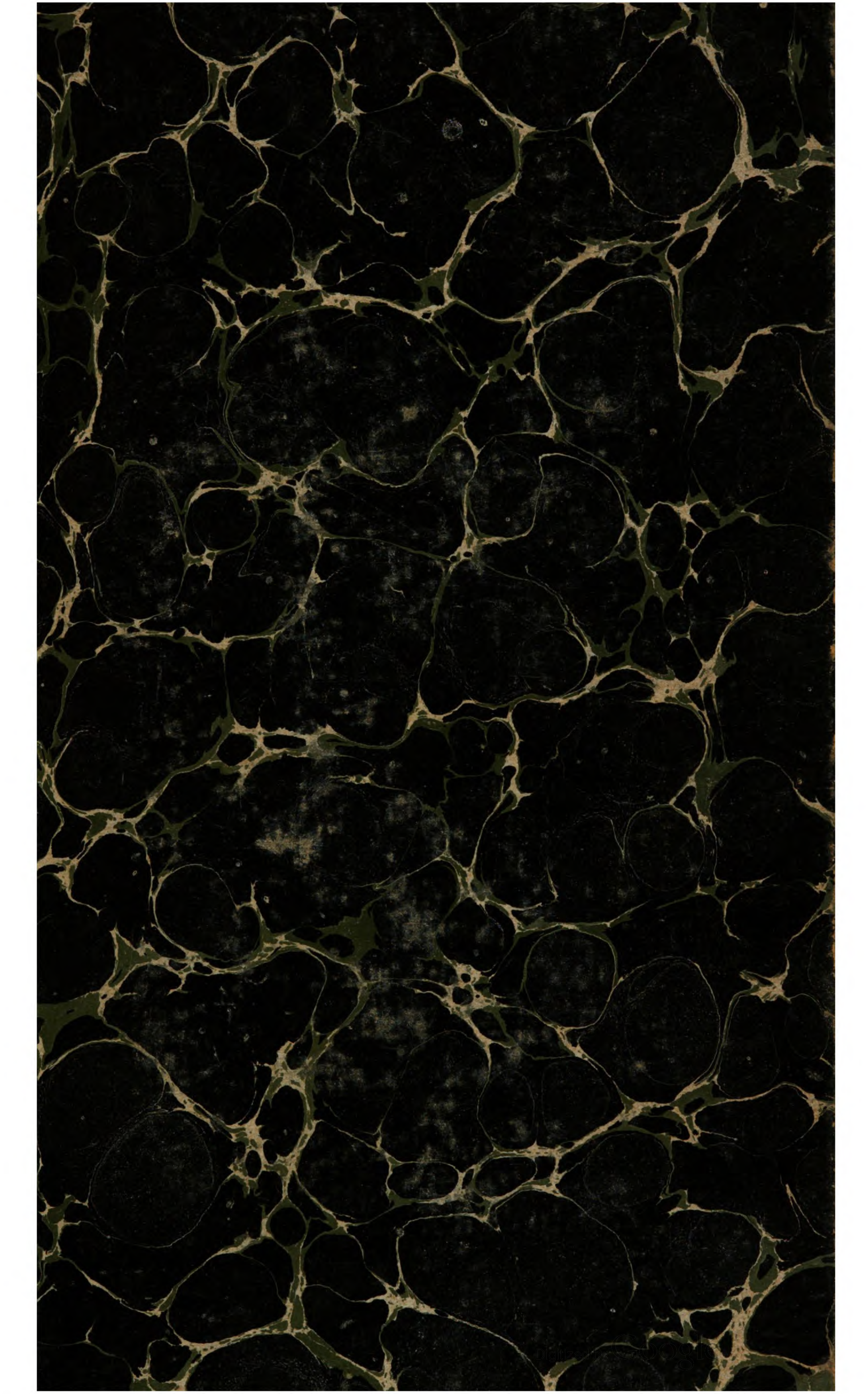
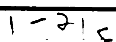









Digitized by Google

ACTA GERMANICA.

ORGAN FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

RUDOLF HENNING.

Band VI, Heft 1.

Das Leben des heiligen Alexius von Konrad von Würzburg.

Von

Richard Henczynski.



Berlin.
Mayer & Müller.
1898.

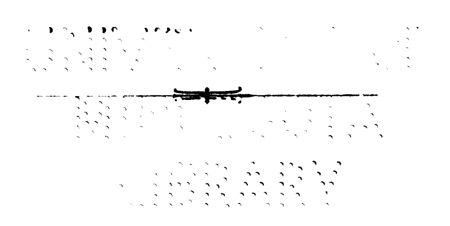
Das Leben des heiligen Alexius

von

Konrad von Würzburg.

Von

Richard Henczynski.



Berlin.
Mayer & Müller.
1898.

Vorwort.

Die folgende Arbeit, deren beide erste Teile zugleich als Strassburger Dissertation erschienen sind, verdankt ihre Entstehung der Güte des Herrn Prof. Martin, der mir eine von ihm gefundene wertvolle Handschrift freundlichst überliess. Durch ihn, sowie durch Herrn Prof. Henning und Herrn Dr. Joseph wurde mir bei der Ausführung der Arbeit die mannigfachste Unterstützung zu teil, wofür ich auch an dieser Stelle meinen Dank mir auszusprechen gestatte. Nicht unerwähnt darf ich das freundliche Entgegenkommen lassen, welches ich bei der Benutzung der Handschriften fand. Besonders halte ich es für meine Pflicht, die liebenswürdige Aufnahme durch Herrn Pater Beichtiger Wissmann in Sarnen dankbar zu erwähnen.

Strassburg, im Juli 1898.

I. Einleitung.

Das Gedicht des Konrad von Würzburg über das Leben des heiligen Alexius wurde zum ersten Male 1782 von J. J. Oberlin in seiner Diatribe de Conrado Herbipolita vulgo meister Kuonze von Würzburg Saeculi XIII Phonasco Germanico § V 1 teilweise veröffentlicht und zwar auf S. 33—35 V. 1—176 unseres Gedichtes, auf S. 10, 11 V. 376—383, V. 1084—1087, V. 1388—1412.[1] Auch in dem von ihm vollendeten und herausgegebenen Werke: Joh. Georgii Scherzii, Glossarium germanicum medii aevi potissimum dialecti Suevicae, Argentorati 1781—84 druckte Oberlin eine Reihe von Versen und Wörtern ab. Ihm stand eine Handschrift zur Verfügung, welche Eigentum der in Strassburg befindlichen Johanniterbibliothek war, die aber in den Stürmen der französischen Revolution verloren ging.

Eine vollständige Ausgabe mit ausführlicher Einleitung und Varianten veranstaltete H. F. Massmann in seinem Werke: Sanct Alexius Leben in acht gereimten mittelhochdeutschen Behandlungen nebst geschichtlicher Einleitung, sowie deutschen, griechischen und lateinischen Anhängen. Quedlinburg und Leipzig, 1843. Der Text, sowie der kritische Apparat sind mit Vorsicht zu gebrauchen, da ersterer an grammatischen Fehlern und unhaltbaren Konjekturen reich ist, letzterer bisweilen Falsches enthält. Massmann konnte ausser den durch Oberlin erhaltenen Stellen der Strassburger Handschrift noch eine Innsbrucker Handschrift benutzen.

---

[1] Schon Wolff in seiner Ausgabe der Halbe Bir LXXXV Anm. macht darauf aufmerksam, dass eine Anzahl unvollständiger Exemplare dieser Diatr. verbreitet sind, welche mit S. 32 schliessen.



Auf Grund desselben Quellenmaterials, doch ohne die Innsbrucker Handschrift vor Augen zu haben, bot dann schliesslich 1843 Haupt in seiner Zeitschrift Bd. 3, S. 534—576 eine sorgfältige kritische Ausgabe, der in Bd. 4, S. 400 einige Verbesserungen durch ihn und Lachmann folgten.

Seitdem sind zwei neue Handschriften gefunden worden. Die eine ist Eigentum des Frauenklosters St. Andreas zu Sarnen in der Schweiz. Ihre Varianten vom Haupt'schen Text veröffentlichte auf Grund der Angaben des Alois Lütolf, damaligen Kuratpriesters in Luzern, Pfeiffer in seiner Germania XII 41—48.

Den wertvollsten Fund aber bedeutet die von Martin in der Zeitschrift für deutsches Altertum XL S. 220 ff. angezeigte Abschrift der alten Strassburger Handschrift.

Betrachten wir nunmehr das uns vorliegende Quellenmaterial und beginnen wir mit der wichtigsten Handschrift, der zuletzt gefundenen, die wir im folgenden A nennen wollen.

A

stammt aus dem Nachlasse des vor kurzem in Paris verstorbenen Architekten Émile Reiber und gehört gegenwärtig der Strassburger Stadtbibliothek an unter der Nummer 835 und dem Titel: „Gedicht von dem Spittale von Jerusalem“. Sie ist auf Papier in Quart von einer Hand des vorigen Jahrhunderts geschrieben. Ihr Inhalt ist folgender:

1. f. 2. Von dem Spittale von Jerusalem daz houbt ist der bruoder Johansens Ordens — Aus der Johanniter Bibliothek A 100, 101—112.
2. f. 29—53 b (zur Hälfte). Alexius.
3. f. 53 b—54 a (zur Hälfte). Von schaden tegelicher sünden.
4. f. 55—120. Gregorius in dem steine.

Davon ist das 1. Stück in einer vorjährigen Strassburger Dissertation von A. Küster publiziert worden. Das 3. Stück bietet nur einige Prosazeilen und das letzte enthält einen Text des Hartmann'schen Gregorius in verhältnismässig guter Schreibung, aber mit weniger ursprünglichen Lesarten.

Schon äusserlich erhält man den Eindruck, dass A von einem durchaus gewissenhaften und sorgfältigen Schreiber herrühre. Die Schrift ist völlig gleichmässig und vor allem äusserst deutlich; ein Buchstabe, der etwa Zweifel erregen könnte, ist durchstrichen und in klarer Schrift darüber wiederholt. Im einzelnen die Zuverlässigkeit der Abschrift wenigstens teilweise prüfen zu können, ermöglichen uns die von Oberlin aus der alten Handschrift aufgezeichneten Stellen.

Ein Vergleich ergab ein für Oberlin und A durchaus günstiges Resultat. Es finden sich nämlich nur folgende Unterschiede:

In A: Auslassung eines auslautenden n in *lebe* 18, *erde* 149, was eine alemannische Eigentümlichkeit ist, die Oberlin vielleicht getilgt hat.

Auslassung eines m in *vngelipf* 769.

eines r in *ewelter* 143.

etzwas statt *etzwer* 31, wobei aber kein unbedingt sicherer Entscheid zwischen Oberlin und A zu treffen ist.

Für *mahte* bei Oberlin hat A 975 *mohte*, für *herter* 1026 *harter*.

Alles andere sind nur unwesentliche Unterschiede in der Schreibart. So hat Oberlin *v*, wo sich in A *u* findet: *wunder* 54, *getruwes* 69, *kunst* 134, *genuht* 156, aber ebenso häufig das Umgekehrte: *hvs* 548, *svs* 547, *vngelimpf* 693, *drvz* 975. *vi* bei Oberlin ist in A stets durch *v* oder *ū* wiedergegeben, *f* durch *v*, *ui* durch *u*: *tusz* 20, *gespulet* 1217, *ui* durch *ve*: *gespvelten* 688, *ve* durch *v*: *getvsche* 226, *iv* oder *iu* durch *v*: *trvren* 376, *dv* 378, *zu* durch *zuo* 1399, *vnd* stets durch *vnn*, *i* durch *ie*: *liebeste* 80, *begiengen* 692, *ie* durch *i*: *vrisel* 392.

Das *s* in *das*, *swas*, *was* ist in A stets *z*. Zu *das* bemerkt Oberlin, dass es in der Hdsch. gewöhnlich zu *dc* abgekürzt ist. 693 hat O *grossen* A *grozen*. In *sit* 2 und *kint* 692 hat O *d*, in *underbint* 364 *t*. Statt *m* hat O doppeltes *m himmel* 842. Für *geaht* bei Oberlin hat A *gedacht* 1400. *davon* 16, 42, *darin* 1087, *iedoch* 100, *alhie* 140 schreibt Oberlin getrennt.

Andererseits finden sich bei Oberlin einige leichte Versehen: *als* statt *Dis* 157, *tugenden* statt *tugende* 158, *bejaget* statt *bejages* 176 (augenscheinlich ein Druckfehler, da es unter dem Subst. bejac aufgeführt ist), *dvrnehtic* statt *durchnehtic* 242, *in* statt *im* 693, *minen* statt *miner* 974, *wil* statt *vil* 1215, *han* statt *hant* 1388, *hant* statt *han* 1390, *war* statt *wart* 1392.

Die Unterschiede von A und O sind also so geringfügig, dass wir A, wo nicht besondere Gründe vorliegen, unbedenklich als getreue Wiedergabe der verlorenen Handschrift ansehen können.

Die Vorlage von A

ist eine elsässische Handschrift aus dem Anfang des 14. Jh.[1] Das zeigen die vom gewöhnlichen Mittelhochdeutsch abweichenden Schreib- und Sprachformen.

I. im Konsonantismus.

1. *ph* und *pf* wird in gleicher Bedeutung für denselben harten Reibelaut gebraucht (Weinhold, Alemannische Grammatik § 157). 769 *ungeli(m)pf*, 770 *schimpf*, 693 *vngelimpf*, 694 *schimph*.
2. Doppeltes inlautendes *m* für einfaches *m*, zum grossen Teil nur nach Kürzen l. c. § 167 (1321 *namen*): 1322 *lammen*.
3. Schwanken zwischen auslautendem *m* und *n*, an dem vorzugsweise das Alemanische beteiligt ist, Mhd. Gr.[2] § 216. 193 *gadem*. — 714 *dem* statt *den* und 664 *den* statt *dem* werden Schreibfehler sein.
4. Die im alem. beliebte Doppelung von *t* nach Kürzen. Das Nichtvorkommen solcher Doppelung nach Längen beweist, dass die Handschrift vor dem 15. Jh. entstanden sein muss. l. c. § 172.

---

[1] cfr. A. Küster, Von dem Spitâle von Jêrusalêm, Strassburg. Dissertation 1897.

Wir finden Reime wie *treten* : *betten,* bald *gotte* : *gebotte,* bald *gotes* : *gebotes,* bald *vatter,* bald *vater* u. s. w. 86 ist das eine *t* in *gottes* durchstrichen.

5. Abfall eines auslautenden *t,* wenn dasselbe einem anderen Konsonanten verbunden ist. 615 *teilhaf*: 616 *erbeschaf.* l. c. § 177.
6. Antritt von unechtem *t,* besonders an die Pluralflexionen des Zeitwortes. l. c. § 178.
7. Die namentlich im Elsässischen durchgeführten Erweichungen von *t* zu *d.* § 179. 303 *deil,* 1371 *drungen.*
8. Das auslautende *d,* das im 14. und 15. Jh. für *t* stark durchbricht. § 183.
9. Die Schreibung *dc* für *daz.* § 188.
10. Die alemannische Neigung des *r* in *l* überzugehen, sowohl in- wie auslautend. § 194. 452 *kilche,* 651, 925, 1238 *martellichen,* 1037 *martelliche,* 1171 *uzzelwelte,* 1241 *purpul.*
11. Der Ausfall des *r* in *werlt.* § 197. 1043 *welte* und Abfall des *r* oder Tonloswerden desselben am Wortende in der Bildung und Biegung *-er,* 1136 *darunde.*
12. Die Einschiebung von *n,* eine Nasalierung, welche die Schreiber des 14. Jh. genauer andeuten. § 201. 411, 669, 747 *wêninc* und Verbalflexionen.
13. Die im Alem. beliebte Ausstossung von auslautendem *n,* bes. in einsilbigen Worten und im Infinitiv. § 202. 307 *de,* 86 *wâre,* 354 *linde,* 375 *rehte,* 535 *guote,* 930 *reine,* 988 *müeze,* 1091 *unmaze,* 1295 *herze,* 1308 *gienge.*
14. Ausstoss von inlautendem *n.* § 200. 848 *offelichen,* 881 *giegen.*
15. *nn* statt *n.* § 204. 1116 *svnn.*
16. Der Abfall der auslautenden Tenuis *c.* § 210. 1311 *mani,* 520 *enpfien,* besonders am ersten Teil von Zusammensetzungen. 280 *riuwelichen.*
17. Auslautendes *g* statt *c,* das sich besonders in elsässischen Schriften des 14. Jh. findet. § 213. 633 *pflig,* 743 *bvg:* 744 *gezvg,* 908 *manicvaltig,* 950 *dvrhluchtig.*



18. *g* als Bildungskonsonant an Stelle von *j*, was allerdings bloss graphische Bedeutung hat. § 215. 215 *glvegende,* 216 *blvegende,* 891 *Honorge.*
19. Abfall von auslautendem *ch* am ersten Teil von Zusammensetzungen. § 226. 752 *buostaben.*
20. *h* als blosses Trennungszeichen zwischen Vokalen. § 232. 1210 *spiheten.*
21. Verfeinerung von *ch* zu *h*. § 235. 33 *durhnechtecliche,* 46 *durh,* 178 *hohgezit,* 1356 *gewahet.*
22. Auch Spuren des erst in der 2. Hälfte des 14. Jh. herrschend werdenden *ch* für *h* in Verbindungen, namentlich mit *t*. 147 *angesicht,* 1098 *mochte.*
23. Die im Alem. ungemein beliebte nasalierte Form *-ent.* Da diese im 15. Jh. schon *-int* lautete, haben wir einen weiteren Beweis für die frühe Entstehungszeit unserer Handschrift. § 342.
24. Unechter Endvokal in der 2. sg. imp. starker Zeitwörter. § 349. 110 *laze.*
25. Indem A stets *swer, swaz, swen* schreibt, zeigt es, dass es im Anfang des 14. Jh. entstanden ist. Weinh. Mhd. Gr. § 496.

II. im Vokalismus.

1. Das Sträuben der alemannischen Mundart gegen den Umlaut. § 10. 349 *clagenlichen.*
2. *æ* als Bezeichnung des Brechungs *ë*. 1200 *mærkent.*
3. *e* für *ü*. § 17. 711, 874 *verwar.*
4. Ausstossung und Abwerfung von *e*. § 18. 410 *wins,* 81 *zît,* 82 *milteclich,* 611 *alleweg,* 1236 *schoen.*
5. Unterdrückung des *e* in *be-*. § 18. 51, 181 *bleip,* 239, 249, 525 *bliben* und häufige Elision bei *ge-,* 1112 *glîche.*
6. Das durch die offene Aussprache von ü entstehende unechte *i*. § 22. § 115. 906 *wirde,* 1060 *wirdest,* 1063 *antwirte.*

Tausch zwischen *i* und *u* (unechter Umlaut). 296, 904 *wirden*, 1346 *wirde*.

7. Der irrationale Laut *i* in Vor-, Bildungs- und Biegungssilben. § 23. § 115. 1207 *swerin*, 1246 *owi*, 912, 1373 *bisunder*, 1320 *irloeset*.
8. Die bes. im Elässischen starke Neigung *o* für *a* zu setzen. § 25. § 116. 375, 865 *worheit*, 438 *noch*, 1029 *hore*, stets *do*.
9. *o* für *e*. § 26. 25 *vromde*.
10. *ö* für *e*. § 117. 479 *froemede*.
11. Der Umlaut des *o*, *ö* dringt in der Schreibung nur sehr allmählich durch. § 27. 167 *schone* : 168 *crone*, 256, 837, 1034 *schonen*.
12. Das irrationale *u* in Suffixen. § 30. 377 *turtultube*.
13. Die sehr mannigfachen Schriftzeichen für das umgelautete *u*. § 31.
14. *e* für *ei*. § 36. 238 *beden*, 270, 636 *en*.
15. *y* für langes und kurzes *i*. § 40. 577 *massenye*, 1326 *sy*.
16. *ô* statt *uo*, das nach dem 14. Jh. nicht mehr vorkommt. § 41. 270 *stont*.
17. Verengung von *ou* zu *ô*, die sich im Alem. am umfänglichsten vollzieht. § 42. 437, 625, 985 *schowen*, 438 *vrowen*, 1074 *gehowen*, 1108 *vrowe*.
18. *ie* für *i*. § 63. 756 *bie*, 84 *drie*.
19. *oi* seit dem 14. Jh. neben *ô*, *oi*, *oei* beliebt. § 69.
20. *i* für *ie*. § 90 u. § 40 b. 27 *entslizen*.
21. *a* für *o*. § 112. 1069 *erlast*.

    Der unbestimmte Vokal der Endungen durch *a* bezeichnet. § 112. 793 *obenan*.
22. *ę* für *a*. § 114. 110 *der umbe*.
23. Unechtes *u* für *o*. § 118. 1358 *wuche*.
24. *w* und *uu* für *wu* hat wohl nur graphische Bedeutung. § 163. 142 *wnsch*, 166 *wnsche*, 490 *wnnebere*, 575 *wnnenclichen*, 920, 1374 *wnder*. Ebenso wohl auch *wr* für *wür*. 526 *wrde*, 1370 *wrze*.

25. Seit dem 14. Jh. verschwindet die gedehnte Form — *œre.* § 255. 1 *schepfer,* 468, 497 *glockener,* 888 *burgern.*
26. Im Conj. ist das nicht umgelautete *mohte* alemannisch noch sehr häufig. § 378. 140 *mohte.*
27. Sg. Nom. Fem. *die* statt *diu.* § 418.
28. *stênt* Nebenform für *stânt.* § 332. 1110.

Wenn auch bei einem grossen Teile der aufgeführten alemannischen Eigentümlichkeiten nicht sicher zu erkennen ist, ob sie nicht dem in Basel schreibenden K. eigentümlich sind, von dem feststeht, dass er dialektische Formen nicht unbedingt vermieden hat, so können doch einige mit Bestimmtheit dem Schreiber zugewiesen werden. So *gadem* statt *gaden,* cfr. Anm. zu 193, *sagenne* statt *sagende,* da es auf *tragende* reimt, *Honorge* statt *Honorje,* da es auf *historje* reimt, *bleip* statt *beleiben,* cfr. Anm. zu 51, *gliche* statt *geliche,* cfr. Haupt zu Eng. 209, *hore* statt *hare,* da es mit *clare* reimt, *vrom* statt *vrum,* da es auf *Alexium* reimt.

Zur völligen Charakterisierung von A mögen noch die Abweichungen und Eigentümlichkeiten folgen, welche keinen speziell alemannischen Charakter an sich tragen oder als Schreibfehler anzusehen sind. 124 *vowen* statt *vromen,* 769 *ungelipf* statt *ungelimpf,* 401 *swœrer* statt *swœren,* 552 *werder* statt *werden,* 584 *hoher* statt *hohen* und vielleicht 117 *innec-licher* statt *inneclichen,* 257 *Laudantia* statt *Laudatia.*

s für *d* in *vrisel* und *segen.*

Der *f* Laut nur einige Male vor *r* und *v* und in *fin* mit *f* bezeichnet, sonst stets durch *v.*

Ein scharfer Unterschied zwischen *z* und *s* ist nicht gezogen. Denn obwohl die 3. p. Sg. praet. vom Hülfszeitwort stets *waz* geschrieben ist, steht *was* im Reime mit *palas* 80, das doch seinerseits ebenfalls an anderer Stelle *palaz* geschrieben ist. Mit Ausnahme von 57 steht für *ze* stets die volle Form *zuo.*

Wenn sich 938 *sein* statt *sîn* findet, so dürfte dies dem letzten Schreiber zufallen, da die Diphthonguierung dem Elsässischen fremd ist. Weinh. Alem. Gr. § 131.

Alle sonstigen Einzelheiten werden sich in den Varianten angemerkt finden.

J.

Die Innsbrucker Handschrift wurde zuerst erwähnt in Mone's Anzeiger Bd. 8 (1839) S. 217. Sie gehört gegenwärtig dem Ferdinandeum in Innsbruck unter dem Bibliothekszeichen 16. 0. 2 an. Sie ist in folio, in zwei starken Holzdeckeln gebunden, Papier, und enthält auf der Innenseite des ersten Deckels die Aufschrift: Buch der Togni 1425 (= Apokalypse). Sie ist in 2 Spalten geschrieben, die Verse sind nicht abgesetzt; doch die Anfangsbuchstaben der Verse sind in grossen Lettern und rot durchstrichen. Dies ist aber sehr unregelmässig und häufig ganz verkehrt geschehen. Bisweilen z. B. sind die ersten Buchstaben in der Zeile rot durchstrichen, ohne dass der Vers mit der Zeile beginnt. Es kommt sogar vor, dass ein mitten im Wort stehender Buchstabe rot durchstrichen wird, wenn er die Zeile beginnt. Absätze sind nicht gemacht. Die Handschrift enthält 238 Blätter; auf S. 228—238 steht der Alexius. Er ist augenscheinlich später angeheftet, aber, so weit ich sehen konnte, von derselben Hand geschrieben, wie das übrige.

Den übrigen Inhalt der Handschrift gebe ich nach den Ueberschriften an:

1. Buch der Togni. 48 c Von der Würde des heiligen Sakramentes. 50 a Von der Entstehung des edlen Sakramentes. 51 d Warum sich Gott selbst opferte. 54 b Von den Zeichen und Wundern des Sakramentes. 55 c Von der Kraft des heiligen Blutes Jesu Christi. 58 a Von der Vorbereitung zum heiligen Abendmahl. 60 c Wie und wann du das heilige Sakrament empfangen sollst. 64 d Von dem Nutzen des Sakramentes. 66 a Hier fängt eine andere Materie an von dem Sakrament, die der elfte Alte nicht in seiner Lehre einbegriffen hat und erzählt von den 6 Namen, die das Sakrament hat. 83 d Hier beginnt wieder die Lehre der 24 Alten. Der 12. lehrt von unser Frauen Leben. — Diese Ueberschrift



bricht am Ende einer Seite plötzlich ab, so dass ein oder mehrere Blätter zu fehlen scheinen. — 85 c Von Maria Geburt und ihrem Namen. 88 b Von Maria heiligem Leben im Tempel. 91 c Die 7 Gebete unserer lieben Frauen. 92 b Von Maria Vermählung und ihrer Empfängnis. 98 c Vom Mitleid unsrer Frau mit ihrem Sohn. 102 c Von ihrer Freude über die Auferstehung. 104 d Von ihrem heiligen Leben nach ihres Sohnes Himmelfahrt. 115 b—116 d Was die 24 Alten lehren und ihre Aussprüche. 226 a b führt er die Lehrer und Meister an, welche ihm bei diesem Werk behülflich waren. Es folgen dann persönliche Bemerkungen über die anstrengende Arbeit.

Die ganze Handschrift schliesst mit folgenden Sätzen, wobei ich die von Massmann vielfach verlesenen und missverstandenen Abkürzungen gleich auflöse:

> finitus est iste liber per me fratrem Johannem ritter ordinis minorum (sc. fratrum) terminarius in Winterthur et conventualis Schaffhusiensis anno domini MCCCCXXV feria quarta ante oculi etc.
>
> Et mementote mei pure propter deum Amen etc.

Die Handschrift ist also beschlossen worden am 7. März 1425.

Der gütigen Vermittelung des Herrn Direktor der Strassburger Universitäts- und Landesbibliothek Geheimrat Barack verdanke ich es, dass mir die Benutzung der Handschrift zu Strassburg möglich war.

Einer ausführlichen Darlegung der Eigentümlichkeiten dieser Handschrift bedarf es nicht, da Abfassungszeit und Ort bekannt sind. Ich gebe daher im folgenden nur kurz die Haupterscheinungen an, da ich den Variantenapparat nicht ungebührlich vergrössern wollte.

Es findet sich statt *e ö, ä*, statt *ei ai*, statt *uo ů*, statt *ou oͧ*, statt *iu ů*. Auslautendes *e* ist abgefallen oder ist, wie es scheint, bei *g* durch einen verlängernden Strich bezeichnet. Für *f* steht *ff*, für *t tt*, für auslautendes *c g*, für *p b* und das umgekehrte, für *t d*, für *z ss*, *cz* und *s*, für *s sch*, für *h ch* und das umgekehrte, für *r l*. Auch Metathesis des *r* kommt

vor. *n* bez. *m* ist in *en*, *em*, *on*, *an*, *un* durch einen Strich über dem Vokal bezeichnet, in *en* bisweilen *e* durch dasselbe Zeichen über *n*. Für *-er* wird die Abkürzung ˀ gebraucht. Es findet sich ferner für *daz dz*, für *was wz*, für *nû nvn*, für *swer wer*, für *wâren warond*, für *sî sig*, für *niht nút*, für *hœten hettint*, für *manic menger*, für auslautendes *-et -ot*, für *kiusch kúnsch*, für *siufzen súnfzen*.

S.

Die Sarner Handschrift, welche ich dank der Empfehlung des Herrn Geheimrat Barack und der Liebenswürdigkeit des Herrn Pater Beichtiger Wissmann an Ort und Stelle einsehen konnte, ist ebenfalls in folio. Auf dem Rücken des Einbandes trägt sie die Zahl 240, auf dem oberen Deckel die Aufschrift Sarner Msc. No. 2. Auf der Innenseite des ersten Deckels finden sich folgende Angaben: „Eigentum des löbl. Frauenklosters St. Andreas in Sarnen, bis 1615 in Engelberg. 273 Blätter, ferner 3 unfoliierte Blätter am Ende: Bruchstück aus der Pilatuslegende. Auf dem hinteren Deckel aufgeklebt: Do har nach geschriben ist von dem fůsdritten die cristus dett in sinem liden von eim zum andrē. 17. j. 1888 P. B. G.“ Letztere Buchstaben bedeuten Pater Beichtiger Gotthold.

Augenblicklich befindet sich S mit allen übrigen handschriftlichen Schätzen des Frauenklosters der Feuersicherheit wegen wiederum in Engelberg.

Die Handschrift rührt nach den Angaben des Alois Lütolf, welche Pfeiffer in der Germania XII 41 publiziert hat, von Heinrich Kramer, Lehrmeister in Zürich, her und ist im Jahre 1478 geschrieben worden. Woher diese Mitteilung stammt, habe ich leider nicht ermitteln können. S besteht aus drei, besonders foliierten Teilen, die aber alle von derselben Hand herzurühren scheinen. Der Schreiber hat sich bei der Foliierung mehreremale versehen; die richtigen, durch die ganze Handschrift durchgehenden Zahlen werde ich daher in arabischen Ziffern daneben setzen. Im übrigen ist sie ganz wie J

angelegt, spaltenweise, Anfangsbuchstaben gross und rot durchstrichen, Verse nicht abgesetzt.

Sie enthält in der ersten Abteilung LVII (58) — LXII (63) c die Legende von sant Allexius. Ihr sonstiger Inhalt ist folgender: I Heilige drei Könige. XV c Bedeutung der Messe. XVIII b dasselbe von einem Stück zum andern. XXI c Leben der zwölf Apostel und Johannes des Täufers. XLVII (49) c Maria Magdalena. LIIII (55) a Sant Martha. LV (56) d Marina. LVII (58) c Allexius. LXII (63) c Sant Katrina. LXVI (67) b Sant Barbara. LXVII (68) b Sant Ottilia. LXVII (69) d Sant Josen. LXXII (73) a Sant Cristoffel. LXXIIII (75) a Sant Fridlinus. LXXVIIII (79) b Sant Steffen. LXXVIIII (79) d Von Weihnachten. LXXXI (81) Episteln und Evangelien.

Die beiden übrigen Teile enthalten ebenfalls noch zahlreiche Heiligengeschichten.

Eine ausführliche Auseinandersetzung der Sprache und Schrift von S ist noch weniger nötig, wie bei J, da der Charakter unsrer Handschrift genügend aus den umfangreichen Einschüben, die ich wörtlich übernommen habe, zu erkennen sein wird.

Ich führe daher nur einige Hauptpunkte an: Auslautendes *e* fehlt z. B. *rom, wird, gebott, pfleg, weg* u. s. w.

Ausstoss eines inlautenden *e* z. B. *megde, kemnate, sender, geclagt, lepte* u. s. w.

Statt *e* erscheint *o̊* z. B. *mo̊ntsch, fro̊mde,* statt *i* 1. *y* z. B. *by, yemer, keyser.* 2. *ie* z. B. *wieroͧch,* statt *uo* *ů* z. B. *richtům, můt, trůg,* statt *iu* *u̓* z. B. *lu̓tten,* statt *ou* *oͧ* z. B. *oͧch, froͧwen,* statt *eu* *o̊* z. B. *fro̊d, erfro̊wet.* Es findet sich stets *ei,* nicht *ai,* wie bei J.

Was den Konsonantismus betrifft, so wird *z* wiedergegeben durch *s* z. B. *reines, gros* und *tz* z. B. *hertze, gantze* und *ss* z. B. *flisse, geheissē.* Für *s* findet sich *sch* z. B. *schwach, beschwerde, schlag,* für *sch* *tsch* z. B. *mo̊ntsch,* für *t* *tt* z. B. *gott, nott,* für *t* *d* z. B. *dische, kind, sid,* für *d* *t* z. B. *tu̓rren,* für *l* *ll* z. B. *pallas, allmůsen, Allexius,* für *r* *l* z. B. *kilche,* für *b*

p z. B. *porten, lepte,* für auslautendes *p b* z. B. *wib, beleib, vertreib,* für *c g* z. B. *trůg, pflag, selig,* für *h ch* z. B. *hochen, gemachel,* für *n nn* z. B. *wann.* Eingeschobenes *n* z. B. *l͛ognen.* Metathesis von *r* z. B. *obrest,* für *r rr* z. B. *erhörren.* *-er* abgekürzt durch ’ z. B. *wund’, d’, schwang’.* *n* bezeichnet durch einen Strich über dem Vokal z. B. *warē, iarē, mā.* Voller Vokal in den Endungen z. B. *dienot, erdan, schôni.* Ferner die Formen *ira, iren, inen.* Für *daz dz,* für *was wz.*

Verhältnis der drei Handschriften.

Als höchstwahrscheinlich ist wohl anzunehmen, dass alle drei Handschriften auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen. Das beweisen sowohl die allen drei gemeinsamen Fehler, als auch das wiederholt sich findende völlige Auseinandergehen an denselben Stellen. Ich verweise einerseits auf die Varianten zu 107. 240. 770. 951. 1013., andererseits auf die Lesarten zu 74. 215. 239. 241. 268. 674. 764. 919. 1120.

Dass die verlorene Strassburger Handschrift, wie man leicht geneigt sein könnte anzunehmen, diese gemeinsame Vorlage nicht gewesen ist, ergeben 73. 74., die in ihrer lücken- und fehlerhaften Gestalt durch A und Oberlin gleichmässig überliefert sind. Die weitere Untersuchung nach einer Verwandtschaft zweier Handschriften unter einander ergab ein negatives Resultat. Wohl finden sich zwischen J und S vielfache Uebereinstimmungen in fehlerhaften Stellen. Doch lassen sich diese zum grössten Teil aus dem Umstande erklären, dass beide Handschriften ungefähr zur gleichen Zeit und in derselben Landschaft entstanden sind. Aber auch auf Fehler wie 57. 75. 84. 168. 171. 174. 176. 184. 204. 218. 255. 358. 386. 398. 447. 457. 493. 521. 527. 567. 571. 623. 637. 640. 686. 758. 812. 835. 880. 912. 989. 1064. 1100. 1110. 1202. 1258. 1380. konnten zwei Schreiber unabhängig von einander gelangen. Mit absoluter Bestimmtheit ist hier naturgemäss allerdings nichts zu entscheiden.

Noch weniger darf man aus den Uebereinstimmungen von A und J (806, 1010, 1357) oder A und S (606, 992, 1210) irgend welche Schlüsse ziehen.

Wollte jemand aus den J und S gemeinsamen Stellen auf ein näheres Verhältnis beider Handschriften schliessen, so könnte man ihn auf die zuletzt angeführten Verse verweisen, aus denen man mit ebenso gutem Rechte eine Verwandtschaft von A und J bz. A und S herleiten könnte.

Wir hätten es demnach, wenn unsere Annahmen richtig sind, mit drei von einander unabhängigen Quellen zu thun.

Der Wert der Handschriften ist ein durchaus verschiedener. Schon a priori kann man annehmen, dass A uns den besten Text liefert. Es ist, wie gezeigt, die getreue Wiedergabe einer bald nach der Abfassungszeit des Gedichtes entstandenen Handschrift. Es gehörte ferner A der Bibliothek des Johanniterordens an, der auch am Entstehungsorte des Alexius, in Basel, eine Niederlassung hatte. Die Schreiber von J und S dagegen haben den Text nicht nur in Sprachformen und Ausdrucksweisen ihrer Zeit umgesetzt, sondern sie haben ihn auch durch willkürliche Auslassungen und Hinzufügungen entstellt. Davon wird sich ein jeder bei Durchsicht der Varianten so leicht und schnell überzeugen, dass mir ein näheres Eingehen darauf und ein Beweis füglich erspart bleiben kann.

Haupt nennt die Innsbrucker Handschrift eine späte und sehr schlechte, Pfeiffer sagt von der Sarner, dass sie an Wert noch unter J stehe.

So versteht es sich denn von selbst, dass ich dem von Haupt bei seiner Ausgabe befolgten Prinzip treu bleibe, d. h. dass ich von A nur unter bestimmten Gründen abweiche.

Quellen.

Was die sehr verwickelte Untersuchung nach der Entstehung der Alexiuslegende und der Verwandtschaft der einzelnen Gedichte untereinander anbelangt, so verweise ich nur auf die eingehenden Erörterungen von Heinrich

Schneegans, die romanhafte Dichtung der Alexiuslegende in Modern Language Notes No. 5 May, No. 6 June 1888. Max Friedrich Blau, Zur Alexiuslegende, Wien, Diss. 1888. Amiaud, La légende syriaque de s. A. in Ec. des Haut. Et. 79 fasc. 1889. (cfr. Grundriss der rom. Phil. hrsg. v. Gröber, II. Band, 1. Abteilung, S. 443, Anm. 9.)

Für unsern Zweck genügt es festzustellen, dass K als Vorlage die von den Bollandisten aufgenommene Legende benutzt, welche Massmann in seiner Ausgabe unter ß S. 167—171 abdruckt, und zwar folgt ihr unser Dichter so genau, dass man sein Werk eine poetische Uebertragung der lat. Prosa nennen kann. Es gehört somit unser Gedicht derjenigen Gruppe an, welche auf die kirchliche Seite der Sage ihr Hauptgewicht legt. Weitere Ausführung der Gespräche, Uebertragung indirekter Reden in direkte, Ausmalung der Leiden des Alexius, von denen die durch die Knechte im eigenen Hause erlittene Schmach des Heiligen besonderen Eindruck auf K. gemacht zu haben scheint, das sind die Hauptunterschiede unseres mittelhochdeutschen Gedichtes von der durch die Bollandisten in den Acta Sanctorum überlieferten lateinischen Fassung.

In die sog. „bräutliche“ Gruppe, in der die Braut die Hauptrolle neben Alexius spielt, führen uns die von S gemachten Zusätze. Diese enthalten nämlich folgendes:

1. nach 114: Gebet der Mutter um ein Kind und Opferung von Kinderfiguren.

2. nach 122: Geburt des Kindes, Taufe, Erziehung durch eine Amme, die selbst sehr geehrt wird, Heranwachsen des Alexius.

3. nach 179: Festzubereitungen, denen Alexius beiwohnt.

4. nach 220: In der Hochzeitsnacht rät Alexius seiner Braut ewige Keuschheit an und giebt ihr Lehren, wie sie sich äusserlich zu betragen habe, warnt sie vor den sieben Hauptsünden und zählt alle zehn Gebote auf, worauf dann von der Braut die nicht unberechtigte Einwendung erfolgt: So ihr ein Prediger sein wollt, hättet ihr mich ruhig meinem Vater und



meiner Mutter lassen sollen. Jedoch unbeirrt redet Alexius weiter: Wie die Kerze niederbrennt, so müssen auch wir vergehen. Folgst du aber meinem Rat, so wirst du einst nicht dem Teufel verfallen, sondern das ewige Leben erlangen. Diesen überzeugenden Worten verschliesst sich denn auch das Mädchen nicht. Zum Abschied steckt sie ihm einen Ring an den Finger.

5. nach 336: ein Gebet, in dem er Vater, Mutter, die Braut und die ganze Christenheit Gott befiehlt.

6. nach 1290: die Braut findet an dem Leichnam des Heiligen den von ihr geschenkten Ring. Seine Hand öffnet sich von selbst und überlässt ihr den Ring.

In welch unglaublich nachlässiger Weise diese Hinzufügungen gemacht sind, möge nur ein Beispiel zeigen. Es stehen folgende Sätze unmittelbar hintereinander: Gott erfreute sie, indem er ihnen ein Kind schenkte. Das war edel und fein; denn sie hatten es von Gott selbst erbeten. Die edle Frau ward eines Sohnes schwanger. Darüber wurden sie sehr froh. Sie erhielten einen schönen Sohn.

Diese zusammenhangslos eingefügten Sätze sollten zu der Annahme berechtigen, dass sie aus einem andern Gedichte herübergenommen wären. Doch habe ich in keinem der von Massmann abgedruckten Gedichte Anklänge an die von S gegebenen Zusätze finden können. Ob diesen sonst eine schriftliche Quelle zu Grunde liegt oder ob sie mündlicher Ueberlieferung zu verdanken sind, konnte ich bei der grossen Ausbreitung, welche die Sage gefunden hat, nicht feststellen. Welchen tiefen Eindruck die unserm Geschmack weniger zusagende Erzählung hervorzurufen im Stande war, zeigen uns Goethe's Briefe aus der Schweiz (Münster, den 11. Nov. 1779), wo die Legende unseres Heiligen auf Grund eines Buches von Martin von Cochem verbreitet war.

Auch über die Entstehung einiger Aenderungen der Sage war mir nicht möglich etwas sicheres festzustellen.

So habe ich in keinem der bei Massmann abgedruckten Gedichte einen ähnlichen Widerspruch der Braut gegen die

Aufforderungen des Alexius erwähnt gefunden. Ebenso giebt überall Alexius der Braut den Ring, nicht umgekehrt, wie hier bei S.

Entstehungszeit des Gedichtes.

Wenden wir uns der Frage nach der Entstehungszeit des Konradischen Gedichtes zu, so hat hierzu bereits Fr. Pfeiffer, Germ. XII S. 26 die Behauptung ausgesprochen, dass es ohne Zweifel vor den Partonopier fällt und als K.'s frühstes in Basel entstandenes Gedicht zu betrachten ist. Dieses möchte ich durch folgende Erwägungen unterstützen.

Wie die Worte *tumber kneht*, mit denen sich Hartmann im Erec bezeichnet, zur Annahme einer frühen Entstehungszeit dieses Gedichtes geführt haben, berechtigt uns V. 1395 zu demselben Schluss. Der Alexius hat mit keinem andern Gedichte K.'s so viele enge Zusammenstimmungen wie mit dem Partonopier. Ich verweise auf die Anm. zu 18. 58. 64. 107. 124. 138. 148. 151. 161. 168. 176. 178. 198. 203. 255. 297. 351. 395. 477. 479. 580. 605. 752. 805. 858. 1033. 1047. 1110. 1125. 1174. 1238. 1288. Bei einem so wenig umfangreichen Gedicht, wie die Herzmähre, glaube ich, dass auch so wenige Stellen, wie ich sie zu 232. 344. 376. 393. 736. notiert habe, für eine zeitliche Nachbarschaft beweiskräftig sein könnten. Doch könnte entgegen der Ansicht von Pfeiffer, welcher die Herzmähre in die Strassburger Zeit setzt, die Erwähnung der trauernden Turteltaube in der Herzmähre und im Alexius für eine spätere Abfassungszeit des ersteren Gedichtes sprechen. Denn in der lat. Quelle zum Alexius, war K. diese Erzählung gegeben und, wenn auch bei der weiten Verbreitung dieser Sage im Mittelalter anzunehmen ist, dass sie unserm Dichter schon vorher bekannt war, so wird sie ihm doch die Alexius-Legende wieder in das Gedächtnis zurückgerufen haben.

So möchte ich denn die Vermutung aussprechen, dass die Herzmähre unmittelbar nach dem Alexius, also in Basel, und nicht in Strassburg, entstanden ist.



Die jetzt in drei Bänden vorliegende neue Ausgabe der Urkunden aus der Stadt Basel, die Zeit bis 1300 umfassend, welche zu erneuter eingehender Untersuchung der von K. in seinen Werken erwähnten Namen Basler Bürger auffordert, konnte für die Zeitbestimmung unseres Gedichtes keinen Anhaltspunkt liefern.

Heinrich Isenlin war procurator des Basler Spitals; Johannes stammte aus Bermeswile, einem in Solothurn s. w. Laufen liegenden und zum Kloster Beinwil gehörigen Ort. Er wird frater genannt (III. Urk. 127). Beide waren angesehen und reich begütert; ihre Besitzungen stiessen zum Teil aneinander.

Isenlin tritt zum ersten Mal in einer Urkunde von 1265 auf, Johannes wird zuerst im Jahre 1273 erwähnt. Beide haben K. überlebt und liefert deshalb ihre Erwähnung für unsern Zweck kein Material.

II.

Got, schepfer über alliu dinc,
sît der wîsheit ursprinc
von dir vliuzet unde gât,
sô lâ mir dîner helfe rât
5. zuo vliezen und die sinne sleht,
daz ich geprîse dînen kneht
und ich des leben hie gesage
der alsô lûter sîne tage
in dîme dienste wart gesehen.
10. sîn lop durnehteclîche enbrehen
muoz von wâren schulden.
er hât nâch dînen hulden
geworben alsô vaste
daz in der êren glaste
15. sîn name sol erschînen.
dâ von sô lâ mir dînen
wîsen rât ze helfe komen,
sô daz sîn leben ûz genomen,
daz in latîne stât geschriben,
20. werde in tiusch von mir getriben
alsô bescheidenlichen nu
daz dâ von geprîset du

A Ueberschrift: Hie nach stat geschriben von santo Alexio waz er leit vffen ertrich durch got vn swer daz liset vnde us lat ze herzen gan daz mag in gebesseren groseliche an selen vnn an lip.

1—56 fehlt S. 2. sid das das d. w. J. 4. läs J. 8. alz A O. 10. Sin lib dur lüchteklichen enpfelchen J. din A O. 13. alz A O. 14. swaz A. swas O (Anm.: lege das). 18. so waz sin lebe A. so was sin leben (Anm.: lege das) O. Das ich J. 20. zvo tusz A. zvo tvisz O. fehlt J. 21. alz A O. beschaidenlich J.

werden müezest und ouch er.
sîn hôher name was dâ her
25. sô vremde gnuogen liuten.
nu wil ich iu betiuten
unde entsliezen die getât
die der vil sælden rîche hât
begangen ûf der erden,
30. durch daz gebezzert werden
müg eteswer von sîner tugent.
wan swer daz leben sîner jugent
durchnehteclîche merket,
der mac dâ von gesterket
35. an guoter sache werden hie.
der sældenrîche lebete ie,
macht ander liute sældenhaft.
er gap in edel bîschaft
und ein sô nützez bilde
40. daz in diu sünde wilde
wart von gotes lêre.
dâ von hab ich nu sêre
mînen muot geleit daran
daz ich gesage von einem man
45. der hæte gar ein heilic leben,
durch daz sîn tugent müeze geben
den liuten hôhe sælikeit,
den hie sîn leben wirt geseit

---

23. Haupt fälschlich mügest ohne Variantenangabe. 25. ze frŏmde gnůg- den l. J. vromde A O. 26. vch A O. ŭch J (von Haupt nicht angegeben). 28. seldenriche A O. såldriche J. 29. erde O A. 30. werde A O. gebessret J. 31. mvge etzwas A. mvige etzwer O. 33. Durch nätteklichen J. 35. fehlt J. sachen A O. 36. der selden riche lebete ie A O. Des sǎldenrichen lebn je: gebrast an dē jūglín nie J. 37. und A O J. mahte A O. säldeschafft J. 42. da von so hab i. n. s. A O. 43. gelet J. 44. D. i. u̓ch sage J. 45. D. hät g. ain sålig lebn J. 46. Dem dz sin tugēd hāt gebn J. (Haupt fälschlich dz] da, hat] hůrt). 48. Den den dz l. J.

und daz lobelîche dinc,
50. wie der kiusche jungelinc
beleip der houbetsünden vrî.
swer nu sô reines muotes sî
daz er mit willen hœre sagen
daz wunder sînes lebetagen,
55. der sol mit vlîze bieten her
sîn ôren und des herzen ger.

Ze Rôme ein edel herre was
der in sîn reinez herze las
milte und ganze erbermekeit.
60. grôz wunder was ûf in geleit
rîchtuomes unde wirde.
sîn muot und al sîn girde
vor schanden lûter wâren.
er diente in sînen jâren
65. mit vlîze dem vil werden gote
und wolte gerne sîme gebote
wesen iemer undertân.
er was genant Eufêmîân
und wielt getriuwes muotes.
70. vil êren unde guotes
het er in sîner hôhen pflege.
weiz got, im dienten alle wege

49. loblich J. 51. bleip A O. Belaib den hŏbt sŭnden fri J. 52. wer nvn J. Ueberschrift von S: Diss ist die legend von sant allexius. 54. Das er sine lebtagen J. 57. ain edler h̉re sass J. (von Haupt nicht angemerkt). In S roter Initiale. sas S. 59. gancze erbarmh̉cykait J. gancze barmherczikeit S. 60. Ain w. J. Gros wund' hat gott an in geleit S. 61. von richtům und von wird S. 62. vnd sin begirde J S. 63. Aīn sch. l. warend J. gar l. warent S. 64. im A O. dienot S. 65. fliss J. dem allmechtigē gott S. 66. sinen gebott J. vnd wz ŏch sinem gebott S. 67. Alle zit u. S. 68. gehaissen (Haupt fälschlich: gehaisen) eufannon J. genempt S. 69. was S. er Oberl. Gloss. 70. vnd vil g. S. 71—73. fehlen A O. 71 hatte S. 72. diente all weg J. weiz got fehlt, im dienoten ŏch alle (nicht aller, wie Pfeiffer hat) weg S.

driu tûsent vrouwen und ouch man
die pfelle und sîden truogen an
75. bî den selben jâren
und umbegürtet wâren
mit rîchen borten guldîn.
er muoste liep dem keiser sîn,
wan er in sînem palas
80. der oberste und der beste was
des er dâ bî der zîte wielt.
sîn hûs er milteclîche hielt
nâch der wâren schrifte sage.
drî tische wurden alle tage
85. bereit den armen dinne.
die wâren gôtes minne
truoc sîn tugentrîcher lîp.
ouch hæte er ein vil sælic wîp,
diu was Agleis geheizen
90. und kunde in wol gereizen
ûf milten unde ûf hôhen muot;
si was liutsælic unde guot,
bescheiden und verwizzen.
ir tage si verslizzen

---

73. ouch fehlt S. 74. pfellor vnn side truoc er an der selbe getruve man A O. Die hattēt purpur vñ sidñ an J. Die semit vñ siden an trůgont S. 75. Trůgend bi den j. J. by den iarē S. 76. vmb gurt warend J. vm̄ gegûrtet warê S. 77. Mit siden portñ g. J. 78. sîn fehlt J. mveste A O. 79. w. er siuen p. A O. 80. u. d. liebeste (libeste O) w. A O. obrost J. 81. Das er do bi den zitñ wilt J. do by den zitten S. 82. wirdenklichen S. 83. geschrift J. geschrifte sag S. 84. wirden A O. Die tisch wirđn all tage J. Die dische warent alle tag S. 85. Berait den armē kinden J. dar inne S. 86. ware A O. Die da warēt gottes m̄mer J. 87. tuot A O. tugēthafft' J. minnenklicher S. 88. vil fehlt S. hette A O. hett J. hatt S. 89. agles J. 90. kunt A O. kund J. Die kond i. w. geheissê S. 91. vnd rainê J. Vff milte vnd uff barmherczikeit gůt S. 92. lutzelic A. lvitzelic O. vnd reines můt S. 93. gewissen S. 94. J. t. hett s. v. J.

95. het in ganzer reinekeit,
wande ir herze was geleit
an got vil harte sêre.
in beiden guot und êre
was gegeben und beschert.
100. iedoch het in vreude erwert,
daz si wâren âne kint,
diu rîcher liute wunne sint
unde ir spil ûf erden hie.
daz reine wîp enhæte nie
105. sun noch tohterlîn getragen.
daz hôrte man si beide klagen
dicke sunder allen spot.
si gâben durch den werden got
almuosen rîlîch alle stunt,
110. dar umbe daz in würde kunt
von sîme trôste ein kindelîn
daz noch ein erbe solte sîn
der hôhen gülte manicvalt
der wunder was in ir gewalt.

115. Nu wolte si des got gewern
des ir gemüete kunde gern
gar inneclichen zaller zît.
er liez ir edel herze sît

---

95. hetten A O. gar jn rainer ståtikait J. hatten S. 96. Wō J. Wann S. vnn A O. 97. ane gott uil hart vn̄ sere S. 98. Ir baidn̄ J. 99. gebn̄ J. 100. hette A. dz fröd J. hatte inen dz frůd S. 102. lůten S. 103. vff erde J (von Haupt nicht angemerkt). 104. Das wip enhette noch nie J. 106. hort J. Dz warent irer herczen grosse clagē S. 107. dv (dvi O) zwei sunder ane spot A O. Dikke s. alle sp. J. Dar dar hattē si grosse nott S. 108. sv A. richen A O. Vnd gabent grosse allmůsen durch gott S. 109. Billich almůsen a. s. J. Alle zit vnd alle stund S. 110. der umbe laze in werden k. A O. Darum S. 111. sinem J S (von Haupt nicht angemerkt). 114. Der wunsch wz in jr gezalt J. fehlt S. S schiebt 16 Verse ein, cfr. Anm. 115. got des g. J. 116. Das jr můt J. In S neuer Absatz, Dz ir gemůtte von n̑n was gerȇ S. 117. inneclicher zuo A O. Als n̑nnklich ze J. Also wunn̑eklich ze S.

ervröuwet werden unde ir leben.
120. in wart ein schœner sun gegeben
von gotes helfe sâ zehant;
der wart Âlexîus genant
und het vil schiere an sich genomen
den rîchen und den hôhen vromen
125. daz er begunde minnen
mit herzen und mit sinnen
den wâren got für alliu dinc.
er wart ein sælic jungelinc
an lîbe und an gebâre.
130. der edel und der klâre
zuo der schuole wart geleit
und hæte in sîner kintheit
enpfangen schiere die vernunst
daz er von gotelicher kunst
135. wart vil unmâzen wîse.
mit lobelichem prîse
gezieret stuont sîn reiniu jugent.
er wart ein spiegel rîcher tugent
und aller êren bluome.
140. wer möhte alhie mit ruome
durchgründen ouch sîn hôhez leben?
im hæte got den wunsch gegeben
ûz erwelter dinge.
dem werden jungelinge

119. werden] wurd oder wmd J. (von Haupt nicht angemerkt). 120. gebn J. wann in̄ schier wart geben S. 121. vō siner helffe do zehand J. von sinem trost ein kindelin S. 122. fehlt S, S schiebt 27 Verse ein nach 121. 123. 124 umgestellt A O. 123. het er vil sch. A O. vnd hette an sich g. J. vnd hatt an sich g. S. 125. Dz er da begonde m. S. 128. wz S. 129. gebårde J. 129—152 fehlt S. 130. werde J. 131. gelert J. 132. hette A O. hett J. 133. schiere fehlt, vernunft J. 134. gotlicher A O. götlich' kunst J (nicht wie Massmann hat, kunft). 136. lobelicheme A O. lobelichem brise J. 138. Er wz ain spiegel all' t. J. 140. mit fehlt J. 141. ůch (= iuch) J (von Haupt nicht angemerkt). 142. wunsche gebn J. 143. ewelter A.

145. wart alliu schande wilde.
er hæte ein klârez bilde
und eine lûtere angesiht.
an im brast aller sælden niht
die man ûf erde haben sol.
150. sîn herze sam ein heizer kol
in der gotes minne bran.
daz schein im in der jugent an
vil ûzer mâze vrüeje.
man seit, swâ tugent blüeje,
155. daz dâ vil rîcher sælden vruht
beginne wahsen mit genuht.

Diz wart an im bewæret wol:
sîn herze was der tugende vol,
dâ von sîn lîp gar sælic wart.
160. ein maget rîch von hôher art,
diu von keisers künne was,
wart im ze wîbe, als ich ez las,
gegeben in der kintheit.
doch wizzent daz er si vermeit
165. und er si kiusche lie bestân.
si was nâch wunsche wol getân
und ûz der mâze schœne.
mit lobe ich iemer krœne
ir werdez leben und ir lîp.
170. si wart im als ein êlich wîp
gemehelt in dem tempel sus
dâ sante Bonifâcîus,

145. Vor aller schanden wilde J. 147. ein luter A O. ain luter J. 148. brist J. 149. erde fehlt J. erden O. diatr. u. Gl. 152. im an der j. J. 153. vss (nicht, wie Haupt hat, vff) der massen frůe J. usser massen frůge S. vroege A. vrvege O. 154. wâ A O J S. 157. Diz] als O. 158. ward der tugēd J. tugenden S O. 160. magt J S. 161. was fehlt S. 162. zewibe S. 165. kûnsch liess bestön J. Vnd si da k. S. 166. vō wūsche J. 167. vss der mässen J. ussermassen S 168. ich si jemer k. J S. 170. selig S. 171. hus J S. gemächelt J. gegeben S. Haupt gemahelt mit fälschlicher Auslassung der Variante.

der marterære genædec, ist.
vil werde priester, wizze crist,
175. ze samene gâben si des tages.
des wart an vröuden vil bejages
enpfangen in der veste wît,
wan dâ geschach ein hôchgezît
diu rîlich unde schœne was.
180. diu brût ûf einem palas
des nahtes eine dâ beleip,
dô man den tac vil gar vertreip
mit wunne und mit geræte.
Âlexîum den hæte
185. bevangen hôher tugende schîn.
'Eufêmîân, der vater sîn,
hiez in minnenclichen gân
zuo der megde wol getân
ûf die kemenâten hin.
190. lieplichen sprach er wider in
'sun, vil herzeliebez trût,
ganc und schouwe dîne brût
in daz gaden wunnenclich.'
mit disen worten huop er sich
195. ûf den palas sâ zehant;
darinne er wol gezieret vant

---

172. do A O. 173. marterer gnedic A O. martrer gnädig J. martrer gnedig S. 174. werder J S. wise J S. (von Haupt nicht angemerkt). 175. zvo samene A. ze samēd J. ze samē S. 176. Dez ward da frődn̄ vil beiaget J S. 177. vnpfangē S. 178. do A. hohzit J. hochzit S. 179. rich J. richlich S. S schiebt 6 Verse ein, cfr. Anm. 180. einen A. palast J. Die schőne brut uff einem schőnen pallas S. 181. bleip A. eine fehlt J. einig S. 182. da A. 183. wnnen A. 184. Alexius der hatte J. Allexius hatt S. 185. hoh J (von Haupt nicht angemerkt), vmevangê hocher tugenden schin S. 186. Eufamion J. 187. hie oder lie S. 188. magte J (von Haupt nicht angemerkt). 189. In die kemnatê S. 190. lieplich J S. 191. herczlieber J. liebes herczê (= herzen) S. 192. ganc vnn schowe A. Gang vff schow din brut J. Gang vn̄ schöwe S. 193. gadem A. 195. palast do J. da S.

die werden keiserlichen vruht.
an ir lac schoene bî der zuht
und ûz erweltiu stæte;
200. si was mit rîcher wæte
bekleit nâch wunsche garwe.
ir minneclîchiu varwe
gap durchliuhteclichen schîn.
si was gar edel unde fîn
205. an lîbe und an gebâre.
diu sælige und diu klâre
geblüemet gar mit êren saz.
Âlexîus dô niht vergaz
der tugende der sîn herze wielt.
210. rein unde kiusche er sich behielt
vor allen houbetsünden;
wan in begunde enzünden
diu wâre gotes minne
diu lac in sîme sinne
215. brinnnende unde glüejende.
alsam ein rôse blüejende
vor im saz diu guote.
dô wart im des ze muote
daz er sich von ir lîbe schiet
220. und ir daz aller beste riet

---

197. werde keiserliche A. Die uil keyserlichē f. S. 198. schoͦni S. 199. uzzer welte A. vsser welte J. usserwelte stett S. 200. Vnd w. m. r. wate J. 201. b. n. w. wäte J. mit wunsche S. 202. vrwe J. Ir gar m. f. S. 203. durchlûchten (= durchliuchten) S. durchluchtigen J. 204. und gar S J. 205. gebårde J. 206. selic A. klâre] werde J. 207. wol J S. 208. da A. der nit J (nicht, wie Haupt hat, mit). 209. tugēd d. s. hͤcz wilt J. tugenden S. 210. er si behielt S. 211. alle höbt sûnden J. 212. wō J. wann S. 214. sinem J. Die lag īm in dem sinne S. 215. So brinnēt vn̄ so glügende J. Sere brûnnent vnd blůyent S. brennende A. 216. Sam so ain r. J. Recht als die rosen tugent S. 218. da A. des fehlt J S. 219. lîbe fehlt S. 220. allerbeste A. vnd ira da dz aller beste ried S, S schiebt 129 Verse ein.

des er gevlîzen kunde sich.
mit süezen worten minnenclich
begunde er si daz lêren
und ûf den willen kêren
225. daz si bestüende kiusche;
er warf ir daz getiusche
der trügenlichen werlte vür
und seite ir daz man gar verlür
ze jungest an ir lône.
230. dar nâch sô gap er schône
ein vingerlîn der süezen dar
und ein gezierde liehtgevar,
daz si nâch dem lantsite
bedecken solte ir houbet mite
235. daz adellîche was gestalt.
'gemahel', sprach er, 'diz behalt
die wîle ez gotes wille sî.
der müeze uns beiden wonen bî
und zwischen uns belîben gar.'
240. hie mite schiet er sünden bar
von ir unde meines blôz.
durnehtic, michel unde grôz
wart sînes herzen riuwe.
der süeze und der getriuwe

221. konde S. 222. mm͡eklich J. 223. Begonde er si do l. S. 225. belibe S. 226. dz zů tûsch J. fûr das g. S. 227. trvgenlicher welte fvr A. Oberl Gl. trurigen welte fûr J. trugenlichen weltte für S. 228. daz fehlt, manger v. A. ira das man ze iungst verlür S. 229. an der welt lone S. 230. Dar nach do gab er jr sch. J. darnach A. sô fehlt, ira uil sch. S. 231. ein v. öch dar S. 232. Vnd ein stuchen liechtuar S. J hat nicht, wie Massmann liest, lichtgebar. 233. nach dē sitten J. 234. jr höbt täkte da mitte J. ir höbet solte S. 235. adelich A O J. adelichen S. 236. dz J. das S. 237. sig J. 238. beden A. mûs J S. beiden fehlt J. 239. vnn bi vns bliben gar A. vnd kûnsche bi vn̄s belib̄n gar J. (nicht, wie Haupt hat, blîben) vn̄ zwûschem v̂ns beliben gar S. 240. svnder bar A J S. do schied S. 241. vnmeines blos A (das O schon verbessert). vnd main was lös J. von ir alles meines blos S. 242. dvrhnehtic A. Dvrnehtic O. durnächtig J. durchnechtig S. 243. truwe A. wz im do S.

245. ein teil er sînes guotes nam.
mit dem dô kêrte er unde kam
tougenlîche sînen wec.
gar stæte wolte er unde quec
belîben an dem dienste gotes
250. und iemer gerne sîns gebotes
volgen ûf der erde.
der edel und der werde
saz ûf daz mer in einen kiel
und fuor als ez im wol geviel
255. und in dô sîn wille bat
vil schiere zeiner schœnen stat;
diu nennet man Laudâtîâ.
doch was er niht ze lange dâ,
wan er zehant von dannen schiet.
260. sîn edel herze im dô geriet
daz er kêrte zeiner stift,
diu wirt geheizen an der schrift
bescheidenlîchen Êdissâ.
diu selbe stat in Sŷrîâ
265. lît, daz sagent uns diu buoch.
dâ was gedrucket in ein tuoch
daz bilde Jêsû Kristes,
gar îtel arges listes

245. er] do J. er fehlt S. 246. da A. so J S. 247. tugēdlich J. dögenlichen S. tvgentlichen A. weg- (= wege) J. 248. gar stäter voller pfleg- (= pflege) J. kek S. 249. bliben A. belibn jn J. (nicht ir, wie bei Pfeiffer wahrscheinlich durch einen Druckfehler steht) dienst S. 250. sin J. gerne fehlt S. 251. erden S. 254. vnd für uff das mer als es im danne geuiel S. 255. und als in J S. im A. do fehlt S. 256. zuo einer A S. zuo ainer schön' statt J. 257. kam die hiez landantia A. nemet mā laudatía J. lauducia S. 258. doch beleib er nit l. d. S. 259. daña J. von dannen schiet er sich sa A. 260. nne das riett S. fehlt A. 261. vnn kerte hin zuo A. zů einer gestift S. 262. Die ist gehaissen (geheissen S) in d' geschrifft J S. 263. Beschaidñlich J. bescheidenliche A. Bescheidenlichē (= bescheidenlichen) edissia S. 264. sirean J. Kyria S. 266. getruket J. gemalet an S. 267. ihesv cristes A. jesus xpus J. jhus xpus S. 268. stat itel A. karges J. gar vil a. S.

[Bei Haupt V. 269—292] und âne menschen werc gemaht.
270. ouch stuont ein münster wol geslaht
gezieret dâ vil sêre.
in sanct Marîen êre
gewîhet ez vil schône was.
in dirre veste, als ich ez las,
275. Âlexîus sich nider lie
mit reinem willen unde gie
ze kirchen aller tegelich.
er quelte mit gebete sich
den âbent und den morgen.
280. in riuweclichen sorgen
wart daz herze sîn begraben.
ein swachez kleit vil gar beschaben
daz leite an sich der jungelinc.
daz edel und daz rîche dinc,
285. daz er von guote brâhte dar,
daz gap enwec der guote gar
den armen liuten unde enpfie
mit in daz almuosen hie
vil jæmerlichen alle stunt.
290. im wart vil manic breste kunt
an spîse und an gewande.
nu daz er von dem lande
was vil tougenlîche komen
und daz ze Rôme wart vernomen

---

269. ön J. mo̊ntschen hant S. 270. stont en mvnster geslaht A. minst' geschläht J. uil geschlacht S. 272. sancte A. sant J S. 273. gewicht J. Gewichet S. 274. ez fehlt J. In der statt S. 275. lies J. Al. s. da n. lies S. 276. willen er g. J. 277. kilchen alle tăglich J. ze der kilchen also tögenlich S. 278. zögte J. übte S. 280. ruwelichen A. Ir rûweklichen orden J. In andacht vn̄ mit sorgen S. 281. Dar in wz dz hercze hercze sin begraben S. 282 und 283 fehlen J. 282. vil fehlt S. 283. Dz nam an s. d. jủnglinge S. 284. dinge S. 285. Was S. 286. gab er willeklichen (nicht, wie Haupt hat, willecliche) dar J. enweg der sûsse dar S. 287. enpfing J. 289. vil gemainlich J. 290. jn, preste J. gebreste S. 292. Nvn J S. 293. tougenlich A. tôgenlichê (= togenlichen) J. vil fehlt, tögenlichen S.

295. daz er sich hæte enwec gehaben, [V. 293—318]
dô wurden sîne vriunt begraben
in jâmer unde in maneger nôt.
si wâren alle an vroüden tôt
durch sîne leide hinvart.
300. der vater sîn von hôher art
hiez in dô suochen alzehant.
vil boten wart nâch im gesant,
der kam ein teil z Êdisse,
und sâhen in gewisse
305. dâ sitzen bî den armen.
si liezen sich erbarmen
den kumber sîn vil tiure.
des gâbens im ir stiure
und ir almuosen sâ zehant
310. wan er was in unbekant
an lîbe und an gebærde.
in hæte alsô beswærde
entschepfet und der breste sîn,
daz in niht mohte werden schîn
315. daz bilde sîn ze rehte.
doch wâren im die knehte
und die boten alle kunt,
wan er bekande bî der stunt
ir namen und ir leben wol.
320. für wâr ich iu daz sagen sol

295. enwege hat J. enweg hatte ge gehaben S. 296. da wirden s. vrvnt A. wurdent sin frůnd J. des wurdent sin frůnde da S. 297. maniger A. menger J. mit manger S. 298. vroieden A. 299. Dur sin laidn hinfart J. siner leiden hinvart S. 301. dô fehlt, suochen all da zehant S. 302. wurdent uss gesant S. 303. ze disse A O. ze edissa J. kament, ze edissia S. 304. gewisse da S. 305. dâ fehlt S. 307. de A. kumer S. 308. gaben si A. Do gabencz in ze stůre J. gabent si im stûre S. 309. und fehlt, sâ fehlt J. da zehant S. 310. ine (= inen) unbekant S. 312. alsô fehlt, sin b. J. 313. Entschöpfft vn̄ d' gebreste sin J. vnd der grosse gebreste sin S. 314. sin A. 315. daz fehlt, bilde kvnt z. r. A. 316. do, inne (= inen) S. 317. wol kund S. 318. b. si by der st. S. 320. vch A. iu fehlt S.

[V. 319—344]

daz er gen himelrîche sach
und gar inneclichen sprach
'got herre in dîner magenkraft
almehtic unde wunderhaft,
325. genâde und lop sî dir geseit,
daz in der hôhen sælikeit
betaget hiute sî mîn leben
daz mîne knehte mir gegeben
hânt ir almuosen hie.
330. die mir dâ heime wâren ie
mit dienste willeclîche bî,
die sint nu rîcher dan ich sî.
des wil ich danken, herre, dir,
swes du begunnen hâst mit mir,
335. daz lâ mit sælden und mit fromen
an mir ouch ûf ein ende komen.'

Die rede treip Âlexîus.
die boten wider heim alsus
kêrten an den stunden.
340. daz si niht hæten funden
den ûzerwelten an der zît,
daz seiten si ze Rôme sît
den vriunden und dem vater sîn.
des wart ir herzeclicher pîn
345. von schulden bitter unde tief.
sîn muoter in ein gaden lief,

---

321. ze h. J. ze himelrich uff S. 322. fehlt A. 324. almehtig A J S. 325. gnade A. gnad J S. 327. Betagt si hütt S. 328. gebn J. hant geben S. 329. hant fehlt S. 330. mit dienst warent by S. 331. fehlt S. willeklichen J. 332. dēn J. denne S. 333. herre danken S. 334. Wes du begmet hest zů mir J. was S. 335. las S. 336. an fehlt, mir uff ein gůtt ende k. S. S schiebt nach 336 10 Verse ein. 337. Do die red getreib a. S. Roter Initiale u. Absatz in S. 338. hain J. 339. d' (= der) J. 340. hettint J. do S. 342. zuo A. 343. den v. A. 344. herzecliche A. Das was ir herczeliche pin J. des leid ir hercz vil grosse pin S. 346. gadem A O. kamer S.

in dem si nahtes allez lac.
si spreite nider einen sac,
dar ûf si klägelichen saz.
350. ir ougen wurden schiere naz
von sorgen und von leide.
ir blanken hende beide
begonde si dô winden.
si zarte von den linden
355. wangen daz vil rôte vel.
ein stimme gar unmâzen hel
mit jâmer ûz ir munde fuor.
bî gote si dô tiure swuor
daz si niemer kæme
360. von dan, ê si vernæme
diu rehten wâren mære,
wâ hin komen wære
Âlexîus, ir liebez kint.
diu sorge wart ân underbint
365. versigelt in ir muote
darumbe daz der guote
gescheiden was von in alsô.
diu reine, sîn gemahel, dô
sprach ir sweher zuo mit clage
370. 'nu wizzest, herre, daz ich trage
den stæten willen iemer
daz ich gescheide niemer

---

347. allez fehlt, inne l. S. 348. si gab ir hercze͡ mangen schlag S. 349. clagenlichen A. wann si da uil cleglichē sas S. 352. liechten S. 353. da A. Begunde, vinden J. 354. linde A. 356. uss mässe J. gar fehlt, usser massen S. 357. usser irem S. 358. dô fehlt, vil tůre J S. schûr J. 359. Das si da niemer dar us keme S. 360. von dan fehlt, e dz si verneme S. 361. ware J. 362. wa der zart were S. 363. vil liebes J. 364. wart fehlt, ir u. J. ane A Oberl. Gl. S. weret S. 365. irn A Oberl. Gl. an jr J. irem S. 366. Dar vmb J. darum̄ S. 367. jr J. ira S. alsus J. Das wz jr grösser jam' sus Do dů raine sin gemachel do Ir klag- sprach also schiebt J ein. 368. fehlt J. 369. sprach fehlt J. 370. wissest A. wissist J. wûssêt S. 371. besten A.

von dem erwelten hove dîn,
ê daz ich von dem vriunde mîn
375. die rehten wârheit hie vernime.
ich arme trûren sol nâch ime,
sam sich diu turteltûbe quelt,
diu kein ander liep erwelt,
swenne ir trût gevangen wirt.
380. si mîdet iemer und verbirt
aller grüener böume zwî
und wont dem dürren aste bî
mit jâmer und mit sender klage.
reht alsô wil ich mîne tage
385. die schœnen wunne vliehen
und mich ze sorgen ziehen
die mîn gemüete derrent
und allen trôst versperrent
vor mînem armen herzen.
390. ich muoz vil strengen smerzen
lîden unz ich hœre jehen
waz mînem vriedel sî beschehen,
dem süezen und dem reinen.
ich wil in iemer weinen
395. die wîle unz ich daz leben habe,
ist er des lîbes komen abe.'

Sus wart Âlexîus geklaget
von der vil keiserlichen maget

---

373. huse J S. werdē S. 374. fridel S. 375. rechte worheit A. v'nim J. hie fehlt, vernim S. 376. wān ich tr. s. n. jm J. von dem liebē gemachel min S. 378. turtultube A. Oberl. diatr. 379. Wenn S. 380. mident J. 381. bovme A. Oberl. diatr. böme J. grûnen böume zwy S. grvoner Oberl. diatr. 384. rehte alz A. 385. schoene A. frische J. frischen S. 386. Vnd zů den sorg zū. J. Vnd den sorgen zů z. S. 387. derent J. 388. v'sperent J. 389. Vō J. mime S. 390. muoz fehlt S. 391. uncz das ich hörre j. S. 392. vrisel A. vriesel Ob. gl. wie, geschech S. 394. Den wil ich S. 395. unz fehlt J. d. w. und ich S. 398. vil fehlt J S.

diu sîn gemahel worden was.
400. diu muoter sîn ze herzen las
und ouch sîn vater swæren sin.
ir hôher muot der was dâ hin
und ir vröuden rîcher hort.
ir lieber sun der leit ouch dort
405. in gotes dienste mange nôt.
almuosen unde betelbrôt
was sîn lîpnarunge.
sîn ûzerweltiu zunge
zaller zîte pflac gebetes;
410. beide wînes unde metes
wênic tranc sîn kiuscher munt.
er was biz ûf der sêle grunt
mit gotes dienste erfüllet gar.
bleich und jæmerlîche gevar
415. begunde in sorge machen.
vil vasten unde wachen
sach man den reinen gotes kneht.
in dûhte billich unde reht,
daz er sich quelte harte.
420. der süeze sich bewarte
vor allen sünden tegelich.
sîn sælic herze wolte sich
der himelischen gnâde wenen.
man hôrte in siufzen unde senen

400. vō h. J. 401. sins vatter swerer sin A. ouch fehlt S. 402. der fehlt J. 403. vroiden A. 404. Allexius leid ôch d. S. 405. mēge J. manig S. 406. betteln brot A. bettebrott S. 407. sins libs J. sines libes S. 409. zit A. ze aller J. pflag ze allen zitte g. S. 410. wins A. baide tages vñ nachtes J. 411. weninc A. 412. biz fehlt A. der selbe stūd J. selen S. 413. gaist J. 415. Begond J. Begonde S. 416. Eht vasten J. Beide vasten S. 418. dūkt J. dûch S. 419. hielte h. S. 421 bis 424 fehlen A. 421. vor fehlt J. 422. heiliges S. 423. viehen J. 424. femen J.

425. nâch dem paradîse vrôn.
ûf den vil hôhen gotes lôn
stuont sô vaste sîn gerinc,
daz sich der reine jungelinc
quelte deste harter.
430. sus lebet er in der marter
volleclîche zehen jâr
biz got den liuten offenbâr
wolte machen al die tugent
die sîn lîp von kindes jugent
435. het ân underlâz getragen.
ein bilde lie sich bî den tagen
in dem münster schouwen,
gewirket nâch der vrouwen,
diu got, den werden Krist, gebar.
440. ez was nâch wunsche liehtgevar
von golde und von gesteine.
daz selbe bilde reine
begunde an einem morgen fruo
bescheidenlîche reden zuo
445. dem glockenære von der stift.
uns seit von im diu wâre schrift,
ez sprach alsus dâ wider in
'ganc für das münster balde hin
und heiz den menschen gân her în
450. der vor der angesihte dîn

425. aller sunnentage fron A. frone J. nach der himelschlichen crone S. 426. gotes fehlt, löne J. vnd nach des paradises lone S. 427. gerūg- J. geding S. 428. kusche S. 429. zwungte dester harte J. hielt dester harter S. 430. lebt J. lepte S. 431. vollenklichen J S. 433. alle A. alle tugend J. w. da m. alle d. t. S. 435. ane A. on J. 436. lies J. liess s. by denen tagē S. 438. noch A. 440. nâch fehlt A. liecht far J. ze wunsche wol gewar S. 441. von edlē gesteine S. 442. bilđ J. 443. begonde S. 444. Beschaiđnlichen J. Bescheidenlichen S. 445. glockener A. glognare zů d. st. J. gloggner S. 446. vnn A. Als vňs sait die geschrifft J. vňs seitt die ware geschrift S. 447. dâ fehlt J S (J von Haupt nicht angegeben). 448. gant, balde fehlt A. bald S. 449. möntschen gan har in S. 450. angesiht S.

dâ sitzet, vriunt, an sîme gebete.
sprich daz er in die kirchen trete;
in welle got erhœren
dort in den himelkœren
455. des rehten und des guoten ouch.
sîn bete sam ein wîrouch
ûf dringet vür sîn ougen;
diu rede ist âne lougen
daz er binamen heilec ist.
460. in wil der ûzerwelte Krist
erhœhen ûf der erden.
sîn reiniu tugent werden
den liuten offenbære sol.
er hât verdienet harte wol
465. daz an in werde alhie geleit
grôze und ganze heilikeit.

Der dinge michel wunder
den glockener besunder
in herzen und in muote nam,
470. daz er daz bilde lobesam
sprechen hôrte wider in.
für daz münster kam er hin
gegangen und dar ûz getreten.
er suochte alsam er was gebeten
475. Âlexîum den klâren,
des er begunde vâren

451. vriunt fehlt, sin J. sitzet dar vor an sinem gebett S. 452. kilche A. kilchn̄ J. kilchen S. 454. dem A. der J. 455. ouch fehlt J. 456. gebett J. als ein wirŏch S. 457. Vff tringt fu͗r die ŏgn̄ gocz J. für gottes ŏgen S. 458. lŏgen J. lŏgnen S. J schiebt ein: das solt du mir gelöben. 459. heilic A. hailig J. heilig S. 460. ûz fehlt J. (von Haupt nicht angemerkt). 461. Erhören J. erhoͤrren S. 463. offenbarē J. S. 464. verdienot S. 465. hie fehlt J. alhie fehlt S. 466. Er und gancze wirdikait J. ere und gancze selikeit, dan̄ er der tugent crone treitt schiebt S ein. 467. ding- nam m. w. J. dingen S. 468. Den glŏgner A. Den glögner J. grüner Initiale in S. den gloggner S. 469. vnd jn wūder kam J. ŏch nam S. 471. ho̊rt sprechn̄ J. 473. dar vff J. 474. alz A. Er sůchet als er ward g. J. als S. 476. begonde S.

mit willeclichen ougen.
dô was er âne lougen
sô vremede sîner angesiht,
480. daz er sîn dannoch rehte niht
erkande sicherlichen hie.
dâ von sô kêrte er unde gie
für daz bilde drâte wider.
ûf diu knie viel er dâ nider
485. dêmüeteclichen unde bat
got den süezen an der stat,
daz er im lieze werden schîn
wâ dirre mensche möhte sîn
der alsô heilic wære.
490. daz bilde wunnebære
sprach aber dô vil schiere zim
'trit ûz der kirchen unde nim
sîn war nu wider unde vür.
der aller næhest bî der tür
495. sitzet, nu sich, daz ist der.
ganc und heiz in komen her!'

Sus gie der glockener zehant
hin ûz dem münster unde vant
Âlexîum dâ rehte.
500. dem reinen gotes knehte

---

477. willenklichen S. · 478. er fehlt J. lögnen S. 479. froemede A. fr°omde J S. 480. deñocht recht nit J. (von Haupt nicht angemerkt). das er sin noch ze rechte nicht S. 482. jn das mu̇nster er do gie J. 483. tratt er J. 484. vff sin knie er viel d. n. J. sine knûw S. 485. temvetecliche A. jn̄eklichen er do b. J. jemerlichen S. 487. werden liesse S. 488. mēsch J. d' m°ontsch S. 490. dz es im̄ seitte die mere S. 491. vil schiere fehlt, zů im J. dz bild sprach aber zů im S. 492. kilchn J. kilchen S. 493. nu fehlt J S. 494. nåhste J. n°ochste S. 495. s. da sich dz ist er J. da sich S. 496. sant A. gang- J. gange S. h'r J. 497. Vss gieng- der glogner zehand J. gieng der gloggner zehand S. 498. hin fehlt J. 500. den rainê (= rainem) J. den reinê S.

viel er ze füezen an der stat.
gar innenclichen er in bat
in des gotes tempel gân.
ouch wart den liuten kunt getân
505. von dem glockenære sît
diz wunder daz im an der zît
von dem bilde für was komen.
er seit in swaz er dô vernomen
hæte von Âlexîô.
510. des buten im die liute dô
vil hôhen prîs und êre.
sîn wirde wuohs sô sêre
beidiu stille und überlût,
daz der vil reine gotes trût
515. niht langer mohte erlîden.
er wolte gerne mîden
êre und werltlichen ruom.
daz münster und den gotes tuom
liez er unde kêrte dan.
520. den muot enpfienc er und gewan
daz er wolt in Cilicjen lant
kêren zeiner stat zehant;
diu was geheizen Tharsîâ.
bî sante Paulus münster dâ
525. wolt er belîben iemer mê,
durch daz er würde niht als ê

---

501. zuo fuoz A. ze fůsse S. 502. gar innenkliche̅ an d' statt vn̄ batt S. 503. Da jn J. jn̄ das er in dz gottes mu̅nster gienge S. 505. mesner J. gloggner S. 506. Das wu̅der dz J. das wunder das S. 507. im̄ wz für k. S. 508. da A. Er sait wz er hett v'nome̅ J. er seitte im da wz er uernomen S. 509. hette A J S. 510. butte̅t J. butte̅ S. 511. hoher J. von hochen bild S. 512. waz A. Sin wil der wůsch vil sere J. da sere S. 514. vil fehlt S. 515. moehte A. Nit lenger mochte liden J. nit lenger mocht erliden S. 517. weltlichen A J S. rům̊e J. 518. den fehlt, tům̊e J. 520. enpfien A. vnd kam S. 521. wolte in celicie daz lant A. cecilien land J S. 522. zuo einer A S. zuo ainer J. 523. carsia J. 524. sant pauly J. 526. wrde A. nit wurd S. al ze Ob. Gl.

vermeldet noch erkennet.
sîn herze was enbrennet,
daz in der gotes minne wiel.
530. nu daz er kam in einen kiel
und ûf daz mer geschiffet was,
dô kam ein wint, als ich ez las,
der grœste der ie wart erkant,
und warf den selben kiel zehant
535. ze Rôme in die vil guoten habe.
des kam sîn herze vröuden abe;
wan er darumbe trûric wart
daz gerâten was sîn vart
vil anders danne er wolte
540. und daz er niht ensolte
komen hin ze Tharsîâ.
nu der vil guote spürte dâ
unde des begunde warn,
daz er ze Rôme was gevarn,
545. dô dâhte er wider sich zehant
'sît mich hât alsus gesant
her wider heim der winde sûs,
sô kêre ich in mîns vater hûs
billicher danne anderswar,
550. wan ich ein swæriu bürde gar
dekeinem man ûf erden
wil hinnan fürder werden,

---

527. vnd J S. 528. fehlt J. uerbrennet S. 529. dz es S. viel J. (Bei Haupt fälschlich Da für J statt dz angegeben.) 530. ein A. nun sass er uff dz mer in einen kiel S. 531. Der vff, gestifftet J. vnd do er uff S. 532. da A J S. 533. bekant J S. 535. guote A. vil fehlt S. hab J. 536. herzen A. ab J hercz S. 537. gar trurig S. 538. sine S. 539. deñ J S. wolt S. 540. ensolt S. 541. Carsia J. (bei Haupt als Tarsia gelesen). 542. vnd der, da fehlt S. 543. vnn bẹgvnde nemen war A. Vnd ~~man~~ (sic!) nā dez rechtñ war J fehlt S. 544. zuo A. gen J S. geuarē S. 545. gedacht S. 546. Sit dz J. Sider das mich alsus hatt g. S. 547. der wind alsus S. wilde A O. 548. ich fehlt J. vatters J. mines S. 549. nvn deñ J. dañ S. 550. gar fehlt A. wanne ich ein schwerre b. g. S. 551. dekeinen A. Dekainen J. 552. werder A. hinan J. hinnē für nun w. S.

wan im und dem gesinde sîn.
daz leben und die tage mîn
555. sol ich verswenden hie vil gar.
nieman der dinge wirt gewar
daz alhie mîne vriunde sint
und ich Eufêmîânes kint,
des hôchgebornen mannes, bin.
560. dâ von wil ich nu suochen in
mit willecliches herzen gir
und wil in biten daz er mir
sîn brôt unz an mîn ende gebe.
die wîle daz ich nu gelebe
565. sô bin ich unvermeldet hie.'
mit disen worten er dô gie
ûz dem schiffe zuo der stat.
dar în sô kêrte er unde trat
als ein vil armer bilgerîn.
570. Eufêmîân, der vater sîn,
begegent im reht ûf der vart.
ein tiurez kleit von rîcher art
het er des mâles angenomen
und was von dem keiser komen
575. ab sînem wunnenclichen sal.
im gie von liuten âne zal

---

553. wan minem vater A. Bi im J. 554. die fehlt J. 555. hie vil gar fehlt A. wesen hie vil gar J. 556. und hie vollenden A. dz niemā der dingē werde gewar S. 557. Daz alle mine vroide sint A. Dz alle min frůnd hie sind J S, letzteres aber sint. 558. ich fehlt A. eufamies kind J. vnd ich bin allexius kind S. 559. hohgebornes A. hohgeborn J. Enfemianus des hocherbornen m. b. S. 560. Darvmb J. da vō so S. 561. willeklichen J. willenklichem S. 563. end geb J. 564. wil, leb J S. 565. vnvermåret J. 567. vō dē stifte J. von dem schiff S. 568. so fehlt J. 569. bilgrin J. 570. daz vater A. Eufamion J. Enfemianus S. 571. Begegnot, reht fehlt J S. 572. höh' J. richer hab S. mit willenklichē herczē gir schiebt S nach 572 ein. 573. an sich g. S. 575. abe, sinen A. 576. gieng v. l. one J. gieng S.

ein michel massenîe nâch.
Âlexîô wart zuo zim gâch,
dô sîn ouge in hæte ersehen.
580. als uns diu wârheit hât verjehen,
daz sprach er wider in alsô
vil harte erbermeclichen dô.

'Vil ûz erwelter gotes kneht,
tuo dîner hôhen tugende reht
585. an mir genædeclichen schîn
und hilf mir armem bilgerîn
daz ich bî dir belîbe
und mîniu jâr vertrîbe
in dîme hûse reine.
590. lâ mir die brosmen kleine
die von dîme tische komen
ze mîner nôtdurfte vromen
und heiz si mir ze spîse geben,
durch daz gesegenet sî dîn leben
595. von gote und er geruoche sich
erbarmen aller tegelich
über den durch sîne tugent
der von dir fuor in sîner jugent

---

577. massenye A. mässe J. menge S. 578. zuo im A J. zů im̄ uil g. S. 579. Do jn sin öge hett gesehen J. do sine ögen hattē in̄ ersechē S. 580. veriechen J. ueriechen S. 580—582. fehlen A. 581. do J. 582. erbärmdherczeklichen J. erbermklichen S. 584. hoher A. dinē hohn̄ tugēden J. dine hochē tugendē S. 585. vil gnedecliche A. genedenklichen S. 586. armen A. armē J. fehlt S. 587. blibe A. 588. uncz ich min jar vertribe J. mine tag S. 589. dinem J S. 590. din brösmā J. las S. 591. dinem J S. komend J. die fehlt S. 592. nötdurft fröme J. notdurfte vn̄ frome S. 593. vnd mir si ze spise g. J. si fehlt S. 594. sî] sin A. durch fehlt, Das gesegnot sig d. l. J. durch das gesegnot sige d. l. S. 595. von fehlt A. geruochte J. got A. gotte J. gott S. 596. alle täglich J. 597. dur sin tugend J. 598. der fůr von ůch in siner jugend S.

und muoz in dem ellende sin
600. als ein armer bilgerîn.'

Eufêmiân der klâre
von disen worten zwâre
wart ûf sînen sun gemant
sô vaste daz im alzehant
605. sîn ougen überliefen
und er vil manegen tiefen
siufzen ûz dem herzen liez.
Âlexîum er komen hiez
zuo im unde sprach alsô
610. zuo sîm ingesinde dô.

'Swer disen menschen alle wege
belîben lât in sîner pflege
und im gestât mit dienste bî,
den lâze ich hiute und iemer fri.
615. darzuo wil ich in teilhaft
machen mîner erbeschaft
und al des guotes sô ich hân.
sus hiez er einen zuo zim gân,
dem er bevalch den bilgerîn.
620. er sprach 'du nim ze rehte sîn
mit guoter handelunge war.
ein bette mache im etewar

599. muoz fehlt A. muoz in fehlt J. vnd in dem ellend mů̊s sin S. 600. lebet alz ein armer bilgerin A. můste als ain bilgrin am Anfang der Zeile ein durchstrichenes al) J. 601. Eufamion J. Roter Initiale in S. 602. wart von d. w. z. S. 603. ward uō sine͡ sun ermant J. wart fehlt, an S. 604. all ze hand J. 605. u̇ber lu̇ffend J. 606. vnn ouch vil mangen t. A. mēgen J. Vnd er da öch mangen t. S. 607. su͡nfzen von sinem reinē herczen lie S. 608. zů im̄ komē S. 609. zuo im fehlt, vnd sprach zů im also S. 610. sinê J. vnd zů sinĕ gesinde do S. sime A. 611. alleweg A. wer d. m. allwegen J. wer d. möntschen allweg S. 612. bliben A. pflegen J. pfleg S. 613. dinste J. by S. 614. läs — frig J. las — yemer frÿ S. 615. teilhaff A. 616. erbeschaf A. e̓bschafft J. erbschaft S. 617. alles, sô fehlt A. alles, so ich kan J. alles S. 618. zů ;m J S. 619. fehlt J. 620. min A. zerecht J. dů im S. 621. handeług J. vnd min sin m. g. h. w. S. 622. mach A. im fehlt, mach etswar J.

daz in dem hûse schône stê
swenne ich ûz und in dâ gê
625. für in, daz ich in schouwen müge.
kius einen winkel der im tüge
ze ruowe, daz er drinne lige,
daz im kein trûren angesige
und im nieman niht leides tuo.
630. daz soltû spâte unde vruo
betrahten und besorgen.
den âbent und den morgen
pflic sîn vil harte schône.
des wil ich dir mit lône
635. danken al die wîle ich lebe.
sîn kunft ist mir ein hôhiu gebe,
wan er mich mit den worten sîn
hât ermant des kindes mîn
daz ich in zehen jâren hie
640. gesach mit ougen leider nie.'

Mit disen worten und alsus
gefüeret wart Âlexîus
ze sînes vater hûse dan.
der heileg und der guote man
645. dâ inne er sich nider liez.
in einem winkel man im hiez

---

623. in minē hus da sch. st. J. in minem huse da es sch. st. S. 624. swen A. wen ich jss vn̄ nider ge J. wen̄ ich us oder in ge S. 625. mug- J. 626. ein A. der im genug J. ku̇s im̄ ein S. 627. zuo A. dar inne J. růwent das er dar inne l. S. 628. ane g. S. 629. Vnd jme jemā u̇t laide tů J. nit leides tůge S. 630. solt du spat J. solt du spatt vn̄ frůye S. 631. Behaltn̄ J. bewachtē S. 633. pflig sin gar sch. A. du pflig sin harte sch. S. 634. das ich dir ÿemer l. S. 635. wil A. alle die wil J. vnd danken alle die wil ich leb S. 636. en hohe A. kūst, ain höh gäbe J. sin kunst ist mir ein hoche geb S. 637. wō, mich fehlt J. wann, mich fehlt S. 638. Mich hät ermanet J. mich hatt ermanet des sunes min S. 639. jare J. den S. 640. mit minen ougen, leider fehlt J. leider fehlt S. 641. S grüner Initiale. 642. gefürt ward J. 643. jn sines vatters J. zů, vatters S. 644. heilig- J. heilic A. der werde mā S. 645. do nider S. 646. einen — in A. jn̄ J.

ein bette schiere machen.
aldâ begunde er wachen
in gotes dienste manege naht.
650. sîn heilic lîp ranc unde vaht
mit marterlichen dingen ie.
ze mettîn und ze messe gie
der sælig aller tegelich.
sîn tugentrîchez herze sich
655. dar ûf mit hôhem vlîze wac
daz er enkeine zît verlac
die man sol singen oder lesen.
er wolte an sîme gebete wesen
alliu mâl und alle vrist.
660. der edel und der werde Krist
was im in die sinne brâht
mit alsô reiner andâht
daz er sîn niht enkunde
vergezzen mit dem munde
665. noch in des herzen muote.
der biderbe und der guote
mit grôzer kestigunge twanc
den lîp, wan er az unde tranc
vil wênic und vil kleine.
670. niht anders wan gebeine

647. schöne J. ein bett schon da m. S. 648. Alle da begūnen erwachen J. begont er S. 649. gotte d. mange A. dinste menig J. dienst manig S. 650. hailig- lib rang J. heilig lip rang und facht S. 651. martellichen A. naturlichen (also nicht natiurlichen), ie fehlt J. ÿe S. 652. zuo A. mette J. metti vnd ze messe er gie S. 653. teglich A. såålig- alle täglich J. 653 fehlt S. 654. sich fehlt J. 655. sich uff hoche tugent wag S. 656. enkain J. kein S. 657. Das J. so (oder do?) mā solt S. 658. sinê J. sinem S. 659. allu m. u. allv v. A. 660. crist A S J. werdest J. 662. alse A. rainē J. 663. nit J S. 664. den A. 666. biderb J. der edel und d. g. S. 667. kestūnge zwang J. kestung zwang S. 669. weninc A. vil klaine und vil klaine J. 670. dēn J.

was in im und diu hût dar obe.
sîn vater hiez sîn wol ze lobe
von sîme hôhen tische pflegen.
ab dem der werde gotes degen
675. wart alsus gefuoret hie.
doch wizzent daz er wolte nie
darumbe gezzen deste mêr
daz man im edel spîse hêr
von sînes vater tische bôt.
680. sîn ougen wurden dicke rôt
durch manegen trahen bitterlich.
er senete nâch dem lône sich
der ie dem rehten was bereit.
vil maneger hande smâcheit
685. im sînes vater knehte buten.
die köche die daz fleisch dâ suten
swaz die von wazzer und von labe
gespuolten maneger schüzzel abe,
daz wart ûf in gegozzen.
690. daz leit er unverdrozzen
gedulteclichen alle zît.
diu kint begiengen wider strît

---

671. in fehlt, drobe A. wō jm in der hůt tube J. an im̄ S. 672. im wol J. lob S. 673. sinê J. sinê, hôhen fehlt S. 674. hin ab dē werden gottes tegen J. 674. abe dem so wart der gotes segen A. ab dem wart der gottes tegē S. 675. alsus gefveret hie A. alsus gefůre hie J. alsus gefůret hie S. 676. Doch wisset er wolt wie J. 677. Da vmb gesessen dester me J. darūm gessen dester mere S. 678. edle J. here S. 679. vatters J S. dische S. 680. wirden A. öge wurdent J. wurdent von blůtte rott S. 681. trehen A. 682. sente J. sante da S. 683. die ie dē J. dem] den S. 684. manger A S. menger hand J. 685. vatters knechte buttēt J. vatters knecht erbattē S. koeche A. 686. koch, dâ fehlt, suttent J. kôche, dâ fehlt, suttent S. buoben A. 687. Was die v. w. alder vō lob J. vnd wz die v. S. 688. manger A. Oberl. Gl. gespvelten A. gespuilten O. gespůltend mēge schůssel ob J. gespuolten fehlt, von manger s. a. S. 689. spůltē das wart uff inn g. S. 690. Dis laid J. er alles u. S. 691. gedultenklich ze aller zit S. 692. begingēt J. begiengent S.

an im dô grôzen ungelimpf.
er was ir gamel und ir schimpf
695. alle zît und allen tac.
er wart vil dicke ûf sînen nac
geslagen sunder lougen.
man spîte im under ougen
und tete im allez ungemach.
700. man schalt den guoten unde sprach
im dicke smæhelîche zuo.
diz leit er spâte unde vruo
mit willeclichem muote.
sîn vater der vil guote
705. erkande niht die smâcheit
die der gotes kempfe leit.
er wânde daz man pflæge sîn
vil schône und er dekeinen pîn
von sînem ingesinde lite.
710. der heilig und der wol gesite
in sînes vater hûs für wâr
fuorte stille und offenbâr
vil strengez leben bitter
sô daz den gotes ritter
715. nieman darinne erkande.
sîn herze maneger hande

---

693. vngelmpf S. im] in Ob. Gl. 694. fehlt S. 695. alle tage A. Ob. Gl. Alle frist vn alle tag J S. 696. ûf sinen nac fehlt, geslagen A. Ob. Gl. sin nak J. es S. 697. geslagen fehlt, vf sin nac A. ane lo͞gnē S. 698. sv spuwen im in die ovgen A. spigt J. man spuwt im̄ vnder die o͞gē S. 699. man tet A. 700. dē sŭssn̄ J. den suͦssē S. 701. småhlichen J. im dik uil schamlich zuͦ S. 703. willeclichen A. 704. sin vatter vnd sin muͦtter S. 705. dʾ smachait J. erkanten nie die schmacheit S. 707. wond J. want S. 708. die keinen A. er fehlt, dekain J. dekeine S. 709. gesinde lytte S. 711. verwar A. huse S. 712. stil J. fuͦrte er still S. 713. strenge A. vil stilles strenges l. b. S. 714. dem A. 716. maniger A. hercz mēger J. hercz mangʾ S.

jæmerlîche nôt enpfienc,
daz sîn gemahel vor im gienc
und er ze der ein wort niht sprach.
720. nu sprechent ob daz ungemach
niht wær ein vil strengez leit.
mich wundert daz er ie vermeit
sô lange die vil wunnesamen
und er niht seite sînen namen
725. dem vater noch der muoter sîn,
diu beidiu marterlichen pîn
mit klage umb in erscheinden
und alsô dicke weinden
durch daz er von in was gevarn.
730. daz er in wolte niht enbarn
sîn herze und ouch sîn bilde,
daz was ein wunder wilde
und ein erbarmekeit vil starc.
vor sînen vriunden er sich barc
735. biz im von gote wart gegeben
daz er niht langer solte leben.

Und dô der guote sich versach
daz im ze sterbenne geschach,
dô sprach er zuo dem knehte
740. der alle stunt ze rehte

---

717. jemerlichn not empfie S. 718. Das jm J. daz fehlt, gie S. 719. zuo A. nie ain Wort gesprach J. 719—721. fehlen S. 720. obe A. 721. vil fehlt J. were A. 722. wūdret dz er nie vermaid J. wunderet S. 723. wnnesam A. wunne santē S. 724. er fehlt J. und fehlt, das er ir S. er] ir A. 725. noch den vater vnn A. d. v. vnd d. m. s. J. 726. die beide S. dv beidv A. die baide J. marterliche J S. 727. erschaintn̄ J. erscheintē S. vmbe A. 728. wainten J. erweintē S. 729. inen S. (J nicht wie Haupt.) 730. Dz er wolte nit ensparn J. nit wolte in S. 732. wnder A. das wz un̄ e- gar wilde S. 733. vn̄ erbarmherczikait J. erbermkeit S. 734. sůnden J. frůnden uil stark S. 735. was J. 736. nit lenger J S. 737. da A. 738. sterbene A. ze sterben da S. 740. alle zit S.

solte dâ sîn pfleger sîn
'junkherre, zuo dem dienste mîn
dich neige unde ein lützel biuc
sô daz du mir ein schrîpgeziuc
745. erwerbest der ze brieven tüge.
hilf mir daz ich geschrîben müge
ein wênic mîner sache,
daz dich got sælic mache
an lîbe und an der sêle gar'.
750. hie mite wart im schiere dar
gewunnen swaz er solte haben.
mit endelichen buochstaben
schreip er alliu sîniu dinc,
wie der vil kiusche jungelinc
755. durch got von sîner brûte lief.
dâ bî sô schreip er an den brief
daz er als ein bilgerîn
vil strengen unde swæren pîn
truoc in dem ellende.
760. ouch schreip er vil behende
daz in der tobenden winde sûs
ze Rôme in sînes vater hûs
gar über sînen willen treip.
dar nâch dô satzt er unde schreip
765. daz er sibenzehen jâr
beidiu stille und offenbâr

---

742. dinste sin J. lieber knecht nū tů so wol das ich dir yemer danken sol S. 743. bvg A. dich naig- uñ ain lůczel bog J. zů minem dienst du dich bûge S. 744. daz sch. A. vnd bůt mir einē schribgezůge S. 745. zuo A. ze brieffe J. erwerbest fehlt, der mir zů briefen t. S. 747. weninc A. 748. Das ich J. 749. vñ ouch an sele J. 751. gewnnen A. wz J S. 752. buostaben A. endlichen J. 753. do alle ding S. 754. vil fehlt S. 755. lies J. 756. dar by S. 757. bie A. bilgrin J. 758. vil schwărer vñ vil streng' pin J. vil strenge vnd vil schwere pin S. 760. der A. er da uil b. S. 761. tögēde J. der tobende wind alsus S. 762. mînes A. sins vatters J. sines vatters S. 763. gar fehlt S. 764. dan nach da sas A. dēnocht so macht er J. dar nach malet er S.

wær unbekennet dâ beliben
und daz diu hovediet getriben
mit im hæte ir ungelimpf.
770. der spot, diu smâcheit und der schimpf
diu im geboten was aldâ
daz wart bescheidenlîche alsâ
gesetzet an den brief binamen.
swaz ie geschach dem lobesamen,
775. daz leite er unde schreip dar an.
alsus gewarp der hôhe man
und der vil reine gotes kneht,
dô der grimme tôt sîn reht
an im erzeigen wolte
780. und er verscheiden solte.

Nu diz nâch lobelicher art
geschriben allez schône wart
von sîner hant der reinen,
dô wolte got erscheinen
785. den liuten allen sînen tôt
und die vil marterlichen nôt
die der getriuwe truoc mit klage.
an dem vil hêren balmetage,
dô man gesanc die messe vrôn,
790. dô wart ein wünnenclicher dôn

---

767. wer vnbekant da bliben A. was vnbekeñet da blibñ J. were vnerkannt S. 768. die A. Oberl. Gl. die hoffediet v'tribñ J. da getreib S. 769. hetten irn vngelipf A. hettint jn vngelimpf J. hetten irn Oberl. Gl. (Haupt fälschlich irn] im), sôlichen grossen vngelimpf S. 770. den spott, den schimpf A J S. 771. der i. g. wart a. S. 772. bescheidenlich A. wart fehlt, beschaidñlichñ da J. der wart bescheidenlichen da S. 778. den fehlt J. benamē S. 774. lobesam A. wz ie beschach J. 774. fehlt S. 775. schreip es an A. 776. Also warb der hoffamā J. alsus wart der hoche man S. 778. grime tod J. fehlt S. 779. zaigen J. erzögen S. 780. wolte S. 781. Do J. vnd S. loblicher J S. 782. schon S. 783. des reinen A. der raine J. 784. gor J. 786. fehlt A. nôt fehlt J. vil fehlt S. 787. klag- J. clag S. 788. hrem balmtag J. balm tag S. 789. sang J. 790. wnnenclicher A. wuñeklicher dön J. wunnenklicher ton S.

ze Rôme erhœret und vernomen.
ein stimme was von himel komen
hôh in dem münster obene;
diu rief dâ wol ze lobene
795. ‘wol her zuo mir alle die
der lîp ûf ertrîche hie
mit jâmer und mit seneder klage
durch mînen willen kumber trage!
ich wil iuch widerbringen
800. mit wunnebernden dingen.’

Von dirre stimme schalle
die liute erschrâken alle
die zuo dem münster wâren komen.
wan dô si wart von in vernomen,
805. dô verzageten in diu lider.
si vielen ûf ir knie darnider
und sprâchen kyrjelêŷson.
vil strenger vorhte si gewon
wâren bî der selben vrist.
810. si bâten alle Jêsum Krist
daz er geruochte erbarmen
sich über si vil armen
unt daz er müeste wenden
mit helferîchen henden

---

791. v'hôret J. 792. stim̄ S. 793. obenan A. hohe jn dz mínster ebēne J. obnē S. 794. lobenne A. zelbene J. die reise do uil wol ze lobe S. 795. wol her alle zů mir die J. 796. der lieb uff ertrichen S. 797. sender J. hat erlittē mit jamer vn̄ mit selder clag S. 798. der min willē J. trag S. 799. wil in̄ S. 800. wnnebernden A. wūnebärde J. wund'-berendē sinnen S. 801. A macht hier keinen Absatz. stim̄e sage J. von der st. S. 802. erschraknt J. erschrakē die lu̇tte alle S. 803. komen fehlt A. 804. von leide vnn ungebaren A. 805. inē die gelider S. 806. dar fehlt A Oberl. Gl. J. si uielent alle dar nider S. 808. worte si gewan J. si do gewunnen S. 809. fehlt J. 810. ihesvm crist A. jesū crist J. jhu̇s xpc S. 811. gervochete A. gerůch J. gerůchte sich ze erbarmen S. 812. sich fehlt J S. 813. muoste A J. weden J. vnd er in̄ wo̊lte w. S. 814. helff richen J. helffenberenden S.

815. ir schaden und ir ungemach.
diu stimme zuo in aber sprach
in einem lûten schalle
'gânt und suochent alle
den menschen hie bî dirre vrist
820. der gotes kneht von himel ist
mit senften und mit reinen siten.
für alle die von Rôme biten
sol sîn heiliclicher munt.
ich wil iu tuon sîn ende kunt
825. vil gar mit offenlicher sage.
er sol verscheiden ame tage
an dem durch alle menscheit
got die marterunge leit.'

Des mæres wurdens alle vrô.
830. si giengen ûz dem münster dô
mit enander in die stat.
des si die gotes stimme bat,
daz tâten si gemeine.
den gotes kempfen reine
835. den suochtens an den stunden,
den si dâ niender funden
in der schœnen veste wît.
zuo dem münster aber sît

---

816. aber zů jn J. aber zů inen S. 817. in einer luterre A. in einē richē sch. S. 818. gent A. gänd vss J. 819. in dirre J. hie fehlt S. 822. rom S. 823. hailig- mūd J. heiliger mund S. 824. vch tuon senden kvnt A. ŭch, sîn ende fehlt J. ŭch S. 825. mit offenbar sache J. 826. an dem tage A S. an dē tagē J. 827. durh A. dur alle die mēschait J. mônscheit S. 828. In A kein grosser Buchstabe. die marter J. die marter durch ŭns leid S. 829. der märe J. der mere wurdent si allė fro S. 831. mit ein andren S. 832. Des do gottes mm̄e batt J. als si (nicht, wie Pfeiffer hat diu stimme gotes) S. 833. tätens si J. datten si da S. 835. den fehlt J S. sůchtē si da an der stunde S. 836. nienan J. niena S. 837. schonen A. vesti S.

giengen si mit hôher klage.
840. reht an dem stillen vrîtage
kâmen si dar în gezoget.
des wart der hôhe himelvoget
vil tiure dô von in gemant.
si vielen ûf ir knie zehant
845. und bâten algemeine
den werden got vil reine
daz er in lieze bî der stunt
werden offenlichen kunt
wâ man den menschen solte
850. suochen den er wolte
verscheiden lân des morgens vruo.
dô sprach diu stimme in aber zuo
in eime süezen dône lût
'den menschen heilic unde trût,
855. des got dâ wil geruochen,
den sult ir alle suochen
in Eufêmîânes hûs.
sunder vorhte und âne grûs
kêrent dar bî dirre stunt,
860. sô wirt er iu vil schiere kunt.'

Alsus begonden si dô gân
für den helt Eufêmîân;

---

839. giengēt si mit grösser klag- J. hocher clag S. 840. stille A. fritag J S. 841. komē dar jn gezogen J. kament si dar in gebogt S. 842. da w. d. hoh himmel v. A. hoh himmel v. Ob. Gl., himelvogt S. himel e o gt J (= himelvogt. Haupt giebt himelbogen an). 843. da von im A. dô fehlt (bei Haupt nicht angemerkt), genant J. vil tûre von in do ermant S. 844. knůw S. 845. alle gemeine S. 847. inen S. 848. offelichen A. 849. wo A. man fehlt J. 850. Sölte (Haupt unrichtig Böltē) sůchen der er wolte J. lon J (von Massmann falsch gelesen) lon A. 852. in die stime aber A. in fehlt J. 853. ainem J. einem S. tone A. S. 855. den J. 856. sond J. sant ir da S. 857. Evfamianes A J. emfemianus S. 858. und fehlt, öne J. ane focrht vñ an gr. S. 859. by der st. S. 860. vch A. ůch, schier J S. er fehlt, vil fehlt S. 861. da A. begūdent J. 862. held eufamion J. herrē emfemiā S.

dem sprâchen si dô alle zuo
'vil rehte entsliuz uns unde tuo
865. mit rede kunt die wârheit.
warumbe wart uns niht geseit
daz diu vil hôhe sælde was
dâ heime in dîme palas
von der uns hie gesaget ist?'
870. 'ir herren', sprach er, 'wizze Krist,
mir ist verborgen diu geschiht,
wan ich enweiz darumbe niht
sô grôz als umb ein kleinez hâr.'
hie mite kêrte er sich für wâr
875. ze sîme tiursten knehte.
er sprach 'nu sage mir rehte,
weist du von disen dingen iht?'
'nein, ich, herre' sprach er, 'niht.
mir ist der sachen bilde
880. gar seltsæn unde wilde.'

Von dannen giengen si dô gar
und kêrten zuo dem hûse dar
darinne Eufêmîân dô was.
die keiser beide, als ich ez las,
885. die rœmisch reht behielten
und dô des rîches wielten,

---

863. da A. dē si do sprachend alle zů J. zů dem sprachent si do alle zů S. 864. uns fehlt J. vil reiner entschlůss v̂ns uff vn̄ tů S. 865. worheit A. Oberl. Gl. red J. ůns kunt S. 866. warvmb J. warum̄ S. 868. dem A. wz da haim jn dē palast J. dinem S. 869. gesagt S. 870. crist A. Ob. Gl., h̉re J. wise S. 872. wais J. dar um̄e S. 873. umb fehlt J. kleinez fehlt S. 874. er fehlt, verwar A. kert J. 875. zuo A. sinē J. ze sinem tor knechte S. 876. sag J S. 878. Nain ich sprach er h̉re niht J. nein sprach er herre nicht S. 879. sache J. 880. selzene A. gar wilde J S. 881. giegen A. 882. hus J. 883. da inne A. eufamion J. dar inne do enfemianus was S. 884. da beide, ich fehlt A. Der kais bald als J. 885. romesche A O. r̊omsches J. die das r̊omsche riche hieltent S. 886. wieltent J. und doch des rechten wieltent S.

die giengen sunder schallen
mit den burgern allen
dar si got selber kêren liez.
890. Arcadiûs der eine hiez,
der ander hiez Hônôrje.
mir seit diu wâre istôrje;
ez giengen mit in ouch alsus
der bâbest Innocentîus
895. und manic hôher kardenâl.
Eufêmîân dô sunder twâl
sîne knehte sante er vür
und hiez nâch edeles herzen kür
daz hûs vil drâte wieren
900. und nâch dem wunsche zieren
mit aller hande rîcheit.
vil manic teppit wart gespreit
ûf die benke in sîme sal.
ouch wurden kerzen über al
905. dar inne schône enbrennet:
durch daz würde erkennet
des wirtes guoter wille gar.
und dô diu manicvaltec schar
was in daz hûs gemeine komen,
910. dô wart ein stille dâ vernomen

---

887. schalle J. 888. burgen alle J. burgeren allē S. 889. selbe, kêren fehlt A. komē J. 890. archadius A J S. 891. honorge A. Onorie S. 892. hystorie J A S. vns, wâre fehlt J. vns S. 893. giend J. gieng S. 894. bapst jnnocēcius J. babst Jnnocencius S. 895. mēger J. manger hocher cardelan S. 896. Eufemiam da A. Eufamion do sūder zwal J. sunder wan S. 897. mit sinē knechtn jlte fu̍r J. sinen knecht sant. S. (nicht, wie Pfeiffer hat, sante fvr). 898. edels A J. hies in nach S. 899. nnt däte vieren J. lauieren S. 900. wnsche A. Oberl. Gl. vñ gar nach wūschñ J. 902. teppig J. bett wart da bereit S. 903. sinē J. sinem S. 904. wirden A. wurdont J. wurdent S. 905. schon J. dar inn gar schone S. 906. wirde A. fehlt J. das da wurde S. 908. da, valtig A. da S. 909. was fehlt, Vff in J. was in ein komē S. 910. da A.

und ein swîgen under in.
den wirt den nam besunder hin
ein knappe biderbe unde vrum,
der alle zît Âlexîum
915. het in der stæten huote sîn.
der mensche sprach dô 'herre mîn,
des ich gepflegen hân dâ her,
daz ist entriuwen lîhte der
den ir suochent, wæne ich, hie.
920. vil starkez wunder hân ich ie
bekennet an im und gesehen.
ich muoz iu des von schulden jehen,
daz er binamen heilec ist.
wan ich sach in alle vrist
925. den lîp vil marterlichen queln.
ich wil iu grôzen kumber zeln
dar în der sælig ist getreten.
wachen, vasten unde beten,
siufzen, trûren, weinen,
930. daz spürte ich an dem reinen
alle zît und allen tac.
sîn leit ich niht durchgründen mac
alhie mit endelicher sage,
wan iemer an dem sunnentage

---

912. Der wirt der J S. jn J. 913. vrom A. Den knabn biderben vnd from J. e(s?)inen knabe S. 914. zit fehlt J. 915. hete A. het fehlt, jn der statt hůte sin J. hatte in der hůte sin S. 916. sprach er h. m. A. sprach o h're m. J. mo̊ntsch, dô fehlt S. 917. pflegen S. 918. enttrv̓-wen J. 919. suochent wen ich hie A. da sůchend wollend hie J. wellent S. 920. starke wunders ye S. 921. vn̄ han gesechen J. bekennent vnd an im̄e da geschechen S. 922. vch A. v̓ch, des fehlt J. v̓ch das S. 923. heilic A. hailig J. heilig S. by namen S. 924. sag A. 925. der l. v. martellichen A. mart'lich zwellen J. quelen S. 926. vch A. v̓ch, zellē J. v̓ch, zellen S. 927. sälig- J. selig S. 929. vnd wainen J. sunfzē truren vn̄ sennē S. 930. spür, deme reine A. spurt, an dē vil rainē J. spurt S. 931. tage A. alle tag J S. 932. dvr grvnden A J. 933. endeliche A. endlich' sag- J. 934. wō je an J. wann an dem no̊chsten sunnentag S.

935. enphâhet er (waz sol des mêr?)
den gotes lîchamen hêr.'

Eufêmîân der mære
wart sêre vroüdebære,
wan er mit willen si vernam.
940. für daz bette er schiere kam
ûf dem Âlexîus dô lac.
für wâr ich iu daz sagen mac
daz er in dâ tôten vant
und einen brief in sîner hant
945. den er geschriben hæte vor.
daz tuoch daz huop er im enbor
dâ mite er lac verdecket.
und als er was enblecket,
dô schein sîn bilde, wizzent daz,
950. durchliuhtic als ein glasevaz
in dem dâ ist ein lieht enzunt.
er lac dâ bî der selben stunt
blüejende als ein rôse vrisch.
sîn varwe diu was engelisch
955. und ouch daz antlitze sîn:
diu beide gâben liehten schîn.

---

935. Enpfieng er wz sol dz mär J. empfieng er wz sol ich uch sagen mere S. 936. getos A. frönlichame̅ J. lichā herre S. 937. S roter Initiale. Eufemiam dem mere A. Eufemion J. 938. vroeide A. fro̊dn̄båre J. fro̊dēbere S. 939. wō er mit willn̄ J. wan mit willen er A. 940. schier J S. wan mit willen er A. 941. da A. 942. vch A. u̇ch J. iu fehlt S. 943. dott (tod J.) da liggen (ligen J.) J S. 944. ain brieff J. vnd hatt ein brief S. 945. hate A. hette J. den er da hatt geschribē vor S. 946. Das zweite daz fehlt, er vff enbor J. das tůch hůb er uff enbor S. 947. dar mit er da lag verdecket S. 948. enplecket A. O. Gl. Do er ward enbleket J. wart entpleket S. 949. sein b. A. Oberl. Gl. sin lib wissent, daz fehlt J. im̅ sin lip wu̓ssent das S. 950. dvrhluchtig, glaze A. glas, vaz fehlt J. 951. dâ fehlt, ein lieht ist A J. da fehlt, in dem ein liecht entzu̓ndet ist S. 952. dâ fehlt J. er sach in bi d. s. st. S. 953. blveiende A. Blügend J. blu̓ient S. 954. diu fehlt, engelilich A. engelschlich J. 955. antliz A. antlit sine J. antlit sin S. 956. schine J.

Der vater sîn, Eufêmîân,
wolt im den brief genomen hân
den er hæte in sîner pfliht.
960. seht enmohte er in dô niht
gebrechen ûz der hende sîn.
dâ von sô leit er hôhen pîn
unde erschrac vil sêre.
mit sneller umbekêre
965. gienc er ze sînen gesten wider.
zuo den allen sprach er sider
'got, der wil unser ruochen;
den menschen, den wir suochen,
ich wæne ich den hân funden.
970. er hât bî disen stunden
genomen hie sîn ende.
ein brief in sîner hende
lît besigelt und behaft
den ich mit aller mîner kraft
975. nie mohte drûz gewinnen.
gescheiden ist von hinnen
sîn heilic sêle reine.'
sus giengen si gemeine
mit im alle dâ zehant
980. für daz bette dâ man vant

---

957. eufemion J. 958. hon J. 959. hete A. hett J. hatt S. 960. eht, in fehlt A. Secht do mocht er jn niht J. Secht do mochte er im̄ in̄ nicht S. 961. in gebrechen A. hande J. 962. grosse pin J. hoche pin S. 963. Vnd er schrak J. vnn er erschrac A. vnd erschrak S. 964. vm̄ekere S. 965. zuo A J. zů sinem gesinde S. 967. gvot A. got wil ůns enrůchen J. gerůchen S. 968. den mo̊ntschen den wir da suochent S. 969. ich wene ich den h. A. Ich wen ich den hab fūden J. ich wene ich habe inn funden S. 973. uersigelt S. 974. minen Oberl. Gl. 975. moht, drûz fehlt J. nie moht dar us g. S. mahte Oberl. Gl. 976. hinnan J. 977. sälig s. J. heilige S. 978. Do gingēt J. giengent S. 979. Mit enander do z. J. mitt im̄ alle zehant S. 980. do J. bett, man vant fehlt S.

Âlexîum den klâren.
die zwêne die dâ wâren
gebieter in der grôzen stift,
die wolten den brief und die schrift
985. vernemen unde schouwen dâ.
si sprâchen wider in alsâ
'swie wir sünder sîn genant,
sô müezen wir doch disiu lant
berihten und die crône.
990. ouch ist der bâbest vrône
ein vater al der kristenheit.
got hât gewalt an in geleit
über man und über wîp.
dâ von sô lâz in, sælic lîp,
995. enpfâhen von der hende dîn
den rodel und daz brievelîn
daz behaft dar inne lît.
verhenge daz bî dirre zît,
daz man gehœre und ouch gelese,
1000. waz dar an geschriben wese.'

Nu dise rede was beschehen,
dô wart ein zeichen dâ gesehen
daz got in allen tet bekant.
entslozzen wart sîn heilec hant

982. warond J. 983. schönen gestift J. hochen stift S. 984. woltent, den und die fehlen A. geschrift, den und die fehlen J. geschrift S. 985. do J. 986. also J S. 987. Sid wir J. wie wol wir S. sint A J S. 988. mveze A. mûsend J. mů̊ssent S. 989. vnd des riches trön J. vnn bevriden schon A. vnd des riches cron S. 990. werde b. vron A. werde bapst frön J. werde babst fron S. 991. cristenheit A. aller cr. J S. 992. den gew. A S. 994. las ein A. darum̄ so lass du seliger lip S. 997 u. 998 umgestellt J. 998. das J S. by der zit S. 999. man und ouch fehlt J. man gehôrte vnd ŏch seche S. 1001. Nvn do dise red J. do nu die rede wz gescheche̅ S. 1002. da w. A. 1003. erkant A. 1004. heilic A. Den brieff den er hett jn dᵗ hand J. das entschlossen wart sine hant S.

1005. wâ der brief lac inne dô.
mit disen dingen und alsô
gienc der bâbest lobesam
dêmüetechlichen unde nam
ûz der hende sîn die schrift.
1010. dar nâch dem schrîber von der stift
winkt er mit zühten unde rief;
er hiez in lesen dô den brief.

Der schrîber der hiez Êthîô;
von dem ein swîgen schiere dô
1015. geschehen in dem hûse was;
den brief bediute er unde las
bescheidenlichen ûf ein ort.
und als Eufêmîan diu wort
des brieves hæte erhœret,
1020. dô wart vil gar zerstœret
diu vröude sînes herzen.
vil angestbære smerzen
begunde er üeben alzehant.
von strengen sorgen im geswant
1025. daz er in unmaht niderviel.
vil manic heizer trahen wiel

1005. Da lag jne̅ do J. da der br. S. 1007. ging der bapst J. gieng der babst lobesan S. 1008. temveteclich A. Demu̓teklich vnde J. demůttenklichen vnd kam S. 1009. geschrift J. vnd nam im̅ uss sin̉ hande die geschrift S. 1010. der sch. A J. 1011. winket er A. winkt er vnde růft J. 1012. da A. dô fehlt J. Nach 1012 schiebt S 12 Verse ein. 1013. Das zweite der fehlt A J S. echco J. Grüner Initiale in S. 1014. schier J. von den lu̓tê ein schwigen do S. 1015. ersehen J. 1016. betütet, er fehlt A. tett er vff vn̄ las J. bedutte er S. 1017. fehlt J. vncz uff S. 1018. evfemiam A. eufamion J. enfemiā S. 1019. hate erhoret A. hett erhůrt J. hatte erhůret S. 1020. da, zerstoret A. z̉stůrt J. 1021. vroide A. frůde J S. 1022. jamerlichn̄ J. angstberen S. 1023. begvnd er A. Begond er J. begont volbringē S. 1024. wortē J. 1025. daz er vor vngemach dar nider uiel S. 1026. vil mēgē haissen trähen er da lie J. vil manger heisser trecher wiel S. harter A. herter Oberl. Gl.

ûz sînen ougen lûterlich.
und als er ûf gerihte sich,
dô brach ûz sîme hâre
1030. der edel und der klâre
vil manegen ungefüegen loc.
er zarte mantel unde roc
vil sêre und ouch vil harte.
bî sîme schœnen barte
1035. reiz er im selben unde zôch.
der herre von geburte hôch
lûte und marterlîche rief.
sîn herze in houbetsorgen tief
gar mit grôzem jâmer wiel.
1040. ûf den tôten er dâ viel
erbarmeclichen unde sprach
'wê mir hiute und iemer ach
daz ich zer werlte ie wart geborn!
herre und sun mir ûz erkorn,
1045. den ich tôt hie funden hân,
warumbe hâst du mir getân
sô bitterlichez trûren schîn?
durch waz hâst du die sêle mîn
betrüebet gar ze grunde,
1050. daz du sô lange stunde

1027. vsser sinen o͠ugē bitterlich S. lviterlich Ob. Gl. 1029. da, linden hore A. Er brach vss sinē J. do ro͠ft er us sin hare S. 1030. clare A J S. 1031. mangen A. mēgen J. mangē S. 1032. es J. zerzarte S. 1033. fehlt J. 1034. vss sinē J. sinem S. J schiebt vor 1035 ein: Dz har mit der schwarten. 1035. Ro͠ft J S. im] sich A J S. selber A J S. 1036. hoh J. 1037. martelliche A. mart'lichn̄ rů̊ft J. marterlichen S. 1038. in den sorgen A. jn ho͠btsorgen J. in ganczen sorgen S. 1039. So vast jn jamer viel J. fehlt S. 1040. vff den töten lib er vil J. so mit iamer vnde viel vff den dotten libe S. 1041. Erbarmherczeklich J. gar erbermklich S. 1043. welte A. welt J. ze der welt S. (ie auch in J.) 1044. vzzerkorn A. mir fehlt J. sun vil usserkorn S. 1045. hie tod J. 1046. warvmb J. warum̄ S. 1047. bitterlichen A. bitterlichē J. bitterliches S. 1048. dvrh A. dur J S. hastū S. 1049. zuo A. hin ze J S.

[V. 1051—1068] in mîme hûse wære
und du niht offenbære
dich mahtest mînen ougen?
diu rede ist âne lougen,
1055. daz du mir hâst ze herzen
vil siufzen unde smerzen
gesenket alliu mîniu jâr.
ich wânde stille und offenbâr,
daz ich gesæhe noch die stunt
1060. daz du mir lebende würdest kunt
und ich hœren solte dich.
nu hât ez sô gefüeget sich
daz du mir keine antwürte gîst
und nu vor mînen ougen lîst
1065. tôt ûf eime bette swach.
von schulden muoz ich sprechen ach
und wâfen schrîen iemer.
von leide sol ich niemer
enbunden werden noch erlôst.
1070. wâ vinde ich armer solhen trôst
der noch mîn herze ergeile
und al die wunden heile
die durch dînen willen sint
dar în gehouwen, liebez kint?'

1051. minē J. minen S. 1052. vnd da mit offenbare J. vnd dz nit S. 1053—1058 fehlen J. 1053. vor minen ůgen S. 1054. lůgnen S. 1056. vnd vil schmerczē S. 1057. allv mine A. alle mine S. 1058. still S. 1059. Dz ich gesach noh nie stūd J. seche S. 1060. wirdest A. lebn̄dig werdist kūt J. lebent wurdest S. 1061. hørren S. 1062. Nvn hett es sich g. s. J. hast es suss S. 1063. antwirte A. kain antwurt J. das du kein antwůrt mir gist S. 1064. vnd du J S. 1065. ainē J. einem S. 1066. jehen J. 1067. vnn vaste A. waffen schrigen J. waffen schr. yemer me S. 1068. fehlt J. leid, niemer me S. 1069. gebvnden werden nach erlast A. entbunden w. vn̄ e. S. 1070. solichen A. Ob. Gl. sølichen J. arme semlichen S. 1071. Dar nah min h'cz e. J. dar nach min hercz e. S. 1072. alle die wnden A. alle die J S. 1073. durh A. dur J. 1074. dar in fehlt, mir wordn̄ l. k. J. dar in gegossen S.

1075. Die klage treip Eufêmîân: [V. 1069—1092]
vil trûrens wart von im getân
umb des tôten herren lîp.
sîn muoter, daz vil reine wîp,
dô si vernam diz mære
1080. daz ir sun dâ wære
tôt funden zuo dem mâle,
dô wart ûf grimme quâle
gereizet ir vil kiuscher muot.
si tet alsam der löuwe tuot
1085. der sînen schaden richet
und daz netze brichet,
dar în er ist gevallen.
vor den liuten allen
begunde si zerschrenzen
1090. ir kleider und engenzen
ir wât unmâzen tiure.
diu süeze und diu gehiure
leite ûf klage ir hôhen vlîz.
enpflohten von ir henden wîz
1095. wart ir sîdîn valwez hâr.
ir ougen lûter unde klâr
warf si ze himele unde schrei
sô lûte daz ir möhte enzwei

1075. Evpfemian A. eufomion J. enfemian S. Roter Initiale in S. 1076. v. trurē ward vō jn g. J. vil wunders S. 1077. vmbe A. fehlt J. vm̄ S. J schiebt nach 1078 ein: Versank jr hercze sit. 1079. da A. die m. J. 1080. die måre J. dise mere S. 1081. den A. 1082. da A. uss grim̄em S. 1083. jn vil kúnsch' mūd J. gereisset ir uil hocher mů̊t S. 1084. alz am der lowe A. Oberl. diatr. u. Gl. als S. 1086. riet zerbrichet A. Oberl. diatr. u. Gl. necz zerbrichet J. S. 1088. alle J. 1089. begonde S. 1090. Ir klaider als jr gezem J. entgenczē S. 1091. ir wart vnmaze ze stvre A. jr ward J. ir frŏd wart u. t. S. 1092. die die sússe S. 1093. vff clag leitte iren hochen flis S. 1094. irn A O. Entflochn̄ J. entflochtē S. 1095. sidn̄ farwes hare J. siden falwes S. 1096 clare J. vnd dar S. 1097. zvo himel A. himel J S. 1098. mochte A. mo̊cht J. lut, entzwey S.

[V. 1093—1114] daz herze sîn gespalten.
1100. die jungen zuo den alten
brâhte si ze leide.
ir blanken hende beide
diu schœne marterlichen want.
dô si ir rûmes niht envant
1105. vor der manicvalten schar,
daz si möhte komen dar
zuo des tôten bette wol,
dô rief diu vrouwe jâmers vol
und sprach mit jâmers schalle
1110. ‘nu stânt ûf hôher alle
durch got von himelrîche
und helfent mir gelîche
daz ich mîn leit beschouwe
und ich vil arme vrouwe
1115. mîn liebez kint gesehen müge.
den sun der innenclichen süge
mîn herze und mîniu brüstelîn,
den lânt mir hiute werden schîn
durch daz ich in geweine.’
1120. sus trâten si gemeine

1099. z͛spalten J. ir hercz sin zerspalten S. 1100. zuo der, korrigiert aus vnn die A. vnd die J S. 1102. blaiken J. 1103. Da sch. J. 1104. Vnd do si jr libes nit enpfand J. vn̄ do si iren gemachel nit eruant S. 1105. manigvalter J. 1106. mochte A. Das si nit komē mochtend dar J. 1107. bettē also J. 1108. Do rů̊ft si frowe j. v. J. do rů̊fte die frŏw j. v. S. 1109. jam' schalle S. 1110. nv stent vf hohen alle A. Nvn stönd vff jr h͛ren allv J. nū stand vff ir herrē alle S. 1111. dur J. 1112. gliche A. 1113. geschowe J. geschŏwe S. 1115. lebez A. mu͗g J S. 1116. svnn A. sugin J. den sun fehlt, den nnnenklichen der da sûge S. 1117. mîn herze vnn min brv̈stelin A. Min hercz vn̄ minu͗ bristelin J. min hercz vnd (neue Spalte) vnd ŏch min bru͗stelin S. 1118. Den lond mir hu͗t w. sch. J. 1118—1167 fehlen S. Nach 1118 schiebt J ein: wō ich bin die mů̊ter sin. 1119. dvrh A. Dvr dz ich jn waine J. 1120. trurten (u, wo sonst gewöhnlich v) A. tätend J.

[V. 1115—1140]

ûf hôher unde liezen dar
die vrouwen aller wunne bar
kêren zuo dem bette.
des wart von ir enwette
1125. geweinet unde enwiderstrît.
si viel dâ nider an der zît
ûf den tôten jungelinc.
si tete jæmerlîchiu dinc
und angestbærez ungemach.
1130. si rief erbarmeclichen 'ach,
sun lieber unde wol getân,
durch got, wie hast du uns gelân
mich armen und den vater dîn
daz du sô lange bist gesîn
1135. in unser zweier hûse hie
und daz du doch darunder nie
dich woltest uns erscheinen?
du sæhe uns nâch dir weinen
und ze herzen dicke slahen.
1140. wir guzzen manegen herzen trahen
durch dîne leide hinevart,
alsô daz uns von dir nie wart
geseit daz du wær unser kint.
wir wâren leider alsô blint
1145. daz uns betrouc dîn bilde
und uns dîn leben wilde

1121. höhe, liessent J. 1122. vrowe A. Dis frowlin J. 1124. jn wette J. 1125. g. vaste wider strit A. 1127. jūgling J. 1128. stalte J. 1129. jn angstlichē u. J. 1130. Si růft erbärmdherczklich ach J. 1131. vnd öch wol J. 1132. Dur, uns fehlt J. 1133. von mir vnn dem v. d. A. 1133 und 1134 folgen in A umgekehrt. Die richtige Reihenfolge ist aber durch Vorsetzung der Buchstaben b und a wiederhergestellt. 1133. mich arme J. 1135. Bi vns ze waine vn̄ also hie J. 1136. darvnde A. 1138. sächt J. 1139. hercze dik schlachen J. 1140. wir gussent mangen herzen trahen A. Oberl. Gl. wir v̍gussen mēgen trähen J. 1141. laide hin uart J. 1142. alz A. nie von dir J. 1143. wær fehlt J. 1144. alz A. warēt J. 1145. betroic A. betrög din bild J. 1146. Das vn̄s d. l. also wild J.

[V. 1141—1166]

was in allen stunden.
wir beide niht enkunden
erkennen dich ze rehte.
1150. dâ von dir unser knehte
buten manege smâcheit,
daz vil gedulteclîche leit
dîn herze und dîn vil heilic lîp.
ach unde wê mir, armez wîp,
1155. daz ich gewan mîn leben ie!
durch waz hâst du geworben hie
sô griuwelîche, herre mîn,
daz du mir und dem vater dîn
verswige dîn geverte?
1160. wie mohtest du sô herte
gesîn, vil herzeliebez trût,
daz du dich stille und überlût
vor uns beiden hæle
und in der nœte quæle
1165. daz dich dîn eigen hoveschar
brâhte zeime spotte gar.'

Mit disen worten und alsô
klagete diu vil reine dô
ir sun getriuwelichen gar.
1170. dar unde dar und aber dar
viel ûf in daz erwelte wîp.
dick über sînen tôten lîp

1147. ward J. 1148. entbūden J. 1149. Bedenkn̄ nit ze recht J. 1150. knecht J. 1151. bvttent mange sm. A. buttēt menge J. 1152. Das du gedultekl̄ich l. J. 1153. vil auch bei J. 1154. vnd owe J. 1157. fehlt J. 1158. daz du mich und den v. d. J. den vater A. J schiebt ein: Nie lieste werdn̄ schin. 1159. Vnd v'schwigen häst din geuerte J. 1161. hercz liebes kind J. 1162. du̓ mäire vnsäglich sind J. 1163. vor vns baidn̄ nåmbd häbe J. 1164. qwale J. 1165. eigin A O. 1166. brahten zuo eime sp. g. A. hie brächte zů jrem spotte gar J. 1167. alsus J. 1168. fehlt J. clagte die reine da S. 1169. irn svn vil getruwelichen gar A. getrůweklichn̄ J. jren sun getrůlichen gar S. 1170. darum̄ vn̄ aber dar S. 1171. vzzelwelte A. usserwelte S. 1172. vil dik vff S.

ir arme si dô spreite. [V. 1167—1190]
si twanc in unde leite
1175. an ir vil senftez brüstelîn.
sîn bilde in engelvarwen schîn
verkêret und verwandelt
daz wart von ir gehandelt
schône und minnenclîche.
1180. diu süeze tugende rîche
dar ûf vil manegen trahen gôz
der ûz ir liehten ougen vlôz
vil inneclîche hin ze tal.
diu guote kuste in über al
1185. an sîniu wunnenclîche lider.
si rief eht aber schiere sider
zuo den liuten unde sprach
'ir alle die mîn ungemach
hie sehent unde wizzen,
1190. ir sint darûf gevlizzen
daz ir mit mir weinent
und grimme klage erscheinent,
durch daz erbermeclîche dinc
daz dirre tôte jungelinc
1195. bî mir sibenzehen jâr
ist gewesen offenbâr

1173. da A J. dô fehlt, zerspreitte S. 1174. Si nam J. zwang S. 1175. An jrn vil rainē brůtelin J. 1176. si b. in gelwer varwe sch. A. engel farwe J. engelschlichen S. 1177. verwādlet J. bekeret vnd verwandlot was S. 1178. Des ward er gehandlet J. von ir da gehandlet bas S. 1179. So vnd m. J. schon vñ minnēklichē hie S. 1180. dugēt J. die schône vñ die tugentriche S. 1181. mangen A. Dar vss vil mēgen trehen göss J. mangē trechen S. 1182. ir fehlt J. claren S. 1183. mmēklichen J. minnenklichen S. 1184. kvst A. Die gůt die kust J. die gottes kůsche ůberal S. 1185. wūneklichen J. gelider S. 1186. Si rieft ach a. sch. wider J. Si růfte aber schier wider S. 1189. h. sehed vnde wissend J. h. sechent vñ wůssent S. 1190. jr sind gar g. J. 1192. grime A J. clag J S. 1193. erbarmecliche A. erbärmdliche J. erbermkliche S. 1194. jūgling J. jũngling S. 1195. sibenzehen zehen iar A. 1196. ist da g. S.

[V. 1191—1214]

unde mich darunder nie
gewizzen noch vernemen lie
daz er was mîn einic kint.
1200. nu merkent alle, die hie sint,
daz wunderlîche wunder!
den ich hân besunder
gesöuget an der brüste mîn,
daz der sô herte mohte sîn
1205. daz er sich ie vor uns gehal.
von sînen knehten über al
hât er erliten smæhen schimph.
wan si begiengen ungelimph
an im (deist âne lougen).
1210. si spîten under ougen
dem ûzerwelten allen tac.
dâzuo wart er ûf den nac
von ir henden hie geslagen.
begozzen ist er und getwagen
1215. vil harte dicke mittem labe
daz vil maneger schüzzel abe
wart gespüelet hie ze hûs.
nu sehent, die marter und den grûs
leit er gedulteclichen ie
1220. sô daz er uns geseite nie

1197. Vnd er mich da wider nie J. vnd er mich darum̄ nie S. 1198. geschwign̄ vnd v'nemē hie J. 1199. was fehlt, ainig J. eigē S. eines A. 1200. maerkent A. merkn̄t J. 1201. Dis J. diss wunderlich ding S. 1202. Das J S. 1204. möht J. 1205. von A. O. Gl. v'hall J. hie, uerhal S. 1206. vor S. 1207. swerin A. gelittn̄ smächē J. gelittē schmechen S. 1209. daz ist A. dz ist öne lögen J. das ist S. 1210. sv spibeten im in die ougen A. Si spigten im J. si spuwent im vnder sin ögē S. 1211. alle tage J. alle tag S. 1212. Dar zuo, vō den nake J. darzů wart er uff sinen nak S. 1213. irn A. ireǹ S. 1214. getwahen A. O. Gl. bezwagn̄ J. betwagen S. 1215. wil Ob. Gl. mit dem A. O. Gl. mit ir J. dik mit dem S. 1216. manger schusseln A. Ob. Gl. mēger J. dz manger schůsslen S. 1217. gespulet A. gespuilet Ob. Gl. hie vss J. 1218. secht J. sechent S. 1219. Dz laid er J. gedultenklichen hie S.

von sîme dinge ein wörtelîn.
wer ist, der nu den ougen mîn
wazzer mit genühte gebe,
durch daz ich al die wîle ich lebe
1225. tac unde naht beweine
daz jâmer niht ze kleine,
daz an im beschehen ist.
ich armiu sol ze keiner vrist
vinden alsô rîchen trôst
1230. daz von sorgen werde erlôst
mîn jâmerhaftez herze.
leit unde grimmer smerze
muoz dar inne sîn begraben
die wîle ich mac daz leben haben.

1235. Dô disiu klage ein ende nam,
geslichen dâ diu schœne kam
diu sîn gemahel was gesîn.
diu liez ouch marterlichen pîn
an ir lîbe schouwen.
1240. man sach die werden vrouwen
mit rîchem purpur wol bekleit.
ir innenclichez herzeleit
wart sô klagebære
und alsô grôz ir swære,

1221. sinē dingn̄ J. sinem S. 1222. wer ist nū der S. 1223. genucht gebn̄ J. 1224. alle die wil ich lebn̄ J. durch dz alle die wil ich lebe S. 1225. geweine S. 1226. zuo A. nit so kleine S. 1227. Das an mir gesechen ist J. geschechen S. 1228. zvo A. zů S. 1229. alse A. 1230. werd J. 1232. grimmē smerczn̄ J. grn̄n̄en schmerczē S. 1233. in A. můs ich tragē an minem herczē S. 1234. die wil vn̄ ich mag leben S. 1235. nv (mit kleinem Anfangsbuchstaben) dise clage ein ende habe A. klag- J. do nū diser red ein end wart gebē S. A schiebt ein: Nv (mit grossem Anfangsbuchstaben) alz ich vernomen han A. 1236. schoen A. Beschaidenlich do d. sch. k. J. do kam gegangen die uil arme reine S. S schiebt ein: mit sunder clag si sich erscheinde. 1238. martellichen A. mart'lich pin J. vil mart'liche pin S. 1239. irem lip S. 1241. purpul A. pfeller S. 1242. minnenkliches S. 1243. klagebăre J. 1244. alz A. ir fehlt J. vnd so g. ire schwere S.

[V. 1239—1258] 1245. ez möhte got erbarmen.
si sprach ʻowê mir armen
daz ich gewan mîn leben ie!
wie bin ich hiute komen hie
ze leides ungewinne,
1250. sît daz ich mîne minne
und mînen vriedel hân verlorn!
den ich ze vriunde hæte erkorn,
der ist mir leider hie benomen.
ich bin getreten unde komen
1255. vil gar in leides orden.
ein witewe bin ich worden
und âne trôst verlâzen.
kein trûren sol sich mâzen
ze mîner grimmen herze klage.
1260. von schulden muoz ich mîne tage
erbermeclîche weinen,
wan ich enhân dekeinen,
den ich von herzen gerne sehe
und dem ich holdes muotes jehe
1265. beid offen unde tougen.
der spiegel mîner ougen
ist zerbrochen sêre.
mîn vröude und al mîn êre
sint versenket und begraben.
1270. vil strenge swære sol ich haben,

1245. mohte A. 1246. owi A. 1248. hůtt S. hvte A. hvite Ob. Gl. 1249. zvo A. Ob. Gl. vngewūnē J. jn leides vn gewůnne S. 1250. min S. 1251. vriesel A. Ob. Gl. 1252. hett J. ze frȯden hatt S. han A. 1254. vñ bin k. S. 1256. wittewe A. witwe J S. 1257. vnd ön tr. v'laussen J. 1258. kain trůwe (nicht riuwe) sol ich mässen J. sol ich S. 1259. zuo m. grimmer A. grimē h'czñ klag· J. herczen clag S. 1260. klag J. vō schadē m. i. m. tag S. 1261. Erbarmherczeklich J. erbermklichen S. 1262. wō ich han d. J. wann ich han d. S. 1264. Vnd dē hohes můtes jehe J. vnd dem ich da huldes (?) můge jechen S. 1265 bis 1286 fehlen J. 1265. vnd öch t. S. 1268. vroide vnn alle A. mit frȯden vnd alle mine ere S. 1270. v. st. schwere S. v. st. tage A.

diu mir ân ende wirt gegeben.
die wîle daz ich hân daz leben,
sô muoz ich sîn an vröuden tôt
durch daz jâmer und die nôt,
1275. daz ich stille und überlût
vor mir sach mîns herzen trût
und ich des niht erkande.
owê vil maneger hande
leides daz mir ist beschert!
1280. an vröuden ich muoz sîn verhert
und iemer lebende sterben.
mîn wunne sol verderben
und al mîn rîche zuoversiht;
wan ich vil arme enruoche niht
1285. daz mir liebes ist beschehen
† und man mich iemer vrô gesehen,
sît ich hân mîn liep verlorn, [V. 1259—1264]
daz ich ze vröuden ûz erkorn
hæte mir aleine
1290. für al die werlt gemeine.'

Durch den vil klagebæren pîn,
der dâ geschah an disen drîn,

1271. dv mir armer sint gegeben A. die mir ane ende wirt gegeben S. 1272. wil A. die wil dz ich mag leben S. 1273. vroiden A. so mûs ich sin arme ane frôden dott S. 1275. still S. 1276. seche mines S. 1278. manger S. 1279. l. das ist mir beschechen S. 1280. vroiden A. fehlt S. 1281. lebene A. jn leide mûs ich yemer streben S. 1283. vnd alle im̄ frôd ersterbē S. 1284. ruoche A. fehlt S. 1285. liebes] leides A. vn̄ das leid dz mir ist beschechen S. 1286. vnd sol mich niemā me frôlich sechē S. [also beide Verse auch in S, obwohl sie bei Pfeiffer ausgelassen sind.] Ueber die Verderbnis cfr. Anm. 1287. Sid dz J. sid das S. 1288. zuo vroiden A. ze frôd hett vsserkoren J. ze frôden hatte usserkoren S. 1289. hete mir alleine A. 1290. fu͗r alle die gemaine J. durch alle die w. g. S. 1291. klagberen A. Do der vil klagn̄bare J. S schiebt 20 Verse ein. 1291. durch die uil cleglichen pin S. 1292. vnd mā sach die sware J. die da geschach von d. d. S.

[V. 1265—1290] wurden liehtiu ougen rôt.
si weinden al der drîer nôt
1295. ûz innenclichem herzen.
ir jâmer und ir smerzen
klageten beide junc unt alt.
von rîcher koste manicvalt
ein bâre schiere wart bereit,
1300. dar ûf der tôte wart geleit
und mitten in die stat getragen.
man hiez den liuten allen sagen
daz man den menschen vunden
het nu bî den stunden
1305. der alsô heilic wære.
durch daz vil süeze mære
wart vil manic herze vrô.
die bürger giengen alle dô
der bâre engegen âne spot.
1310. dô liez der ûzerwelte got
vil manic zeichen werden schîn.
wan swer an den geliden sîn
was versêret oder wunt,
der wart vil schiere dô gesunt
1315. swenne er zuo der bâre kam.
vil manic ûzsetziger nam
an sich reineclîche kraft.
und swer besezzen und behaft

1293. wirden liehte A. wurdent uil liechter oͦgen rott S. auch in J nicht dô. 1294. alle A. all jr drig'nöt J. alle ir S. 1295. herze A. minnenklichem S. 1296. jra jamer vnd iren schmerczē J. 1297. klagtend J. clagten S. 1298. kost J. 1299. schier wz J. 1300. der dotte sichere wart g. S. 1301. hin durch A. vn̄ enmittn̄ jn d. st. g. J. vnd enmittē in in d. st. g. S. 1304. hette bi disen st. J. hette by den st. S. 1305. da alz A. 1307. mēges J. 1308. gienge A. die burger alle giengent do S. 1309. öne allen spot S. 1310. da A. 1311. menig J. wurden S. 1312. wō wer J. wann wer an den gelideren sin S. 1314. da A. schier J. da S. 1315. ewen̄ J. wenn S. swen A. 1316. v. mani uzzetziger man A. menig vsseczig man J. v. m. ussetziger man S. 1317. fehlt J. nam an sich reinikeit vn̄ craft S. 1318. w' J. vnd wer b. v. beheft was S.

mit dem bœsen geiste was, [V. 1291—1312]
1320. der wart erlœset und genas
in des vil werden gotes namen.
ouch wurden blinden unde lamen
ir swæren sühte dô genert.
den siechen allen wart beschert
1325. daz si gesuntheit fuorten.
wan swenne si geruorten
die bâre, sô wart in gegeben
kraft und ein vrœlichez leben.

Und dô die keiser sâhen
1330. daz alsô vil geschâhen
zeichen an ir gnuogen,
die bâre si dô truogen
selbe zuo dem münster hin
durch daz heil und den gewin
1335. daz sie müesten werden
gesegenet ûf der erden
von des herren heilikeit,
der ûf die bâre was geleit
und alsô manic wunder tete.
1340. ouch wart der bâbest an der stete

1319. m. d. b. geist wůssent das S. 1320. war irloeset A. gelo̊set J. S. enthaft S. S schiebt ein: durch die werden gottes craft. 1322. o. wirden bl. v. lammen A. wurdent J S. 1323. svchten, dô fehlt A. sůchten da g. J. sůchten, dô fehlt, generet S. 1324. allen fehlt S. 1325. borhten A. 1326. wēnē J. wann wenn si m̄ da berůrtent S. 1327. do ward jn̄ gebn̄ J. vnd die b. s. w. inē gebē S. 1328. crafft vnn ein vroelichen leben A. fro̊lich J. vnd fro̊denriches leben S. 1329. A hat keinen grossen Buchstaben und S nicht einen Initialen. da A. S schiebt 8 Verse ein. 1329. vnd do das die zwen keyser ersachen S. 1331. zaichn̄ vor ir ögen J. genůgen S. 1332. da A. Die bäre die si d. tr. J. do selber trůgent S. 1333. Selber J. S. 1335. můstend J. musten S. 1336. gesigelt vff der erdn̄ J. geseligett vff der erden S. dirre erden A. 1337. heiligen heilikeit A. h̉ren sålikeit J. herren heilikeit S. 1338. Dar vff d. b. wart g. J. 1339. wnder tet A. tett J. dett S. 1340. stet A. stett J S. bapst J. babst S.

[V. 1313—1334] mit in die bâre tragende.
waz sol hie mê ze sagende?
dô wart ein grôz unmâze
geworfen an die strâze
1345. von silber und von golde rôt,
durch daz den liuten würde nôt
hin zuo dem schatze bî der zît
sô daz si niht enwiderstrît
drungen zuo der bâre.
1350. der heilig und der klâre
wart in daz münster schiere brâht,
dâ sîn vil schône wart gedâht
mit gotelichem ruome.
man sprach in deme tuome
1355. lop unde prîs vil maneger slaht.
im wart gewachet siben naht
mit gesange und mit gebete.
und dô diu woche ein ende hete,
dô was mit hôhem vlîze starc
1360. bereit ein wünnenclicher sarc
von golde und von gesteine.
dar în sô wart der reine

1341. tragen J. mit inen S. 1342. sagenne A. wz ist hie vō me ze sagen J. was duchte me ze sagende S. 1343. da A J. 1345. von rotem gold S. 1346. wirde A. ward J. wurde S. 1348. nnt (sic!) hin wider strit S. 1349. trvngen A. Trůgent J. trungēt S. 1350. hailig J. heilig S. 1351. sicher bråcht J. 1352. Da sin schiere w. g. J. das sin uil schiere S. 1353. gotlicheme A. gotlichē J. gotlichem S. 1354. Vnd sp. in dē J. dem S. 1355. manger A. mēger schläht J. lob vnd ere uil mang' schlacht S. 1356. gewahet A. vil menig nacht J. mange nacht S. 1357. mit gesang beide vn̄ mit gebett S. sang, beide fehlt A J. (Dieser Vers also auch in J.) gebet A. 1358. vnn da die wuche e. e. het (verbessert aus hat) A. E die woch ain ende nam J. die wuchen e. e. hett S. J schiebt nach 1358 ein: vnd es jn die statte kam. 1359. da, hohen A. ward J. S hat nicht wart nach Pfeiffer, sondern was. 1360. m̄m̄ek-lich' J. jm̄ bereit S. 1361. gold J S.

mit grôzen êren in geleit. [V. 1335—1354]
man bôt im ganze werdekeit
1365. nâch der wâren schrifte sage.
und dô man sibenzehen tage
vertreip des herbstes mânen wol,
dô wart daz grap sô rehte vol
von süezem ruche, in dem er lac,
1370. als aller guoten würzen smac
drungen von dem sarke.
des lobete man dô starke
den werden got besunder
der alsô manic wunder
1375. tet an sîme knehte schîn
und ouch durch den willen sîn
vil manic zeichen sît begie.
swer in ûf ertrîch êret hie
und im gestât mit dienste bî
1380. der mac von schulden werden frî.

Dâvon sô râte ich gerne deme
der sîn leben hie verneme

1363. Mit hohē eren dar jn g. J. mit hochē ēren do g. S. 1364. wirdikait J. wirdikeit S. 1365. geschrift sage J. geschrifte sag S. 1366. tag J S. (J also bei Haupt fälschlich angegeben.) 1367. des herbestes manen A. der herbist monot J. des herpst manē des (?) S. 1368. Des ward dz grabe so recht vol J. da A. grab vol alles S. 1369. rovche A. v. süssen rǒch dar jnne e. l. J. von fehlt, gůttes schmakes S. 1370. gvoter wrzen A. gûtter S. 1371. Trugend v. d. sarche J. trunge S. 1372. so st. A. Dez lobt mā so starke J. das lopte S. 1373. bisunder A. 1374. alse A. also grosse w. S. 1375. sinē knechtn J. sinem, schîn fehlt S. S schiebt ein: der wise und der gerechte. S schiebt nach 1376 ein: so tů vns din genade schin. 1377. beging J. vil maniges z. er sider do begie S. 1378. wer j. v. erde e. h. J. wer in̄ vff der erden hie S. 1379. mit erē bi J. und fehlt S. 1380. sůndn̄ J. der mag sünden werden fry S. 1381. A kein grosser Buchstabe, S kein Initiale. dem A. deme fehlt J. rat ich dir me S. 1382. vernem A. lesen S.

[V. 1355—1378] und von im diz getihte lese
daz er im undertænic wese
1385. mit ganzen triuwen iemer.
sîn trôst verlât si niemer,
die sich ûf sîne gnâde lânt.
von Basel zwêne bürger hânt
sô rehte liebe mir getân
1390. daz ich von latîne hân
diz mære in tiusch gerihtet.
ez wart durch si getihtet
gerne und willeclîche doch,
daz man dâ bî gedenke ir noch
1395. und mîn vil tumben mannes.
von Bermeswîl Jôhannes
und ouch Heinrich Îsenlîn,
die zwêne vlîzic sint gesîn
daz ich ez hân zeim ende brâht.
1400. des werde ir noch von den gedâht
die diz getihte hœren lesen.
si müezen beide sælic wesen
an lîbe und an der sêle dort.
got gebe in stæter vröuden hort
1405. und êwiclicher wunnen rât
und daz ich armer Kuonrât

1383. gedicht S. 1385. ganzer A. 1386. jn niemer J. inn niemer S. Mit 1386 schliesst J. Es folgt mit roter Tinte die in der Einleitung S. 14 angeführte Angabe des Schreibers. 1387. genade S. 1388. basel A S. han Ob. diatr. zwen S. S schiebt nach 1388 ein: diss mer uff dütsch geticht. 1389. vñ mir so recht liep getan S. 1390. ich es A O. hant Ob. diatr. das ich usser latine han S. 1391. fehlt S. tvsche A O. 1392. war Ob. diatr. es durch si han gedichtet S. 1393. gerne vnd willenklichen, doch fehlt S. Nach 1393 hat S: das ůns got alle fûre in das himelriche — vnd wir da mit im̄ lebent ewenkliche — dar zů helf vns gott der vatter vnd der sun — vnd der heilig geist yëmer vnd nun amen. 1397. y senlin A. 1399. zuo ende A. zu Ob. diatr. 1400. werden A. 1401. horen A. 1404. vroiden A.

von Wirzeburc gelebe alsô
daz mir diu sêle werde vrô,
des helfe mir der süeze Krist
1410. der got bî sîme vater ist
bî sîner zeswen sîten
ân ende zallen zîten.
âmen.

1407. wrzebvrc A. 1412. ane ende zvo A.

III. Anmerkungen.

1. V. 1—176 Oberl. diatr. 33—35.

Die Verbindung von *schepfer* mit *über*, die zugleich den Gedanken des Herrschens zu enthalten scheint, habe ich bei K. sonst nicht nachweisen können. Beispiele für Gott als Schöpfer aller Dinge finden sich belegt von W. Grimm, Gold. Schmiede S. XXVII.

2. Gold. Schm. 1374 *vrowe, aller sælden ursprinc.* Engelh. 500 *got, aller sælden ursprinc.*

Die durch A an die Hand gegebene Vermutung, dass K. *sît* im temporalen, *sît daz* im kausalen Sinne gebrauche, fand sich bei einer Untersuchung anderer Werke K.'s, bes. des Engelh. nicht bestätigt. A hat hier, 546, 1287 *sît,* 1250 *sît daz.* J und S haben stets *sît daz.*

4. 4—6 auch Oberl. Gloss. 1509.

Die Stellung des Verb zwischen zwei zu ihm gehörige Subjekte oder Objekte bei K. sehr beliebt.

10. auch Oberl. Gloss. 312.

Zu *dîn* konnte der Schreiber der Vorlage von A durch das voraufgehende *dîme* veranlasst sein. Dass aber auch der durch *dîn* ausgesprochene Gedanke K. nicht fern gelegen haben kann, zeigt V. 23. Doch passt *sîn* entschieden besser in den Zusammenhang. Verwechselung von *d* und *s,* allerdings in umgekehrter Weise, findet sich bei A noch in *vrisel* und *segen* statt *vridel* und *degen*; cfr. auch Silv. 38 *sîn* (des Heiligen) *tugent wirt ze liehte brâht — von schulden ûf der erden.* Gold. Schm. 800 *durchliuhteclichen sol erbrehen — dîn êre zaller zîte.*

18. Partonop. 5006 — *sîn leben ûz genomen.*

19—20 auch Oberl. Gl. 1681.

21. In der Schreibung von *nu* und *du* folge ich Bartsch, der die Weglassung des Längezeichens zu Part. 95 begründet. Haupt setzt es stets.

25. Ueber die Synkope des *e* in *gnuogen* cfr. Haupt zu Engelh. 209. Troj. 1493 *gnuoge liute.* Troj. 7793 *gnuogen liuten.*

Diese Stelle zeigt, worauf Massmann S. 37 aufmerksam macht, dass die Alexiuslegende zu K's Zeit nicht sehr bekannt war.

26. Silv. 77 *daz ich entslieze die getât, — die sîn lîp begangen hât.*

29. Ueber *ûf der erden* cfr. Haupt zu Engelh. 43.

30. Engelh. 709 *biz sich gebezzert unser jugent.*

31. *etzwas* einer der wenigen Schreibfehler der Handschrift A.

Haupt zu Engelh. 155: In den Zusammensetzungen mit *ete* — gebraucht K. nur diese zweisilbige Form und niemals einsilbiges *et.*

36. Gegen die in den Text gesetzte Fassung, wonach *der* Relativ und *macht* Praeteritum wäre, ist das Bedenken zu erheben, dass ich den adverbiellen Gebrauch von *sældenrîche* nirgends nachweisen kann. Andrerseits schliesst sie sich mit Ausnahme des schon aus metrischen Gründen in V. 37 zu tilgenden *und* genau an A an. Haupt schreibt: *des sælden rîchen leben ie — macht ander liute sældenhaft. — ez gap in edele bîschaft* und folgt damit im allgemeinen J, das doch durch das Fehlen des V. 35 die Unsicherheit seiner Ueberlieferung beweist. Ausserdem war er durch Herübernahme des *der* aus A gezwungen, das durch A und J bezeugte *er* in 38 in *ez* zu ändern. Eher möglich erschiene mir vollständige Beibehaltung von J: *des sælden rîchen leben ie — macht ander liute sældenhaft. — er gap in edele bîschaft,* wobei dann *macht* wiederum als praeterit. aufzufassen wäre.

Aehnliche Gedanken in der Einleitung zu Silvester.

37. Diese Apokope ist K. durchaus gewöhnlich z. B. Engelh. 2857 *macht um sich einen wîten kreiz.* auch Engelh. 29. 294. 344. 372. 580. 701. 871. u. s. w. Alexius 210. 521. 525. 767.

38. 38—39 auch Oberl. Gl. 159.

Troj. 285 *edel bîschaft.* Engelh. 202 *edele bîschaft.*

39. Beispiele für diesen Gebrauch und Bedeutung von *bilde* sammelt Wolff zu Halbe Bir 490. Ebenso führt er alle Belegstellen für *nütze* an 313.

40. auch Oberl. Gl. 2031.

Pantaleon 20 *ein herze wirt gesterket — an reines willen krefte — von guoter bîschefte, — und wirt im sünde wilde.*

49. Der Reim *dinc:jungelinc* überaus häufig cfr. 127. 143. 283. 753. 1127. 1193.

50. Dass K. die unumgelautete Form von *jungelinc* gebraucht, ist zu Engelh. 247 gezeigt.

51. Zweifellos gebraucht K. stets die volle Form *belîben* und die von Haupt 239 angewendete synkopierte dürfte auf einem Versehen beruhen.

54. Pantal. 1637 *ein wunder von dem lebetagen.*

56. Troj. 289 *der biete herze und ôren her.* Engelh. 197 *und neige herze und ôren her.* Pant. 62 *swer nû sîn leben welle — vernemen hie mit reiner ger, — der biete herze und ôren her.* Troj. 7891 *ze herzen und in ôren.* Troj. 13088 *swer sin und ôren biutet — gern unde willenclichen her.* Gottf. Tristan 241 *der biete herze und ôren her.* Trist. 8055 *der ôren und der herzen lust.* Pant. 959, Troj. 4873, 12645 *mit willecliches*



herzen ger. Gold. Schm. 1829 *von sînes tumben herzen ger.* Herzm. 102 *sînes herzen gir.*

58. cfr. 400. Haupt zu Engelh. 1644.

Engelh. 1644 *und er si dô ze herzen las.* Engelh. 5774 *mîn jâmer in dîn herze lis.* Pantal. 1662 *swaz ich ze herzen hân gelesen.* Partonop. 20952 *und in sîn edel herze las — umb ir geschrei vil swæren pîn.* Troj. 14842 *dâ von si dô ze herzen las.*

59. Pantal. 293 *milt unde erbarmeherzekeit.*

64. Partonop. 20338, Troj. 38753 *in sînen jâren.*

Zu dem *im* in A bemerkt schon Oberl. in seiner diatr., dass *er* zu lesen sei.

66. A schreibt zwar stets *solte* und *wolte.* Dass K. auch diese Form nicht abzusprechen ist, zeigt Troj. 19403 *enwolten : holten.* Meist finden sich aber *solde* und *wolde* im Reim. Partonop. 11197, Troj. 26235 *solde : golde.* Troj. 18791 *solde* (= Sold) : *wolde.*

69. auch Oberl. Gl. 2027.

K. knüpft fast stets an einen Satz, in dem ein Name genannt wird, die Eigenschaften oder Thätigkeiten des Betreffenden oder sonstige Aussagen durch einen Satz mit *und* an. Von den überaus zahlreichen Beispielen führe ich folgende an. Troj. 336 *er was geheizen Prîamus — und het ein wunneclichez wîp.* Troj. 838 *si was geheizen Thêtis, — und lac an ir —.* Troj. 964 *ein got der hiez Cupîde — und was der minne schütze:* Troj. 1078 *ein götîn hiez Dyâne — und pflac der jegerîe.* Troj. 1098 *ir swester hiez Cassander — und was vil hübisch unde wîs.* Troj. 4548 *geheizen was er Prôthêus* — (in der Ausgabe allerdings ohne Accent, obwohl im Reim auf *alsus*) *und weste künfteclîchiu dinc.* Troj. 4852 *er ist geheizen Pârîs — und hete an im die sælikeit.* Troj. 5850 *Schŷron was er geheizen — und hete ein vremdez bilde.* Troj. 6276 *Centaurî wâren si genant — und kunden mit geschütze wol.* Troj. 6506 *Jâson der selbe ritter hiez — und lebte in ganzer wirde alsus.* Troj. 6840 *Argus ein listic meister hiez, — . . . . und was der beste zimberman.* Troj. 11206 *Grêûsâ sô was si genant — und lûhte schône und ûz erkorn.* Ebenso Troj. 11526. 12964. 16180. 17970. 20138. 20144. 23852. 23938. 23946. 24892. 24928. 30004. 30126. 30372. 30376. 30382. 30588. 30617. 30636. 30838. 31290. 31302. 31306. 31808. 31816. 32112. 32180. 32385. 32436. 32520. 32908. 33264. 33367. 33396. 33736. 33794. 34639. 35446. 36000. 36034. 36188. 37138. 37919. 37996. 38286. 39808. Pantal. 114. 138. 199. Partonop. 319. 3332. 3600. 3624. 3724. 3812. 4100. 4252. 4284. 4330. 4406. 4470. 9916. 11144. 13532. 14482. 19588. 20530. 21000. 21615. 21754. Silv. 106. 528. 2751. Turnei 8. 154. Engelh. 260. 2497. Auch bei Gottfried Tristan 5886 *der hiez Gurmun Gemuotheit — und was geborn von Affricâ — und was sîn vater künic dâ.* Trist. 13112 *der was Gandîn genant — und was hövesch, schœn' unde rîch.* Trist. 14243

daz selbe solte namen hân — Melôt petit von Aquitân — und kunde ein teil. Auch Erec 314 *daz er rîches muotes wielt.*

Zahlreiche Beispiele für *walten* mit abhängigem Genet. bei K. sammelt Wolff 130.

70. Die in A herrschende Verderbnis mag zum Teil dadurch hervorgerufen sein, dass dem Schreiber die Konstruktion von *walten* mit einem abstract. genet. nicht geläufig war; er fasste daher *getriuwes muotes* als adverbiellen Genet. und liess 70 von *walten* abhängen. *êre* und *guot* bedeuten hier wohl beide „Besitz.“ Ihre Zusammenstellung ist sehr häufig. Troj. 6654 *vil êren unde guotes.* Troj. 12185 *mit êren und mit guote.* Troj. 12433. 34157 *an êren und(e) an guote.* Schwanritter 1201 *vil êren unde guotes.* Halbe Bir 125 *an êren und an guote.* Tristan 1479 *guot und êre.* Trist. 1635 *ze êren und ze guote.* Trist. 1697 *an êren und an guote.* Trist. 6299 *an guote und an êren.* Gregorius 2267 *der êren und des guotes.* Erec 401 *guotes und ouch êren mê?* Erec 5967. 9395. Arm. Heinr. 77. 363 *êren unde guotes.* Arm. Heinr. 398 *êre unde guot.* Arm. Heinr. 403 *vil êren unde guotes.* Arm. Heinr. 495 *beide guot und êre.* Arm. Heinr. 617. 1439 *êre unde guot.* A. H. 1431 *des guotes und der êren.* Büchlein I 965 *êren unde guotes.*

Die von A neugebildete Zeile: *der selbe getruwe man* enthält nur Worte, die in der nächsten Umgebung vorkommen (V. 69, 75) oder durch den Reim erfordert sind.

Die lat. Vorlage hat hier: Erantque ei tria milia pueri qui zonis cingebantur aureis et sericis induebantur vestimentis. Hic namque erat iustus et misericors.

71. *pflege* Haupt zu Engelh. 3762.

74. auch Oberl. Gloss. 1205.

pfelle und *sîden* bezeichnen dasselbe, wie schon Oberl. in einer Anm. hinzufügt: pallium sericum per ἓν διὰ δυοῖν.

78. *muoste* = videbatur.

79. K. gebraucht sowohl die Form *palast*, wie *palas.* Wolff zu H. B. 208 sammelt alle Stellen.

80. *liebste,* das A hat, durch das vorausgehende *liep* veranlasst. *beste* = nobilis, eine Art Titel.

Pantal. 1535 *die besten alle von der stat.* Troj. 3272 *und er in mîner hoveschar — der beste heizen müeze.* Troj. 3884 *des heten bêdenthalp gesworn — die besten ûf ir eide.* Trist. 5726, Greg. 196 *die besten von dem lande.*

82. Troj. 25749 *hûs in den lüften halten.*

83. derselbe Vers 1365.

84. Lat. Vorlage: Tres per singulos dies mensae parabantur in domo eius.



85. Haupt zu Engelh. 236 über die Verbindungen der geschwächten Formen *dar* mit vokalisch anlautenden Adverbialpräpositionen.

90. Beispiele für ähnliche Anwendungen von *kunde* führt Wolff zu H. B. 54 an.

92. 92—93 auch Oberl. Gl. 967.

Zu *liutsœlic* cfr. Haupt zu Engelh. 134 u. 2647.

93. Engelh. 4507 *und der verwizzen Engelhart.*

102. Trist. 6083 *und iuwer edelen kindelîn — diu iuwer wunne solten sîn.*

107. Partonop. 4111 *sunder allen spot.* Engelh. 6075 *sunder allen trôst.* Troj. 1595 *sunder allen mein.* Troj. 3883 *sunder allen zorn.*

In Erwägung zu ziehen wäre auch folgende Konjektur, die sich A nahe anschliesst; *diu zwei besunder, âne spot.* Denn eine derartig gehäufte Redeweise entspricht durchaus K.'s Stil. Engelh. 665 *von disen zwein besunder.*

108. *rîchen* durch das folgende *rîlich* veranlasst cfr. 65, 439.

110. Troj. 440 *dar umbe daz.*

111. Wolff zu H. B. 228 sammelt Worte auf — *lîn.*

112. Beispiele für diese Anwendung von *solte* bei Wolff zu H. B. 232. Schwanritter 13 *ir erbe solde sîn.*

113. Hahn, Otto mit d. Barte Anm. 58 ist der Meinung, dass *gülte* bei K. nur Einkommen, Einnahme heisst.

Beispiele für unflektiertes *manecvalt* nach Subst. bei Wolff zu H. B. 377. S. 167.

114. Haupt zu Engelh. 444: K. gebraucht *wunder* häufig ohne *ein.* cfr. Wolff zu H. B. 72. Aehnliche Konstruktionen überaus häufig bei K. z. B. Partonop. 309 *Durch die vil hôhe edelkeit, — der wunder was an in geleit.* Partonop. 7531 *und von der hôhen wîsheit, — der wunder ist an iuch geleit.* Partonop. 17815 *und ouch der liehten schônheit, — der wunder was an in geleit.*

S schiebt ein:

Die froͧw minnenkliche
Batt got vō himelriche
Das er si gewerte
Des ir hertze gerte
Si machet manig bildelin
Geschaffen als ein kindelin
Von silber und von golde
Dz si geben wolte
Zů gottes hůsrē werden
Durch das sie uff erdan
Got gewerte dz si sůchte
Vnd das er geruchte

Mit helffeberenden sachen
Ir hertze fro machen
Und inen geruchte ein kind gebē
Dz noch erfrŏwen sŏlte ir leben.

122. Beispiele für ähnliche Verbindungen mit *genant* bei Wolff zu H. B. 299.

S schiebt nach 122 ein:

Dz was edel und vin
Wann si es von gott hattē gegert
Die edel frŏwe werd
Wart eines sunes schwang' do
Des wurdent si innenklichen fro
Die fröwe vnd enfemian
Vnd da die frŏwe ergangen kam,
Das si geberē solte
Wañ es gott selber wolte
Si gewan ein schŏnē sun
Der was inen allen wilkom
Mā hies iñ tŏffen da zehant
Allexius wart er genant
Ein āme ward im geben sid
Die pflag sin schon ze aller zit
D' am̄an wart vil wol getan
D' herre enfemiā
Hies ir pflegen schone
In sinem huse frone
Ir wart gegabet dik wol.
Vō hochē herren als mā sol
Am̄an gabē da si sint
Die da pflegent hocher fürsten kind
Das kind wuchs uil sere
Selde zucht vnd ere
Die wůchs im̄ ŏch alsam
Vil gerne er sich ira an nam.

124. Dass ich hier von A abgewichen und J und S gefolgt bin, glaube ich durch die zu V. 69 angeführten Beispiele rechtfertigen zu können. Auch ist auf diese Weise die Anknüpfung des Satzes mit *daz* in 125 natürlicher. Partonop. 9916 *er was geheizen Fursîn — und hete gar an sich genomen — swâ mite ein jungelinc bekomen — ze ganzer werdekeite mac.* Troj. 11548 *er hete schiere an sich genomen.* Troj. 13576 *er hât die kraft an sich genomen.* Partonop. 6538 *und hete fröude an sich genomen — nâch sînem ungemache.*

125. Ueber *begunde* und *begonde* cfr. Bartsch zu Partonop. 328.



126. Die Verbindung von *herze* und *sinne* überaus häufig. So findet sich derselbe Vers Partonop. 938. 19506. Troj. 7681. 16839. 19899. 26637. 27393. *mit herzen und mit sinne* steht Troj. 733. 3115. 3321. 7975. 17273. 18607. 19899. In ähnlicher Weise sind beide Worte vereinigt: Partonop. 2908. Troj. 27957. 28697. 29413. 29769. 35385. 35841. 38187. 38201. 38598. 38821. Auch bei Gottfried Tristan 910. 914. 11911. 12525. 12947. 13767. 14056. 17753. 18135. 19055. 19184. Ferner Erec 9185. Arm. Heinr. 1202. Büchl. I 33.

129. 205 ist der Vers wiederholt. 311 *an lîbe und an gebærde.* Beide Formen häufig. Ersterer Vers z. B. Troj. 691 und 7297 (wo wie hier *der edel und der clâre* folgt.) 7535. Trist. 4030. Mit der Präposition *mit* Troj. 25650. Die zweite Form Troj. 829 und 717 (Präpos. *mit*).

131. Troj. 15210 *wirt si ze schuole hie geleit.*

136. Trist. 8071 *ze lobelîchem prîse.*

137. Pantal. 110 *geblüemet stuont sîn reiniu jugent.*

138. Partonop. 11500 *er was der êre ein bluome — unde ein spiegel rîcher tugent.* Aehnliche Verbindungen mit *spiegel* häufig. Partonop. 3925 *ein spiegel hôher wirdikeit.* Partonop. 14703 *ein spiegel hôher êren.* Partonop. 16613 *unde ein spiegel hôher tugent.*

141. Partonop. 7615 *iuwer hôhez leben.*

142. Arm. Heinr. 56 *im was der rehte wunsch gegeben — ze werltlîchen êren.*

147. Z. f. d. A. 4, 400: *und eine.*

148. 148—149 auch Oberl. Gl. 185.

Partonop. 305 *an im brast al der sælden niht, — die man an menschen lîbe siht.* Trist. 258 *an ime brast aller tugende niht — der herre haben solde.*

151. Zahlreiche Belege für diesen bildlichen Gebrauch von *brennen* bei Wolff zu H. B. 286. Pantal. 162 *sîn herze in gotes minne bran.* Partonop. 1536 *doch wizzet daz sin herze bran — nâch ir minne sam ein kol.*

153. Ueber die Form *ûzer* cfr. Haupt zu Engelh. 179.

156. Gold. Schm. 391, 652 *mit genuht* cfr. Haupt zu Engelh. 2913.

158. Gold. Schm. 370 *dîn reinez herze, tugende vol.*

160. cfr. 300, 572.

161. auch Oberl. Gl. 846.

Partonop. 16712 *er ist von hôher art geborn — und ouch von küneges künne.*

162. Wolff zu H. B. 2 zählt Beispiele für *als ich ez las* und ähnliche Phrasen auf cfr. auch Trist. 1798. 2127.

166. Beispiele für *wol getân* bei Wolff zu H. B. 102. Partonop. 7865 *nâch wunsche wol getân.*

167. *ûz der mâze* findet sich z. B. Troj. 22536. 34553. Trist. 5002. 11092.

168. Partonop. 9914 *mit lobe ich iemer krœne — daz leben und den namen sîn.* Troj. 1392. 6790. *den ich mit lobe krœne.*

169. Die Verbindung von *leben* und *lîp* ist eine sehr häufige, auch bei Gottfr. Engelh. 763 *ir werdez leben unde ir lîp.*

170. *êlich* bei *man* und *vrouwe* cfr. Wolff zu H. B. 470.

173. Ueber die Form *genædec* cfr. Haupt zu Engelh, 2647 S. 274 u. Muth § 28.

176. auch Oberl. Gloss. 112 (über *bejaget* cfr. Einleitung S. 8).

Partonop. 7300 *er hete an fröuden vil bejages.* Partonop. 10206 *an ungemüete vil bejages.* Partonop. 12705 *an êren horte vil bejages.* Partonop. 15480 *an êren vil bejages.* Troj. 14556 *wan diu götinne Pallas — enpfienc dar inne vil bejages.*

178. Partonop. 17401 *und ein sô rîlich hôchgezît.* Troj. 11311 *daz rîlîch und daz schœne cleit.* Trist. 18150 *si hiez ein bette dar zehant — rîlich und schœne machen.*

S schiebt nach 179 ein:

> Semit vñ pfeller uff das grůne gras
> Vil harte schon wart geleit
> Als mir die warheit hatt geseit
> Allexius stůnd ŏch dar bÿ
> Vil gar alles můttes frÿ
> Do diss alles ergangen was.

183. Sant Nicolaus, Einleitg. XIII: K. sagt *wunne* und *wünne* nebeneinander.

185. Gold. Schm. 1194 *aller tugende schîn.*

192. A muss, wie ich glaube, trotz der Nachlässigkeit der Konstruktion beibehalten werden, zumal es durch S unterstützt wird und sich die Verbesserung, welche der Schreiber von J vornahm, leichter erklären lässt, als das Umgekehrte.

193. Haupt schrieb *gadem.* Doch schon Pfeiffer, Germania XII S. 43 bemerkt: nicht *gadem,* sondern *gaden,* wie zahlreiche Reime beweisen, ist die bei Konrad übliche Form. Einige Beispiele für solche Reime wären: *schaden : gaden* Part. 1365. 1475. 1481. 7105. 7491. 8573. 9573. *gaden : geladen* Partonop. 2569. 6912. 9421.

194. Dass K. gerade hier nachlässig war, zeigt auch der Wechsel des Subjektes durch *er,* das augenscheinlich Alexius bedeutet.

Beispiele für *sich heben* bei Wolff zu H. B. 183.

197. Ueber *keiserlich* cfr. Haupt zu Engelh. 863. So wird auch die Jungfrau Maria bezeichnet Gold. Sch. XXXVIII und 947 *keiserlîchiu fruht.*



198. Partonop. 8750 *an ir stuont schœne bî der zuht.* Partonop. 11142 *an ir lac schœne bî der zuht.*

200. 200—201 Oberl. Gl. 474.

201. Wolff 5 führt alle Stellen an, wo dieser Reim *garwe : varwe* vorkommt. Partonop. 5210 *sîn lîp nâch wunsche wart bekleit.*

203. Partonop. 6550 *durchliuhticlicher êren schîn.* Partonop. 6474 *sîn lop durchliuhticlichen schîn — wart über al dô gebende.*

204. Eine Wiederholung von *gar* ist, wie bei dem von K. so beliebten Parallelismus zu erwarten wäre, nicht nötig. Allerdings wäre bei allen von mir angemerkten Beispielen Ergänzung eines zweiten *gar* möglich.

Partonop. 5450 *gar edel unde süeze.* Part. 6515 *gar hövesch unde kurteis.* Part. 7915 *gar seltsæn unde wilde.* Part. 10584 *gar heiter unde schœne.* Part. 14767 *gar edel unde minneclich.* Part. 17687 *gar edel unde rîche.* Part. 17872 *gar michel unde kreftic.* Part. 18257 *gar michel unde frech.* Troj. 6697 *gar lûter unde silberwîz.* Troj. 6738 *gar nîdic unde bitter.* Troj. 15513 *gar seltsœn unde wilde.* Troj. 22321 *gar lützel unde cleine.* Troj. 25141 *gar michel unde manger slaht.* Troj. 32239 *gar lützel unde selten.* Troj. 36329 *gar bitter unde strenge.* Troj. 39370 *gar edel unde reine.* Schwanr. 15 *gar lützel unde kleine für.* Gold. Schm. 989 *gar edel unde reine.* In allen übrigen Werken K.'s habe ich kein Beispiel finden können. Demgegenüber finden sich nur folgende Beispiele einer Wiederholung des *gar:* Troj. 24958 *gar michel und gar grœzlich.* Troj. 24999 *gar seltsaen und gar wilde.* Troj. 27726 *gar lützel und gar kleine.*

Gerade die vorliegende Stelle scheint mir die gemachte Beobachtung zu bestätigen, dass jüngere Schreiber gern solche Wiederholungen einschmuggeln.

Ueber *vîn* Wolff 227. Troj. 6761 *edel unde fîn.*

207. Troj. 1700 *mit êren wol geblüemet.* Troj. 6552 *geblüemet stuont sîn reiner sin — mit hôhen êren ûz erlesen.* Troj. 7422 *mit êren und mit reiner zuht — geblüemet was ir werdiu jugent.* Troj. 15213 *geblüemet wirt nâch êren.*

215. Bartsch zu Partonop. 16678 *brennet* für *brinnet* ist nicht denkbar.

220. S schiebt ein:

Er sprach uil liebes hertze drut
Du solt wesen gottes brut
Wann er dich o̊ch geschaffen hatt
Vernim vil liebe minē rått
Wie ich nit wiser sinnen han
Es mag dir doch wol ze gůtt ergan
An dem der dich geschaffen hatt
Vff des gewalt statt

Die erde wasser vnd mer
Vnd himels craft
Vnd der heiligen gesellschaft
Du solt uil gar die sinne din
Keren an die sinne sin
Las dine oren niemer gehören
Das yem' muge zerstören
Diner sele reinikeit
Böse gedenk sigent dir leid
Die ögen süllent nidersechen
Vnd vm̄ sich nit wite speche͂
Wann si das hertzen venster sind
Darûm du uil liebes kind
Ir uil genotte hütte
So macht du din gemütte
Dester bas bezwinge͂
Ze tugentlichen dinge͂
Nû hörte von dem sinne din
Der so uil wol bewaret sin
ɳ essenkliches (l. vermessenliches?) lachen han
Vnd dz nit von herczen gan
Hinder red vn̄ spott
Solt du miden durch gott
Diner hende habe pflicht
Das si böses merkent ichcz
Wûrke͂ oder pflegent
Sich öch dz an böse͂ wege͂
Din füsse gegange͂ niemer
Vnd flisse dich des ÿemer
Das du gerne wellest lan
Das wider gott sige getan
Du solt neme͂ genote war
Der siben höptsûnde͂ gar
Das du si midest alle
Wann si sint der sele galle
Hoffart und trakeit
Vnd vnkûscheit vnd frascheit
Mide gittikait vnd zorn
Von disen wirt die sele verlorn
Du solt öch durch den richen gott
Behalte͂ wol die zechen gebott
Das erst ist rechter glöben pflicht
Das ander ŷppig schwere͂ nicht

Das dritte uil wol gewesē mag
Viren die ge *l* annnen (l. gebannen) tag
Das IIII sol dich leren
Vatter vñ mutter erē
Dz fünfte wil des nicht enben (l. enbern)
Du solt nicht vnrechtes guttes gern
Dz sechste als ich han gelesen
Du solt niemns valtscher gezûge wesen
Das VII als ich mich uerstā
Du solt niemā ze tode erschlan
Das achtent gebott dz gert
Das dir alle vnrecht sigent vnwert
Das ist des libes blôde
Und des libes schrôde
Das VIIII nůnde gebott also gicht
Du solt din e brechē nicht
So ist das zechent gebott
Dz dir hat gebē gott
Du solt niemans gůttes begerē
Welle er dich sin nit gewerē
Was sol ich dir sagen me
Das ist die rechte gottes E
Von hertzē und von sinnen
Für alle ding gott minnē.
Als dich do diss gesprach allexius (l. Alexius gesprach)
Do antwurt im̄ die rein vñ sprach
Zů im alsus
Do ir ein brediger woltē sin
Was woltent ir do herre min
Warūm liessent ir mich nit gůtter
Minem vatter vñ miner můtter
Vnd werent ir ein gůtter man
So hettent ir vil wol getan
Allexius redtte fürbas
Vil hertze liebe sichst du das
Wie die kerczē brunnent
Vnd wie die tropffen rúnnent
Hin nider zů der erden.
Dar zů můssent wir öch werden
Des mugent wir nit entwenkē
Dar an solt du gedenkē
Vnd diene gott drut gespil
Wann er dir wol lonen wil

Wenn sich der tag erholt
Daz du min lieb ersterben solt
Vnd du des nit entwenken macht
Mit keiner hande ding geschlacht
Din frůnd behaltent dich nit einen tag
Für war ich dir das sagen mag
Si jlent dich uff erhaben
Vnd in die erden si dich begrabē
Da hast du vinster inne
Dz nim in dine sinne
Hast du denne gott gedienot
So wirst du nit des tûfels spott
So nim er dich an sin hand
Vnd fůrt dich fůr den heÿland
So komet denne die wandels frÿe
Min frow sant marie
Mit schoͦner venie
Der engel samnunge
Empfachent dich uil suͦsse
Mit sölichen gruͦssen
Da du denne ewenklichen
Lebest in dem himelrich
Da du von oͧgē ze oͧgen
Gott schoͧwest ane loͧgē
Do sprach die maget luchsam
Gottes wille muͦsse ergan
An uns beiden allwegē
Vnd muͦsse v̇ns han in siner pfleg
Vrlob er do gerte
Vil kum si im des da gewerte
Si gab im an ein guͦtt vingerlin
Behalt das lieber herre min
Das empfieng er von ira do
Das wart er uil fro
Vn̄ riet ira do zeleste
Was er guͦttes wůste (l. weste).

221. Dieser Vers wäre den von Wolff zu H. B. 109, 110 angeführten Beispielen von *sich gevlîzen* hinzuzufügen. Troj. 6676 *daz dû daz beste râtest mir, — des dû dich geflîzen kanst.* Troj. 18174 *daz beste hân ich ir getân, — des ich geflîzen kunde mich.* Engelh. 3579, 3771 *des ich geflîzen kunde mich.* Troj. 20534 … *daz beste, des ich kan geflîzen mich.*

226. 226—227 Oberl. Gl. 542.

Partonop. 12186 *dâ von dir daz getiusche — der minne ist unerkennet.* Troj. 894 ... *ir getiusche, — dâ mite si die welt betrügen.*

229. *ze jungest* belegt bei Wolff 75.

232. 232—234 Oberl. Gloss. 933.

Einen Ring beim Abschied zu geben, eine häufig sich findende Sitte. So Iwein 2945 beim Abschied von Luneten — *unde lât ditz vingerlîn — ein geziuc der rede sîn.* Herzm. 181 *enphach von mir diz vingerlîn.*

235. Oberl. Gl. 16.

239. Beispiele für *wonen bî* bringt Wolff zu H. B. 170. Zu diesem Vers cfr. Anm. zu 51.

240. Ueber *sunder bar* cfr. Haupt zu Engelh. 182. In Lexers Wörterbuch ist es bei keinem klassischen mhd. Schriftsteller belegt.

241. Oberl. Gl. 168 und 1847.

242. Oberl. Gl. 263.

243. Pantal. 2002 *mit herzenlichen riuwen.* Partonop. 6662 *daz du dîns herzen riuwe — vor mir langer niht verhelst.*

247. Für *tougenlîche* spricht V. 239. Auch giebt es einen besseren Sinn, als *tugentlichen.* Daher bin ich von A u. J abgewichen.

250. Z. f. d. A. 4, 400 unde im gerne.

Haupt zu Engelh. 444: *mîns, dîns, sîns, eins, keins* sind bei K. sehr häufig und nur von der vorletzten Silbe stumpfer Verse verbannt.

255. Partonop. 1046 *dar ûf in dô sîn wille truoc.*

258. Trist. 18417 *nu was er aber unlange dâ.*

262. Gold. Schm. 1087 *Jêsum Krist, — der an der schrift geheizen ist.*

263. Vergleiche dazu denselben Städtenamen 303. Haupt schreibt *bescheidenlîche,* lässt also die zweite Silbe von *Êdissâ* Hebung und Senkung tragen und nähert sich so der Betonungsweise von V. 303.

270. Beispiele für *geslaht* in seinen verschiedenen Stellungen bei Wolff 222. Es steht stets im Reim.

276. Gold. Schm. 138. Troj. 4692 *mit reinem willen.*

278. S scheint das Wort *quelen* nicht zu kennen, denn auch 419, wo A und J *quelte* haben, setzt S ein anderes Wort ein, ebenso 429, wo allerdings auch J *quelen* nicht hat.

279. Derselbe Vers Alex. 632. Part. 3917. 9741. 9921. Troj. 6099. 6609. 7988. 8195. 14865. 15487 (mit vruo) 15593. 17087. 17719. 18803. 38906. Hart. v. Aue, Büchl. I 691.

282. Die Lücke vielleicht dadurch veranlasst, dass 4 Zeilen hintereinander mit *daz* anfangen.

286. Oberl Gl. 325.

Wolff 252 führt alle Stellen an, wo *enwec* vorkommt.



297. Trist. 16782, 18365 derselbe Vers. Partonop. 9603 *mit jâmer und mit maneger nôt. — Partonopier an fröuden tôt.*

298. Engelh. 1964 *si wâren beide an fröuden tôt.* Part. 9120 *sîn herze tôt an fröuden was.* Troj. 2814 *vrô Jûnô und vrô Pallas — die wurden beide an vröuden tôt.* Troj. 14877 *an fröuden unde an êren tôt.*

299. Silv 1370. Troj. 9443 *durch sîne leiden hinevart* cfr. auch Alex. 1141. *hinvart* nicht „Abreise“, sondern „Reise von einem Ort zum andern“. Hahn, Otto zu 481. Haupt schreibt *leiden.* Doch steht nach Paul, Mhd. Gr. § 226, 4 nach dem Possessivpronomen die starke Form im Nom. u. Acc. Sg. fast ausschliesslich.

303. Oberl. Gl. 245.

313. Ueber *entschepfen* cfr. Haupt zu Engelh. 5705.

314. Beispiele für *schîn* sammelt Wolff zu H. B. 58.

320. Troj. 10050 *vür wâr ich iu daz sagen mac.* Iwein 6997 *ouch sî iu daz vür wâr geseit.* Arm. Heinr. 710 *daz sî iu für wâr geseit.*

323. Pantal. 653 *got herre, dîne magenkraft.*

326—327 Oberl. Gl. 141.

329. *almuosen* ohne Senkung zu lesen, scheint mir bei K. ganz unbedenklich cfr. Engelh. 549 *zúokúnfte.* 374 *éllénde* u. s. w.

335. Troj. 20967 *ze sœlden und ze fromen.*

336. S schiebt ein:

Las dir oͦch gott beuolen sin
Den vatter vn̄ die muͦtt' min
Gott der reinen mariē drut
Der beuil ich hut mine brut
Herre got du las des niht
Du habest si in diner pflicht
Vnd die cristenheit uil gar
Soltu nemē genotte war
Hilf das si da selig wesē
Vn̄ an der sele doͦrt genesen.

344. Herzm. 240 *des wart sîn herzeclîchiu pîn — vil strenge und ouch vil bitter.*

346. 346—347 Oberl. Gl. 28.

351. Derselbe Vers Pant. 1384. Partonop. 1189. Trist. 15539 *mit sorgen und mit leide* Iwein 4417 *vor leide und vor sorgen.*

352. *blanke hende* Engelh. 553. Troj. 1780. Otte 63.

353. Die zahlreichen Belege für *begunde,* das nur zur Umschreibung des praet. dient, finden sich bei Wolff 64.

354. Beispiele für enjambement zwischen Adjekt. und Subst. giebt Wolff zu 84, S. 99. 366 führt er alle Stellen an, wo *linde* vorkommt.

355. Ueber die Flexion von *wange* cfr. Anz. f. d. A. XIII 238.

358. *swern bî* Wolff 404.

362. Haupt schrieb *war hin* und Pfeiffer wollte Germ. XII 43 dies als unmittelhochdeutsch getilgt wissen und der Lesart von S folgen. Doch steht in A und J *wâ hin* und dies schreibt Gottfried z. B. Tristan 11593 *i'n weiz wâ hin.* Ferner Iwein 1485 *wâ wolt ir hin.* Wigalois 5516 (Ausgabe von Benecke 1819) *wâ wære du hin.*

364—365 Oberl. Gl. 1854.

365. Partonop. 14715 *und in den muot versigelt sîn.* Pantal. 276 *versigelt wart der süeze Crist — mit kunst in sîn gemüete dô.*

Die Frage, ob K. das flektierte Possessivpronomen *ir* gebraucht hat, ist strittig. cfr. Weinhold Alem. Gr. § 417. Mhd. Gr. § 481. Wolff S. 86, der auch die Ansichten von Bartsch und Roth anführt. Unsere Stelle kann für diese Frage keinen entscheidenden Beitrag liefern. Doch könnte der Umstand von Bedeutung sein, dass sich das Possessivpronomen in der besten Handschrift findet cfr. ebenso 769. 1094. 1169. 1213.

369. Troj. 28803 *swaeher : wæher.*

371. Eine zufällige Uebereinstimmung von J und S ist hier wohl kaum möglich. Daher bin ich von A abgewichen.

373. Die lat. Quelle hat: non egrediar de domo tua.

374. Zu *vriunde* cfr. Haupt zu Engelh. 3869.

376. 376—383 Oberl. diatr. 11.

Eine im Mittelalter verbreitete Sage cfr. Herzm. 248 *der reinen turteltûben art — tet er offenlîche schîn, — wan er nâch dem leide sîn — vermeit der gruenen fröiden zwî — und wonte staeteclîche bî — der dürren sorgen aste.* cfr. Parciv. 57,10, Flore 1476.

381. Wolff zu H. B. 38 führt alle Stellen an, wo *zwî* und *zwîc* vorkommen.

383. Derselbe Vers 797. Troj. 7980. Ferner Partonop. 6610 *sîn herze von ir minne bran — in jâmer und in sender klage.* Troj. 20427 *in jâmer und in sender klage.* Troj. 5365 *jâmer unde sende clage.* Herzm. 293 *mit sender clage.*

385. Mit Ausnahme von Troj. 16375 steht *vrisch* immer im Reim. Wolff 89. S. 99.

386. *sich ziehen ze* vor Gericht als sein eigen nachweisen. Dies könnte einen Beitrag zu den technisch-juristischen Ausdrücken K.'s liefern, welche Rich. Schröder Z. f. d. A. XIII 136—161 aus dem Schwanenritter anführt.

390. 390—393 Oberl. Gl. 1904.

390. Wolff zu H. B. 323 führt alle Stellen an, wo *strenge* vorkommt. Troj. 38264 *si leit vil strengen smerzen.*

393. Herzm. 326 *der reine und der vil süeze got.*

395. Partonop. 8841 *die wîle unz ich daz leben hân.*

396. Part. 6378 *ir sprechet, ich sî komen abe — triuwen unde staetikeit.* Partonop. 8270 *ich bin der êren komen abe.*

398. Die Hinzusetzung von *vil* zu *keiserlich* zeigt deutlich, dass es zu einem einfachen lobenden Adjektiv geworden ist, (Haupt zu Engelh. 863) was von J und S wohl nicht verstanden wurde.

405. Pantal. 33 *mit maneger nôt.*

409. Gregor. 2769 *sô daz er sînes gebetes phlac.* Greg. 3048 *sînes gebetes er phlac.*

407. *lîpnarunge* Troj. 535.

411. Silv. 354 *mit kiuschem munde rôsenrôt.* Pant. 258 *ûf tet er sînen kiuschen munt.* Pantal. 1086 *sîn kiuscher und sîn rôter munt.*

412. Partonop. 9728 *er wart biz ûf der sêle grunt — leides vil genoetet.* Herzm. 257 *dranc biz an der sêle grunt.* Troj. 22608 *beswœret ûf der sêle grunt.* Gold. Schm. 1500 *er senket sich biz an den grunt — der sêle zeiner spîse.* Engelh. 2034 *unz ûf der sêle grunt.*

418. *billich unde reht* sehr häufig z. B. Pantal. 1492. Partonop. 12048. Troj. 5502. 16567. Umgestellt in Erec 7759 *reht unde billich.*

426. 426—427 Oberl. Gl. 531.

427. Partonop. 418 *dâ von ir muot und ir gerinc — stuont ûf loufen deste mê.*

431. Wolff zu H. B. 7 führt alle Stellen auf, wo *vollecliche* vorkommt. Part. 9698 *der süeze unwandelbœre — vertreip dô vollecliche ein jâr.*

432. Dass bei K. auch die Form *offenbar* vorkommt, zeigt Partonop. 8398, wo es im Reim auf *gar* steht. cfr. auch die Anm. dazu.

440. Die Adjektive, zusammengesetzt mit *var* und *gevar*, bei K. ausserordentlich beliebt.

441. Derselbe Vers 1361. — Partonop. 639. 1126. 1203. 2611. 17157. 17201. Turnei 866. Troj. 7282. 9041. 12087. 12751. 14574. 16395. 17505. 19473. 26447. 28175. 35264. 37540. 40141. Trist. 13124. Greg. 723. Herzm. 306 bringen teils genau denselben Vers, teils denselben mit der Präposition *mit.*

446. Otto 388 *Uns seit von im diu wâre schrift.* Troj. 7232 *uns seit von ir diu wâre schrift.* Troj. 17456 *uns seit von im diu wâre schrift.*

451. Iwein 8024 *dâ sî an ir gebete — ir vrouwen alters eine vant.*

454. Troj. 36468 *got in den himelkoeren.* Trist. 7650 *in sînen himelkoeren.*

458. Derselbe Vers Alex. 1054. Arm. Heinr. 1416. Herzm. 18. Engelh. 1224.

460. Wolff zu H. B. 44 führt zahllose Belege für *ûzerwelt* in allen seinen Anwendungen und Stellungen an. Im Alex. findet es sich noch 143. 341. 408. 583. 1211.

461. Troj. 6730 *erhoehet ûf der erden.*

463. Bartsch zu Partonop. 10687 *offenbœre* neben *offenbâr* sei bei K. nicht mit Sicherheit zu belegen.



466. Hier scheint mir die Uebereinstimmung von J und S ausschlaggebend zu sein. Auch stellte ich eine Untersuchung an, ob K. es liebt, zwei durch *und* verbundene Adjekt. ohne Präpos., Artikel oder Pronomen vor das Substant. zu stellen. Dabei fand ich nur folgende wenige Beispiele: Engelh. 3683 *manlichen unde vesten muot.* Silv. 227 *edeln unde reinen muot.* Silv. 4383 *schoene unde lobelîche fruht.* Silv. 5097 *strenge unde marterlîche nôt.* Troj. 1413 *ganzen unde vollen glanz.* Troj. 1561 *rein unde hôhe trûtschaft.* Troj. 5325 *trüeb unde clegelîche sene.* Troj. 7894 *krank unde tumbe sinne.* Troj. 13556. 33572 *vrech unde starke liute.* Troj. 17581 *erwelten unde reinen glast.* Troj. 17668 *lieht unde vremde steine.* Troj. 19163 *stark unde veste mursel.* Dazu noch einige Beispiele, in denen es zweifelhaft ist, ob das erste Glied Substant. oder Adjekt. ist. Jedenfalls liebt K. diese Konstruktion nicht.

468. Troj. 4617 *Die geste michel wunder — der rede nam besunder.* Troj. 8119 *Der rede nam dô wunder — den werden gast besunder.* Gregor. 1859 *des nam sî besunder — alle michel wunder.* Erec 4848 *dô nam sî besunder — alle michel wunder.* Erec 4938 *dô nam uns wunder — alle besunder.* Arm. Heinr. 1071 *Des nam in michel wunder.*

469. *herze* und *muot* sehr häufig mit einander verbunden, teils mit der Präposition *in*, teils mit der Präposition *an* z. B. Pantal. 381. Partonop. 119. 2532. 4699. 4851. 10192. 10247. 10565. 11021. 11659. 12081. 12097 und öfter. Troj. 4653. 7864. 9219. 15954. 17853. 19659. 28679. 29025. 29599. 33996. 34871. 37913. 38915. Tristan 569 *daz herze und al der muot.* Trist. 746 *herze unde muot.* Trist. 1521 *mîn herze und allen minen muot.* Trist. 15764 *al sîn herze und al sîn muot.*

470. Ueber *lobesam* cfr. Haupt zu Engelh. 1185.

472. Haupt braucht hier die bayrische Form *kom,* wie noch öfter.

474. Engelh. S. 244. ff.

476. Gold. Schm. 1180 *daz si dîn wolten vâren — mit unkiusches herzen gir.*

477. Partonop. 148 *daz man die kunst sô kûme siht — mit willeclichen ougen an.*

479. Partonop. 6726 *ir antlitz unde ir angesiht — mir beide fremde worden sint.*

500. Pantal. 1563 *ûf den erwelten gotes kneht.*

511. Joseph in seiner Ausgabe der „Klage der Kunst“ S. 53 will mit J *hôher* schreiben, da es K. widerstehe, dem mit Epitheton versehenen ersten Gliede das zweite ganz unbekleidet folgen zu lassen. Doch 1. A hat öfter *er* für *en,* aber umgekehrt nie. 2. *hôh* ist ein bei *prîs* häufiges Beiwort. 3. Joseph lässt u. a. zwei Ausnahmen seiner Regel gelten (Troj. 14528. 26589), in denen sich die abweichende Stellung erkläre, weil durch sie der Hiatus vermieden werde. Dasselbe ist nun hier der Fall. 4. mag *vil* (cfr. Joseph S. 54. 57) von Einfluss gewesen sein.

513. Dieser bei K. ausserordentlich beliebte Vers auch bei Hartman, Erec 6525 *beide stille und über lût.*

516. Partonop. 3674 *si wolten gerne mîden.*

518. Oberl. Gl. 563.

526—527. Oberl. Gl. 1758.

531. Partonop. 12732 *nu daz er ûf daz wazzer hie — geschiffet was.* Part. 11768 *diz lobte si der keiserîn — mit willen unde kam zehant — hin heim geschiffet in ir lant.*

532. Derartige Unterbrechungen und Berufungen auf schriftliche und mündliche Zeugnisse führt Wolff zu H. B. 340 an.

543. Haupt schrieb: *unde nam des rehte war — daz er gein Rôme füere dar.* Doch darf der Vers 544, der in allen drei Hdsch. gleichmässig überliefert ist, nicht angetastet werden. Die von mir in den Text gesetzte Konjektur können vielleicht folgende Stellen rechtfertigen: Partonop. 9002 *hiute sprâchen iuwer wîp — ir hætent an im missevarn. — und dô si dô begunden warn — der manicvalten schônheit.* Partonop. 16580 *dar nâch begunde er denne warn — des soldânes tougen.* Part. 20546 *der küene fürste Markabrê — Alîses dô begunde warn, — der im dort sîner swester barn — ersluoc.* Troj. 11788 *ê daz man des beginne warn.* Troj. 25272 *und er begunde ir künfte warn.*

545. Beispiele für *denken wider* bei Wolff zu H. B. 56.

546. 546—548 Oberl. Gl. 1604.

Herzm. 170 *sô dich her wider hât gesant.*

553. Part. 393 *von im und dem gesinde.*

555. Troj. 3560 *sîn vröude wart verswendet.* Engelh. 2194 *wie ich muoz tougen swenden — sô jæmerlichen mîniu jâr!* Lied. 32, 283 *verswende ich aber mîniu jar, — diu sint mir iemer tiure.* Herzm. 502 *ich sol mit sender herze nôt — verswenden hie mîn armez leben.*

556. Gold. Schm. 1606 *des lâz uns werden hie gewar.*

561. Schon Wolff zu 281 sammelt Beispiele für denselben Vers oder solche, wo *ger* statt *gir* sich findet. Dieselben führt er noch einmal Anz. XIX S. 155 Anm. 1. an: Part. 218. 2450. 6382. 9906. 16695. 18038. Troj. 3690. 4873. 12645. Ferner ähnliche Redensarten Trist. 3706 *vil maneges herzen ger.* Trist. 7520 *nâch ir herzen ger.* Erec 8529 *nâch mînes herzen ger.*

564. cfr. Alex. 1272. Engelh. 5651 *die wîle daz ich mac geleben.* Engelh. 5785 *die wîle daz ich nû gelebe.* Engelh. 5974. 6103 *al die wîle ich lebe.* Erec. 4556. 6040. *al die wîle unde ich lebe.*

571. Pantal. 770 *nû daz die meister ûf der vart — den selben man gesâhen.*

580. *verjehen* belegt bei Wolff zu H. B. 513, 514. Silv. 3647. Partonop. 11921. 17719.

584. Pantal. 1260 *durch sîner hôhen tugende reht.*



586. *bilgerîn* ein sicherer Beleg für den apokopierten Dativ cfr. Haupt zu Engelh. 2493.

600. Lieder 1, 69 *Du woldest sîn ûf erden gast — und ein ellender pilgerîn.*

605. Partonop. 15586 *dô sîniu schoenen ougen — vor mir überliefen — und er vil manegen tiefen — siuften lie von herzen.* Troj. 15924 *vil manigen siufzen er dô lie.* Troj. 17717 *vil manigen tiefen siufzen.*

610. Pantal. 1527 *ze sînem ingesinde.*

613. Pantal. 1773 *mit sîme dienste bî gestê.*

618. Bartsch zum Partonop. 1307: Es wird wohl überall, wo die Hs. *zuo ein, zuo im, in, ir* hat, zu setzen sein *zuo zein, zim, zin, zir.*

621. Engelh. 5268 *daz man sîn doch vil schône pflac — mit guoter handelunge.* Engelh. 5604 *niemen wolte sîn dô war — mit guoter handelunge nemen.* Troj. 576 *si nam sîn vlîzeclîche war — mit süezer handelunge.* Part. 11124 *Partonopier der tugende barn — mit wunsche was berâten — in einer kemenâten — mit senfter handelunge.* Part. 14858 *ich half im alsô balde — mit rîcher handelunge.* Iwein 3053 *mit guoter handelunge.*

629. Z. f. d. A. 3 V. 629 (Haupt) *ieman niht* Z. f. d. A. 4, S. 400 *nieman iht.*

630. Dieser Hiatus vor *unde* ist bei K. wohl erlanbt. cfr. Haupt zu Engelh. 716, S. 245.

641. Derselbe Vers, doch meist *alsô* statt *alsus* Pantaleon 617. 1913. Partonop. 2592. 3245. 7430. 8029. Troj. 2551. 3183. 5441. 7171. 15137. 17869. 27903. 29911. 31978. 32091. 37459. 37728. Lied. 14, 29. Schwanr. 833. Ebenso häufig ist der Vers *mit disen dingen unde alsô (alsus).*

650. Troj. 8562 *si vaht mit sorgen unde ranc.* Troj. 8807 *vaht mit sorgen unde ranc.* Troj. 35758 *in sorgen vaht er unde ranc.*

651. *marterlîch* cfr. Haupt zu Engelh. 2140.

654. 654—657 Oberl. Gl. 1749.

657. Pant. 150 *sang er unde las.* Pantal. 1696 *und alle zît sanc unde las.*

658. Troj. 24262 *an sîn gebet er vallen -- begunde nider ûf diu knie.*

664. *herz* und *mund* sehr häufig verbunden, meist in dem Verse *mit herzen und mit munde.* Pant. 1901. 2014. Part. 154. 3075. 4373. 9226. 10414. 20301. Troj. 242. 5695 und sonst oft. Schwanr. 673. 735. 1193. Trist. 99. 6478.

665. Trist. 10830 *keines herzen muot.*

666. *biderbe unde guot* Iwein 4812. 4860. 5582. Büchl. I 1225.

669. Diese Stelle wäre den Beisp. für adverbiales *cleine* hinzuzufügen, welche Wolff zu H. B. 80 anführt.



674. Pantal. 1475 *der reine gotes degen.* W. Grimm, Gold. Schm. XLVII Christus wird genannt *der reine degen*, d. i. Kind.

681. Erec 1465 *manegen trahen.*

685. Die Küchenknechte sind die niedrigste und armseligste Klasse von Menschen cfr. die zu Iwein 4923 und von Martin, Quellen u. Forschungen 65, 70 angeführten Stellen.

686. Oberl. Gl. 1605.

687. 687—688 Oberl. Gl. 858.

692. 692—696 Oberl. Gl. 468.

695. Massmann schrieb *alle tac.* Dazu cfr. Haupt zu Engelh. 2239. Silv. 1440 *alle zît und alle frist.*

698. *under ougen* Troj. 14813. 15578. 20434. Partonop. 17385. Lied. 32, 156. A ist ebenso wie 1210 metrisch nicht möglich. Man wird daher gegen *in die ougen* Misstrauen hegen und, da *under ougen* bei K. nicht ungewöhnlich ist und hier von J und S bezeugt wird, von A abweichen müssen.

Z. f. d. A. 4, 400 *spê* oder *spîte.*

702. Ueber diesen Hiatus cfr. zu 630.

703. Derselbe Vers Partonop. 17804. Troj. 15489. Trist. 3391. 4106. Erec 635 *willeclîcher muot.*

706. Oberl. Gl. 562.

Pantal. 944 *der gotes kemphe reine.* Pantal. 1994 *den gotes kemphen lobes wert.*

710. Pantal. 1576 *sîn verch wol reine und wol gesite.*

714. Oberl. Gl. 562.

726. Paul, Mhd. Gr. § 231. Grimm, Gr. IV, S. 329. Bei Beziehung auf mehrere Wörter verschiedenen Geschlechtes wird in der Regel das Neutrum gebraucht.

732. *wunder wilde* Troj. 869. 3742. 14338. 15912. 20701. 21131. 23076. 29508. 30784. 37672. 40240. Schwanr. 235. Gold. Schm. 1704. 710 *ein wildez wunder* cfr. auch Wolff Anz. XIII 243.

736. Herzm. 279 *daz er niht langer möhte leben.*

737. Das einen Temporalsatz einleitende *dô* wird der Regel nach wieder im Hauptsatz durch *dô* aufgenommen.

Troj. 38105 *Und dô der arge sich versach — daz im ze sterbenne geschach.* Trist. 15475 *dô ir ze sprechenne geschach.* Erec 5871 *daz ir ze sterben niene geschach.* Gold. Schm. 168 *dâ von ze sterben uns geschach.* Herzm. 286 *daz ime ze sterbene geschach, — dô sprach er zuo dem knehte sîn.*

739. *kneht* Jüngling. Engelh. 412 *der kneht vil edel von geburt.*

743. Wahrscheinlich ist dieser Vers mit Auftakt zu lesen. Denn über den Hiatus cfr. zu 630.



752. Partonop. 4764 *mit endelichen buochstaben — solt du betiuten im dâ bî.* Troj. 300 *mit endelicher schrift.*

753. Beisp. für *sîniu dinc* bei Wolff zu H. B. 267.

756. Engelh. 1376 *einen brief, dar an er vant.* Eng. 1380 *daz an dem brieve geschriben was.*

758. Eine Wiederholung des *vil* ist nicht nötig. cfr. Joseph, Klage der Kunst S. 69 ff.

761. Oberl. Gl. 1604.

Troj. 24080 *der vil starken winde sûs.*

763. Partonop. 12736 *daz er* (der Wind) *daz schiffelîn enwec — gar über sinen willen treip.*

764. cfr. 773 u. Mhd. Wb. 2, 349b Bes. annehmbar erscheint mir diese Konjektur auch deswegen, weil sie dem bei K. beliebten Parallelismus entspricht.

768—769. Oberl. Gl. 698.

769. Da *diet* bei K. fem. ist, so muss *hœte* im Sgl. stehen, trotzdem J und A Plural haben; denn K. verbindet nie einen Sgl. des Subjektes mit einem Plural des Verbs. cfr. Haupt zu Engelh. 2730 ff. Auch 1166 hat A hinter einem Subj. im Sgl. das Verb im Plural.

Beispiele für *gelimph, ungelimph* u. *schimph* giebt Wolff 193, 194.

771. Z. f. d. A. 4 *wo wâren dâ.*

772. Z. f. d. A. 4 *sâ* für *gar.*

776. Durch Tilgung von *hoveman* wird die Bemerkung zu Engelh. 1279 zweifelhaft. Es fällt dann auch „das schöne Bedeutungsspiel des Wortes *hoveman*“, wie es Massmann S. 24 erkannt zu haben glaubte. Partonop. 2221 *wie dô gewarp der süeze man.*

778. Part. 9886 *sît daz sich des bekêren — der leide tôt wil niemer mê, — daz er sîn reht an mir begê.* Part. 11364 *der grimme tôt vil strenge — welle an im begên sîn reht.*

781. Beisp. für Bildungen mit *nâch — art* bei Wolff zu H. B. 86.

783. Partonop. 11542 *die mîner hende reine — vil undertœnic müezen wesen.*

784. 784—785 Oberl. Gl. 351.

787. *klage* bedeutet nicht, wie heute, das laute Weherufen, sondern „Leid, Not“, da ja Alexius nicht laut gejammert hat.

788. Oberl. Gl. 86 (das Haupt irrtümlich zu 790 setzt).

791. Engelh. 4810 *die hete man ûf dem rîse — niht gehoeret noch vernomen.*

793. Beisp. von dreisilbigen klingenden Reimworten mit kurzer Stammsilbe sammelt Wolff zu H. B. 159, 160. Derselbe Reim, wie hier, z. B. noch Part. 2339. 8645. 12445. 13553. 18291. Troj. 10025. 24165. Auch bei Gottfr. Trist. 16711.

796. Die Stellen, wo *ertrîche* bei K. vorkommt, sammelt Wolff zu H. B. 77.

799. Pfeiffer, Germ. XII S. 45 will hier mit S statt *iuch in* schreiben, denn es sei *der lîp* gemeint. Dies ist aber die bekannte Personifikation, welche K. wohl nie durch das folgende Pronomen fortsetzt. Die lat. Quelle hat: Venite ad me omnes, qui laboratis et onerati estis et ego vos reficiam.

801. Pantal. 1067 *von maneger stimme schalle.*

805. Ueber die Form von *lide* cfr. Joseph zu Eng. 2766. Part. 1245 *daz im verzagten alliu lide.* Part. 8319 *sô gar verzagten im diu lider.*

805—807. (Haupt unvollständig) Oberl. Gl. 1795.

Troj. 9635 *viel er dâ nider ûf diu knie.*

811. Hartm. Gregor. 3567 *und geruochet iuch erbarmen — über mich vil armen.*

814. Oberl. Gl. 645.

815. Beispiele für die Verbindung von *schaden und ungemach* Anz. XIII S. 243.

817. Part. 19801 *mit lûter stimme schalle.*

818. Den Auftakt durch die volle Form von *und* herzustellen, ist vielleicht nicht ratsam, da K. es liebt, Reden bes. rufende, wenn sie den Vers beginnen, ohne Auftakt zu lassen. Ueberhaupt, glaube ich, darf man in der Herstellung des Auftaktes nicht zu weit gehen. Ich habe mich in dieser Beziehung streng an A gehalten, auch wo Haupt durch Einschiebung eines Wortes den Auftakt hergestellt hat.

820. Ueber solche Versschlüsse bei K. cfr. Lachm. zum Iwein S. 547 (Haupt zu Engelh. 394). Pantal. 893 — *sîn herre Crist — der gotes sun von himel ist.*

821. Beisp. für Zusammensetzungen mit *siten* bei Wolff zu H. B. 96. S. 103.

826. *an dem* in der letzten Senkung, Haupt zu Engelh. 43 cfr. Alex. 1215.

828. Gold. Schm. 1652. *dô Krist die marterunge leït.*

834. Pantal 1180 der *gotes kempfe trûter.* Pantal. 1614 *den got ze kemphen haete erwelt.*

841 *kômen* ist bayrische Form. Joseph zu Engelh. 3697. Wenn Wolff trotzdem H. B. 31 *kômen dar*: *nâmen war* schreibt, so scheint dies ein Druckfehler zu sein, da er in der Anm. Beispiele für *kâmen* anführt.

842. Oberl. Gl. 670.

Zu diesem Beiwort cfr. Einleitung zu W. Grimms Ausg. der Gold. Schm. S. XXVII.

843. Part. 18494 *der von ir tiure wart gemant.* Gregor. 3487 *Dô*



er sô tiure wart gemant. Erec 9494 *vil tiure wart ich gemant.* Iwein 4862 *diu tiure manunge.*

845. Trist. 9685 *des bâtens' algemeine.* Troj. 29575 *den bâtens' algemeine.*

853. Partonop. 344 *in einem süezen dône — ir stimme erklungen unde ir lût.*

857. Ueber die Apokope in *hûs* cfr. Haupt zu Engelh. 2493. S. 271.

858. Während K. im allgemeinen die Wiederholung synonymer Präpositionen zu vermeiden scheint (cfr. Joseph, Klage der Kunst S. 66), liebt er den Wechsel von *sunder* und *âne* cfr. ausser den bei Joseph l. c. aus Engelh. angeführten Beispielen. Part. 1441 *sunder slege und âne stôz.* Part. 8406 *sunder mâze und âne zal.* Part. 12977 (Engelh. 4575) *sunder haz und âne zorn.* Part. 13034 *sunder vorhte und âne grûs.* Part. 17241. 18420 *sunder mâze und âne zil.* Part. 18662. 20939 *sunder helfe und âne trôst.* Lieder 32, 9 *sunder ende und âne ursprinc.* Lied. 32, 24 *sunder pîn und âne schranz.* Troj. 2837 *sunder witze und âne hort.* Troj. 8279 *sunder wirde und âne prîs.* Troj. 12874 *sunder stich und âne slac.* Troj. 35934 *sunder mâze und âne zil,* auch Erec 901 *sunder prîs und âne ruom.* Sonst fand ich noch den Wechsel von *in* und *ûf* Troj. 17475. 31451. Silv. 511. 736. 1271. 2073. Gold. Sch. 1037. Part. 17596. 19487. *ûf* und *in* Troj. 889. 3963. 11581. Silv. 1596. Part. 1479. *ûf* und *an* Troj. 4561. 12367. 23561. Silv. 1404. Part. 1947. 4780. 15042. *an* und *ûf* Troj. 18719. Part. 2019. 2075. *an* und *in* Troj. 31120. *in* und *an* Silv. 1077. Part. 3106. *ze* und *in* Troj. 301. 2883. 7891. Gold. Sch. 1381. *bî* und *mit* Troj. 8754. 15382. 30729. *ze* und *ûf* Troj. 2092. 14998. *von* und *ûz* Troj. 7508. *durch* und *über* Part. 436. *von* und *durch* Part. 2839. *bî* und *in* Part. 13074. 13503. *ze* und *an* Part. 18968.

864—865. Oberl. Gl. 320. (Bei Haupt ein Irrtum in der Seitenzahl.)

867. Lat. Quelle: talem gratiam habebas.

870. 870—871. Oberl. Gl. 214.

873. Troj. 2473. 5591 *sô tiure als umb ein cleinez hâr.* Greg. 2135. *alse grôz als umbe ein hâr.* Erec 7521 *niht als grôz als umb ein hâr.* Iwein 7269 *alsô grôz als umb ein hâr.*

875. Lat. Quelle: Et statim vocavit priorem domus suae.

880. Troj. 15513 *gar seltsœn unde wilde.* Troj. 27164 *daz seltsœn unde wilde.* Troj. 24999 *gar seltsœn und gar wilde.* Troj. 27626 *daz seltsœn unde wilde.* Lied. 12, 9 *seltsaen unde wilde.*

885—886. Oberl. Gl. 1931.

889. K. gebraucht sowohl die Form *selber,* wie *selbe.* Troj. 400 *ê tœt ich selber im den tôt.* Part. 21534 *er selbe in grimmer nôt beleip.*

890. Z. f. d. A. 3, S. 562, V. 890 *Arcâdîus.* Z. f. d. A. 4, S. 400 *Arcadîus.*

891. Z. f. d. A. 3 *Honorje* (*historje*). Z. f. d. A. 4, S. 400 *Hônorje.* Doch Reim auf *istôrje.*

892. Gold. Schm. 835 *diu wâre ystôrje.*

895. Z. f. d. A. 3 *maneger.* Z. f. d. A. 4, 400 *manec.*

897. Wiederaufnahme des Subjekts durch das pron. person. bei K. durchaus gewöhnlich cfr. 244. 645.

898. Part. 8684. Troj. 7730. 20564 *nâch edeles herzen kür.*

899. 899—900 Oberl. Gl. 2028.

908. Beispiele für den Gebrauch von *manecvalt* in seinen verschiedenen Formen bei Wolff zu H. B. 377, S. 167.

912. Part. 7490 *dô wart besunder hin genomen.* Part. 14550 *von ir besunder wart genomen — hin dan diu schoene Persanîs.* Part. 18194 *den werden keiser nam er dô — besunder von den liuten hin.* Trist. 9713 *die nam ouch er besunder.*

922. Derselbe Vers Erec 6223.

925. Pantal. 1434 *dar umbe daz si quelten — vil marterlîche sînen lîp.*

929. Trist. 12089 *siuften, trûren unde klagen.*

935. Ein von K. häufig gebrauchtes Flicksätzchen. Gewöhnlich steht aber die Form *mê* z. B. Part. 2267. 10612. 11224. 18770. 20403. Engelh. 1641.

Mit gutem Grunde lässt K. die sich in der lat. Quelle noch findenden Worte des Knechtes aus: et injurias multas atque molestias a servis tuis illatas libenter suscipiebat atque sustinebat.

942. Troj. 36524 *vür wâr ich iu daz sagen wil.* Iwein 7455 *und sî iu daz vür wâr geseit.*

943. Iwein 1834 *dô er in dô tôten vant.* Iwein 1314 *wand sî muose tôten sehn — ein den liebesten man.* Iwein 1834 *dô er in dô tôten vant.*

948. 948—949 Oberl. Gl. 312.

949. Beispiele für diese und ähnliche Apostrophen finden sich bei Wolff zu H. B. 84.

950. *durchliuhtic* z. B. Pant. 714. 1484. Gold. Scb. 8. 1034. 1159. 1461. 1770. 1811. 1895. Part. 781. 845. 874. 2211 und öfter. Partonop. 20704 *durchliuhtec als ein spiegelglas — an êren schein sîn werdiu jugent.*

951. Das eingeschobene *dâ* stammt von Haupt.

952. Wolff zu H. B. 476 führt derartige Zeitbestimmungen mit *stunde* an.

959. Pant. 1701 *und er in hete in sîner pfliht.* Partonop. 17948 *gar michel was sîn êre — die er hœte in sîner pfliht.*

964. Derselbe Vers Part. 3836. Turneis 880. Troj. 25550.

967. Trist. 9389 *got, der wil unser ruochen: — ich wœne, den wir suochen, — daz wir den haben funden.*

969. Z. A. 4, 400? *ich wœne et den hân funden.* Erec 8526 *unz daz ich in nû funden hân.*



972. 972—975 Oberl. Gl. 109.

973. Ueber K.'s Vorliebe, zwei parallele und synonyme Ausdrücke mit derselben Partikel anlauten zu lassen cfr. Haupt zu Engelh. 4470.

984. Das von Haupt in den Text Gesetzte ist unmöglich wegen der jüngeren Form *geschrift* und der Steigerung des zweiten Gliedes durch blosse Hinzufügung des Artikels, was wider den Stil K.'s ist. Die ungewöhnliche Betonung *dén brief* (cfr. Hahn, Otto An. 13) zu vermeiden, fand ich kein Mittel. Die Auslassung des Artikels in den Hdsch. ist vielleicht durch das Zusammenstossen von *-ten* und *den* zu erklären.

989. Ueber die Wortstellung cfr. Anm. zu 4. Part. 10782 *si sprach: der alle sache muoz — berihten schône und alliu dinc.*

996. Oberl. Gl. 1315.

998. Engelh. 1379 *Dô er nû allez daz gelas — daz an dem brieve geschriben was.*

1012. S. schiebt ein:

Ouch hatt der dotte bilgerin
An der hend ein vingerlin
Dz wolt er niemā lassen do
Des wart der babst uil und fro (lies unfro)
Vnd hies den schriber lesen sa
Den brieff vor inen allen da.

1013. Den Namen zur Herstellung des Verses mit Haupt in *Âëtîô* zu ändern, halte ich für bedenklich, da er in der lat. Quelle und allen drei Hdsch. gleich überliefert ist. Das von mir eingesetzte *der* ist K. eine durchaus geläufige Redeweise. (Haupt zu Engelh. 366.) In A ist die Wiederaufnahme des Substantivs durch den Artikel auch 954 unterblieben.

1015. Part. 18854 *ein michel swîgen dâ geschach.*

1017. *ûf ein ort* sehr häufig z. B. Part. 1593. 1727. 1947. 2443. 4410. 4780. (an) 7891. Troj. 4561. (an) 10535.

1023. Troj. 4267 *der angestbære smerze.*

1024. Beispiele für *geswinden* bei Wolff zu H. B. 451.

Engelh. 1980 *daz im von minne niht geswant.* Part. 9242 *von herzen sorgen im geswant.* Part. 10852 *daz im von jâmer dô geswant* und viele ähnliche aus dem Part., wenige aus anderen Werken K.'s.

1025. Oberl. Gl. 1846.

1026—1027. Ob. Gl. 1654. Die Abweichung von A wird der Sinn und folgende Beispiele rechtfertigen: Part. 18425 *vil manic heizer trahen wiel.* Part. 9176 *vil manec heizer trahen.* Part. 9364 *der heize trahen.* Part. 11529 *manegen trahen heiz.* Part. 17518 *er lie manegen trahen heiz.*

1029. Part. 10451 *und roufte bî dem hâre gel — vil sêre sich und brach daz vel — ab sînen wangen rœselvar.*

1031. Wolff zu H. B. 341 führt alle Subst. auf, zu denen *ungevüege* bei K. tritt.

1033. Part. 15912 *vil sêre und ouch vil harte.*

1035. *sich] im* nach Z. f. d. A. 4, 400.

1036. *von gebürte hôch* und ähnliches belegt bei Wolff zu H. B. 34.

1038. A des Hiatus wegen nicht möglich. Part. 12053 *ich muoz von schulden iemer — in houbetsorgen sîn begraben.* Partonop. 20218 *ich muoz in houbetsorgen tief — hiute und iemer sîn begraben.*

1042. Wolff zu H. B. 112 giebt Belegstellen für *hiute und iemer.*

Part. 9256 *owê mir hiute und iemer ach* ebenso Troj. 12114. 38442. Troj. 22586 *owê mir hiute und iemer ach, — daz ich zer welt ie wart geborn!*

1043. Troj. 33962 *daz ich zer welte ie wart geborn.* Trist. 1282 *ach, sprach si, hiute und iemer ach, — owê daz ich ie wart geborn.* Trist. 11700 *owê mir armen! sprach si — owê daz ich zer werlde ie wart geborn!* Iwein 1469 *ouwê daz ich ie wart geborn!* Iwein 3963 *der ie zer werlde wart geborn.* Iwein 4215 *daz ich ie wart geborn.*

1043. Z. f. d. A. 4, 400 *ie wart.*

1044. Im Engelh. ist *herre* zur Anrede des Geliebten verwandt cfr. Joseph zu 2370.

1047. Part. 9392 *sîn bitterlichez trûren.*

1057. Herzm. 188 *dîn vart diu kan mir senken — jâmer in mîns herzen grunt.*

1065. Pantal. 1033 *in sînem bette swach.*

1070—1071 Oberl. Gl. 340.

1074. Part. 1592 *mîne wunden . . . . . — die mir iuwer reiniu wort — gehouwen habent in daz leben.*

1075. Aehnlich, wie 337 beginnt auch mit diesen Worten häufig ein neuer Abschnitt z. B. Part. 6351. 7135. 14729. 15675. Troj. 33995.

1083. Herzm. 356 *des wart der kneht gereizet — ûf clegelichez ungemach.*

1084—1087 Oberl. diatr. 11 und Gl. 1304.

1085. Bartsch, Part. 18060: Statt *lewe* ist bei K. überall *löuwe* zu schreiben, da er auch nur *vröuwen, dröuwen, ströuwen* sagt.

Troj. 26992 *er ist ein man von blüender jugent, — der sich niht übersprichet — und doch den schaden richet — mit flîzeclicher andâht.*

1086. Dazu bemerkt Pfeiffer, Germania XII S. 47 *riet* bedeutet im Mhd. nur Ried, Schilf, was hier nicht gemeint sein kann. J und S lesen übereinstimmend *netz* und dies ist (da mit Oberlin Diatr. S. 11 an *riet* = lat. rete niemand denken wird) ohne allen Zweifel das Richtige; wahrscheinlich stand so auch in der Strassburger Hs. und *rietzebrichet* ist blosser Lesefehler (ri = u) für *netze brichet.*

Obwohl die Uebereinstimmung von O und A lehrt, dass in der



Strassbg. Hs. *riet* gestanden hat, wird man der obigen Vermutung Pfeiffers beistimmen müssen. *riet* in der Bedeutung „Schilfrohr" bei Konr. Lied 32, 336.

1089—1090 Oberl. Gl. 314.

1090. Beispiele für *engenzen* Haupt zu Engelh. 2601. Engelh. 2601 *mêr danne halp zerschrenzet — und alsô vaste engenzet.* Pantal. 347 *zerteilet und zerschrenzet — und alsô vaste entgenzet.* Pant. 1546 *dâ von sîn verch hin unde her — beginnet sich engenzen — jâ muoz sich dô verschrenzen — sîn fleisch und sîn gebeine.* Part. 18270. 18352. Troj. 3995. 31761.

1091. Die Beispiele für *ze stiure* führt Wolff im Anz. f. d. A. XIII 235 an.

1092. Wolff zu H. B. 48 führt zahlreiche Belege für *gehiure* in all seinen Anwendungen und Bedeutungen an.

1093. Nach Wolff 462 findet sich bes. häufig *leite sînen vlîz* im Partonop. Part. 14579 *ûf jâmer leite sînen vlîz.* Part. 17867 *dar ûf er leite sînen vlîz.*

1094. 1094--1095 Oberl. Gl. 313.

Haupt zu Engelh. 4341.

1095. Nach Pfeiffers Vorgange habe ich *sîdînvalwez hâr* in den Text gesetzt. An den alemannischen Wechsel von l und r wird man hier nicht denken können.

1098. Der Gedanke, dass durch lauten Schmerzensruf das Herz zerbricht, findet sich oft: Gold. Schm. (vom Christus am Kreuz) *unde schrei — daz im sîn herze wart enzwei — gespalten von des tôdes maht.* Part. 17509 *er lie sô jâmerlich geschrei, — sam der grimme tôt enzwei — sîn herze wolte brechen.* Partonop. 20943 *Diz was ir klage und ir geschrei. — von leide möhte in gar enzwei — gespalten sîn daz herze.*

1100. Gregor. 568 *den jungen zuo den alten — sult ir ze hove gebieten.* Troj. 29679 *die jungen zuo den alten.*

1102. Pant. 302 *die blanken hende linde.* Part. 9425 *und want dâ sîne hende.* Part. 9517 *dar inne ich sunder ende — muoz winden mîne hende.* Part. 15550 *si vielt mit jâmer unde want — ir hende lûter unde weich.* Herzm. 518 *ir blanken hende beide.* Schwanr. 1196 *und si begunde winden — ir blanken hende beide.*

1108. Wenn Haupt hier *leides vol* schreibt und dies als i (= Massmann) angiebt, so ist dies ein Irrtum, da Massmann *jâmers vol* hat. Auch S und A haben *jâmers,* trotzdem es in der nächsten Zeile wiederkehrt. cfr. zu solchen Wiederholungen Joseph zu Engelh. 3650.

1110. Part. 8764 . . . *dô stuont über al — daz gesinde ûf hôher baz.* Iwein 5303 *sus muose der lewe hôher stân.*

1117. Lat. Quelle: qui suxit ubera mea.



1122. Abgesehen davon, dass K. *vrouwe* stets als sw. f. gebraucht, ist hier *vrouwen* zur Vermeidung des Hiatus nötig.

1125. Part. 8508 *er wart vil sêre enwette — gestrâfet unde in widerstrît.* Trist. 16897. 18750 *enwette unde enwiderstrît.* Wolff Anz. XIII S. 237 über *en widerstrît.*

1128—1129. Oberl. Gl. 46.

1131. Troj. 14984 *sun lieber unde wol getân.*

1133. *lân* mit blossem Accus.

1136. Troj. 8721 *Ich volge ir zweiger râte nâch — und ist mir doch darunder gâch — von ir beider lêre.*

1140. 1140—1141 Oberl. Gl. 665.

Part. 526 *ei waz tuon ich Partonopier — daz ich gewan mîn leben ie?* Troj. 34982 *ach mir ellendem wîbe, — daz ich gewan mîn leben ie!* Trist. 10197 *daz ich mîn leben ie gewan!*

1142. *alsô daz* mit Negation kann man bisweilen am bequemsten mit „ohne“ übersetzen. Eine eingehende Untersuchung würde wohl bestimmte Regeln über die Anwendbarkeit dieser Uebersetzung ergeben.

1165. Oberl. Gl. 698.

1166. cfr. zu 769. Z. f. d. A. 4, 400 zu 1160 *brâhte.*

1170. Part. 16047. Trist. 853 *dar unde dar und aber dar.* Part. 20566 *si sluogen dar und aber dar.* Engelh. 2800 *si sluogen si dar unde dar.* Troj. 9694 *doch sluoc er dar und aber dar.* Troj. 14668 *dô blicte er dar und aber dar.*

1174. Part. 7312 *den werden tugentrîchen — twanc si dâ ze herzen.*

1177. Part. 14914 *si wart als inneclichen frô, — daz ir varwe minneclich — des mâles dicke und ofte sich — verwandelt und verkêrte.* Troj. 4514 *verkêret und verwandelt — wart sîn bilde schiere.*

1180. Ueber *tugenderich* oder *tugentrîch* cfr. Bartsch zu Part. 141.

1183. Beispiele für *hin ze tal* Joseph zu Engelh. 3069.

1186. Z. f. d. A. 4, 400 zu 1180 *ach] ouch* oder *et.*

1192. Schw. 672. 1192 *und grimme klage erscheinde.* Schw. 734 u. g. k. *erscheinen.*

1201. Troj. 10818 *diz wunderlîche wunder.* Trist. 5287 *ze wunderlîchem wunder.* Trist. 15865. 16300 *daz wunderlîche wunder.*

1205. Oberl. Gl. 500.

1206. *über al* nicht etwa lokal, sondern „keinen ausgenommen, alle“.

1207. Troj. 22203 *smæhen haz.* Troj. 18381. Silv. 3062 *smæhen pîn.* Engelh. 5666 *smæhen kumber.*

1214—1217. Oberl. Gl. 858.

1217. Haupt zu Eng. 182.

1224. Arm. Heinr. 621 *die wîle daz er leben sol.*

1226. *daz jâmer* Haupt zu Eng. 5774.

1230. Part. 1346 *und er von sorgen iemer — solte sîn vil unerlôst.*



Part. 2594 *ir herze was von tiefen — sorgen harte wol erlôst.* Troj. 23114 *dur daz von leide würde erlôst — ir herze und ir gemüete dô.*

1235. Greg. 2329 *Dô sîn klage ein ende nam.*

1236. Einige Beispiele für *kam geslichen* bei Wolff zu H. B. 227 ff.

1238. Part. 6282 *sô rehte marterlîche pîn — der hôchgelobte erscheinte.*

1248. 1248—1251 Oberl. Gl. 1842.

1252. Iwein 1654 *daz ich ze vriunde hân erkorn — mîne tôtvîendinne.* Das *hân* in A zweifellos durch das danebenstehende veranlasst.

1255. Aehnliche Zusammensetzungen mit *orden* sehr häufig z. B. Part. 1897 *in mîns gelouben orden.* Troj. 4996 *vröud unde liebes orden.* Schw. 1176 *der wârheit orden.*

1265. Part. 2097 *beid offen unde tougen — (diu rede ist âne lougen)* Gottfr. sagt stets *offenlîche und tougen* z. B. Trist. 8117. 11510. 16349. 16557. Auch Erec 9789. Troj. 27729 *beid offen unde tougen — der spiegel sîner ougen.*

1266. Part. 7950 *ir liehten ougen spiegel.* Troj. 2190 *der herzen und der ougen — spiegel sol ich heizen.* Troj. 4673 *der sîner ougen spiegel was.*

1270. S schliesst sich näher an die lat. Quelle an: Nunc ruptum est speculum meum et periit spes mea. a modo coepit dolor, qui finem non habet.

1274. In seiner Ausgabe der Klage der Kunst S. 61—69 behandelt Joseph die Frage nach der Wiederholung der Präposition bei parallelen Satzgliedern und kommt im Gegensatz zu der Bemerkung von Bartsch, Part. 1679 zu dem Resultat, dass es gegen die Gewohnheit K.'s ist, die Präposition in mehrgliedrigen Verbindungen von Substantiven gemeinschaftlich zu setzen. Wie ich es schon in der Anm. zu 858 gethan habe, ist es hier auch nötig, die Fälle auszuscheiden, wo es sich um Wiederholung der Präposition in verschiedenen Versen handelt, da hier der Parallelismus nicht so deutlich erkennbar ist. Obige Behauptung Joseph's, der auch Wolff im Anzeig. d. Z. f. d. A. XIII 233 beistimmt, wäre dann durch folgenden Satz zu modifizieren: „K. wiederholt niemals die Präposition *durch* in demselben Vers, wenn die beiden parallelen Subst. mit dem Artikel versehen sind.“ Ausser diesem Vers (er ist Germ. XII S. 47 veröffentlicht, was Joseph, wie auch aus S. 53 [cfr. Anm. zu 511] hervorgeht, noch nicht berücksichtigt) und 1334 cfr. Silv. 118 *durch die sælde und den gewin.* Silv. 4451 *durch die vuoge nnd den gelimph.* Part. 1570 *durch disiu dinc und die getât.* Part. 4288 *durch die gâbe und den gewin.* Part. 8893 *durch diu wîp und ir gebot.* Part. 16270 *durch den willen und den sin* (hdsch. *durch den willen und sin*). Part. 16558 *durch die wisen und daz gras.* Part. 19854 *durch den sin und den gedanc.* Troj. 10011 *durch die bluomen und den clê.* Troj. 38680 *dur dise nôt und die geschiht.* Part. 16486 *durch diz mære und disiu wort.* In keinem Werke K.'s habe ich ein Beispiel finden können für eine Wiederholung der

Präposition *durch* in diesem Falle. Es dürfte demnach jeder Aenderungsversuch obiger Beispiele zurückzuweisen sein, wenn er die Einführung eines zweiten *durch* beabsichtigt. Steht dagegen der Artikel nicht, so ist die Wiederholung der Präposition *durch* notwendig. Das beweisen uns gerade die Ausnahmen, da hier die Ergänzung des zweiten *durch* leicht möglich ist durch Verkürzung der vollen Form von *unde* (mit einer einzigen Ausnahme). Bei obigen Beispielen hätte man dagegen zu sehr gewagten und gekünstelten Mitteln greifen müssen. Part. 346 *durch brâmen unde wildez krût.* Part. 4382 *durch vehten unde grimmen strît.* Part. 5279 *durch gewœfen unde schilt.* Part. 12401 *durch dienest unde werdekeit.* Part. 18237 *durch warten unde schouwen.* Part. 20476 *durch vehten unde strîtes nôt.* Troj. 39436 *dur halsberc unde platen.* Was die anderen Präpositionen betrifft (ausser *zwischen,* das nie wiederholt wird) so bin ich zu keinem bestimmten Resultat gekommen. In den weitaus meisten Fällen, ungefähr 860, findet sich regelmässig Wiederholung der Präposition ohne Zusatz eines Artikels oder eines Pronomens. Ungefähr 50 Beispiele bieten Wiederholung der Präposition und Setzung eines Artikels u. s. w. im 2. Gliede. Wiederholung der Präposition und des Artikels oder Pronomens findet sich: Eng. 1166. 3955. Troj. 6150. 7715. 12289. 14499. 17830. 18710. 20327. 25817. 30744. 33874. 34421. Schwanr. 5. 295. Silv. 927. 3302. Part. 794. 2851. 3091. 7357. 12477. 16904. 17124. 19352. 20777. Nic. 257. Die Frage, ob uns diese Beispiele zur Aenderung der unten angeführten berechtigen, ohne dass andere Gründe uns dazu veranlassen, oder ob wir schwankenden Gebrauch K.'s annehmen müssen, wage ich nicht zu entscheiden. Troj. 2647 *vür alle witze und allez guot.* Troj. 11745 *bî den schiffen und dem mer* (das Joseph mit Zustimmung von Wolff Anz. f. d. A. XIII 241 ändert in *an dem mer*). Troj. 12719 *von mir und aller mîner schar.* Troj. 20775 *für allez guot und allen hort.* Troj. 24515 *vür sich und alle sîne schar.* Troj. 24605 *ûf den willen und den muot.* Gold. Sch. 193 *vür den balsem und den bisem.* Part. 111 *ûf edele dœne und edeliu wort.* Part. 393 *von im und dem gesinde* (Joseph will ein zweites *von* einschieben). Part. 3265 *ûf die vînde und ir gesez.* Part. 4448 *ûf den wân und den geheiz.* Part. 8958 *ûf den trôst und den gewin.* Engelh. 5660 Hdsch. *vor dem lîbe und dem guote.* Engelh. 1166. Hdsch. *in ir siten und ir art* (von Joseph ein *an* eingeschoben).

1276. Troj. 38124 *sînes herzen trût.*

1280. Engelh. 1648 *swen an zwein lieben dingen — daz ungelücke widervert — daz er des einen wirt verhert.* Troj. 34979 *nû bin ich armiu dîn verhert.*

1285. Die Umänderung von *leides* in *liebes* wird der Sinn rechtfertigen. Veranlasst mag der Irrtum sein durch das wiederholentliche Vorkommen von *leides* in den vorhergehenden Versen (1249, 1255, 1279).

1286. Der nach Grimm Gr. IV S. 202 unmöglichen Ellipse des verbum auxiliare vorzubeugen, sehe ich kein Mittel.

1288. Part. 7976 *den ich ûz aller diete — mir ze friunde hete erkorn?*

1290. Gold. Sch. 990 *diu werlt gemeine.* Trist. 7819 *aller der werlt gemeiner.* Trist. 11836 *al diu werlt gemeine.*

S schiebt nach 1290 ein:

Nū schŏwē ander frŏwen
Do si wolte schŏwē
Den dottē herrē sin zehand
Jr gemachel vingerlin sӱ vant
Jn der reinen hende sin
Owe sprach si diss vingerlin
Dz gab ich nū in der selben zitt
Do er uil gar ane allen nid
Mir dz aller beste riett
Vnd er sich von mir schied
Mit disem wortē vn̄ alsus
Dett uff die hand allexius
Vnd lies das vingerlin ira do
Dz hůb si uff enbor uil ho
Ach herre min uil liebes drutt
Wie hastu mich din arme brut
Ze dem andren mal uff geben
Nun sol ich niemer me geleben
Mit frŏden alle mine tage
Wann in iamer vn̄ in clage.

1293. Part. 6354 *durch sînen werden süezen neven — wurden liehtiu ougen rôt.*

1297. Gold. Schm. 1388 *beide junc und alt.* Aehnliches sehr häufig.

1298. Pant. 1578 *mit rîcher koste lône.*

1299. Erec 6312 *diu wart vil schiere bereit — dar ûf wart dô geleit — Êrec.*

1301. Lat. Quelle: in mediam civitatem.

1309. Dieser Satz *ân allen spot* hielt sich noch sehr lange, z. B. in Volksliedern (Uhland I 56).

1322. Pantal. 309 *blinden unde lamen.*

1325. Greg. 3779 *swen dâ beruorte, — dâ man in hin fuorte.* Der Einzug des Gregorius in Rom bietet viel Aehnlichkeit mit dieser Stelle. Dieser Vers wäre den von Wolff zu H. B. 52 angeführten Belegen für *beruoren* hinzuzufügen.

1328. Herzm. 332 *fröide und ein wunneclichez leben.* Iwein 7781 *dô hern Îweine wart gegebn — kraft unde gesundez lebn.*

S schiebt ein:

Des wurdent si von herczen fro
Die gloggen alle sament do
Mit gar uil grossem schalle
Sich selber lutent alle
Wie es ioch was der stille fritag
Fur was ich das sagen mag
Vil manig zeichen da geschach
Als mir die hÿstorie verach.

1331. Dieser Vers beweist wiederum die Synkope des e in *gnuoc.*

1334. Pant. 186 *des wart ir heil und ir gewin.* Greg. 1140 *durch mînes heiles gewin.*

1339. Ueber diesen Reim von *ë* und *e* cfr. Haupt zu Engelh. 1611 und Weinhold, Al. Gr. § 15 u. Anz. XIX S. 155.

1342. Part. 422 *waz touc nu mêr ze sagenne?*

1346. Troj. 1716 *dô wart in allen harte nôt, — daz si gedrungen für den gast.*

1348. Part. 15412 *er und die sîne in widerstrît — drungen durch der heiden schar.*

1351. A löst somit die Frage, ob mit Haupt *sicher* oder mit Lachmann Z. f. d. A. 4, 400 *sider* zu schreiben ist.

1353. Greg. 3767 *einen gotlîchen ruom.*

1354. *tuom* bischöfliche Kirche.

1355. *lop* und *prîs* eine sehr häufige Zusammenstellung z. B. Pantal. 363. 1097. 1909. Gold. Sch. 647. 867. Troj. 9302. Auch Gottfr. Trist. 11205 *lop unde prîs.* Trist. 16211 *prîs unde lop und êre.* Iwein 3751 *den lop unde den prîs.* Arm. Heinr. 72 *alsus kund er gewinnen — der werlte lop unde prîs.*

1357. So mit Pfeiffer wohl besser als — *mit sange beide und mit gebete,* da K. die Allitteration liebt. Haupt zu Eng. 3465.

1364. *ganz* stehendes Beiwort zu *werdekeit* z. B. Part. 14369. 14483. 17081. 18729. 20286. Turnei 226. Troj. 4809. 8325. 8649. 10285. 10831. 10878. 28798. 31410. 32083. 36001.

1367. *des herbstes mânen* in 2 Worten statt des zusammengesetzten *des herbest mânetes.*

1370. Gold. Sch. 1344 *und edellichen smac enpfie — von dîner tugende würzen.*

1380. Die abweichende Lesart von J und S vielleicht daraus zu erklären, dass die Schreiber von J und S die adverbielle Formel *von schulden* nicht verstanden und das *von* als abhängig von *frî* auffassten.

1385. *triuwe* bei K. stark. Daher hier Plural.

1388—1412. Oberl. diatr. 11.

1389. Part. 2946 *mir ist von iu sô rehte wol — geschehen.*

1393. Troj. 28129 *gern unde willeclichen dan.* Troj. 25017 *gern unde willeclîche.* Eng. 5759 *gern und willeclichen.* Schw. 863 *gern und willeclichen dâ.*

1398. Beisp. für *flîzec sîn* bei Wolff 207.

1399. Partonop. 1884 *daz mîn wille mohte niht — werden ûf ein ende brâht.* Part. 6006 *dô wart von im sîn valscher list — vil gâhes ûf ein ende brâht.* Part. 18715 *mit worten ûf ein ende brâht.* Z. f. d. A. 4, 400 *zeim ende.*

1402. Arm. Heinr. 1304 *und müeste ich iemer sœlic wesen.*

1403. Derselbe Vers Part. 2039. Die Zusammenstellung von *lîb* und *sêle* sehr häüfig, z. B. Gold. Sch. 969. Part. 1221. 1302. Auch Trist. 14908. 19547. Arm. Heinr. 682. 735. 671. G. Sch. 1339 *an der sêle dort.*

1405. Troj. 10296 *dekeiner wunne rât.*

ACTA GERMANICA.

ORGAN FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

RUDOLF HENNING.

Band VI, Heft 2.

Die Wormser Geschäftssprache vom 11. bis 13. Jahrhundert.

Von

Johannes Hoffmann.

Berlin.
Mayer & Müller.
1903.

Die
Wormser Geschäftssprache
vom
11. bis 13. Jahrhundert.

Von

Johannes Hoffmann.

Berlin.
Mayer & Müller.
1903.

Redactor dieses Heftes ist Max Roediger.

Druck von A. Hopfer in Burg.

Inhalt.

Einleitung.

Die Wormser Urkunden und die einzelnen Wormser Kanzleien.

Die vielumstrittene Frage, ob die Urkunden des deutschen Mittelalters uns die lebendige Mundart oder nur erstarrte Kanzleiformen vermitteln, wieder zu erörtern, was bei Arbeiten, wie die vorliegende es sein will, zu geschehen pflegt, erscheint müssig. Übergrosse Skeptik hat hier ebenso geschadet wie unbedingtes Vertrauen zum geschriebenen Wort. Ein massvolles Urteil fällt O. Brenner, Ein Kapitel aus der Grammatik der deutschen Urkunden, Festschrift für Konrad Hofmann, Erlangen 1890 (= Romanische Forschungen ed. Vollmöller Bd. V) S. 183: „Die älteren deutschen Urkunden (B. benutzt in seiner Untersuchung auch die Namen in den lateinischen Urkunden) als ganz getreue Abbilder der Mundarten zu betrachten wäre sicherlich verkehrt. Aber sie sind immer noch das beste Mittel, um für die Entwicklung der Volkssprache örtliche und zeitliche Begrenzungen zu finden. Bei umsichtiger und planvoller Benützung geben sie sogar viel mehr, als sich auf den ersten Blick vermuten lässt, oft genug so ziemlich alles, was ein nicht allzu unbescheidener Forscher zu wissen verlangen kann.“ [1])

Das Verdienst, auf die Wormser Urkunden als Sprachquelle nachdrücklich hingewiesen zu haben, gebührt R. Koegel, Gesch. d. deutsch. Litt. bis zum Ausgang des MA. I, 2. Strassburg

---

[1]) B. kommt in seiner Arbeit zu folgendem, in prinzipieller Hinsicht bemerkenswerten Resultat: „Das kurze Kapitel über den Umlaut des ǎ hat gezeigt, dass die alten Münchener Urkunden (d. h. die lateinischen und deutschen des 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrh.) im ganzen genommen auf dem Lautgebiet nicht ein künstliches Produkt darstellen, sondern ganz auf dem Boden der Volkssprache erwachsen sind.“

1897, S. 592. Doch scheint Koegel deren Alter überschätzt zu haben, wenn er sie in einer Reihe mit Denkmälern und Urkunden der ahd. Zeit anführt. Thatsächlich sind in dem „von 627 bis 1300“ reichenden ersten Bande der Ausgabe von Boos die ersten 44 Nummern für sprachliche Untersuchungen unbrauchbar, da sie entweder nur in späteren Abschriften erhalten sind oder auswärtigen Kanzleien entstammen.

Die Wormser Urkunden liegen vor in dem genannten Sammelwerk von H. Boos, Urkundenbuch der Stadt Worms, Bd. I, Urkunden von 627 bis 1300, Berlin 1886 (= Quellen zur Geschichte der Stadt Worms, I. Teil), Bd. II, Urkunden von 1301—1400, Berlin 1890. Dazu ein III. Bd., Monumenta Wormatiensia, Annalen und Chroniken.

Wie mangelhaft aber der erste Band, die Urkunden bis 1300 umfassend, ausgefallen ist, hat Schenk zu Schweinsberg in seiner gründlichen, nur vielleicht gar zu strengen Rezension Westdeutsche Zeitschrift VII, S. 80—98 gezeigt, wo er die vielen Versehen berichtigt, die Boos bei der Herausgabe der Urkunden mit untergelaufen sind. Nachträge dazu — die aber keineswegs von Boos in seinen „Nachträgen und Verbesserungen“, Bd. II, S. 716 ff. immer beherzigt wurden — haben geliefert A. Schulte in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1887, Nr. 24, S. 532 ff. und Wanbald, Sybels Histor. Zeitschrift 1887, Heft 5, S. 147 ff.

Da jedoch das Werk von Boos bei weitem nicht alle noch heute im Original vorliegenden Wormser Urkunden und viele nur unvollständig enthält, musste in sehr zahlreichen Fällen auf das ältere, aber vorzügliche Sammelwerk von Baur, Hessische Urkunden, 5 Bände, Darmstadt 1860, 1862, 1863, 1866, 1873 zurückgegriffen werden. Es kamen hier namentlich die Bände II und V in Betracht. Wo auch Baur versagte, wurde das Hessische Urkundenbuch I, 1 hrgb. von A. Wyss, Leipzig 1879, II, 1 hrsgb. von H. Reimer, Leipzig 1891 (= Publikationen aus den Kgl. Preussischen Staatsarchiven 3 und 48) herangezogen. In einem Falle kam das vorzügliche Werk von A. Hilgard, Urkunden zur Geschichte der Stadt Speyer, Strass-

burg 1885, zur Benutzung; in andern gewährte die Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins willkommene Hilfe.

Für die vorliegende Untersuchung wurde streng zwischen Original und Kopie geschieden. Benutzt wurden lediglich Originalurkunden und zwar nur solche, deren Herkunft aus einer der Wormser Kanzleien durch die Person des Ausstellers, des Empfängers, den Inhalt und dgl. gewährleistet wird. Somit kamen von vornherein sämtliche vor das Jahr 1016, das Entstehungsjahr der ältesten erhaltenen Wormser Urkunde, fallenden Urkunden nicht in Betracht. Unberücksichtigt blieben damit auch die in Worms ausgestellten und in sehr frühen Abschriften erhaltenen Urkunden aus den Jahren 767, 770 und 784 (Dronke, Cod. Dipl. Fuld. Nr. 29 und 31; Zeuss, Trad. Poss. Wizenb. Nr. 60; unvollständig bei Boos Nr. 3, 4, 10), Schenkungen an die Klöster Fulda und Weissenburg betreffend, da die in ihnen sich nennenden Schreiber Hiaelo bezw. Jaelo und Geroinus sicherlich Angehörige der interessierten Klöster waren, ganz abgesehen davon dass die Namensform *Muathario* in Urkunde 10 eine im Rheinfränk. immerhin seltene Ausnahme sein würde.

Die genannten drei Urkunden wurden daher mit Recht von G. Kossinna (Über die ältesten hochfränkischen Sprachdenkmäler. Strassburg 1881, = Q. u. F. 46) und A. Socin (Die ahd. Sprache im Elsass vor Otfrid von Weissenburg, Strassburger Studien I (1883), S. 101 ff.) als Kriterien für die Darstellung des ältesten Fuldaischen bezw. Weissenburgischen verwertet.

In Fortfall kamen auch die von dem Wormser Magister scolarum Herimannus, der als Zeuge in Wormser Urkunden von 1142 bis 1161 auftritt, dem sog. Chartularium Wormatiense in der Kgl. Bibliothek zu Hannover einverleibten Urkunden, da hier Sprachformen dreier Jahrhunderte durcheinander wogen und sichere Ergebnisse deshalb ausgeschlossen sind.[1]) Dasselbe ist von dem ebenfalls aus dem 12. Jahrh. stammenden Codex

[1]) Auch in diplomatischer Hinsicht urteilt Sickel, Die Urkunden der Karolinger II (1867), S. 221 f. 335 über des Magister Herimann Opus nicht eben günstig.

Laureshamensis zu sagen, der gleichfalls eine Anzahl von Wormser Urkunden enthält.

Dass der viele Wormser Urkunden umfassende Schönauer Codex aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrh., sowie die noch späteren Copial- und Vidimationsbücher für sprachliche Untersuchungen wertlos sind, ist selbstverständlich.

Auch die deutschen Namen in dem aus dem 13. Jahrh. stammenden lateinischen Chronicon Wormatiense (Boos Bd. III) konnten keine Benutzung finden, da diese Chronik ebenfalls nur in späten Aufzeichnungen vorliegt.

Was die im Original vorliegenden Wormser Urkunden anbelangt, so wurde von den beiden von demselben Schreiber an demselben Tage, dem 10. November 1293, geschriebenen deutschen Urkunden (Boos I, Nr. 454, 455) des Wormser Bischofs Eberhard II kein Gebrauch gemacht. Wie schon O. Böhme, Zur Kenntnis des Oberfränkischen im 13., 14. und 15. Jahrh. Leipziger Diss. 1893, S. 20 Anmerk. erkannte, machen sprachliche Erwägungen, namentlich die in den Wormser Urkunden dieser Zeit nicht übliche Schreibung *tt* für inl. germ. *d* zwischen Vokalen, die dagegen in den Urkunden von Speyer die übliche gewesen ist, es sehr wahrscheinlich, dass diese beiden Urkunden nicht in Worms, sondern in Speyer geschrieben sind. Dass Eberhard sich bisher in Speyer oder wenigstens im Speyrer Bistum aufgehalten hat, geht aus dem Schreiben hervor, in dem die Stadt Worms gegen seine Wahl protestiert und wo es (Boos I, S. 297, 8 ff.) heisst: quia multas dissensiones litigia et conspirationes in ecclesia et civitate Spirensi inter clericos et laicos et contra reverendum patrem, proprium vestrum Spirensem episcopum procurastis.

Dagegen sind die Bedenken hinfällig, die Böhme a. a. O. gegen die beiden deutschen Urkunden vom 1. April 1287 (Boos I, Nr. 427, 428) erhoben hat, in denen Bischof Simon und die Stadt Worms mit den Rittern Rudolf und Anselm von Drachenfels (Ruine bei Landau) eine Sühne schliessen. Die sich hier findende Schreibung *t*, besonders in *genante* und *geburte*, für das in den übrigen deutschen Wormser Urkunden des

13. Jahrh. in dieser Stellung beliebte *th* fällt gegenüber der Übereinstimmung im Vokalismus und dem sonstigen Konsonantismus nicht ins Gewicht. Die Sachlage ist die, dass beide Urkunden, sowohl die von dem Bischof und der Stadt als auch die von den Rittern von Drachenfels ausgestellte, in einer Wormser Kanzlei, sei es der bischöflichen oder der städtischen, geschrieben wurden; denn dass die Ritter von Drachenfels eine eigene Kanzlei oder überhaupt bloss einen eigenen Schreiber besessen hätten, ist doch sehr unwahrscheinlich. Während nun die von den Rittern ausgestellte Urkunde in zwei von gleicher Hand geschriebenen Exemplaren, einem für das bischöfliche und einem für das städtische Archiv, ausgefertigt wurde und so noch heute vorliegt, liess der damalige Wormser Bürgermeister Richelmann von der seitens des Bischofs und der Stadt den beiden Rittern ausgehändigten Urkunde sofort eine Abschrift anfertigen und beglaubigte sie durch einen auf dem Umschlage angebrachten, wohl eigenhändigen Vermerk und sein darangehängtes Siegel. Der Vermerk lautet: „In istum modům habent domini de Drachenvels litteras domini episcopi, capituli et civitatis et non aliter. In cuius testimonium ego Richelmannus magister civium sigillum meum presentibus appendi“. In dieser Gestalt liegt die Urkunde heute vor.

Ausser den in der bischöflichen und städtischen Kanzlei ausgestellten Urkunden, sowie denen der im Weichbild der Stadt gelegenen einzelnen Kirchen wurden auch die von den Kirchen der unmittelbaren Umgebung ausgestellten Urkunden herangezogen. Es sind dies das ausserhalb der damaligen Wormser Mauern in der Vorstadt gelegene Kloster Kirschgarten, das gleichfalls extra muros gelegene Kloster Nonnenmünster, die Kirche zu Neuhausen bei Worms und das Kloster Himmelskrone in dem bei der Stadt gelegenen Dorfe Hochheim. Dass auch die Urkunden dieser genannten Kirchen benutzt wurden, bedarf keiner Rechtfertigung: Die Angelegenheiten dieser Kirchen sind mit denen der eigentlichen Wormser Behörden und Kirchen so innig verquickt, dass ein Ausscheiden einem gewaltsamen Zerreissen gleichkäme.

Aussteller.

(Die Ziffern beziehen sich auf die unten S. 16 ff. gegebene Übersicht der benutzten Urkunden.)

I. Der Bischof:

Burchard (1000—1025): 1.

Azecho (1025—1044): 2.

Adelbert (1068—1107): 3.

Buggo (1115—1149): 4. 5. 6. 7. 8. 9.

Conrad II von Sternberg (1171—1192): 12. 14. 15. 16.

Lupold von Scheinfeld (1196—1217): 17. 18. 19. 20. 21. 26.

Heinrich II, Graf von Saarbrücken (1217—1234): 29. 30. 32. 33. 36. 37. 38. 40. 42.

Landolf von Hoheneck (1234—1247): 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52.

Richard von Daun (1247—1257): 77.

Eberhard I, Raugraf (1258—1277): 81. 83. 84. 85. 87. 90. 103. 104. 105. 109. 116. 117. 124. 126. 132. 136. 145.

Friedrich I, Raugraf (1277—1283): 152. 154. 158. 170. 172. 175.

Simon von Schöneck (1283—1291): 183. 186. 188. 213. 224. 228.

Emicho, Raugraf (1293—1299): 240. 251. 259. 265. 271.

Eberwin von Kronenberg (1299—1308): 278.

Bischof und Domkirche: (Eberhard I) 86. 100. 135. (Friedrich) 171. (Emicho) 256.

Bischof, Domkirche und Stadt: (Landolf) 55.

Bischof, Kapitel und Stadt: (Richard) 76. (Simon) 198.

Bischof und Stadt: (Eberhard I) 99. 119. 125. (Simon) 202. (Eberwin) 281.

Bischof, Judices und Dekan zu St. Martin: (Eberwin) 279.

Bischof von Worms, der Electus von Speyer, Propst zu St. Paul und der Raugraf: (Eberhard I) 138.

II. Die einzelnen Wormser Kirchen und deren Angehörige:

Domkirche:

Propst: 25. 27. 39. 43. 44. 71. 95. 98. 169.
Dekan und Kapitel: 41. 53. 79. 91. 102. 107. 139.
Dekan: 66.
Kanonikus: 209.
Dekan und Kanoniker und Kanoniker zu St. Paul: 164.
Kanoniker, Dekan zu St. Martin, Kanonikus zu St. Andreas und Scholastikus zu St. Martin: 62.
Kustos und Propst von Höningen: 226. 229.
Scholastikus und Kanonikus zu St. Andreas: 70.
Scholastikus und ein Miles Worm.: 68.

St. Andreas:

Propst: 13. 28. 161. 162. 163.
Dekan und Kapitel: 80. 97. 101. 166. 217. 219. 223. 263.
Dekan und Kapitel, sowie Äbtissin und Konvent von Nonnenmünster: 159. 200.

St. Paul:

Propst: 78.
Dekan und Kapitel: 75. 92. 149. 150. 176. 203. 248.
Kanonikus: 61.
Kanoniker: 212.
Kustos: 10. 11.
Propst, Scholastikus und Kanoniker: 185.
Dekan, Schultheiss von Nonnenmünster und der Müller der Herren von St. Paul: 94.

St. Martin:

Propst: 58. 174. 216.
Dekan und Kapitel: 64. 128. 129. 147. 272.
Dekan: 54. 115.
Kanonikus: 127. 196.
Kantor: 180.

St. Peter:

Kanoniker: 24.

St. Amandus:

Rektor: 134.

Der Predigerorden zu Worms:

Prior und Konvent: 118. 266.

Kloster Kirschgarten:

Äbtissin und Konvent: 133. 211. 218. 221.

Kloster Nonnenmünster:

Propst und Praebendarius: 160.
Äbtissin und Konvent: 106. 141.
Äbtissin: 201.
Konvent, Konvent zu St. Paul und Konvent zu St. Martin: 34.

Kirche Neuhausen:

Propst, Dekan, Kantor und Kapitel: 56.
Dekan und Kapitel: 222. 232.
Dekan und ein Magister: 157.
Kantor, ein Wormser Kanonikus und ein Miles: 195.

Kloster Himmelskrone in Hochheim:

Priorin und Konvent: 210. 230. 253. 260.

Dekane und Kapitel aller Wormser Kirchen: 74.

Kloster Schönau:

Abt und Konvent: 193. (Zu Gunsten des Klosters, des Klosters Himmelskrone in Hochheim und der Kanoniker des Wormser Domstifts. Siegler: Das Kloster, der Bischof und die Stadt Worms.)

III. Die Judices Wormacienses (das bischöfliche Hofgericht):

57. 65. 112. 140. 148. 167. 168. 173. 179. 189. 192. 194. 204. 205. 208. 214. 215. 220. 227. 231. 234. 235. 237. 238. 239. 242. 244. 245. 247. 249. 250. 254. 255. 258. 268. 269. 270. 273. 276. 277. 280.

Officialis curie Wormat.: 151.
Iudices Worm. und der Bürgermeister: 257.

IV. Der kaiserliche Notar

(publicus auctoritate imperiali notarius): 282.

V. Die Stadt:

Cives de Wormacia: 22.

Cives Wormacienses: 23.

Consules et universi cives Wormacienses: 59. 69. 88. 89. 110. 111. 114. 122. 123. 130. 137. 142. 144. 153. 156. 165. 177. 184. 187. 190. 206. 225. 236. 241. 252. 261. 262. 264. 267.

Consules universique cives Wormacienses: 63. 275.

Consules et cives Worm.: 233.

Universi iuris consulti, iudices et concives in Warmacia: 31.

Ministeriales, iudices, consules ceterique cives in Wormatia: 73.

Magistri, consules ac universi cives Worm.: 181.

VI. Einzelne Personen des Laienstandes:

A. Ritter (Milites):

Conradus de Steina et uxor eius Adleidis: 35 (Siegler: capitulum maioris ecclesie, civitas Wormaciensis et nobilis Conradus).

Eberhardus filius Gerhardi dicti Magni miles Wormaciensis: 60 (zu Gunsten der Kirche St. Martin).

Bertoldus et Godefridus fratres dicti de Metis et Volmarus filius fratris nostri milites: 67 (zu Gunsten des Klosters Kirschgarten).

Eberhardus miles, filius Gerhardi Magni, et Heinricus Richeri, magister civium Worm.: 72.

Gerdrudis soror Davidis militis Worm. retro coquinam dicta Sabbatissa: 82 (zu Gunsten des Bartholomeusaltars in der Kirche St. Martin).

Wolframus de Petdirnisheim miles Worm.: 93 (zu Gunsten der Kirche St. Paul).

Die Wormser Kämmerer und die mit ihnen verbündeten Ritter: 96 (Sühne mit der Stadt).

Godilmannus de Meti miles: 113 (zu Gunsten des Klosters Kirschgarten).

Ebberhardus miles dictus de Erenburch, filius Gerhardi quondam militis Worm. und andere: 120 (zu Gunsten der Domkirche und anderer geistlicher Stiftungen).

Eberhardus miles dictus de Erenburc et Jutta uxor: 143 (zu Gunsten des Klosters Kirschgarten).

Altrudis filia quondam Bernoldi militis de Hocheim: 146 (zu Gunsten der Kirche Hochheim).

Fridericus comes de Liningen senior und andere: 197 (im Interesse des Bischofs und der Stadt).

Rudolf und Anselm, die ritere von Drachinfels: 199 (Sühne mit dem Bischof und der Stadt).

Fridericus comes de Liningen civis Wormaciensis: 207 (Vertrag mit der Stadt).

Johannes filius Johannis quondam dicti de Meti militis armiger: 243.

Sygelo de Wathenheim miles et Yda coniuges: 246 (zu Gunsten des Klosters Himmelskrone in Hochheim).

B. Bürger (Cives):

Cunradus de arbore rosarum: 108 (zu Gunsten des Klosters Kirschgarten).

Volzo dictus super Rivum civis Worm. scultetus ...: 155.

Wilhelmus dictus Bunne civis Worm.: 178.

Neun consules cives Worm.: 182.

Volzo dictus super Rivum civis Worm. scultetus et officialis eccl. Worm.: 191.

Johan Holderbaumere unde Mechilt sine eliche wirthen burger von Wormeszen: 274 (im Interesse der Stadt).

Inhalt der Urkunden.

Über die Hälfte sämtlicher Urkunden betreffen Schenkungen und Verkäufe an einzelne Wormser oder zur Diözese Worms gehörige Kirchen und deren Angehörige. Nächstdem sind am

zahlreichsten die Urkunden über Verkäufe, Belehnungen und Verpachtungen der Wormser Kirchen an einzelne Kleriker und Laien.

Die an Umfang nächste Gruppe betrifft — sehr charakteristisch — Streitigkeiten zwischen den einzelnen Wormser Kirchen untereinander oder mit Laien und andern zur Diözese gehörigen Kirchen über die ihnen zukommenden Einkünfte.

Sodann kommen Verträge und Verkäufe zwischen einzelnen Wormser Bürgern und Rittern.

Der Rest der Urkunden betrifft Verfügungen des Bischofs über einzelne Wormser Kirchen (Kulthandlungen, Kirchenämter u. dgl.), Verträge oder Streitigkeiten zwischen Bischof und Stadt sowie zwischen der Stadt und einzelnen adligen Herren des Wormsgaues, Vertrag der Stadt mit einer andern (Speyer) und dergleichen mehr.

Ausstellungsort.

Der Ausstellungsort der Urkunden ist Worms oder die in unmittelbarer Nähe gelegenen Orte Kirschgarten, Nonnenmünster, Neuhausen und Hochheim. Dies wird zuweilen durch den Vermerk Dat. oder Act. oder Dat. et act. Wormacie (Wormatie) bezeichnet. So in 15. 29. 30. 45. 47. 48. 49. 50. 52. 74. 81. 83. 90. 93. 96. 116. 159. 160. 163. 172. 186. 201. 209.

Zuweilen wird der Ort oder die Gelegenheit näher angegeben: Data . . . in publica sinodo Wormatiensi: 18. Act. in claustro sancti Petri ante crucifixum: 23. Act. et dat. in ecclesia b. Martini in Wormatia: 58. Actum Wormatie in claustro nostro (d. h. der Kirche St. Andreas): 80. Act. in Orto b. Mariae (= Kloster Kirschgarten): 55. Data apud Nuhusam: 56.

Bei der Mehrzahl der Urkunden aber findet keine Angabe des Ausstellungsortes statt, so niemals in denen der Iudices Wormacienses und denen der Stadt: Er gilt als selbstverständlich.

Urkundet jedoch der Bischof auswärts, so erfolgt eine Angabe des Ortes, z. B. Acta in loco qui Mittelhouch dicitur. Data per manum notarii nostri Constantini aput Wormaciam: 21. Datum in oppido nostro Laudenborc (= Ladenburg): 251.

Dass nichts gewonnen ist, wenn man lediglich den Aussteller der Urkunde in Betracht zieht, ist bekannt, namentlich seitdem O. Posse, Die Lehre von den Privaturkunden, Leipzig 1887, den Nachweis geführt hat, dass ein beträchtlicher Teil der Privaturkunden vom Empfänger, nicht vom Aussteller herrühren. Auch in den Wormser Urkunden ist dieser Thatbestand oft zu ersehen. Dass die von einzelnen Laien, Rittern oder Bürgern, ausgestellten Urkunden von denjenigen Kirchen oder Behörden ausgefertigt wurden, zu deren Gunsten die betreffende Handlung geschah, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden. Aber auch die von einzelnen Behörden ausgestellten Urkunden wurden nicht immer in deren Kanzlei auch ausgefertigt. So ist — um nur ein Beispiel herauszugreifen — Urkunde 23 von den Cives Wormacienses ausgestellt, aber nicht etwa in der städtischen Kanzlei geschrieben, anscheinend auch nicht von einem Angehörigen der Kirche, zu deren Gunsten die darin beurkundete Schenkung geschah, der Kirche St. Andreas, sondern offenbar von einem Angehörigen der Kirche St. Peter, wie der Schlussvermerk: „Act. in claustro sancti Petri ante crucifixum“ lehrt.

Um noch einen Fall anzuführen: Am 29. Juli 1299 urkunden Dekan und Kapitel von St. Martin, dass der Kämmerer Ritter Heinrich und seine Frau Hedwig dem St. Oswaldaltar in der Pfarrkirche St. Lamprecht Zinsen von Gütern in und bei Worms geschenkt haben (Urk. 272). Am selben Tage noch urkunden die Judices Wormacienses, dass der Kämmerer Heinrich und seine Frau diese Schenkung an den St. Oswaldaltar erweitert haben, und nehmen dabei den Inhalt der vorigen Urkunde wörtlich in die erweiterte Urkunde auf (Urk. 273). Beide Urkunden sind, wie die Schriftzüge und sprachliche Übereinstimmungen zeigen, von einem und demselben Schreiber geschrieben, der also

offenbar weder der Kanzlei der Judices noch der Kirche St. Martin, sondern vielmehr der Pfarrkirche St. Lampert angehört haben wird und die Stifter wohl erst zur Kirche St. Martin, dann zu den Judices begleitet hat.

Auch in solchen Fällen, in denen zwei oder mehrere eine Kanzlei führende Personen oder Behörden eine Urkunde gemeinsam ausstellen, wird die Urkunde nicht immer in der Kanzlei des Höherstehenden ausgefertigt: Urk. 281 z. B. ist vom Bischof und der Stadt gemeinsam ausgestellt, aber, wie die Handschrift zeigt, von demselben Stadtschreiber geschrieben, der die städtischen Urkunden 261, 262, 264, 267, 274 schrieb. Der Grund ist ersichtlich: in der genannten Urkunde treffen der Bischof und die Stadt ein Übereinkommen, um dem stetigen Anwachsen der Stadtschulden vorzubeugen und eine bessere Steuerverwaltung herbeizuführen, und das war eine Angelegenheit, die die Stadt selbst in ungleich höherem Masse interessierte als den Bischof.

Die einzelnen Wormser Kanzleien.

A. Die bischöfliche Kanzlei.

Was an urkundlichem Material über die Wormser Kanzleien bis zum Jahre 1300 und die in ihnen angestellten Schreiber vorliegt, ist nicht eben viel. Die Zeit, wo sich der Schreiber am Schluss der Urkunde zu nennen pflegte, ist ja vorüber. Ein in den Wormser Urkunden vereinzelter Rückfall in die alte Gewohnheit ist es, wenn in einer am 19. März 1197 ausgestellten Urkunde des Wormser Bischofs Lupold von Scheinfeld (1196—1217) der Schreiber am Schluss seinen Namen nennt: Data per manum notharii nostri Constantini . . . in publica sinodo Wormatiensi (Urk. Nr. 18). Er nennt sich noch einmal in einer 1202 in Mittelhouch bei Worms ausgestellten Urkunde desselben Bischofs: Data per manum notarii nostri Constantini aput Wormaciam (Urk. Nr. 21). Ein Menschenalter später begegnet in einer 1233 ausgefertigten Urkunde des Markgrafen Hermann von Baden und des Bischofs Heinrich von Worms

(Heinrich II, Graf von Saarbrücken, 1217—1234) unter den der Wormser Geistlichkeit angehörenden Zeugen ein „notarius Lodewicus“ (Boos I, S. 125, 26). Schliesslich erscheint in einer im August 1259 ausgestellten Urkunde Bischof Eberhards (Eberhard I, Raugraf, 1258—1277) unter den Zeugen ein „Dirolfus scriba et capellanus noster“ (Boos I, S. 185, 24).

Aus der bischöflichen Kanzlei hervorgegangen rühren von derselben Hand her die Urkunden 7 und 9, möglicherweise auch 4, 6, 8 (nicht aber Nr. 5, vgl. §§ 31; 27, 2), aus den Jahren 1140, 1141, geschrieben von dem Schreiber Bischof Burchards (1115—1149); ferner 18 und 21, geschrieben von Constantin; 48, 49, 50 aus den Jahren 1238, 1239, geschrieben in der Kanzlei Bischof Landolfs (1234—1247); jedenfalls 83—87 aus den Jahren 1259, 1260, möglicherweise geschrieben von Dirolf, dem Schreiber Bischof Eberhards I; bestimmt die am selben Tage, dem 28. Febr. 1269, geschriebenen Urkunden 120, 121, hervorgegangen aus der Kanzlei desselben Bischofs; ferner 154, 158 zu den Jahren 1278, 1279 aus der Kanzlei Bischof Friedrichs (1277—1283); höchstwahrscheinlich die beiden deutschen Urkunden 183, 202 aus den Jahren 1283, 1287, geschrieben in der Kanzlei Bischof Simons (1283—1291).

B. Kanzlei der Judices Wormacienses (später Judices curie Worm., Domini iudices episcopalis curie W., Die richter des hoves zů W.).

1261 erscheint zum ersten Mal der officialis curie Worm., indem er das Siegel der Wormser Curie an eine vom Dekan zu St. Paul, H. Cypuri, Schultheissen zu Nonnenmünster, und Heinrich, Müller der Herren von St. Paul, ausgestellte Urkunde hängt (Urk. Nr. 94). Mit dem Jahre 1266 beginnt dann die umfassende Thätigkeit dieses bischöflichen Hofgerichts, die bis in die Zeiten der Reformation reicht und zu mannigfachen Konflikten mit dem Rat und dem weltlichen Gericht der Stadt Worms Anlass gab (Boos II, S. X, XI).

Dass die Kanzlei dieses bischöflichen Gerichts sich eng an den Schreibgebrauch der bischöflichen Kanzlei selbst gehalten hat, ist von vornherein wahrscheinlich.

Die Existenz von eigens im Dienst dieser Kanzlei angestellten Schreibern ist erst im letzten Dezennium des 13. Jahrh. urkundlich zu erweisen: In der von den Judices am 3. Mai 1291 ausgestellten Urkunde (Boos I, S. 295, 24) tritt unter den Zeugen ein „Conradus de Laudenburg clericus, tabellio curie nostre“ auf (Ladenburg a. Neckar, BA. Mannheim).

In einer Urkunde vom 28. April 1295 begegnet unter den Zeugen „Nicolaus tabellio curie Worm.“ (Boos I, S. 307, 18), am 26. März 1299 ein „Eberhardus tabellio curie nostre“ (Boos I, S. 325, 28) und schliesslich am 21. Juli 1300 ein „Eckehardus tabellio curie nostre“ (Boos I, S. 341, 1).

Von derselben Hand rühren her die Urkunden 167, 168, geschrieben in der Kanzlei der Judices am 1. August 1281. Sicherlich sind auch von derselben Hand die Urkunden 234 und 237, ausgefertigt am 1. Dez. 1292 und 14. Mai 1293 (vgl. § 24). Ebenso 272, 273 aus dem Jahre 1299.

C. Die städtische Kanzlei.

Der erste urkundlich zu erweisende Wormser Stadtschreiber ist der am 29. Juli 1295 in der Zeugenliste erscheinende „notarius Wernherus civitatis Worm.“. (Boos I, p. 308, 10.)

Gleichwohl ist nach Analogie anderer Städte anzunehmen, dass schon von dem Augenblick an, wo die Stadt die Autonomie erlangt hatte, eine Organisation der Verwaltung und damit die Errichtung einer festen städtischen Kanzlei nötig war und auch durchgeführt wurde (Boos III, S. XXIX, Anm. 2; Bresslau, Handbuch der Urkundenlehre I, S. 459 f.).

Eine umfangreichere Kanzlei scheint die Stadt freilich erst im 15. Jahrh. besessen zu haben; denn erst 1427 begegnet ein „prothonotarius“ oder „oberstatschriber“, dem ein Unterschreiber zur Seite stand (Boos III, S. 325, 18; 333, 28).

Urk. 198, eine gleichzeitige Kopie, rührt — wenigstens ursprünglich — von derselben Hand her, die Urk. 199 schrieb

(vgl. oben S. 4 f.). Von demselben Stadtschreiber rühren ferner her die Urkunden 261, 262, 264, 267, 274, 281.

D. Ein kaiserlicher Notar

begegnet zum ersten Male am 8. November 1300. An diesem Tage lassen der Bischof Eberwin sowie die Dekane und Kapitel der Domkirche, der Kirche zu Neuhausen und der Kirchen St. Andreas und St. Martin in Worms auf Bitten der St. Paulskirche Abschriften zweier älterer Urkunden über den Eisbach nehmen und sie durch „Heinricus de Flersheim [Flörsheim, KA. Worms] clericus Wormacien. publicus auctoritate imperiali notarius“ beglaubigen (Urk. Nr. 282).

Übersicht der benutzten Urkunden.

Abkürzungen:

can. = canonicus
cant. = cantor
cap. = capitulum
civ. = civis
cust. = custos
dec. = decanus
e. = ecclesia
ep. = episcopus
Jud.Worm. = Judices Wormacienses
m. e. = maior ecclesia, Domstift
mag. civ. = magister civium
mil. = miles
parr. = parrochia
prep. = prepositus
rect. = rector
scol. = scolasticus
scult. = scultetus.

Nr.	Jahr	Aussteller	Schreiber	gedruckt
1	1016	Bischof Burchard		Boos I. Nr. 45
2	[1033]	„ Azecho		„ I. „ 51
3	1080	„ Adelbert		„ I. „ 57
4	1140	„ Buggo		„ I. „ 67
5	1141	„ „		„ I. „ 68
6	„	„ „		„ I. „ 69
7	„	„ „	wie 9	„ I. „ 70
8	„	„ „		„ II. S. 717
9	„	„ „	wie 7	„ I. Nr. 71
10	[1161]	Wernher, cust. s. Pauli	gleiche	„ I. „ 78
11	[1161]	„ „ „ „	Hand	„ I. „ 79
12	1173	Bischof Conrad II.		„ I. „ 84
13	[1178]	Wortwin, prep. s. Andr.		„ I. „ 86

Nr.	Jahr	Aussteller	Schreiber	gedruckt
14	1179	Bischof Conrad II.		Boos I. Nr. 87
15	1190	„ „ „		„ II. S. 719
16	„	„ „ „		„ I. Nr. 92
17	1196	„ Lupold		„ I. „ 100
18	1197	„ „	Constantinus	„ I. „ 101
19		„ „		„ I. „ 104
20	1200	„ „		„ I. „ 106
21	1202	„ „	Constantinus	Baur II. S. 35 f.
22	1207	Stadt		Hilgard Nr. 23
23	1208	„		Boos I. „ 109
24	„	Canonici s. Petri		„ I. „ 112
25	1209	Ulrich, prep. m. e.		Baur II. S. 42 f.
26	1213	Bischof Lupold		Boos I. Nr. 116
27	1213	Ulrich prep. m. e.		„ I. „ 117
28	1218	Conrad, prep. s. Andr.		„ I. „ 121
29	1220	Bischof Heinrich II.		„ I. „ 122
30	„	„ „ „		„ I. „ 125
31	1223	Stadt		„ II. S. 722 f.
32	1224	Bischof Heinrich II.		„ I. Nr. 132
33	„	„ „ „		„ I. „ 133
34	1226	Nonnenmünster, s. Pauli, s. Mart.		„ I. „ 139
35	„	Conradus de Steina		Reimer S. 125
36	1227	Bischof Heinrich II.		Boos I. Nr. 142
37	1229	„ „ „		Baur II. S. 71 f.
38	1230	„ „ „		„ II. „ 73 f.
39	„	N. prep. m. e., Landolfi ep. vicem gerens		„ V. „ 18
40	1233	Bischof Heinrich II.		Boos I. Nr. 163
41	„	Landolf dec. & cap. m. e.		„ I. „ 164
42	„	Bischof Heinrich II.		„ I. „ 171
43	1234	Nibelung, maior prep.		„ I. „ 173
44	1237	Gerhard, prep. m. e.		Baur V. S. 19
45	„	Bischof Landolf		Boos I. Nr. 186
46	„	„ „		„ I. „ 187
47	1238	„ „		„ I. „ 192
48	„	„ „	gleiche Hand	„ I. „ 194
49	„	„ „	gleiche Hand	„ I. „ 195
50	1239	„ „	gleiche Hand	„ I. „ 196

Nr.	Jahr	Aussteller	Schreiber	gedruckt
51	1239	Bischof Landolf		Boos II. S. 726
52	"	" "		Baur II. " 86 f.
53	1241	Berthold dec. & cap. m. e.		Boos I. Nr. 199
54	"	Giselher, dec. s. Mart.		" I. " 200
55	"	Bischof Landolf, Domkirche & Stadt		" I. " 201
56	1242	Kirche Neuhausen		" I. " 203
57	1243	Jud. Worm.		" I. " 205
58	"	Embrico, prep. s. Mart.		Baur II. S. 94
59	1244	Stadt		Boos I. Nr. 210
60	1247	Eberhard, mil. Worm.		" II. S. 726 f.
61	"	Albert, can. e. s. Pauli		" I. Nr. 218
62	1248	Canonici m. e. & andere		Baur II. S. 104 f.
63	1249	Stadt		Boos I. Nr. 223
64	"	R. dec. & cap. s. Mart.		" I. " 224
65	"	Jud. Worm.		Baur II. S. 105 ff.
66	1250	Johannes, dec. m. e.		Boos I. Nr. 227
67	1251	Fratres dicti de Metis milites		" I. " 231
68	"	Conrad scol. m. e. & Gotfrid mil. de Moro Worm.		" II. S. 727
69	"	Stadt		" I. Nr. 232
70	1253	Conrad scol. m. e. & Daniel can. s. Andr.		" I. " 240
71	"	Walram, prep. Worm.		" I. " 243
72	1254	Eberhard mil. & Heinrich Richer mag. civ. Worm.		Baur II. S. 128 f.
73	"	Ministeriales, judices, consules u. s. w.		Boos II. " 727
74	"	Decani & capituli omnium e. Worm.		" I. Nr. 245
75	"	Heinrich dec. & cap. s. Pauli		" I. " 251
76	1255	Bischof Richard, Capitel & Stadt		" I. " 262
77	"	Bischof Richard		" I. " 264
78	"	Gerhard prep. s. Pauli		Baur II. S. 135 f.
79	1257	Burchard dec. & cap. m. e.		Boos I. Nr. 269
80	"	Eberhard dec. & cap. s. Andr.		" I. " 270
81	1258	Bischof Eberhard I.		Baur II. S. 150 f.

Nr.	Jahr	Aussteller	Schreiber	gedruckt
82	1258	Gertrud, soror Davidis militis		Boos I. Nr. 272
83	1259	Bischof Eberhard I.		„ I. „ 275
84	„	„ „ „		Baur II. S. 157
85	„	„ „ „		Boos I. Nr. 277
86	„	Bischof Eberhard I. & Domkirche		„ I. „ 280
87	1260	Bischof Eberhard I.		„ I. „ 281
88	„	Stadt		„ I. „ 290
89	„	„		„ I. „ 291
90	„	Bischof Eberhard I.		„ I. „ 292
91	„	Dec. & cap. e. Worm.		Baur V. S. 32 f.
92	„	Dec. & cap. s. Pauli		„ II. „ 161
93	1261	Wolfram von Pfeddersheim, mil. Worm.		„ II. „ 161 f.
94	„	Dec. s. Pauli & andere		Boos I. Nr. 294
95	„	Walram, prep. Worm.		„ I. „ 297
96	„	Die Wormser Kämmerer		„ I. „ 298
97	„	Eberhard dec. & cap. s. Andr.		„ I. „ 299
98	„	Walram, prep. Worm.		„ I. „ 300
99	„	Bischof Eberhard I. & Stadt		„ I. „ 301
100	1262	Bischof Eberhard I. & Domkirche		„ I. „ 302
101	„	E. dec. & cap. s. Andr.		„ I. „ 306
102	1263	B. dec & cap. m. e.		„ I. „ 310
103	„	Bischof Eberhard I.		„ I. „ 311
104	1264	„ „ „		„ I. „ 319
105	„	„ „ „		„ I. „ 322
106	1265	Kloster Nonnenmünster		„ I. „ 324
107	„	B. dec. & cap. m. e.		„ I. „ 328
108	1266	Conrad de Arbore rosarum		„ I. „ 329
109	„	Bischof Eberhard I.		„ I. „ 330
110	„	Stadt		„ II. S. 728
111	„	„		Boos I. Nr. 334
112	„	Jud. Worm.		„ I. „ 336
113	1267	Godilmann de Meti mil.		„ I. „ 338
114	„	Stadt		„ I. „ 340
115	1268	Wer. dec. s. Mart.		Baur II. S. 206 f.

Nr.	Jahr	Aussteller	Schreiber	gedruckt
116	1268	Bischof Eberhard I.		Baur II. S. 211 f.
117	„	„ „ „		Boos I. Nr. 341
118	„	Conv. fratr. Pred. domus Worm.		„ I. „ 343
119	„	Bischof Eberhard I. & Stadt		„ I. „ 344
120	28. Febr. 1269	Eberhard mil. de Erenburg & andere	gleiche Hand	Baur II. S. 218
121	28. Febr. 1269	Bischof Eberhard I. & andere		„ II. „ 218 f.
122	5. Juni 1269	Stadt		Boos I. Nr. 347
123	5. Juni 1269	„		„ I. „ 348
124	1269	Bischof Eberhard I.		„ II. S. 729
125	„	Bischof Eberhard I. & Stadt		„ I. Nr. 350
126	1270	Bischof Eberhard I.		„ I. „ 352
127	„	Volzo Morlle von Pfeddersheim, can. e. s. Mart.		„ I. „ 354
128	1271	Wernher dec. & cap. s. Mart.		„ I. „ 376
129	„	Wilhelm dec. & cap. s. Mart.		„ I. „ 357
130	„	Stadt		„ I. „ 358
131	„	Bischof Eberhard I. & andere		Wyss S. 200 f.
132	1272	Bischof Eberhard I.		Boos I. Nr. 359
133	„	Kloster Kirschgarten		„ I. „ 360
134	1273	Simon, rect. parr. s. Amandi		Baur II. S. 299 ff.
135	1274	Bischof Eberhard I. & Domkirche		„ II. „ 252
136	„	Bischof Eberhard I.		Boos I. „ 369
137	„	Stadt		„ I. Nr. 370
138	„	Bischof Eberhard & andere		Baur II. S. 255 f.
139	„	Alexander dec. & cap. Worm.		„ III. „ 611 f.
140	1275	Jud. Worm.		„ II. „ 257 ff.

Nr.	Jahr	Aussteller	Schreiber	gedruckt
141	1275	Kloster Nonnenmünster		Boos I. Nr. 371
142	"	Stadt		" I. " 373
143	"	Eberhard mil. de Erenburg		Baur II. S. 265 f.
144	"	Stadt.		Boos I. Nr. 375
145	1276	Bischof Eberhard		Baur V. S. 72 f.
146	"	Altrud filia Bernoldi mil. de Hocheim		Boos I. Nr. 378
147	"	Wilhelm, dec. & cap. e. s. Mart.		Baur II. S. 269
148	"	Jud. Worm.		Boos I. Nr. 379
149	1277	Heinrich, dec. & cap. s. Pauli		" I. " 380
150	"	Heinrich, dec. & cap. s. Pauli		" I. " 382
151	"	Officialis curie Worm.		Baur II. S. 285 ff.
152	1278	Bischof Friedrich		Boos I. Nr. 383
153	"	Stadt		" I. " 387
154	"	Bischof Friedrich	wie 158.	" I. " 388
155	1279	Volzo super Rivum, civ. Worm.		" I. " 389
156	"	Stadt		" I. " 391
157	"	P. dec. eccl. Nuhus. (Neuhausen)		Baur II. S. 299 ff.
158	"	Bischof Friedrich	wie 154.	Boos I. Nr. 390
159	"	E. s. Andr. & Kl. Nonnenmünster		Baur V. S. 89 f.
160	"	Hermann prep. & Otto praeb. eccl. Nonnenmünster		" II. " 302 f. Anm.
161	1280	Heinrich, prep. s. Andr.		" II. " 306 f.
162	"	" " " "		Boos I. Nr. 392
163	"	" " " "		Baur II. S. 307 f.
164	"	Eberhard, dec. m. e. & andere		" II. " 309 ff.
165	1281	Stadt		Boos I. Nr. 394
166	"	Wernher, dec. & cap. s. Andr.		Baur II. S. 316 f.
167	1. Aug. 1281	Jud. Worm.		" II. " 323 f.

Nr.	Jahr	Aussteller	Schreiber	gedruckt
168	1. Aug. 1281	Jud. Worm.		Baur II. S. 324 f.
169	1281	Walram, prep. e. Worm		„ II. „ 327 f.
170	„	Bischof Friedrich		„ V. „ 101
171	1282	„ „ & Domkirche		„ II. „ 328 f.
172	„	Bischof Friedrich		„ II. „ 330 ff.
173	„	Jud. Worm.		„ III. „ 620 f.
174	„	Edelwin, prep. s. Mart.		„ II. „ 334 ff.
175	„	Bischof Friedrich		„ II. „ 339 f.
176	„	Eccl. s. Pauli		Boos I. Nr. 398
177	1283	Stadt		„ I. „ 399
178	„	Wilhelm Bunne, civ. Worm.		Baur II. S. 345 f.
179	„	Jud. Worm.		Boos I. Nr. 401
180	„	Hezelo, cant. e. s. Mart.		„ I. „ 403
181	„	Stadt		„ I. „ 404
182	„	9 Wormser Ratsmänner		„ I. „ 405
183	„	Bischof Simon .		„ I. „ 408
184	„	Stadt		„ I. „ 410
185	„	Gerhard, prep. s. Pauli & andere		„ II. S. 730 f.
186	„	Bischof Simon		„ I. Nr. 411
187	1284	Stadt		„ I. „ 413
188	„	Bischof Simon		Baur II. S. 366 ff.
189	„	Jud. Worm.		„ II. „ 368 f.
190	1285	Stadt		Boos I. Nr. 416
191	„	Volzo super Rivum, civ. Worm. u. s. w.		„ I. „ 420
192	„	Jud. Worm.		Baur II. S. 381
193	1286	Kloster Schönau		Boos I. Nr. 422
194	1287	Jud. Worm.		Baur II. S. 389
195	„	Druckind, cant. Nuhus. & andere.		„ V. „ 117 f.
196	„	Johannes de Winterbach, can. s. Mart.		Boos I. Nr. 425
197	1. April 1287	Graf Friedrich von Leiningen & andere		„ I. „ 426
198	1. April 1287	Bischof Simon & Stadt		„ I. „ 427

Nr.	Jahr	Aussteller	Schreiber	gedruckt
199	1. April 1287	Ritter Rudolf & Anselm von Drachenfels		Boos I. Nr. 428
200	1287	E. s. Andr. & Kl. Nonnenmünster		Baur III. S. 622
201	„	Jutta, Äbtissin von Nonnenmünster		Boos II. „ 732
202	„	Bischof Simon & Stadt		„ I. Nr. 429
203	„	Eccl. s. Pauli		Baur II. S. 395 f.
204	„	Jud. Worm.		„ V. „ 119 f.
205	„	„ „		Boos I. Nr. 430
206	23. Nov. 1287	Stadt		„ I. „ 431
207	23. Nov. 1287	Graf Friedrich von Leiningen		„ I. „ 432
208	1287	Jud. Worm.		Hilgard „ 160 f.
209	1288	Emicho de B., can. Worm.		Baur V. S. 120 f
210	„	Kloster Himmelskrone		„ II. „ 401
211	„	„ Kirschgarten		„ II. „ 405 f.
212	„	Canonici e. s. Pauli		„ II. „ 406 f.
213	„	Bischof Simon		„ II. „ 410
214	„	Jud. Worm.		Boos I. Nr. 436
215	„	„ „		„ I. „ 437
216	1289	Simon prep. s. Mart. & cant. m. e.		„ I. „ 439
217	„	Eccl. s. Andr.		Baur II. S. 425
218	„	Kloster Kirschgarten		Boos I. Nr. 441
219	„	Eccl. s. Andr.		Baur II. S. 429 ff.
220	1290	Jud. Worm.		„ V. „ 124 ff.
221	„	Kloster Kirschgarten		Boos I. Nr. 443
222	„	Kirche Neuhausen		„ I. „ 445
223	„	Eccl. s. Andr.		Baur II. S. 442 f.
224	„	Bischof Simon		Zs. f. G. d. O. IX, 291 f.
225	„	Stadt		Boos II. S. 732 f.
226	„	Wernher de Lewenstein, cust. e. Worm. & Simon, prep. de Henehe		„ I. Nr. 447
227	1291	Jud. Worm.		Baur II. S. 446 f.
228	„	Bischof Simon		„ II. „ 452 f.

Nr.	Jahr	Aussteller	Schreiber	gedruckt
229	1291	Wernher de Lewensteiu, cust. e. Worm. & Simon, prep. de Henehe		Baur II. S. 457
230	1292	Kloster Himmelskrone		Boos II. „ 733
231	„	Jud. Worm.		Baur II. „ 464 f.
232	„	Kirche Neuhausen		Boos I. Nr. 449
233	„	Stadt		„ I. „ 450
234	„	Jud. Worm.		Baur II. S. 470 ff.
235	1293	„ „		„ V. „ 134 f.
236	„	Stadt		Boos I. Nr. 451
237	„	Jud. Worm.		Baur V. S. 136 ff.
238	„	„ „		„ II. „ 480 ff.
239	„	„ „		„ II. „ 485 f.
240	1294	Bischof Emicho		„ I. Nr. 461
241	„	Stadt		„ I. „ 462
242	„	Jud. Worm.		Baur V. S. 141 f.
243	„	Johannes de Meti		Boos I. Nr. 463
244	1295	Jud. Worm.		„ I. „ 464
245	„	„ „		„ I. „ 465
246	„	Sygelo de Wathenheim mil.		„ II. S. 734
247	„	Jud. Worm.		„ I. Nr. 467
248	„	Eccl. s. Pauli		Baur II. S. 508 f.
249	„	Jud. Worm.		„ II. „ 510
250	„	„ „		Boos I. „ 468
251	„	Bischof Emicho		„ I. „ 470
252	1296	Stadt		„ I. „ 471
253	1297	Kloster Himmelskrone		Baur II. „ 530
254	„	Jud. Worm.		„ V. „ 150 f.
255	„	„ „		Boos I. Nr. 474
256	„	Bischof Emercho & Domkirche		Baur III. S. 637 f.
257	„	Jud. Worm. & Wernzo Amella mag. civ. ib.		Boos I. Nr. 478
258	1298	Jud. Worm.		Baur V. S. 153 f.
259	„	Bischof Emecho		„ V. „ 154 ff.
260	„	Kloster Himmelskrone		Boos I. Nr. 480
261	„	Stadt	wie 264. 267. 274. 281. (261–262)	„ I. „ 481
262	„	„		„ I. „ 484
263	„	Eccl. s. Andr.		„ I. „ 486

Nr.	Jahr	Aussteller	Schreiber	gedruckt
264	1298	Stadt	wie 261. 262. 267. 274. 281.	Boos I. Nr. 482
265	„	Bischof Emicho		Baur II. S. 554 f.
266	1299	Ordo predicatorum Worm.		Boos I. Nr. 487
267	„	Stadt	wie 261. 262. 264. 274. 281.	„ I. „ 490
268	„	Jud. Worm.		„ I. „ 493
269	„	„ „		Baur II. S. 580 f.
270	„	„ „		Boos I. Nr. 497
271	„	Bischof Emicho		„ I. „ 498
272	„	Eccl. s. Mart.		„ I. „ 499
273	„	Jud. Worm.		„ I. „ 500
274	„	Johann Holderbaum & Frau	wie 261. 262. 264. 267. 281.	„ I. „ 501
275	„	Stadt		„ I. „ 502
276	„	Jud. Worm.		Wyss S. 485 ff.
277	„	„ „		Boos I. Nr. 504
278	1300	Bischof Eberwin		„ II. S. 736
279	„	Bischof Eberwin, Jud. Worm. & Wilhelm dec. s. Mart.		„ I. Nr. 506
280	„	Jud. Worm.		„ I. „ 507
281	„	Bischof Eberwin & Stadt	wie 261. 262. 264. 267. 274.	„ I. „ 508
282	„	Heinrich von Flersheim, cler. Worm. publ. auct. imp. notarius.		„ I. „ 509

Ausser den angegebenen Urkunden wurden schliesslich auch die in den einzelnen Wormser Kirchen, namentlich im Dom, hie und da eingemeisselten Namen von Wormser Bürgern und Bürgerinnen, die zumeist urkundlich nachweisbar sind und z. T. auch in den hier behandelten Urkunden wiederkehren, zur Vergleichung herangezogen. Selbstverständlich kamen unter diesen nur diejenigen Inschriften in Betracht, die auf die in Frage

kommende Periode, also auf die Zeit bis 1300 entfallen. Z. T. wurden auch Inschriften der auf Wormser Friedhöfen gefundenen Sarkophage benutzt.

Sämtliches hier einschlägige Material befindet sich vorzüglich herausgegeben in dem schönen Werk von Franz Xaver Kraus, Die altchristlichen Inschriften der Rheinlande, Freiburg i. B., 1. Teil 1890, 2. Teil 1892. 1894.

Lautlehre.

I. Abschnitt: Die Vokale.

Kapitel I. Die Vokale der Stammsilben.

A. Kurze Vokale.

§ 1.

mhd. a.

1. Sowohl in haupt- als auch in nebentoniger Silbe ist *a* erhalten, soweit es nicht Umlaut erfuhr.

Doch finden sich in Urkunden aus den Jahren 1287 und 1293 schon Spuren für die in den md. Dialekten seit dem 14., 15. Jahrh. hervorbrechende Neigung *a* der Stammsilbe vor folgenden Nasalen zu verdunkeln:

vonde (= mhd. wande) 202, *super wonnendale* 238 (doch in ders. Urk. *an wannedale), an der osterlongen* 239 (doch in ders. Urk. *wegelangen* und in 238, wohl von dems. Schreiber, *in osterlangenwanden).*

Nur einmal in anderer Stellung: *paffenpot* 239.

Anmerkung: Es ist vielleicht kein Zufall, dass die bei Braune Ahd. Gram.[2] § 25 Anm. gegebenen Belege (zu den weiteren angeblichen Belegen von Singer PBB 11,287 vgl. die „Warnung" von Sievers ib. 546) für das im Ahd. seltene Vorkommen von *o* für *a* vor Nasalen und *l* mit Ausnahme des *noles* (für *nalles)* der Würzburger Beichte MSD 76,8 gerade den beiden Hauptdenkmälern des Rheinfr., Is. und O., entstammen. Vielmehr scheint es, als wenn das Rheinfr. in höherem Masse als die andern Dialekte eine Neigung zur Verdunkelung des *a* besessen habe.

Nicht auf lautlicher Entwicklung beruht der Wechsel *a: a* in der kelt. *ŏ* konservativ festhaltenden alten Latinisierung *Moguntia, Moguntinus* 24. 47. 54. 91. 116. 169. 170. 180. 200.

(3) 207. 209. (2) 238. 239. (2) 252. 272 für *Maguntia, Maguntinus* 27. 33. (4) 73. (2) 91. 155. 157. 163. 172. (4) 206. (2) 233. 273.

2. *ai* für *a* (vgl. Weinhold Mhd. Gram.[2] § 35) in *Pungestait* 233.

Ebenso *ay* für das im Md. schon gekürzte mhd. *â* in *brayt* (= mhd. brâht, Part. zu bringen) 183.

3. Synkope von ursprünglich langem *a* in *drumme* 202.

4. Der Umlaut: Umgelautetes *a*, das der älteren Umlautsperiode ebenso wie das der jüngeren, wird durch *e* wiedergegeben. Selten erscheint *ei: Meithildis* 130. *gileigit* 183. *retro wingartsteiden* 220. *Mergesteider* 235.

Wie im gesamten Md. findet sich auch in den Wormser Urkunden vor Doppelkonsonanz ein Widerstreben gegen den Umlaut oder — vielleicht richtiger gesagt — gegen die Bezeichnung des Umlauts: *Warnerus* (2) 54 a. 1241.

Anmerkung: *Warnerus* auch zweimal a. 1174 Boos II S. 718 in einer Urk. Bischof Conrads II (nach Remling, Urkundl. Gesch. der ehemaligen Abteien & Klöster in Rheinbayern. Neustadt a. d. Haardt 1836 I, S. 334 f.).

Ohne Umlaut begegnet noch *Mahthildis* 1 a. 1016. Doch *Mehtild* 42. *Methildis* 44. 171. 174. (3) 223. 237. (3) 238. 270. *Meithildis* 130. *Mehtildi* 193. *Mechildis* 266. *Mechtildis* (2) 269. *Mechilt* (2) 274.

Das Diminutiv-Suffix *-lîn* bewirkt noch keinen Umlaut in *Mazzelini, Azzelin* 1 a. 1016, *Mazelini* 2 a. 1033. Doch *Crenzelinus, Lengelin* 191, *Crenzelin* 212, *Menlinus* 241, *Guntheimer pedelin* 260. Ebenso auch *Mennekin* 23, *Mennelesgarde* 215.

Das Suffix ahd. *-âri* lautet nicht um in *Capelere* 180. 243, *Hamestader* 235.

Die Gruppe *nd* wirkte hemmend in *vorandern* (nhd. verändern) 202.

Andererseits verbreitet sich der Umlaut über die Grenzen des ihm im Mhd. zukommenden Gebiets hinaus (vgl. zum Folgenden Weinhold § 28); namentlich veranlasste die Endung *-er, -ēre,* (ahd. *-âri),* die in *Mutterstedere* 127, *Mergesteider* 235

u. s. w. Umlaut bewirkte, durch die Kraft der Analogie den Umlaut auch bei dazwischenstehenden, den Umlaut sonst hindernden Konsonanten und Konsonantengruppen:

Karlebechere (2) 114, *Carlebecheri* 180, *Mûltinmechere* 275, *Nisenechereauwe* (2) 143. *Schangezzere* 125. (2) 137, *Schangeszere* 237. *Menkemere* 139, *Meinkemmere* 160 (nach dem Orte Maikammer n. Edenkoben in der Pfalz). *Keppelere* 155, *Keppelerum* 184. *Felkenere* 235. *Cretcere* 275.

Umlaut erfolgte ferner in *Sperwenzagel* 137 (aber in ders. Urk. auch das 224 wiederkehrende *Sparwenzagel), des eppurlis* (vgl. § 3,2; Gen. zu mhd. aprille, aberëlle < lat. Aprilis) 198, 199, *verbotscheften* (2) 281.

Es führt dies weiter zu unechten Umlauten: *virentwrtene* 199, *Weltherum* (2) 252.

Anmerkung: *Weltere* auch a. 1106, Boos I Nr. 58, überliefert im Liber privilegiorum ecclesiae Wormatiensis saec. XV.

§ 2.

mhd. e.

1. *ë* wird zuweilen durch *ei* wiedergegeben (vgl. Weinhold § 43): *reichte, reichdte, reichtde* (Subst.), *reicht* (2), *reith, reither* (Adj.), *giseihint* 183. *deime gereithe, deime* (6) (Dat. Sgl. Masc. bezw. Neutr. des best. Art.), *von sinen weigen, enneime* (2), *geiben* (10), *seis* (= mhd. sëhs) 202. *ei* findet sich ferner in *geinre* (= mhd. jener), *underreide* (st. Fem.) 202. Über *ei* für Uml. *-e* vgl. § 1,4).

Anmerkung: Das Nebeneinander beider Schreibungen zeigen die Siegel von Urk. 199: *Trachenveils* in der Legende vom Siegel des Ritters Anshelm von Drachenfels (bei Landau). Das an derselben Urk. hängende Siegel seines Vetters Rudolf von Drachenfels aber zeigt *Drachinvels*.

Wie ersichtlich hat die Schreibung *ei* im ganzen eine beschränkte Verbreitung. Sie begegnet — abgesehen von den *ei* für Uml. *-e* in 130, 220, 235 — nur in den beiden deutschen Urkunden 183 und 202, beide aus der Kanzlei des Bischofs Simon (1283—1291).

2. Der vor *ch* in der Aussprache offenere Klang des *ë* (Weinhold § 49, Michels, Mhd. Elem. § 140) wird bezeichnet in *Gumbraht, Gerbrahteshuson* 1, ausserdem in ADELBRAHT, Inschrift im Ostchor des Wormser Doms, am nordwestlichen Eckpfeiler des Altarhauses, vgl. F. X. Kraus II No. 174a (S. 80).

3. Verdumpfung des *e* wird durch ein voraufgehendes *w* hervorgerufen in *Wornzonem* 234. *zwolfhundert* 274. *zwolf* 281, auch im Plur. Praes. des Verbums mhd. wellen (vgl. Weinhold § 421 ff.): 1. Plur. *wollen* (3) 183, 3. Plur. *wollen* 183. *wollent* 274. *wollint* 281.

Anmerkung: Über ähnliche Fälle in Speyrer Urkunden vgl. Nebert, Zur Gesch. der Speyrer Kanzleisprache, Hallenser Diss. 1891, § 1,2.

Andererseits findet sich ganz vereinzelt *i* in *Drachenwils* (Drachenfels) 182.

§ 3.
mhd. i.

1. In haupttoniger Silbe ist *i* im allgemeinen erhalten, auch in der Schrift. Ausnahmen sind selten:

e: Nebelûngo 31. *Fredericus* 46.

Anmerkung: Belege für *e* statt *i* gerade in diesen beiden letzten Namen bezw. Stämmen aus Urkunden von Mainz, Frankfurt, der Wetterau, aus Herb., dem md. Schachbuch und Karlmeinet bei Weinhold §§ 46, 56 und Heinzel, Gesch. d. niederfr. Geschäftssprache S. 375.

ei: reichtdere, reitchtdere (!) 183, Plur. zum mhd. st. Masc. rihter.

2. Die Nachbarschaft einer vorangehenden oder folgenden Labialis wirkte zuweilen verdumpfend. Das Produkt wird durch *u, ů, ůo* wiedergegeben: *schůschen* (= mhd. zwischen) 183. *des eppurlis* (zu mhd. aprille, aberëlle, mit Metathese des *r)* 198. 199. *vůnf* (2), *vůonf* (= mhd. finf, fünf) 281. *an Ubersheimer wege* 238 (doch in 239, wohl von demselben Schreiber, regelrecht *an Ibernsheimer wege;* Ibersheim, KA. Worms).

3. Kurzes *i* in offener Silbe wird in den deutschen Urkunden 182, 202, 281 zuweilen durch *ie* wiedergegeben:

sieben 182. *diese* (2) = Acc. Sgl. und Plur. Fem., *friede, frieden, unfrieden* (doch in ders. Urk. elfmal *burgfriden,* einmal *burchfriden), giebet, niemet* 202. *ieme,* Dat. Masc. des geschl. Personalpron. 281. Ebenso *ie* in *viel* 281.

Da etwa gleichzeitig dieselbe Schreibung *ie* für *î* aufkommt, vgl. § 8,2, liegt es nahe hierin Belege für Dehnung von *ĭ* in offener Silbe zu vermuten. Ob diese auch in *viel* 181 vorliegt, erscheint freilich sehr fragwürdig, da das Rheinfr. in diesem Wort noch heute zuweilen kurzen Vokal hat, vgl. Ritzert PBB 23, 181.

4. In Eigennamen besteht die Neigung *y* für *i* zu schreiben: *Cyppura* 32. 36. 76. (2) 234. 337. *Cypura* 71. 94. Ebenso in der Pauluskirche zu Worms, am linken Pfeiler des Eingangsbogens, der von der Vorhalle in den Raum zwischen den Türmen führt, die Inschrift CYPPVR, die F. X. Kraus a. a. O. II. Nr. 182 (S. 82) noch in die erste Hälfte des 13. Jahrh. zu setzen geneigt ist.[1]) *Nybelungus* 50. 56. *Ymberns* 180. *Ymbers* 187. *Hymelcronen* 204. 219. 220. 235. 246. *Hymmelcronen* 210. *Sygulonem, Syguloni* 208. *Sygelo* 224. 229. 246 (doch in der letzten Urk. auch zweimal das übliche *Sigelo). Yberensheim* (= Ibersheim, KA. Worms) 212. *Hyldeburgis, Clyppels* 275. *Hyppela, Hyppele* 277.

---

[1]) Der Name dieser wohl ursprünglich jüdischen Wormser Bürgerfamilie erscheint als *Cippura* 28. 33. 54. 89. 100. 103. 104. 119. 139. 237. *Cipura* 42. 95. Die Koseformen dazu bilden anscheinend *Cyppo* 201. *Cippo* 237. *Cippe* (3) 238. *Cipel* 155. *Cippelinus* 99. Über diesen von männlichen und weiblichen Personen geführten Namen hebräischen Ursprungs vgl. Quellen zur Geschichte der Juden in Deutschland I, Berlin 1888, = Das Judenschreinsbuch der Laurenzpfarre zu Cöln, hrgb. von M. Stern & R. Hoeniger, S. 220 (Register). In einem anonymen hebräischen Bericht einer Darmstädter Handschrift über die Speyrer, Wormser und Mainzer Judenverfolgungen vom Mai 1096 erscheint eine Zippora als Frau des Wormser Juden R. Meschulam bar Isac (Quellen II, S. 50; deutsche Übersetzung S. 174). Es ist vermutlich dieselbe Wormser Jüdin Zippora, die im Martyrologium des Nürnberger Memorbuches, hrgb. von S. Salfeld, = Quellen III, Berlin 1898, S. 103. 107 als Märtyrerin der Wormser Verfolgungen des Jahres 1096 genannt wird. [Ich danke diese Nachweise Herrn Professor D. Dr. H. L. Strack.]

Ein einziges Mal nur *y* für *i* in einem Worte, das nicht Personen- oder Ortsname: *yme*, Dat. Sgl. Masc. des geschl. Personalpron., 202.

§ 4.

mhd. o.

1. Altes *a* ist an Stelle des mhd. dafür eingetretenen *o* fest bewahrt in *sal* (26) 202. 274. (40) 281.

sol begegnet überhaupt nur einmal neben den 26 *sal* in 202 und einmal neben den 40 *sal* in 281.

Dagegen heisst es stets *von*, niemals *van*.

2. Gelegentlich steht vor Liquiden *a* für *o*: Abgesehen von *Warmacia* in der Legende des Siegels von 20 findet sich *Warmacia* (2), *Warmaciensis* (3) in 31 geschrieben; *in vico Walhegazen* 120, d. h. die Wollgasse in Worms, sonst vicus Lane genannt (vgl. aber § 21, 4). Ebenso *a* für *o* in *verlaren* 202.

3. Im Gegensatz hierzu findet sich sonst die Neigung *o* zu senken, ausgedrückt durch die Schreibung *u, ů, ŏ*: *navicula cum duobus burten* 22.[1]) *Herburdus* (2) 43. 103. 208. *Wurm., Wurmatien.* 79. *Wulframus* 90. *Gerbudo* 119. 276. *Gerbutdonem* 158. *Reinbutdonis* 261. *butden* (= mhd. boten, Nom. Plur.) 202. *Vulhauere* 127. *Wolgeburne* 180. *unzerbruchen* 183. *unzurbruchen* 281. *uffenliche* 202. 274. *uffene* 281. *kummen:* Inf., *kumme* (2): 3. Sgl. Conj. Praes., *kummen:* Particip., *herkummen:* subst. Inf. 202. *kumment:* 3. Plur. Ind. Praes., *uberkummen* (4): Particip. 281. *nachkumelinge* (3) 274. *behulfen* 202. *behulfin* 281. *gebudden* (= mhd. geboten), *verbutden* (= mhd. verboten) 202.

ů in *vůrvaren* (2), *vůrwert, vůrgenanthen, vůrginanthen* 183. *vůrsehen* 202. *vůrkeren, vůrwerthere* 281. *nachkůmin* 198. *geantwůrthet, wůrden* (Particip.) 281.

ŏ in *Gŏzze* 71 (in *Gŏzze de Moro*, während in 68 *Gozzo de Moro* neben *Godefridus de Moro).*

---

[1]) Dagegen enthält das von den Speyrer Bürgern ausgestellte Duplikat (Boos I Nr. 111, Z. 29) dieser Vertragsurkunde an dieser Stelle die Worte *cum duobus limbis* und über letzterem Worte in kleinerer Schrift den Zusatz *borten.*



Auch roman. *o* erfuhr diese Senkung in *Monfurt* 195. Doch in ders. Urk. auch *Monfort* (Montfort, Ruine im pfälz. BA. Obermoschel).

4. Der Umlaut wird noch nirgends bezeichnet.

§ 5.
mhd. u.

1. Vor Liquiden oder Nasalen + folgendem Konsonanten findet sich statt *u* nicht selten die Schreibung *o*, was auf eine etwas offenere Aussprache des *u* an diesen Stellen hinzudeuten scheint:

1) vor *r* + Kons.: *Korzgewande* 54. *Frankenvort* 82. *Steinenbornen* 110. *Wolfesborne* 247. *Flamborner* 276. *mundibordi* 146 (doch in ders. Urk. auch dreimal *mundiburdum*). *Laudenborc* 251.

2) vor *l* + Kons.: *Solzheim* 209.

3) vor *n* + Kons.: *contscheffe* 183.

Für diese hellere Aussprache zeugt wohl auch die Schreibung *ů*, die nur unter den angegebenen Bedingungen, vor *r*, *l*, *n* + Kons. erscheint, also wohl nicht lediglich graphisch zu nehmen ist:

1) vor *r* + Kons.: *Ekinbůrg* 113. *důrch* (2), *gibůrt* 183. *gebůrte* 198. *bůrgere, bůrgeren* (2) 183. *tůrn* (2) 202. *Bůrnendal* 214.

2) vor *l* + Kons.: *schůltheizen* 183. *Můltinmechere* 275.

3) vor *n* + Kons.: (latinis.) *bůndam* 155. *ůns* (6), *ůnserme kůnt, sůnder, ůnretde* (mhd. unrēhte) 183. *půnt* (2) 202.

Sonst findet sich *o* für *u* noch in *Boggo* 4 für das übliche *Buggo* 1. (2) 6. (3) 7. 9. 23, *Bucco* (2) 5, *Buggenheim* 23. Aber auch hier stand das *u* ursprünglich vor *r* + Kons.; denn *Buggo* < Burchardus bezw. *Burg-hardus.

In anderer Stellung *o*, *ů* für *u* nur in *Lodewicus* 24. 32. (2) 36. (2) 49. 102. 244 (Exempl. B.), *Lůdewicus* 244 (Exempl. A.). (2) 275 gegenüber *Ludewicus* 15. 16. 55. 56. (3) 80. 132. (4) 146. 155. 180. 238. 261. 276, *Ludolfo* 134. Es erscheint

nicht ausgeschlossen, dass *u* in offener Silbe hier bereits Dehnung erfahren habe. Für *ú* aber, sei es die alte Länge oder der erst im Md. durch Monophthongierung entstandene Laut, ist die Schreibung *o*, *ů* nichts Seltenes, vgl. § 15, 3, § 10, 1.

Das häufig vorkommende *mogen* für *mugen: wir mogen* 183. 274, *wir mogin* 199, *sie mogen* (3), *sie mogent, sie enmogent* 281 beruht nicht auf rein lautlicher Entwicklung, sondern ist nach v. Bahder, Grundlagen des nhd. Lautsystems, Strassburg 1890, S. 186 wohl eine Neubildung zum Praet. mohte, wie andererseits zu mügen muchte gebildet wird, das noch im Md. und Nordd. des 16. Jahrh. vorkommt.

Ebenso liegt wohl in dem Wechsel *u* > *o* im Plur. Praes. des Verbs mhd. suln: 1. Plur. *sollen* (2) 202. 3. Plur. *solen* (5) 183. *sollent* (2) 202. *sollint* (3) 281. *soln* (3) 274. (16) 281. *solnt* 281 eine ins Gebiet der Flexionslehre gehörende Analogiebildung nach *wollen, wollent* u. s. w. (vgl. § 2, 3) vor.

Zu *ůe* für mhd. *u* in *Vůezgrabe* 103 (= Fuchsgraben) ist *Voselin* 35 (latinisiert Vulpecula, vgl. unter 2) zu vergleichen.

2. Der Umlaut von *u* wird erst in zwei Fällen, und zwar durch *ü* bezeichnet:

ad Nuwenbrücken 149 (doch *Zwenbruken* 197, *Zweinbrucken* (2) 252, *an der brucken* 273, *Schintbrucken* 275) und *gibürt* 183, 3. Sgl. Ind. Praes. zu mhd. gebürn. Sonst steht regelmässig *u*.

Vor *r, l, n* + Kons., selten vor einfachem *l* und *n*, begegnet *ů: wůrden*, 3. Plur. Conj. Praet., 281; cf. Michels § 74, 2. — *Sůlzen* 31 (jetzt Hohensülzen, KA. Worms). — *Nunnenmůnster* 66. *můnzere* 183. — *Můllinhein* 100. *Můllen* 128. *iuxta quatmůlin*. — *kůnigen* 183.

In 3 Urkunden erscheint sogar *o:*

Aplamonstre 16 (doch in ders. Urk. *de Munstre* (2) = Münsterdreisen, pf. BA. Kirchheim-Bolanden). *Nunnenmonster* (2) 94. (sonst stets *Nunnenmunster*, im ganzen 46 mal). *Voselin* 35 (doch *Fuhselin* 23. *Vuhsselini* 43).

B. Lange Vokale.

§ 6.
mhd. â.

1. *â* wird durch *ai* bezeichnet (vgl. Weinhold § 35 f.) in *Spain* 35 (Name eines Wormser Bürgers; sonst *Span*), durch *ay* in *brayt* 183 = mhd. brâht, Part. zu bringen. Doch ist in letzterer Form wohl schon Kürzung zu *ă* eingetreten (vgl. Weinhold § 407), ebenso wie in *wir hattin* (2), *sie hattin* 199 (vgl. Weinhold § 394).

2. Einmal erscheint vor *w au* für mhd. *â* < *-ade-* in *Hauwardus* 40 für Hâwardus < Hadewardus.

3. Der Umlaut wird regelmässig durch *e*, seltener durch *ei* bezeichnet:

navim que vulgo dicitur newe (= mhd. nâwe, næwe, Fährschiff) 54. *ane alle geverde* 198. 199. (3) 281. *stete* (Adj.) 198. (2) 199. *stede* (dgl.) 274. 281. *bestetigit* (Part.) 198. 199. *der neheste, deme nehesten, diz wegeste, wegestes* (2) (zu mhd. wæge, gut) 281. *Alkuze Spenen* (2) (Frau des Cunradus Span) 261. *man emphehet, sie wenen* 281. Conj. Praet.: *queme er* 202. *quemen* (3. Pl.), *wer* (= mhd. wære), *were, weren* 274. *were* (3) 281. *dede* (2) (= mhd. tæte) 281.

ei: steidte (3) (= mhd. stæte Adj.), *zu einer bisteitdekeit* 183. *steidekeith, besteidegeth* (Part.), *deme neisten* (3) (mhd. deme næhesten, næhsten) 202.

§ 7.
mhd. ê.

mhd. *ê* erscheint analog dem *ai* für *â* einmal als *ei* in *stein* (= mhd. stên, Inf.) 202 (vgl. Weinhold §§ 100, 352).

Über die verschiedenen Erscheinungsformen dieses Stammes s. Anhang.

§ 8.
mhd. î.

1. Sowohl für altes als auch für neues, erst durch Kontraktion oder md. Monophthongierung entstandenes *î* ist in Personen- und Ortsnamen die Schreibung *y* beliebt:

Symunt 5. 6. 7. *Sybodonis* 168. *Sybedonem* 254. *Syfridus* (3) 181. 220. 229.260. 282. *Syveridi* 260. *Dyrolfus* 10. 35. 55. 76. 174. (2) 177. 236. 238. (2) 261. 267. 282. *Dyrolphus* 149 (aber in ders. Urk. *Dirolphus*). 181. *Ysene* (der Eisbach) 19. *Ysenburg* 65. *Ysengardim* 127. *ysenburne* 258. *Lybezen* 127. *Lyba* 224. *Gysela* 174. *Gyselberti* 233. *Dymari* 182. 250. (2) 261. 275. *Dyno* 191. 247. 280. *Rychilmannum* 206. *Dytilsheim* 254.

Selten in Worten, die nicht Personen- oder Ortsname: *syme*, *syneme* 183. *kysen* (= mhd. kiesen) (3) 281.

2. Die Schreibung *ie* für *î* taucht zum ersten Mal 1266 auf:

Niesenache 109. *lieden* (= mhd. lîden) (3) 202. *sie* (Conj. Praes. von sîn) (2) 274. (3) 281. *bie* (= mhd. bî) (2), *darbie* 281.

3. Verdumpfung durch folgenden labialen Resonanten in *Umesheim* (Eimsheim, KA. Oppenheim) 255. Vgl. den ähnlichen Vorgang bei *ĭ* § 3, 2.

4. In dem Namen des Rheins herrscht die alte Latinisierung mit *e* durchaus vor: *Rhenus* 18. 63. 74. 135. (3) 141. (3) 143. 154. 158. *Renus* (2) 3. 7. (2) 34. 102. 109. 139. 146. 172. (3) 180. 193. (4) 207. 208. 217. 234. 238. (2) 258. 268. (3) 272. (3) 273. Die lat. Endung begegnet einmal mit dem stammhaften *î* der deutschen: *Rinum* 130. Nebeneinanderher gehen die lat. und die deutsche Form in 180, wo dreimal *Renus* und zweimal *Ringewanden* und 272, 273, wo je dreimal *Renus* und je einmal *Ringewanden*.

§ 9.

mhd. ô.

1. Für dunkle Aussprache des *ô* scheint die Wiedergabe durch *u* in *domo Theutunica* (5) 276 zu sprechen; vgl. Weinhold §§ 110. 114, wo weitere Belege für Wiedergabe des fremden *ô* durch *u* gerade vor folgendem *n*.

2. Der Umlaut begegnet noch niemals.

§ 10.

mhd. û.

1. mhd. *û* erscheint im allgemeinen auch in den Wormser Urkunden als *u*. Doch finden sich folgende Ausnahmen:

ů in *hůsgenoz* 183. *thůsent, růmen* (2) 202. *bů* 281.

Man wird nicht fehlgehen, wenn man mit Rückert, Entwurf einer systemat. Darstellung der schles. deutschen Mundart im MA., 73 in diesen *ů* lediglich graphische Zeichen sieht (anders Weinhold § 120).

2. Der Umlaut ist noch nirgends bezeichnet. Man schreibt regelmässig *u*, einmal *ů* in *Důrenkein* (= Dürkheim) 76.

C. Diphthonge.

§ 11.

mhd. ei.

1. Für mhd. *ei* tritt im Ausgang des 13. Jahrh. öfter die Schreibung *ey* auf (ebenso in den Speyerer Urkunden, vgl. Nebert a. a. O. § 3, 1):

Keyser 155. 194. *keyserin* (Dat. Plur.) 183. *zweydel* 174. *Heylemanni* 181. *Heylmannus* 250. (2) 282. *beyde* 183. *Eygelmar* 191. *Geysenheim* 220. *montem geymesnappe, Heysteine* 237. *Zeysolfus* 270. *meyste, meysten* 281; selten für nicht haupttoniges *ei: Alheyde* 224. *Mettinheymer* 258. *allerleye* (2) 281.

2. Die Schreibung *ai* für *ei* < *egi* begegnet einmal in *Mainardus* 12, dem ersten Beleg für den Wandel *egi* > *ei* in den Wormser Urkunden, vgl. § 28.

3. Oft erscheint haupt- und nebentoniges, selten unbetontes *ei* als *e*, z. T. wohl schon mit Kürzung vor Doppelkonsonanz:

Henricus (3) 42. 161. 162. 163. 205. 224. (3) 233. 234 (sonst immer *Heinricus*). — *Mengotus* 12. 77. *Menhardi* 238. — *Dirmensthen* 103 (doch in ders. Urk. *Lewenstein* und dreimal *-hein* für *-heim*). *Marstene* (nhd. Markstein) 188. — Namentlich in dem Kompositionsbestandteil *-heim: Horgehem* 115 (aber in ders. Urkunde dreimal *-heim*). *Ulershem* (3), *Ensinthem, Wachenhem* 131. *Epnselinthem, Horgehem, Limershem* 140 (doch in ders.

Urk. neunmal *-heim*). *Hochem* (2), *Pfeffilnkem, Peffelnkem* (2) 155. *Lampertemer* 224. *Durenkemer* 238. *Epulnshem* (Ex. A), *Eppulinshem* (Ex. B) 244. — *Menkemere* 139 (doch *Meinkemmere* 160; Maikammer u. Edenkoben in der Pfalz). — *Seliket* 160 (aber *Selicheit* 17). — *zweydel* 174. *zweidel* (4) 188. *zueitel* 204. (7) 220. 235. *zweitel* 238 (aber in letzterer Urk. auch dreimal *zweiteil*). 260. (Dagegen 272 und 273 je einmal *zveiteil*). — *Helemannus* 182. *Helmannus* (3) 224 (sonst *Heilmannus, Heilemannus, Heylmannus, Heylemannus*). — *zwehundert* 183. *Zwenbruken* 197. *werdent die seszehene ... sich zwegen* 281 (doch in ders. Urk. *zweien, zweiende*). — *gimenliche* 183. — *von Menzen* (= Mainz) (3) 183. — *en*, als Zahlwort dreimal, als unbest. Art. viermal 202. *nach enander* 281. — *zwenzig, zwenzigen* (2) 281 (aber in ders. Urk, auch *zweinzegen*).

Anmerkung: Über dieses aus *ei* erwachsene *e*, das „ausserhalb Niederfrankens für einen vulgären Vokal galt, der nicht schriftfähig war“ (Weinhold) und erst im Mslfr., Rhfr., Obs. des 14. Jahrh. allgemeine Geltung erhielt, vgl. Weinhold § 98, Braune Ahd. Gram.[2] § 43 Anm. 5, Michels § 148. Beispiele für die Nachbarstädte: für Speyer Nebert a. a. O. § 8, 1, für Mainz und Umgebung Heinzel S. 376, für Frankfurt PBB IV, 25 ff.; für die bayr. Rheinpfalz vgl. auch Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern IV, 2 (München 1867), S. 237.

4. Die sonst erst für das 14. und 15. Jahrh. zu erweisende (Weinhold § 124), an den heutigen Dialekt erinnernde Schreibung *eu* für *ei* findet sich bereits a. 1299 in *zursleufe* 274 (= mhd. zer-sleifen). Über die Kehrseite, *ei* für *eu*, vgl. § 14, 3.

§ 12.
mhd. ie.

1. Der germ. Diphthong *eu* und seine älteste ahd. Gestalt sind archaistisch bewahrt in den Latinisierungen *Theutonice* 131. 141. *Theutunica* (5) 276. — *Theodericus* (2) 5. 201. 206. *Teodericus* 14.

2. Erhalten ist haupttoniges mhd. *ie* in *Diezmanni, Dietmarus, Diemo, Dietuuin, Diedolt, Diederich* 1. *Diederich* 4.

Diedericus 6. 7. 9. 36. *Diermestein* 7 (Dirmstein, pfälz. BA. Frankenthal; < *Diotrabanesstein; vgl. Diramestein, Trad. Poss. Wizenb., Poss. Nr. 106 f.). *Rietwisi* 8. *Giez* (Name eines Weingartens) 14. *Liebeze* 53. *Lieben* 258. *Lieba* (2), *Liebenawen* 279. *Spiez* 103. *brief* 198. (3) 199. (3) 274. (4) 281. *brieve* (3) 281. *liebe* (3), *krieg, nieman* (2), *niemer* (2), *ziehen* 202. *Liethtenstein* 229. *hiervor* 274. *gebieden, vier* (5), *viere* (4) 281. Nicht haupttoniges *ie: Widelieb* 65. *Hartliebi* 193.

3. Ausserordentlich häufig ist aber Monophthongierung eingetreten, z. T. wohl schon mit Kürzung vor Doppelkonsonanz, vereinzelt bereits im 11. Jahrh., in grösserem Umfange jedoch erst seit der Mitte des 12. Jahrh.:

Dizmanni 2. *Dithmar* 10. 11. *Dimar* 15. *Dimarus* 33. 35. 39. 46. 55. 119. 146. 191. (3) 224. *Diderih* (3) 16. *Titherus* 17. 18. *Didericus* 23. 54. 132. *Ditericus* 39. 72. 92. *Dizonem* (2) 131. *Dizo* 168. *Diczoni* 234. *Dirmistein* 36. *Dirmestein* 39. (2) 42. 57. *Dirmensthein* 102. *Dirmensthen* 103. *Dirminstein* 115. 117. *Dirmenstein* 125. 135. 173. 177. *Dipburg* (hess. KSt. Dieburg) 123. *Dithelnsheimere* 188. *Libenberg* 74. *Liba, Libam* 125. *Libeza, Libezam* (2) 137. *Libenberch, Liben* 180. *Lihthenstein* 123. *Lichtenstein* (2) 164. 215. *Lithemstein* 216. *Crigisheim* 147. *Crigesheimer* 235. *Crig* 239. 255. *Spigel* 160. *dinest* 183. 202. *ginizsen* 183. *brif* (4) 183. (2) 198. 202. *brive* (2) 183. *libe* 183. 281. *liben* 183. *nit* (3) 183. (2) 202. 274. *nith* (5) 202. *niht* 221. *iht* (= mhd. ieht) (2) 202. *hi* (= hie) 183. *wi* (= wie), *itweder, iweddere, ichlicher* 202. *kriges* (2), *krigen, crigen* (Inf.), *vire, virtdeil* (6) 281.

y für *ie*: *Lybezen* 127. *Lyba* 224. *Dymari* 182. 250. (2) 261. 275. *Dytilsheim* 254. *kysen* (3) 281.

ii für *ie: iiman* 202.

Monophthongierung in nicht haupttoniger Silbe: *Ortlibo* 155. *Ortlibi* (3) 179. *Hartlibi* 155. (4) 179. 237.

Der Monophthongierung unterliegt auch das *ie* des best. Art.. Es stehen sich gegenüber Acc. Sgl. Fem. *die* 183. (5) 199. (10) 202: *di* (5) 202. Nom. Plur. Masc. *die* (2) 183. (3) 198. (3) 199. (6) 202. (2) 274. (4) 281: *di* (4) 183. 274.

Acc. Plur. Masc. *die* (2) 183. 202. 281: *di* 183. Acc. Plur. Fem. *die* (5) 198: *di* (3) 183. Ähnlich beim geschl. Pers.-Pron.: Nom. Plur. Masc. *sie* (2) 198. 281: *si* (4) 183.

Die zweite Art der Monophthongierung, die zu *ê* (Weinhold § 135, Michels § 146 Anm. 2), erscheint in *Demudis* (2) 69. (6) 173.

4. Folgender labialer Resonant sowie labialer Verschlusslaut erzeugten Verdumpfung des monophthongierten *ie* zu *u:*

ummerme 198. 199. *ummanne* 202. *nummer, ummerme* 274. *numme, nummer* (2), *nummerme, umerme* 281. *dupstal* 281.

§ 13.
mhd. iu.

1. mhd. *iu* ist als *iu* bewahrt in *Liutfrid, Liutbrant, Liutfrit* 1. *Liutfridus* 6. *Liutfridus* 7. 9. *Liupoldus* 18. 21. 26. *Liupoldi* 22. 47; als *iů* in *Liůtfridus* (2) 5.

Zweimal wird *iu* durch *ů* bezeichnet: *drů* 183. *nůne* 274, einmal durch *ue* in *Nuehusensis* (Neuhausen) 157.

Anmerkung: Die Schreibung *ů* für *iu* ist in den Speyrer Urkunden ziemlich verbreitet, vgl. Nebert a. a. O. § 3, 5: *lůten, nůne, urlůgen, gezůgnisse, drůzehen, nůwelingen, frůnt.*

Zuweilen begegnet *ů: Lůfrit* (2) 4. *Nůchusam* 155 (in ders. Urkunde aber auch *Nuhusensi*). *lůtde, gizůcknisse* 183. *vrůndin, frůndin* (Dat. Plur.) 198. Ganz vereinzelt steht *ou* in *Nouhusense* (4) 65.

Die Schreibung *u* für den alten Diphthong *iu* begegnet zum ersten Male im Jahre 1141. Nahezu konstant — mit Ausnahme der drei obengenannten Fälle — ist sie in dem Namen des Stifts Neuhausen bei Worms:

Nuhusun 7. *Nuhusen* 21. 31. (2) 37. 234. *Nuhuser* 235. Latinisiert *Nuhuse* 20. *Nuhusa* 36. (2) 56. 142. 174. (2) 180. *Nuhusam* (2) 54. *Nuhusensis* (2) 15. 16. 18. 32. 36. 50. 54. 55. (3) 56. (2) 91. 123. (4) 151. 155. 160. 164. 172. (2) 180. 195. (2) 222. 232. 233. 280. (3) 282. Derselbe Stamm erscheint in gleicher Form: *Nuwesat* 105. *Nuwenbrücken* 149. *uf der nun wisen, Nuwelendin* 234. *Nuwenburdor* 261. *Nunkirchen* 265.

Vom Ausgang des 12. Jahrh. an mit den oben angeführten Ausnahmen in 21. 26. 22. 47 in den mit *liut-* komponierten Eigennamen: *Lupolt* 15. *Lupoldus* 16. 19. (2) 20. 50. *Luppoldus* 17. *Lutfridus* 17. *Lufridus* 24. 36. *Lutphridus* (2) 28. *Luphrido* 43. *Lupfridus* (4) 204. *Luchardis* (2) 75. *Lumersheimmere* 89. *Lumersheimere* 100. *Lumersheim* 146. *Lutwinum* 104. *Luthershein* 206. *Luttirsheim* 207. *Luttersheim* 276. Ausserdem: *bezugen* (2), *gezuge* (4), *gezugen*, *gezunisse* (= mhd. geziugnisse), *luthe* (= mhd. liute) 202. *frunth*, *frunde*, *frunden*, *fruntscaft* 202. *vrunden* 281 (vgl. hierzu Michels § 144, 3, Anm.). *nunzig* 274. *druhundert* 281.

Das *iu* des best. Art. und geschl. Pers.-Pron. erfährt Abschwächung zu *ie*, *i*: Nom. Sgl. Fem. *die* (3) 198. 202. 274. 281. *di* (2) 183. *sie* 274. Acc. Plur. Neutr. *die* (2) 198. (2) 199.

Die in den Wormser Urkunden so häufig begegnende Schreibung *u* für mhd. *iu* ist nicht als eine lediglich graphische Bezeichnung für den im Mhd. gesprochenen Laut aufzufassen, die eintreten konnte, nachdem man sich gewöhnt hatte auch den gleichlautenden Umlaut von *û* nur durch *u* wiederzugeben. Dass vielmehr diese Schreibung *u* wenigstens in éinem Wortstamm mitunter thatsächlich den Lautwert eines ū gehabt hat, wird durch die heutige Lautgestalt gewisser Ortsnamen erwiesen:

Lumersheimmere 89, *Lumersheimere* 100, *Lumersheim* 146, < Liutmarasheim a. 782, Trad. Wizenb. Nr. 60 u. 63, erscheint heute als Laumersheim (ö. Grünstadt), gespr. „Lāmerschm“, in der Wiedergabe bei Autenrieth, Pfälzisches Idiotikon, Zweibrücken 1899, S. 84. *Luthershein* 206, *Luttirsheim* 207, *Luttersheim* 276, < Liuteresheim, Trad. Wizenb., Possess. Nr. 87, heisst heute Lautersheim (pfälz. BA. Göllheim, nw. Grünstadt).

Die heutige Aussprache mit dem gegen Ende des 14. Jahrh. aus *ou* hervorgegangenen ā (vgl. Michels § 148) setzt mit Notwendigkeit zur Abfassungszeit der hier in Betracht kommenden Wormser Urkunden die Aussprache ū voraus.

Dass jedoch diese Aussprache des Stammes *liut*-mit-ū- allerdings nur eine lokal sehr begrenzte gewesen sein kann,

lehrt die Gestalt anderer Ortsnamen der weiteren Umgegend von Worms, z. B. der Name des Ortes Leutershausen, n. Schriesheim an der Bergstrasse, der ebenfalls ein älteres *Liutereshusen voraussetzt.

Wenn Weinhold Mhd. Gram.[2] § 132 sagt: „Spuren des *û* für gemeindeutsches *iu* gehn für das Fränkische zurück bis auf altkristliche Grabsteine in Mainz und Worms", so kann er, was Worms anbelangt, dabei nur den im Jahre 1845 auf dem alten Kirchhof an der Liebfrauenkirche zu Worms gefundenen, jetzt im Mainzer Museum befindlichen altchristlichen Grabstein aus fränkisch-merovingischer Zeit — Becker, Nassauische Annalen XIII, 185 setzt ihn in die Zeit von Mitte des 5. bis Mitte des 7. Jahrh. — im Auge gehabt haben, von Weinhold schon in seiner Abhandlung Die heidnische Totenbestattung in Deutschland, Wien 1859, S. 187 erwähnt, jetzt am besten im Lichtdruck bei F. X. Kraus I, Tafel II, 2 (Gipsabguss auch im Kgl. Mus. für Völkerkunde zu Berlin, VII a, 132). In der Inschrift des Steins kommen die Namen LUDINO und DUDA[1]) vor. Zu ersterem vergleicht Kraus a. a. O. I, S. 15 *Ludo* im Liber confraternitatum ed. Piper II, 406.[11]

Vielleicht aber ist, worauf mich Herr Prof. Henning aufmerksam machte, dieses *Ludino* mit einem **Hludino* identisch, was bei roman. Lautgebung sehr gut möglich. Jedoch auch *u* = *iu* ist im Grunde wohl fremde Lautgebung und sporadisch seit ältester Zeit nachweisbar, vgl. Q. F. 3, 120.

§ 14.
mhd. ou.

1. Seit dem Ende des 13. Jahrh. wird für mhd. *ou* die Schreibung *au* üblich. Sie begegnet zum ersten Male im Jahre 1270 und gewinnt dann schnell die Oberhand:

Vulhauere 127. *Silhauer* 275. *Nisenechereauwe* (2) 143. *die marauwe* 198. 199. *an auwen* 220. *Necherauwen* 235. *Nassauwen*

---

[1]) Am 31. Mai 774 schenkt das Ehepaar Gebehardus und Duda dem Kloster Lorsch u. a. XII mancipia in civitate Wormacia. Codex Laureshamensis dipl. II, 351.

(2) 259. *Rosebaum* 201. *Rosabaum* 243. *Baumburch* 209. *wester-baum* 220. *Holderbaumer* 222. (2) 232. *Holderbaumere* 274. *Hohenbaume* 234. 274. *haufunge* (4), *zuhauf* 202. *haufen, zehauf, zu hauf* (2) 281. *auch* (3) 202. 274. (8) 281. *frauwenreine, frauwenhalthen, Gaukelere* 220. *Haugerberge* 254. *hauge* 258. *Kaufman* 261. 275. *verkaufen* (2) 274. *Saumergazzen* 275. *raup, uberlauf* 281. Ausserdem *mit trauwene* 202 und in dem Namen der Stadt Ladenburg am Neckar, BA. Mannheim, < Lobedunburg: *Laudenburg* 136. 245. 261. *Laudenburc* 211. 251.

Mannigfaltig ist die Wiedergabe der Entsprechung von mhd. *ouwe.* In latinisierten Formen meist *au:*

Sconaugia, Sconaugiensis (Kloster Schönau, bad. BA. Heidelberg) (2) 28. (2) 31 u. s. w. *Hirsaugensis* 43. Daneben aber auch *Sconowia, Sconowiensis* 53, *Schonowgensis* 111 und *Schonogya, Schonog.* (7) 225. — *Ophåwa* (Oppau, s. ö. Frankenthal) 76.

In nicht latinisierten Formen findet sich ausser den fünf oben angeführten Fällen mit *auw-* auch *ow-, aw-, aẘ-:*

Marowe 124. *Neckerowe* (2) 208. *Liebenawen* 279. *Lampertemer aẘe* 224.

Letztere Schreibung begegnet einmal auch in *Laẘtenburg* 182 (= Ladenburg). *aw* findet sich ausser in *Liebenawen* 279 auch sechsmal in *Holderbawm* (3) 155. (3) 224.

Die Schreibung *ou* begegnet verhältnismässig selten: *Scroufin* (Schreufa, n. Frankenberg in Oberhessen) 1. *Mittelhouch* 21. *Mulboume* 28. *Holderboum* 104. 146. *Loubwise* 55. *Loubwisen* 69. *Crouhel* 55. *ouch* 198. 199.

Zweimal findet sich Wiedergabe durch *ô: Holderbôn* 182. *vrôwen* 274.

2. Für *ou* bezw. *au* wird *a* geschrieben in *imme aweste* (= mhd. ougest, ouwest) 183, wie umgekehrt *au* für ein durch Kontraktion entstandenes *a* in *Hauwardus* 40, für Hâwardus (< Hadewardus).

3. Der Umlaut wird im allgemeinen noch nicht bezeichnet. Er fehlt in *inme hauwe manthe* 202 (cf. Braune § 201, Anm. 2).

Das Suffix ahd. *-âri* bewirkt gewöhnlich keinen Umlaut des *ou: Vulhauere* 127. *Silhauer* 275. *Holderbaumer* 222. (2) 232. *Holder-*

baumere 274. *Saumergazzen* 275. Doch findet er sich einmal in *Rosenbeumere* 275. Ebenso abweichend vom obd. Sprachgebrauch in *mit verkeufene* 281 gegenüber dem regelrechten *verkaufen* (2) 274.

Die ziemlich selten und sonst erst vom 14. Jahrh. ab zu belegende Schreibung *ei* für den Umlaut des *ou, au* (vgl. Weinhold § 128) begegnet schon im Jahre 1283: *in Seimergazzen* 180. Es ist damit dieselbe Wormser Strasse gemeint, die in 275 a. 1299 als *Saumergazzen*, Boos II. Nr. 326 a. 1343 und II. Nr. 1083 a. 1400 als *Seumergaszen*, II. Nr. 165 a. 1321 aber auch als *Seymirgaszen* erscheint.

Man vergleiche zu dieser Schreibung die heutige Aussprache von nhd. äu, eu in der hess. Pfalz (z. B. die Dialektgedichte bei Regenhardt, Die deutschen Mundarten, II. Teil, Berlin o. J. [1897], S. 123ff.) und andererseits die Schreibung *eu* für *ei* in § 11, 4.

§ 15.
mhd. uo.

1. mhd. *uo* ist als *uo* nur in 1 erhalten: *Buobonis, Ruothart, Ruodolf, Altduom.*

Verbreiteter ist *ů: Růberti* 4. *Cůnradus* 7. 26. 28. 31. (2) 46. 85. 95. 136. 180. 181. (3) 182. 184. 196. 205. 221. 243. 244. (4) 275. (2) 276. (7) 277. *Cůno* 56. *Růperti* 18. 46. *Růdolfe* 198. *Ůlricus* 26. *Ůdalrici* 74. *Ůlinus* 275. *brůder, gůtde, důn* 183. *Barvůze* 190. *důt* (2), *heimesůche* 202.

ǒ begegnet in *Chǒradus, Chǒnrado, Chǒno* (2), *Adalmǒdus* 5. *Cǒnrado, Cǒnradus* (4), *Rǒgerus* 10. *Rǒcherus* 11. *Cǒnradus* 180.

2. Die Monophthongierung zu *u* begegnet zum ersten Mal im Jahre 1141:

Adalmudus 7. *Adelmudus* 9. *Wahsmudus* 12. *Demudis* (2) 69. (6) 173. *Vromuth* (3) 245. *Wasmut* 261. *Hartmudus* 275. *Rudolf* 15. *Rudolfus* 16. 20. 25. 43. 62. 197. (3) 199. *Rupertus* 33. 35. 36. 44. 50. 54. 55. 86. 103. 104. 131. 138. 175. 182. 220. (2) 242. 264. 266. 276. *Rupelo* 104. *Dudo* (3), *Udalricus* 16. *Cuno* (3) 16. (2) 24. 41. 43. 54. 60. 61. (3) 65. 72. 180. 191. 249. 253. 258. *Cunno* 227. *widemehube* 90. (2) 203. *hupstucken* 210. *wideme huben* 260. *Guntersblumen* (Guntersblum,

KA. Oppenheim) 127. 213. *Bubenbûen* 142. *Bubunwert* 180. *Bubinwert* 272. 273. *Wolfgruben* 180. *santgruben* 203. *steingruben* 220. *stheingrube* 247. *guder, guden, gutden* 183. *gut* 199. (3) 281. *dunt* 198. *dun* 199. (2) 202. (7) 274. (4) 281. *dut* 202. 281. *du, gedut, dunth* 202. *unfuge* 202. *harsnur* 231. *harsnure* 276. *Stuthburne* 260.

Oft in der Praep. *zu* = mhd. zuo, das in den Wormser Urkunden wie im gesamten Md. häufig neben *zi, ze* erscheint. *zu* steht (5) 183. 198. (4) 199. (16) 202. 210. 220. 238. 273. (6) 274. (10) 281. (*zů* begegnet nur in 183, *ze* dreimal in 281).

Kürzung vor Doppelkonsonanz mag wohl schon eingetreten sein (vgl. Michels § 144, 2, Anm.) in *Cunrad*, das sich unter den 219 Fällen, in denen der Name in den Wormser Urkunden bis 1300 vorkommt, 130 mal mit *u* geschrieben findet (gegenüber 41 Fällen mit *uo, ů, ŏ* und 48 Fällen mit *o*). Ferner in *Ulricus* 18. 20. 25. 27. 39. 42. 44. 87. 96. 118. (3) 119. 122 und in *Muttirstat* 54. *Mutterstedere* 127 (Mutterstadt s. w. Ludwigshafen), vielleicht auch in *Rugger* 16. *Rukerus* 35. *Rugerus* 36. *Ruggeri* 54. *Ruckerus* 267.

3. Monophthongierung zu *o* erscheint in *Roricus* 10. 11. *Rodolfus* 17. 18. *Roberti* 20. *Cono* 50. *zo* 238 für mhd. zuo, ausserdem, wahrscheinlich mit Kürzung, 48 mal in *Conrad*.

4. Der Umlaut wird niemals bezeichnet. Man schreibt *Rudenesheim* 7. 9 (= Rüdesheim). *Rudegerus* 12. 16. (2) 17. (2) 18. 20. (3) 72. 110. (2) 112. 237. *Rudewinus* 54. 74. 168. RVDEWIN DE VLARBRVNE (für Vlambrune), Inschrift in der Pauluskirche zu Worms, wohl noch aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh., Kraus II. Nr. 182 (S. 82). — *in hunirdale* 90. *hunergarten* 204. — *rubengewanden* 110. *rubegwanden* 204. *rubenbuhel* 237. — *gutliche* 183. *gudde, guthe* 202. *gude* 281 (= mhd. güete). — *einmutecliche* 183. *einmudig* 281. — *gebruder* 198. *gebrudere* 199. — *rugen, geruget* (2) 202. *rurent, rurthe, versunet' begnugen* (Inf.) (3), *urhube* (= mhd. erhüebe) 281.

ů an Stelle von mhd. üe begegnet in *sůne* 198. 199 und *vůre* 202.

Kapitel II. Die Vokale der Nebensilben.

§ 16.

Die Vokale der Flexions- und Bildungssilben.

1. Die ahd. vollen Vokale der Endsilben sind in den älteren Urkunden noch erhalten. Belege dafür aus 1, 3, 7, 9, 12 s. im Anhang „Zur Flexionslehre". Der Verfall der Endvokale lässt sich an den Wormser Urkunden leider nicht in genügender Weise beobachten, da das Material gerade für diese Übergangszeit ziemlich lückenhaft ist.

2. Ungemein häufig wird das Ergebnis der Abschwächung durch *i* wiedergegeben. Das erste Beispiel für diese Schreibung findet sich am Ende des 12. Jahrh.: *Steinisberg* 15. *Freinish.*, *Hergish.*, *Schornish.*, *Biscouisheim*, *Abinheim*, *Vrankindal* 30 u. s. w. Im allgemeinen aber kommt die Schreibung *i* bis zum dritten Jahrzehnt des 13. Jahrh. nicht häufig vor. Allgemeiner wird sie erst in den vierziger Jahren des 13. Jahrh. und erwirbt sich dann rasch grosse Beliebtheit, namentlich in den deutschen Urkunden.

Der unbestimmte Charakter des gesprochenen Lautes wird durch die Schreibungen *u*, *ei* in den Flexions- und Bildungssilben gekennzeichnet:

Rûderchun (in der Latinisierung Militellus), *Bubunwert* 180. *Nunnunmunster* (2) 218. *Epulushem* (Exempl. A), *Eppulinshem* (Exempl. B) 244; *de Randeckein* 206 (Randeck, Ruine bei Mannweiler an der Alsenz, pf. BA. Kirchheim-Bolanden). *Munskeishorn* 238 (zu *ei* vgl. Weinhold § 81). Freilich ist zu berücksichtigen, dass bei der Schreibung *u* teilweise auch Angleichung an ein im Stamme befindliches *u* sowie die Nachbarschaft von Labialis ins Gewicht fallen kann.

3. Wie *i* für schwaches *e* eintritt, zeigt sich umgekehrt *e* an Stelle von *i* in Bildungssilben: *einmutecliche* 183. *ewecliche* 198. 199. 202. (2) 281. *ewechliche*, *innewendech*, *meineidec*, *zwifeldege pene*, *enschuldegen*, *pennenge* (4), *pennengen*, *pennege*, *sillenge* 202. — *Durencheim* 32. *Durenkeim* 39. 238. *Dûrenkein* 76.

Durenkemer 238 (Dürkheim, pf. BA. Neustadt). *Durenkardus* (2) 234. — *Mergardis dicta Pannenheberen* 111. *Elyzabeth dicta Brogoren* 214. *Alkuze Spenen* (2) 261. *salices Kunegenerheimeren* 260. *wirthen* (= mhd. wirtin) 274.

4. Die mhd. Gepflogenheit *e* nach *r* und *l* mit voraufgehendem kurzen Vokal auszustossen, wird nicht innegehalten:

Nom. Plur. *die vůrvaren,* Dat. Plur. *den vůrvaren* 183. 1. Plur. Ind. Praes. *sollen* (2) 202. 274. *ergeren* (= mhd. er-gërn) 183. 3. Plur. *solen* (5) 183. *sollent* (2) 202. *sollint* (3) 281. Inf. *sweren* 202. *vorkeren, vůrkeren, weren* (= ahd. weren, got. warjan), *varen* 281. Part. *gesůren* 202. *gekoren* (2), 281. *irwelit, bisigelit* 183. *bisigelet* 202. *bewaret* 281.

Ebenso ist entgegen dem mhd. Gebrauch *e (i)* nach der Ableitungssilbe *-er* beibehalten in Gen. Sgl. *anderen* 202. Dat. Sgl. *anderen* 202. Acc. Sgl. *unseren* 202. Dat. Plur. *burgeren, bůrgeren* (2), *keyserin* 183. *ritterin* 198. *unserin* 199 (Exempl. A, dagegen *unsirn* 199 Exempl. B).

5. Dagegen ist *e* nach *r* und *l* mit vorausgehendem kurzen Vokal ausgefallen in Dat. Sgl. *hern* (proklitisch vor dem Namen) (2) 198. 3. Plur. *soln* (3) 274. (16) 281. *solnt* 281. Inf. *beveln* (4), *besigeln* (3), *vordern* 281. Part. *gesworn* 199. (2) 281. *bevoln, verlorn* 281. *besigelt* 274. *bewart* 281. Gerund. *ze bewarne* 281.

Ebenso Ausfall nach der Ableitungssilbe *-er* in Dat. Sgl. *andern* 281. Acc. Sgl. *andern* (3) 281. Nom. Plur. *andern* 274. Dat. Plur. *unsern* 183. 281. *unsirn, altvordern, helfern* 198. *burgern* 281.

Nur in éinem Falle erfolgte Ausfall in anderer Stellung: *gemalt* (Part.) 198. 199, beidemal derselbe Schreiber an demselben Tage. Sonst *gemachet* 202. (3) 281.

6. Unbetontes *e* im Innern des Wortes zwischen hoch- und tieftoniger Silbe ist bewahrt in (Dat.) *Wormezen* (12) 183. (2) 202. *Wormize* 199. *Wormeszen* (4) 274. *Wormesze* 274. (2) 281. *Wormesser* (4), *Wormescher* (2) 202. *ammetdė* (Dat. Sgl.) 183. *eineme* (unbest. Art.), *syneme* 183. *der neheste, deme nehesten* 281. *wegestes, wegeste* 281.

Dagegen ist Ausfall erfolgt in *deme neisten* (mit Schwund des *h* vor *s*, vgl. § 29, 6, mhd. dëme næhesten, næhsten) (3) 202. Oft beim Pronomen, mit Assimilation der zusammenstossenden Nasale: *eime* 202. (4) 274. (4) 281. *mime* 274. *syme* 183. *sime* 202. 281. *irme* 183.

Dazu Abfall des End-*e* in *eim* 281.

Ausfall und Assimilation erfolgte auch in *ein*, Acc. Sgl. Masc. (2) 281. Doch in ders. Urk. auch *einen* [vgl. die ähnliche Erscheinung in *den seszehen* für *seszehenen* 281.].

7. Abfall des *e* in der Proklisis, verbunden mit Übergang der labialen Nasalis in die linguale, beim Dat. Sgl. Masc. des best. Art.: *den*, für mhd. dëme, 202. 281.

Ebenso beim Dat. Sgl. Masc. des Dem. und st. Adj.: *in ganzen willen, bit disen brive* 183. *mit glichen willen* 274. Dass hier keine in das Gebiet der Flexionslehre gehörende Verdrängung des einen durch den andern Kasus vorliegt, wird unten, § 22, 2, zu zeigen versucht.

8. Zwischen Konsonant und folgender Liquida kann unbetontes *e* der Bildungssilbe in der Schreibung fortbleiben: *Adleidis* 35. *Wernswilr* (Wörschweiler n. ö. Kaiserslautern) 42. *Ebrardus* 91. *Gisla* 193.

Der Grund hierfür liegt natürlich in dem Charakter der nachfolgenden Liquida, die andererseits (in der Stammsilbe) Sekundärvokal entwickeln konnte, vgl. *Syveridi* 260. Zu *Ferevel* (2) 247 vgl. Weinhold, Mhd. Gram.[2] § 87.

9. An der Silbengrenze, zwischen silbenschliessendem stimmlosen Verschlusslaut und folgendem silbenanlautenden *h* scheint sich ein durch *o* fixierter parasitärer Gleitelaut entwickelt zu haben in *Westohouen, Westohower* 238 (Westhofen, KA. Worms).

§ 17.

Die Vokale der Präfixe.

1. Auch das *e* der unbetonten Präfixe *ge-*, *be-*, *en-*, *ver-*, *er-* und der proklitischen Negationspartikel *en-* wird oft durch *i* wiedergegeben, namentlich in Urk. 183: *gi-* (20) 183. *bi-* (5)

183. *in-* (ahd. ant-) 183. *vir-* (10) 183. (2) 198. (2) 199. 281. *ir-* (2) 183. (2) 202. *in-* (Neg.-Part.) (3) 183. (2) 281.

Die Unbestimmtheit des gesprochenen Lautes ist auch hier aus der gelegentlichen Schreibung *o, u* ersichtlich, wobei freilich auch wie in § 16, 2 Assimilation an einen in der Stammsilbe stehenden dumpfen Vokal in Erwägung zu ziehen ist: *vorandern* (mhd. verandern, verendern) 202. *zursleufe* (mhd. zersleifen) 274. *unzurbruchen, urhube* (Conj. Praet. zu erheben) 281.

Anmerkung: Die hie und da (z. B. bei Kauffmann, Deutsche Grammatik[3] § 30 Anm. 3) zu findende Auffassung dieser *u, o* als md. Bewahrungen der ahd. vollen Vokale in den Präfixen *fur-* (*for-*), *zur-*, *ur-* ist wohl abzulehnen. Wie sollte sich gerade in diesen in der Verbalkomposition doch unbetonten Präfixen der volle Vokal erhalten haben?

2. Ebenso wie das *e* der unbetonten Präfixe wird auch das *ë* des bestimmten Artikels infolge der proklitischen Natur des letzteren oft *i* geschrieben: Nom. Sgl. Masc.: *dir* (2) 183. (2) 202. (3) 281. Gen. Sgl. Masc.: *dis* (2) 183. 281. Dat. Sgl. Fem.: *dir* 183. Gen. Plur. Masc.: *dir* 183. Gen. Plur. Fem.: *dir* 202. Dat. Plur. Masc.: *din* 183.

Ebenso das *ë* des geschl. Pers.-Pron. vermöge des gelegentlich enklitischen Charakters des letzteren: *iz* 202. (2) 281.

Verschmelzung des unbetonten *ë* nebst der Dentalis des bestimmten Artikels mit voraufgehender Präposition in *ame* (3) 237. 281. *amme* 276. — *bime* 276. — *vomme* 202. *fome* 202. *vonme* 281. — *imme* 179. 180. 183. (2) 238. *inme* 202. 281. — *uffeme* (2) 202. *uffen* 237. *uffer* (2) 276. — *undern* 180. — *zume* 274.

Ebenso Verschmelzung mit folgendem *ez* und mit der Neg.-Part. *-en:*

erz 202. *manz* (4), *mans* 281. — *odern* 202. *ern habe* 281.

3. Ausfall des *e* in dem Präfix *ge-* erfolgte zuweilen vor folgendem *w, l, n:*

Wizgwergere 95. *in gwanda* (3) 180. 235. 238. *in hohenanegwanden, in Rubegwanden, in winkilgwanden* (2) 204. — *mit glichen willen* 274. — *gnaden* 183. *gnade* 202.

Ebenso bei *be-* in *blibe* (3. Conj. Praes.) 198. 199 (Exempl. A). 281. Doch zeigt 199 Exempl. B, von derselben Hand wie A, die Form *belibe.*

4. Das ganze Präfix *ge-* ist infolge eines bereits im vorangehenden Kompositionsbestandteil enthaltenen *-ge-* ausgefallen in *in der langenwanden* 237. *in osterlangenwanden* 238, beide Urkunden aus der Kanzlei der Judices, vom 14. Mai und 16. Juli 1293.

Abgesehen wird hier natürlich von den Fällen der Auslassung beim Part. Praet. des Verbums, z. B. *geben* 198. 199, während *gigebin* 183. *gegeben* 274. 281. *gegebin* 281.

II. Abschnitt: Die Konsonanten.

A. Sonore Konsonanten.

1. Halbvokale.

§ 18.

w.

Ausfall, vielleicht auch nur Auslassung, ist in der anlautenden Gruppe *tw* erfolgt in *Therchgewanden* 234. Doch zeigt dieselbe Urk. daneben auch *Twerchgewanden*, wie die übrigen: *Twergazen* 184. *Twerengewanden* 273. *Twerchgassen* 275.

§ 19.

j.

1. Der Brauch, dass anlautendes *j* nur vor *i* durch *g* bezeichnet wird, sonst aber bleibt, wird durchbrochen, indem *g* auch vor *e* und dessen md. Vertreter *ei* erscheint: *gehen* (4), *gehin* (= mhd. jëhen) 183. *geinre* (= mhd. jener) 202.

2. *j* als Übergangslaut, der durch *g* ausgedrückt wird, steht in *werdent die seszehene . . . sich zwegen* 281 (doch in ders. Urk. auch *zweien, zweiende*).

Anmerkung: Dieselbe Erscheinung findet sich auch in den Speyrer Urkunden, cf. Nebert a. a. O. § 9, 1.

2. Liquidae.

§ 20.

r.

1. Metathese erfolgte

a) im Stamm *berht* bei den damit komponierten Eigennamen: *Gumbraht, Gerbrahteshuson* 1. *Adelbreth, Gunbreth* 4. *Giselbrecht, Albreht* (2) 15. *Eggibreht* 16. u. s. w. u. s. w. ADELBRAHT auch in einer Inschrift im Innern des Wormser Doms, vgl. Kraus II. 174 a (S. 80).

b) in mhd. *brunne: Flamburne* 19. 54. 74. *Hungerburnen* 54. *Talburnen* 90. *Steinenbornen* 110. *Flamburnen* (2) 168. *Galeburnen* 204. *Flanburnen* 212. 267. *Bûrnendal* 214. *Burnedale* 238. *Wolfesborne* 247. *Flanburnin* 249. *Valvenburnen, Walburnen* 254. *ysenburne* 258. *Stuthburne, Bernhelmesburne* 260. *Burntregil* 275. *Flamborner* 276. Die Form ohne Metathese ist in diesem Worte überhaupt nur nachzuweisen in *Alsenzebrunnen* 16. *Chachilenbrunnen* 188 sowie in einer Inschrift in der Wormser Pauluskirche, am Kapitellkämpfergesims der südlichen Säule des Erdgeschosses: RVDEWIN DE VLARBRVNE (für VLAMBRVNE verhauen), Kraus II. Nr. 182 (S. 82). Dieser Rudewin von Flomborn ist von 1222—1254 urkundlich nachzuweisen.

c) in *des eppurlis* 198. 199, zu mhd. aprille, aberëlle.

d) im Suffix *-er* des Auslauts: *Zelreweg* 72 (Weg nach Zell, pf. BA. Kirchheim-Bolanden). *Cunradus dictus Seilre* 110. *geinre* (= mhd. jener; Nom. Sgl. Masc.) 202. *einre* (Nom. Sgl. Masc.) (3) 281. Dadurch entstand *rr* in *iwedderre* (Nom. Sgl. Masc.) und *unserre* (Gen. Sgl. Fem.) 202.

e) in undeutschen Eigennamen: *Petirsa* 55. *Gergorii pape* 94.

2. Ausfall des *r* erfolgte in *Hierzpech* (Hirzberg, Ruine n. Heidelberg bei Schriesheim) 26, Abfall in *numme* (= mhd. niemer, nimmer) 281.

3. In dem Namen des Rheins steht die gelehrte Schreibung *Rhenus* für die sonst gebräuchliche mit einfachem *r* schon in den älteren Urkunden: 18. 63. 74. 135. (2) 141. (3) 143. 154. 158.

4. Einfaches *r* statt des doppelten in *vere* (= mhd. vërre, Adv.) 199.

§ 21.

l.

1. Metathese ist erfolgt in *Eplensheim* 188 für das übliche *Eppelnsheim* (jetzt Eppelsheim, KA. Worms).

2. Ausfall des *l* in *Peffinkein* 158 (Pfiffligheim, KA. Worms; über die mannigfaltigen Schreibungen dieses Namens s. § 24, 1).

3. Assimilation an folgendes *c (k)* liegt vor in *Focco* 1. *Fokelin* 16. Eine frühe Assimilation an folgendes *f* begegnet

in WOFFLIN, Inschrift eines Sarkophags, gefunden beim Wormser Dom, angeblich schon aus dem 6.—8. Jahrh. (Becker, Nassauische Annalen VII, 2, 6, Nr. 1), Kraus I. S. 14. Vgl. dazu den Namen Woffo, Fr. Stark, Die Kosenamen der Germanen S. 23.

4. Für ahd. urgerm. *ll* steht einmal *lh* in *vico Walhegazen* 120, die Wollgasse in Worms, sonst vicus Lane genannt. Jedoch erscheint hier thatsächliche Beziehung zu ahd. Walh „Romanus", nicht ausgeschlossen. Eine Wollgasse, vicus Lane, würde dann volksetymologischer Umdeutung ihre Existenz verdanken. Vgl. § 4,2.

3. Nasale.

§ 22.

m.

1. Anlautend ist Übergang des labialen Resonanten in stimmhaften labialen Verschlusslaut erfolgt in *bit* (= mhd. mit) (6) 183. (11) 202. Über dieses vom Wormsgau den Rhein hinab bis nach Köln reichende *bit* vgl. Weinhold § 161.

2. Inlautend finden sich schon Spuren für die Neigung bei vorangehendem kurzen Vokal das *m* zu verdoppeln:

Meinkemmere 160. *Himmelcronen* 185. *Hymmelcronen* 210. Doch noch *Himelcrone* 186. *Hymelcronen* 204. 219. 220. 235. 246. *Himelgarten* 254.

Doppelschreibung ferner in *kummen* (Inf.), *kummet* (2), *kumme* (2), *kummen* (Part.) 202. *kumment*, *uberkummen* (4) 281. *ummanne* 202. *ummerme* 274. *nummer* (= niemer) 274. 281. *nummerme*, *numme* 281. *imme* (ihm) 202.

Verdoppelung nach Diphthong in *Lumersheimmere* 89.

3. Im Auslaut neigt der labiale Resonant dazu, sich in den lingualen zu verwandeln: *Phelinkein* 33. *Peffelnkein* 154. *Peffinkein* 158. *Hûchilhein* 46. *Odenkein*, *Dûrenkein* 76. *Mûllinhein* 100. *Lammeshein*, *Lameshein*, *Buchenshein* 103. *Hochein* 158. *Luthershein* 206. *Albechein* 254. *Holderbôn* 182. Zuweilen auch im inneren Auslaut: *Helngerus* 24. *Dithelnsheimere* 188.

Der Übergang m > n ferner im Dat. Sgl. Masc. des best. Art.: *in ganzen willen, bit disen brive* 183. *mit glichen willen* 274.

Anmerkung: Weinhold § 483 möchte auf Grund von *then* für sonst stehendes *themo* im mfrk. Legendar 282 beim Artikel Verdrängung des Dativs durch den Accusativ annehmen, entscheidet sich aber § 486 beim Dem. für „Verdünnung des Flexionskonsonanten“ und sagt § 505 über das st. Adj.: „Das *m* der Dativflexion ging in nachlässiger Rede des Tages in *n* über.“ Letzteres ist aber wie beim st. Adj. und Dem. sicherlich auch beim best. Art. der Fall. Um bei diesem thatsächliche Verdrängung des einen Kasus durch den andern annehmen zu können, sind der Belege — nicht nur in den Wormser Urkunden, sondern auch bei Weinhold § 483 — zu wenige.

§ 23.

n.

1. Anlautendes *n* als Rest der vorgesetzten Präp. *en (in)* in *Nisenachen* 8. *Niesenache* 109 für das übliche *Isenache*, den durch Worms fliessenden, hinter Eisenberg entspringenden Eisbach. Ebenso *Niseneshereauwe* (2) 143. (Baur, Hess. Urk. hat im Register II, S. 931 irrtümlicherweise aus letzterem einen „verschwundenen“ Ort Nise-Neckarau gemacht). Vgl. Gram. II, 384 Anm.

2. Inlautend kann sich der linguale Resonant, z. T. unter Wegfall eines dazwischenstehenden *d, t,* einem folgenden labialen Verschlusslaut oder Spiranten assimilieren und in den labialen Resonanten übergehen: *Gumbraht* 1. *Gumbertus* 6. *Gumpertus* 23. *Humbertus* 19. 53. *Reimbodo* 23. *Reimbotone* 32. *Lampertus* (2) 27. (2) 47. 54. 125. (2) 142. 159. (2) 192. (2) 237. 243. 255. 271. 272. 273. 278. *Lamperthere* 238. *Lampertheim* (2) 7. 9. 200. *Lampertemer* 224. *Lampperthere* 238. 239. *emphan* (2), *emphangen* (2), *man emphehet* 281. — Jedoch *Gunbertus* 5. 9. 82. *Hunperti* 54 und *Reinbodo,* sehr oft, s. unter g, § 28.

3. Der linguale Resonant assimiliert sich dem darauf folgenden labialen in *Steimari* 30. *Reimarus* 33. *Ummaze* 86, unter Ausfall von dazwischenstehendem *t* in *Lammensheim* 16. *Lammesheim* 72. *Lammeshein* 103. *Lameshein* 103. *Lammisheimer*

(7) 273 (Lambsheim, pf. BA. Frankenthal, im Cod. Trad. Wizenb., Possess. Nr. 15f. noch als Lammundesheim).

4. Die Lautgruppe *gn* bewirkte Nasalierung eines voraufgehenden Vokals: *Mangni* 79 (für lat. Magni). Die Kehrseite bildet der — allerdings nur graphische — Ausfall des *n* in der Gruppe *ng*, veranlasst durch den nasalen Charakter des voraufgehenden Vokals: *Egilfridus* 5. *Egelmannus* 80. *gg* in *Eggelhardo* 43.

5. Ausfall in *Chŏradus* 5. *Cûrado* (2) 276.

Ganz vereinzelt auch Ausfall von *n* vor stimmhaftem *s*, wohl mit Dehnung des voraufgehenden kurzen Vokals in *user* (= mhd. unser) 281, eine sonst nur im Alem. der Schweiz regelmässige Erscheinung, vgl. Weinhold § 215 (vielleicht auch nur Schreibfehler).

6. Doppelschreibung in *Cunno* 227.

7. In unbetonter Silbe vor Konsonant kann *n* fallen: *pennege* 202 (aber in ders. Urk. fünfmal *pennenge(n)*). *kůnigen* (Dat. Plur.) 183. Das voraufgehende *n* begünstigte hier den Ausfall, vgl. Braune § 128, 2; Paul, Mhd. Gram.[4] § 84, 7; Behaghel in Pauls Grundriss[2] I 720; E. Schröder Zs. 37, 124.

8. Auslautendes *n* der 1. Plur. kann schwinden bei Anlehnung an ein nachgesetztes Pronomen: *irkenne wir* 183.

9. Parasitisches *n* in *von allernerst* 202. Hiatustilgendes *n* bei vokalischem Schluss des einen und vokalischem Anfang des folgenden Wortes: *unden en punt* 202 (vielleicht auch nur Verschreibung wegen des folgenden *en*).

B. Geräuschlaute.

1. Labiale.

§ 24.

germ. p.

1. Anlautend:

a) unverschoben:

Wackerpil 17. *Wakirpil* 54. 244. *Wackirpil* 90. 273. *Waggerpil* 126. *Wakerpil* 132. *Pefflincheim* 32. (2) 36. 54. *Peffelncheim* 43. *Pefilcheim* (2) 54. *Peffelincheim* 93. *Peffeln-*

kein 154. *Peffelnkem* (2) 155. *Peffinkein* 158. *Pephilnkeim* 179. 275. *Pephelkeim* 201. *Peffilinkeim* 210. *Peffelincheim* 217. *Peffilkeimer* (2) 272. (2) 273. *underpanth* 80. *underpant* 173. *Sezepant* 239. *Pannenheberen* 111. *Primma* (die Pfrimm, mündet n. von Worms in den Rhein) (2) 180. 232. 272. 273. *punt* (6), *pûnt* (2) 202. *pennenge* (4), *pennengen, pennege* 202. *Rintpade* 220. *Guntheimer pedelin* 260. *Stedelpade* (2), *Slidepade* 276. *paffenphade* 234. *paffenpat* 238. *paffenpot* 239. *paffe* 274. *Pungestait* (Pfungstadt, KA. Darmstadt) 233. *parren* (17) 281. *super Polin* 235.

b) verschoben: *Phephilincheim* 5. *Phephelincheim* (4) 7. 9. *Pfeffilnkem* 155. *phlihtden* 22. *Pholen* 31. *Phrimam* 62. *Wackirphil* 119. 237. *Wakirphil* 158. *Philmanno* 234. *Phil* 275. *underpfant* 208. *paffenphade* 234. *heinrephade* (2) 237.

Bemerkenswert in ihrer Mischnng von *p* und *ph* ist die Form *paffenphade* 234.

Lässige Aussprache verschuldete *Waccerfil* 28 (vgl. Weinhold §§ 171, 174).

Beachtenswert ist die anlautende Affricata in dem heutigen Namen des Ortes Pfeddersheim im Kreisamt Worms. Der Name, in den ältesten Urkunden als Paternovilla, erscheint in den hier behandelten Urkunden fast durchweg mit *p: Petrinsheim* 54. 55. 61. *Peternsheim* 77. (3) 127. 179. *Pedernesheim* 80. *Petirisheim, Petirnsheimere* 90. *Petdirnisheim* 93. *Petherinsheim* 102. *Peterensheim* 119. *Pedernsheim, Pedrensheim* (2) 173. *Petthrensheim* (2) 204. *Pedrusheim, Petdrusheim* 234. *Petdrensheim* (3) 235. Nur in einer Urk. erscheint der Name des Ortes mit *ph* als *Pheternsheim* (2) 72. Die Erklärung des Namens als Zusammensetzung mit Petrus (Bossler, Die Ortsnamen von Starkenburg und Rheinhessen, Germ. 29 (1884) S. 331) ist im Hinblick auf die alte Latinisierung Paternovilla natürlich abzulehnen. Er gehört doch wohl zu *pet(t)er, pedder, phet(t)er „patrinus, filiolus“*.

2. Inlautend nach Vokal ist altes *p* regelrecht zum harten Spiranten verschoben, der nach langem Vokal durch *f*, selten *v*, nach kurzem meist durch *ff* (die bemerkenswerteste Ausnahme:

die schevenen, nhd. Schöffen, 202) bezeichnet wird. Unverschobenes *p* erscheint nur ein einziges Mal in *ane wapin* (nhd. Waffen) 281, der ndd. Nebenform zu mhd. wâfen.

3. Inlautend (und auslautend) hinter *l* und *r* ist *p* ebenfalls bis zum harten Spiranten verschoben: *Helfricus* (2) 39. 65. (6) 117. 140. 144. *Helfericus* 276. *helfern* 198. *hilfet, behulfen* 202. *helfin* 281. *werfen* (2) 202. *Denkendorf* 146. Ebenso *f* in *Gelfrat* 16.

f und *ph* erscheinen neben einander in *Scharfenberc* 21 und *Scharphenecken* (2) 243, wo nach PBB 12, 505 ff. Wechsel von urgerm. *p* mit *pp* anzunehmen ist.

Anmerkung: Im 14. Jahrh. erscheinen noch unverschobene *p* in *Scharpenstein* Baur III 1418 a. 1374 und *curia dicta zû dem Karpen* Boos II 438 a. 1352.

4. Für inlautendes altes *p* nach *m* mangelt es an rein deutschen Wortformen, doch zeigen die latinisierten Namen stets unverschobenes *p: Wimpinensis* (Wimpfen am Neckar, KA. Heppenheim) 5. *Winpenensis* 10. *Wimpina* (2) 15. *Winpina* 33.

5. Inlautend in der Gemination:

a) unverschoben: *Croppesberc* 21. *Hellecrappo* 102. *Hellecrapponis* 261. *Hellecreppinne, Hellecrepinne* 260. *Holzappel* 261.

b) verschoben: *Hellecraphen* 43. *Hellecrapho* 146. *Hellcrapphe* 180. *Hellecrapphe* 234. *Cropphesberg* (2) 77. *Cropherberg* 177. *Holzaphel* 180. *Stapphe* 237.

6. Im Auslaut nach Vokal erscheint altes *p* regelrecht als *f*. Eine Ausnahme bildet nur *bischoph* (2) 202, doch in ders. Urk. auch das sonst übliche *bischof*.

7. Geminiertes *p* erscheint im Auslaut als *ph: Glasecoph* 9. 176. *Lericoph* 54.

Über anlautendes germ. *p* des Rheinfrk. (von ihm damals noch Südfränkisch genannt) äussert sich Braune PBB I, 5: „Eine weitere scharf ausgeprägte Eigentümlichkeit ist ferner das im Anlaute stets unverschobene *p*, . . . So war es zu Otfrids Zeit

und so ist es noch heute in der „Palz“, Frankfurt, Mainz, wo man stets im Anlaut *p* spricht, aber aspiriert. Dieses nachstürzende *h* wird auch damals schon dagewesen sein, da es, wenngleich nur selten, doch zuweilen bezeichnet wird, ... ohne dass man dabei an die Affricata *pf* zu denken braucht“.

Dass diese Auffassung der in den rheinfrk. und so auch in den Wormser Urkunden begegnenden Schreibung *ph* für anlautendes altes *p* irrig ist, zeigt der sonstige Gebrauch des *ph* in den Wormser Urkunden; denn einmal wechselt *ph* direkt mit *pf*, vgl. oben *Pfeffilnkem* 155 a. 1279, *underpfant* 208 a. 1287, einmal sogar mit *f* in *Waccerfil* 28, und andererseits dient die Schreibung *ph* zur Bezeichnung jenes Produkts, das durch die Verschmelzung von silbenschliessendem stimmlosen lingualen Verschlusslaut mit folgendem silbenanlautenden *f* unter Entwicklung eines Gleitelauts entstand (cf. Braune, Ahd. Gram.[2] § 138, A. 2), eines Produkts, das notwendigerweise in einer labialen Affricata bestanden haben muss und gelegentlich sogar durch *pf* wiedergegeben wird, wie in *Lupfridus* (4) 204. Mit diesem Lautwert findet sich *ph* in *Lutphridus* (2) 28. *Luphrido* 43. *inphahen* 183. *emphan* (2), *emphehet*, *emphangen* (2) 281 (s. das Nähere in § 26,3). Man wird demnach kein Bedenken tragen, in der in den Wormser Urkunden der hier behandelten Periode für altes anlautendes *p* begegnenden, mit *pf* wechselnden Schreibung *ph* die Wiedergabe der wirklichen Affricata zu erblicken.

Dass die deutschen Wormser Urkunden des 13. Jahrh. keine Beispiele für Verschiebung des *p* zu *ph*, *pf* aufweisen, kann folglich nur als reiner Zufall angesehen werden, und Böhme a. a. O. irrt entschieden, wenn er auf Grund der von ihm benutzten vier deutschen Urkunden die Verschiebung für das 13. Jahrh. leugnet und auch die von Nebert aus den Speyrer Urkunden des 13. Jahrh. beigebrachten Belege von *ph*, *pf* für anlautendes *p* ebenso grundsätzlich bei Seite lässt wie die nach seinem eigenen Zugeständnis sich findenden (bei Heinzel, Gesch. d. niedfrk. Geschäftsspr., MA. VII verzeichneten) Belege für *ph*, *pf* in den Mainzer Urkunden dieser Zeit.

Es ist vielmehr die von Böhme S. 72 aufgestellte Skala, die darthun soll, wie die Verschiebung von *p* innerhalb des Rheinfrk. von Süden nach Norden zu allmählich an Boden gewinnt, für jeden der von ihm angeführten Orte um geraume Zeit, für Worms sogar um über 150 Jahre, hinaufzurücken, da zur Aufstellung einer richtigen Skala die lateinischen Urkunden unbedingt mit heranzuziehen sind.

Was nun die Ursache anbetrifft, die die Schreiber der Wormser Urkunden wohl bewogen hat, an Stelle des anlautenden alten *p*, das in der Mundart galt und noch heute gilt, die die Affricata bezeichnende Schreibung *ph*, *pf* zu setzen — die letzteren Fälle verteilen sich auf die einzelnen Kanzleien ziemlich gleichmässig —, so bemüht sich Nebert a. a. O. zur Erklärung der in Speyrer Urkunden des 13. und 14. Jahrh. sich findenden *ph*, *pf* nachzuweisen, die Gründe der dialektwidrigen Verschiebung des *p* zur Affricata seien zu suchen „in einer durch die Superiorität schwäbischer Kultur hervorgebrachten Zwiesprachigkeit. Die Veranlassung und Einführung derselben in die Urkundensprache ging von dem Einfluss der hohenstaufischen Kanzlei aus“ (S. 35).

Dass diese Auffassung verfehlt ist und thatsächlich nicht für ein einziges der angeblich schwäbischen Geschlechter des Speyer- und Wormsgaues, die schwäbische Kultur und Sprache hierher verpflanzt haben sollen, schwäbische Herkunft mit Sicherheit nachweisbar ist, hat Aloys Schulte, Literaturblatt f. germ. u. rom. Phil. XIII (1892), Sp. 221 ff. gezeigt.

Das Richtige hat vielmehr Böhme a. a. O. S. 74 getroffen, wenn er annimmt, dass die Ursache des Vorrückens der *ph* und *pf* durch den Speyergau und das ganze Rheinfranken lediglich in dem Bestreben der Schreiber zu suchen ist, die oberdeutsche Orthographie nachzuahmen und dass die gesprochene Rede sich in Wirklichkeit nicht verändert hat:

„Die Sucht oberdeutsch zu schreiben erklärt sich aus dem Übergewicht, das in jener Zeit Oberdeutschland in litterarischer Hinsicht hatte, und daraus, dass, je länger je mehr, weithin das Bedürfnis gefühlt wurde eine einheitliche, von den Mund-

arten möglichst unabhängige Schreibweise zu schaffen, um den schriftlichen Verkehr zu erleichtern."

Anmerkung: Über die in den Wormser Urkunden des 14. Jahrh. sich allmählich vollziehende Verdrängung des anlautenden alten *p* durch *ph* belehrt Böhme a. a. O. S. 68. Danach kommen 1325—1350 auf 10 *p* 51 *ph*, 1351—1375 auf 23 *p* 253 *ph* und 1376—1400 auf 43 *p* 325 *ph*.

Es bleibt zu erwägen, ob auch die in den Wormser Urkunden sich findenden *ph*, *pph* für inlautendes geminiertes *p* die Affricata ausdrücken sollen oder ob sie lediglich graphisch zu nehmen sind, auf obd. Schreibweise beruhen.

Die Belege (cf. S. 57) sind nicht zahlreich. Numerisch ist das Verhältnis: 9 *ph*, *pph* gegenüber 6 *pp*, *p*. *pf* fehlt ganz.

Um zu einer Entscheidung zu gelangen, bleibt nichts anderes übrig, als die in den Wormser Urkunden des 14. Jahrh. sich findenden Belege zu prüfen:

Hellecrappe a. 1315, Boos II 105. a. 1336, II 286. *Crappengazzen, zum Crappen* a. 1384, II 848. — *Juden Appil* a. 1332, II 255. *Judenappel* a. 1343, II 331. *Holtzappel* a. 1343, II 331. a. 1352, II 444. *Appel* a. 1368, II 652. — *Crůppesberg* a. 1334, II 276. *Cropsberg* a. 1358, II 526. a. 1387, II 890. a. 1399, II 1057. *Croppeszberg* a. 1359, II 544. *Croppsberg* (5) a. 1394, II 1010. *Croppesberges* a. 1399, II 890 Anm. — *in vico dicto Glasekoppe* a. 1351, II 435. *in dem Glasekoppe* a. 1392, II 966. *in dem Glaszkoppe* a. 1392, II 964. *Heddewigi dicte Hellecoppen* a. 1357, II 521. a. 1357, II 523. a. 1358, II 523 Anm. a. 1358, II 534. a. 1362, II 573. *Hedewige genant Hellekoppen* a. 1367, II 638. (2) a 1370, II 662. *Hedewig Helkoppen* a. 1380, II 769. *Koppeln* a. 1371, II 667. a. 1378, II 734. — *schůppen* (nhd. Schuppen) a. 1367, II 630. — *opper* a. 1378, Baur I 1376. a. 1392, Boos II 966. — *Nappe* (3) a. 1383, II 831. a. 1393, II 995.

Diesen 41 Fällen mit *pp (p)* stehen nur 4 Fälle mit *ph*, *pph* gegenüber: *Hellecrapphe* a. 1304, II 23. *Hellecraphen*

a. 1322, II 179. *Schopphe* a. 1363, II 581. *Glasekopphe* a. 1394, II 1006. *pf* findet sich auch im 14. Jahrh. nirgends.

Es folgt daraus, dass auch die im 13. Jahrh. sich findenden Schreibungen *ph, pph* unmöglich die Affricata wiedergeben sollen, sondern dass sie vielmehr lediglich graphisch zu nehmen sind; und dieses Resultat steht völlig im Einklang mit der Thatsache, dass auch in dem übrigen Gebiet des Rheinfrk. geminiertes *p* in den Urkunden keine Verschiebung erfahren hat. Belege hierfür aus Mainz, Frankfurt, Alzei, Bingen, Mommenheim, Eppstein, Friedberg, Wetzlar und Hatzfeld bei Böhme a. a. O. S. 79 (die andern Belege sind zu streichen).

Ebenso verhält es sich mit den 3 Fällen des auslautenden geminierten *p: Glasecoph* 9. 176. *Lericoph* 54. Aus den Urkunden des 14. Jahrh. ist dies zwar nicht zu erweisen; denn sie schreiben auch gewöhnlich *ph (hp): Glasecoph* a. 1302, II 11. *Hellecoph* a. 1325, II 205. *nahp* a. 1321, II 162. Einmal nur *Hellecop* a. 1343, II 331. Wohl aber wird dies dadurch bewiesen, dass zu dem Nominativ *Glasecoph* 9. 176 der Dativ *Glasekoppe, Glaszkoppe* lautet (s. oben) und andererseits die Frau des Wormser Bürgers Hellecop stets als *Hellecoppen, Hellekoppen, Helkoppen* (s. oben) erscheint, was beides nimmermehr der Fall sein könnte, wenn die Schreibung *ph* für auslautendes geminiertes *p* wirklich die Affricata wiedergegeben hätte.

Hinter *m* begegnet im Inlaut bis 1300 nur *p,* und es steht auch das im Einklang mit den Belegen aus dem 14. Jahrh.: *Wimpinam* a. 1303, II 18. *Wymppen* a. 1380, II 769. *Wimpina* a. 1400, II 1070. *Schrimp* a. 1355, II 486. *Schrimpe* a. 1363, II 582. *Schrimps* a. 1375, II 701. Dem gegenüber kann das einmalige *Schrymphe* a. 1355, Baur III 1273 nicht in Anschlag kommen. Auch hierin steht Worms vollkommen auf rheinfrk. Lautstufe, die die Verschiebung von *mp* nicht kennt, während das Südrheinfrk. oder, um mit Müllenhoff zu sprechen, das Südfrk. die Verschiebung des *mp* vornimmt, vgl. die Belege für Wimpfen, Weinsberg, Wiesloch bei Böhme S. 39.

§ 25.

germ. b.

1. Im Wortanlaut ist germ. *b* stets erhalten.

2. Im inneren Anlaut ist es unter Einfluss einer vorangehenden silbenschliessenden Lingualis, namentlich des stimmlosen Verschlusslauts, oft zu *p* geworden. In Betracht kommen die Personennamen mit *-berht* bezw. *-breht*, *-bald* und die Ortsnamen mit *-berg*, *-burg*: *Rûperti* 18. 46. *Rupertus* 33. 35. 36. 44. 50. 54. 55. 86. 103. 104. 131. 138. 175. 182. 220. (2) 242. 264. 276. *Rupertsburch*, *Repertsburch* 266. (*b* nur in *Rûberti* 4 und *Roberti* 20 erhalten). *Gumpertus* 23. (Doch *Gumbraht* 1. *Gunbreth* 4. *Gunbertus* 5. 7. 9. 82. *Gumbertus* 6.) *Lampertus* (2) 27. (2) 47. 54. 125. (2) 142. 159. (2) 192. (2) 237. 243. 255. 271. 272. 273. 278. *Lamperthere* 238. *Lampertheim* (2) 7. 9. 200. *Lampertemer* 224. *Norpertus* (2) 225.

Anmerkung 1: Analog diesen Namen ist gebildet *Hunperti* 54 für das übliche *Humbertus* 19. 53. Analog wohl auch *Adalpero* 5 für *Adelbero* 10. 11. Freilich s. über Urk. 5 § 27, 2 und § 31.

Liupoldus 18. 21. 22. 26. 47. *Lupoldus* 19. (2) 20. 50. *Lupolt* 15.

Anmerkung 2: Für diese Assimilation des *t* an folgendes *b* findet sich die Schreibung *pp* in *Luppoldus* 17. *Lampperthere* 238. 239 und *pb* in *Dipburg* (hess. K.-St. Dieburg) 123.

Hertesperc 17. *Hircesperc* 18. *Hierzpech* 26 (aber in ders. Urk. auch *Hirzberc*). Einmal auch hinter *m* in *Crumpach* 205 (Krumbach, KA. Heppenheim), aber in ders. Urk. *Karlebach*.

3. Schwund des *b* erfolgte in *er git* 183. *gegith* (2) 202. *ufgit* (3) 281, zu gëben.

4. Assimilation an voraufgehendes *m* in *umme* (2), *drumme* 202, ferner in *ammetde* 183. *Ammitman* 243. (Doch *Ampman* 268.)

5. Für einfaches *b* zwischen Vokalen, deren erster kurz ist, wird zuweilen *bb* geschrieben: *Ebberhardus* 120. (5) 121. 151. (2) 195. 233.

6. In der Gemination erscheint schon in den ältesten Urkunden *bb*, *b*, *pp* neben einander. *pp* gewinnt allmählich die Oberhand:

1) *bb:* EBBO, Inschrift auf der Unterseite eines Sarkophagdeckels, gefunden auf dem alten Gottesacker an der Südseite des Wormser Doms, Kraus I Nr. 22 (S. 14). Becker, Nass. Ann. VII 2, 6, Nr. 1, setzt die Inschrift ins 6.—8. Jahrh. *Ebbonis* 2. *Wobbelin* 1. *Nobbo* 23.

2) *b: Ebo* 1. *Ebonis* 3.

3) *pp: Epponis, Opponis, Boppo* 1. *Eppelnsheim* 21. 144. *Heppilnsheim* 167. *Eppelinsheim* 181. *Eppulinshem* 244 (Exempl. B) (Eppelsheim, KA. Worms). *Oppenheim* 7. 9. (2) 102. 254. *Oppinheim* (3) 132. 206. 211. 240. *Heppenheim* 18. 140. 204. 235. *Heppinheim* 273. *Wippendal* 14. *Hippele* 237. *Hyppela, Hyppele* 277. *Clyppels* 275.

4) *p: Hepenheim* 84. *Boponem* 104. *Eplensheim* 188. *Epulnshem* 244 (Exempl. A).

5) *ph: Hephenheim* 7. 39. *Hephinheim* 90. *Ophåwa* 76. *Ephelnsheim* 117.

6) *pph: Hepphenheim* 39. 191.

7. Auslautendes *b* verliert den Stimmton und wird — auch im inneren Silbenauslaut — durch *p* wiedergegeben. Ausnahmen sind nur: *Loubwise* 55. *Loubwisen* 69. *Widelieb* 65.

Dass die Mundart von Worms im Inlaut die germ. stimmhafte Spirans ƀ jemals festgehalten habe, wie die ihr nördlich vorgelagerte Mundart VII (Mainz, Rupertsberg, Metlach u. s. w.) bei Heinzel, Gesch. d. niedfrk. Geschäftsspr. S. 371, 379, möchte Heinzel a. a. O. S. 383 Anm. verneinen. Dem gegenüber ist auf die Schreibung *Alvesheim* 7. 9 a. 1141 hinzuweisen. Es ist dies derselbe Ort, der in 16 a. 1190 regelrecht als *Albesh.* erscheint und heute Albisheim heisst, s. ö. Kirchheim-Bolanden. Die beiden Urkunden 7 und 9, in denen Bischof Buggo der Wormser St. Andreaskirche ihre Besitzungen bestätigt, sind, wie die Handschrift zeigt, von demselben Schreiber und, wie der Inhalt und die ganz genau übereinstimmende Zeugenreihe lehren, an demselben Tage und bei derselben Gelegenheit geschrieben.

Ausserdem ist die Urkunde Boos I Nr. 59 a. 1106 (vollständig im Wirttemberg. Urkundenbuch I, 412) zu beachten. In dieser noch heute im Original vorliegenden Urkunde tauscht Herzog Friedrich II. von Schwaben drei Leibeigene mit Frauen und Kindern von der Kirche Ezelingin (Esslingen im württ. Neckarkreis) ein und übergiebt sie an den Altar von St. Peter zu Worms. Die Zeugen sind Adalbertus Wormaciensis episcopus, Werenherus et Adalbertus eiusdem civitatis alter comes, alter prepositus, V̊dalricus frater prenominati episcopi und 22 Laien. Unter letzteren aber treten neben einander auf *Bůuo* (so im Wirt. U B) und *Neůelunchus*. Der Ausstellungsort der Urkunde ist nicht angegeben. Es erscheint im Hinblick auf die sonstige Gepflogenheit auffallend, in der Zeugenreihe keinen Angehörigen der Empfängerin, der Kirche St. Peter in Worms, zu erblicken, auch der Ausdruck „eiusdem civitatis“ könnte vielleicht zu Erwägungen Anlass geben. Andererseits aber ist es ganz unmöglich diese Urkunde mit ihrem zweimaligen *u* für inlaut. germ. *ƀ* der Kanzlei des Herzogs oder einem Angehörigen der Kirche Esslingen zuteilen zu wollen. Dass die Urkunde vielmehr thatsächlich in Worms und zwar in der Kanzlei des Bischofs Adalbert, als des Vertreters der Empfängerin, geschrieben sein muss, zeigt die Reihe der 22 dem Laienstande angehörenden Zeugen. Von diesen kehren 11 — unter ihnen auch der genannte *Bůuo* als *Bubo* — in der Zeugenreihe einer andern vom selben Bischof Adalbert, wohl im selben Jahre 1106 ausgestellten Urkunde — Boos I Nr. 58, erhalten im Liber privilegiorum ecclesiae Wormatiensis saec. XV. zu Darmstadt — wieder, in der Bischof Adalbert eine Innung von 23 Erbfischern in Worms errichtet, also einer speziell Wormser Urkunde. 12 von ihnen aber, z. T. wieder dieselben, z. T. andere, finden sich in der Zeugenreihe einer 4 Jahre später, also 1110, ausgestellten Urkunde — Boos I Nr. 60, nur im Druck bei Schannat, Historia episcopatus Wormatiensis 1734, II, 62 f. erhalten —, in der Propst Hartwig von St. Paul in Worms zu Gunsten seines Stifts auf einige seiner Güter verzichtet, also ebenfalls einer speziell Wormser Urkunde. Keineswegs aber

sind es alltägliche Namen, die in diesen drei Urkunden wiederkehren, vielmehr Namen, die in den ganzen Wormser Urkunden nur selten und z. T. nur hier sich finden: z. B. der Name Benelinus in I 59, als Benelin in I 58 (Boos hat hier an beiden Stellen Druckfehler, giebt aber II S. 716 eine Berichtigung, dank der Rezension von Schenk zu Schweinsberg), als Bennelin in I 60, begegnet sonst nirgends. Dasselbe gilt von dem Namen Rumhart, der in dieser Form ebenfalls nur in den genannten drei Urkunden zu finden ist.

Es ist demnach kein Zweifel, dass die in Urk. I, Nr. 59 zeugenden Personen vom Bischof bis zu den Laien herab sämtlich Wormser sind, diese Urkunde thatsächlich in der Kanzlei Bischof Adalberts, in seiner und seiner Ministerialen Gegenwart ausgefertigt ist und dass die *u* in *Bůuo* und *Neůelunchus* neben dem oben gezeigten zweimaligen *Alvesheim* wenn auch nur vereinzelte — wie ungewohnt es dem Schreiber selbst vorkam, zeigt das über das *u* gesetzte *b* in dem zweiten Namen — aber doch unumstössliche Zeugnisse darstellen für die Bewahrung des inlautenden germ. ƀ südwärts bis Worms hinab.

§ 26.
germ. f.

1. In der Schrift findet die Scheidung von *f* und *v* fast nach denselben Grundsätzen statt wie im Obd.

Anlautend vor *a, e, i, o* dient in der Regel *v* zur Wiedergabe von altem *f*. Vor *u* und den Diphthongen sowie vor *l* und *r* werden *f* und *v* ohne ersichtlichen Unterschied angewendet. Inlautend ist *v* Regel, ausser in der festen Verbindung *ft* und in den Fällen, wo es altem *p* entspricht, wie *verkaufen* (2) 274, *verkeufene* 281 u. s. w. Doch finden sich auch Formen wie *hofe* 202, *Ostofhin* 255 und ähnliche. Im Auslaut steht *f*.

2. Anlautend vor Vokal sowie inlautend zwischen Vokalen wird altes *f* zuweilen durch *w* wiedergegeben: *Wolmarus de Metis* 90. 113 (doch in ders. Urk. 90 auch dreimal *Volmarus de Metis*), *Wolzo* 77. *Wolzonis* 184. *Drachenwils* (Burg Drachenfels) 182. *Ostowen* (Osthofen, KA. Worms) 78. 180. *Osthowen, Osthown.*

Westowen (Westhofen, KA. Worms) 180. *Westohower* 238. *Howere* 54.

Man geht vielleicht nicht fehl in dieser Schreibung ein Zeichen für wenig intensiven Einsatz des stimmlosen labialen Spiranten zu erblicken.

3. Silbenanlautendes *f* verschmilzt mit vorhergehendem silbenschliessenden stimmlosen lingualen Verschlusslaut unter Entwicklung eines Gleitelauts, so dass eine stimmlose labiale Affricata entsteht, die von den Schreibern durch *ph,* gelegentlich sogar durch *pf* wiedergegeben wird: *Lutphridus* (2) 28. *Luphrido* 43. *Lupfridus* (4) 204. *inphahen* 183. *emphan* (2), *emphehet, emphangen* (2) 281.

Weiter ist bemerkenswert *Hohenphels* 127 (schon von Weinhold § 171 angeführt) und *Dirolphus* 95. 149. *Dyrolphus* 149. 181 für das sonst übliche *Dirolfus, Dyrolfus.*

2. Gutturale.

§ 27.

germ. k.

1. Die Wiedergabe von *k* durch *c* geschieht fast nach denselben Regeln wie im Mhd. Im Silbenanlaut vor *a, o, u,* namentlich aber vor *r* und *l* steht häufig *c*, niemals aber vor *e* und *i,* wo *c* den Lautwert *z* besitzt.

2. Anlautend ist altes *k* erhalten. *ch* findet sich nur in *Chŏradus, Chŏnrado, Chŏno* (2) 5 a. 1141 und *Chachilenbrunnen* 188 a. 1284 (Lokalität bei Eppelsheim im Kreisamt Worms). Dass gerade der Schreiber der Urk. 5 anlautendes *ch* hat, ist kein Zufall. Er ist der erste, der, abweichend von dem Schreibgebrauch in den übrigen Urkunden Bischof Buggos, in 4, 6, 7, 8, 9 inlaut. germ. *d* durch *t* wiedergiebt, während dieser Übergang in den andern Wormser Urkunden erst für das 3. Dezennium des 13. Jahrh. nachweisbar ist, vgl. § 31. Ausserdem sind *Adalpero* 5 für *Adelbero* 10. 11, vgl. § 25,2 Anm. 1, und *Bucco* (2) 5 gegen *-gg-* in 1. 4. (2) 6. (3) 7. 9. 23, vgl. § 28, auffallend. Höchstwahrscheinlich war der Schreiber von 5

ein der Kanzlei Bischof Buggos nicht fest zugehörender Oberdeutscher.

3. Griech. lat. *k (c)* einmal als *g* in *Pangratii* 54. Sonst regelrecht *Pancratii* 63. *Pancracii* 74. — Andererseits an Stelle des gewöhnlichen *g* für mlat. *k* letzteres erhalten (falls wirklich Beziehung zu mlat. clocca besteht) in *wincloken* 202.

4. Inlautend zwischen Vokalen ist *k* regelmässig verschoben und wird durch *ch* wiedergegeben. Andere Bezeichnungen sind selten: *hch*: *navicula nahcho* 22. *cch: under den wsloccheren* (den Fuchslöchern) 238. *g: Rigelmannus* 182. *Rodinkirgin* 172 (vgl. *Hogheim* für Hochheim 194).

Unverschobenes *k (c)* begegnet nur in *Embrico* 14. 58 gegenüber *Embricho* 1. 17. 18. 63. 68. *Emicho* 1. (2) 12. 67. (2) 175. 197. 207. 209. 216. 240. 248. 249. 265. 271. 275. *Embecho* 10. 11. *Emmicho* 90. *Emircho* 109. *Emecho* 117. 259. *Embercho* 12. *Emricho* 23. *Emmercho* 43. 87. 113. *Emercho* 65. 96. 119. 123. 140. 144. 204. 210. 226. 229. 244. 255. 256. 282. Ferner ist am zweitobersten Stockwerk des südlichen Ostturms des Wormser Doms in Spiegelschrift zu lesen: HERICKE, Kraus II Nr. 174 (S. 80). Sonst begegnet unverschobenes *k* nur noch in *Mennekin* 23 und *Ritterken* 207 gegenüber *ch* in *Cizechin* 72. *Ridderchen* 119. (3) 123. *Ritderchun* 180. *Ritderchin* 182. 206. *Ritterchen, Riderchen* 184. *Ridderchin* (3) 234. *Ritderchen* 252.

Anmerkung: Einige wenige Belege für diesen höchst bemerkenswerten Mangel der Verschiebung aus Urkunden der Wetterau, des Rheingaus und aus Mainz (selbst in Ripuarien ist die Erscheinung nicht häufig) bei Weinhold § 230.

5. Inlautend hinter *r, l, n* bleibt altes *k* unverschoben: *Ratvuerkeshuson* 1. *wiltwerkere* 40. 41. *Starkinberc* 55. *Starkenberc* 57. *Starkenberg* (2) 113. 124. 136. *Starce* 115. *Starko* 191. *Starke* 236. *marke* 110. 161. 234. 273. *Kornmarket* 160. *Cornmarket* 196. *der arken* 281. *Cornmarckit* 255. Daneben aber auch *g* und *ch* in *Wizgwergere* 95. *marchen* (2) 220. — *Valkenstein, Valkinstein* (2) 65. *Falkinstein* 91. *Felkenere* 235. — *Frankendal* 9. 76. 191. 203. *Vrankindal* 30. *Frankenvort* 82.

Franco 103. *Frankonis* 123. *Winkelpust* 24. 43. *winkilgewande* (2) 90. *Cratzwinkele* 179. *winkelgwanden* 204. *in Winkil* 235. Doch auch hierneben *g* und *ch: Crazzewingel* 53. *Sparwingel* 155. *Franchendal* 7.

Anmerkung: Eine Erklärung des Wechsels von Verschlusslaut und Spirans hinter *r* und *l* in Wörtern wie *arke arche* „Arche" u. s. w. giebt Heusler, Der alemannische Konsonantismus in der Mundart von Baselstadt S. 60. Nach ihm ist urgerm. *k* nach *r*, *l* zu *ch* geworden, wenn sich Sekundärvokal entwickelt hatte (z. B. ahd. storah), dagegen erhalten, wo dies nicht eintrat (ahd. storc). Michels, Mhd. Elem. § 129, Anm. 2 giebt zu erwägen, ob nicht doch thatsächlich auf einem Theil des obd. Gebiets auslautendes *k* über *kχ* > *ch* verschoben sei.

6. *k* + *w* wird *qu* geschrieben: *Marquartus* 6. *Marquart* 7. 9. 15. *Marquardus* 16. 77. 128. 208. *quatmûlin* 275.

Doch auch *Marcwardus* 5. 12.

7. In der Gemination steht

1) *ck (cc): Wackerpil* 17. *Waccerfil* 28. *Wackirpil* 90. 273. *Wackirphil* 119. 237. *ackers* 128. *Russebacke* 190 (cf. Kauffmann PBB 12, 520 über angebliche wgerm. Gemination durch *n* in diesem Wort). *hupstucken* 210. *in der langen stricken* 273.

2) *k: Wakirpil* 54. 244. *Wakerpil* 132. *Wakirphil* 158. *Strekefuz* (2) 141. *an der cruken* 161. *wincloken* 202.

3) *gg:* nur in *Waggerpil* 126. *Husaggere* 235. *Dicheggeren* 273.

8. Ausfall des *ch* erfolgte in *Ripreht* 16. *Kirwilre* 21, Assimilation in *Rifirscheit* 65.

9. Im Silbenauslaut erfolgte Assimilation an nachfolgendes, silbenanlautendes *g* in *Margravii* 150. 155. 156. 201. 243. 244. 269. *Margrauium* 269 (*Marcgravii* nur 99. 249. 275).

Konsonantenhäufung ward vermieden in *marstein* 174. *Marstene* 188.

10. Im Auslaut nach Vokal ist regelrecht Verschiebung eingetreten, die durch *ch* bezeichnet wird. Andere Schreibungen sind selten. *hc: Dreisbahc* 1. *h: Gundelah* 1. *Heinrih* 15. (3) 16. *Wirih*, *Diderih* 16.

Anmerkung: *hc* begegnet auch in *Musebahc* (Abtei Mosbach am Neckar) in einem Briefe des Immo, Diakonus von Worms, geschrieben

zwischen 1027 und 1036, erhalten in der Wormser Briefsammlung im Cod. Vat. Palatinus 930, cf. Boos I S. 366, Z. 3.

Gerlac 10 steht wohl unter dem Einfluss der latinisierten Form Gerlacus. Derselbe Schreiber setzt in 11 auch *Nanthoc*, in 10 aber *Nanthoch*.

§ 28.

germ. g.

1. Im Anlaut steht regelmässig *g*. Dass damit wirklich der Verschlusslaut wiedergegeben werden soll, zeigt die Schreibung *gu* vor folgendem *e*, die nach altfranzösischem Muster (vgl. Schwan-Behrens, Grammatik des Altfranzösischen 1899[4], § 13,1) gesetzt wurde, um anzudeuten, dass spirantische Aussprache des *g* ausgeschlossen sei: *Guerhardus* 78 für das sonst übliche *Gerhardus*. Für die Aussprache als Verschlusslaut zeugt ferner der Wechsel *g: c* in *wincloken* 202, vgl. § 27,3.

2. Im innern Anlaut konnte sich palatales und velares *g* mit vorhergehendem silbenschliessenden stimmlosen lingualen Verschlusslaut zu fast stimmlos erscheinendem palatalen oder velaren Verschlusslaut verbinden: *Rukerus* 35. *Ruckerus* 267 und die dazu gehörige Koseform *Rukelin* 144. *Růkelinum* 226. *Ruckelinum* 229. Dass jedoch nicht völlige Stimmlosigkeit das Resultat dieses Lautwandels war, zeigen *Rôgerus* 10. *Rugerus* 36. *Rugger* 16. *Ruggeri* 54. Die Unsicherheit des entstandenen Lautes zeigt sich, wenn derselbe Schreiber, der in 10 *Rôgerus* schrieb, in der jedenfalls am selben Tage ausgefertigten Urk. 11 *Rôcherus* setzte. Dieselbe Schreibung begegnet später noch einmal in *Luchardis* 75.

3. Im Inlaut ist *g* ebenfalls die regelmässige Schreibung. Vereinzelt steht *gk* in *Phuselwegke* 36 und *gh* in *Sigheloni*, *Sighelonis* (2) 253, sowie *chg* in *Hachgengassen* 245. Erstere verdankt wohl lediglich der Laune des Schreibers ihre Entstehung und ist nicht wie frühnhd. auslautendes *gk*, das sich gerade in md. Drucken findet (v. Bahder, Grundlagen S. 263f., Michels § 161), als Andeutung des Verschlusslauts aufzufassen. Dass inlautendes *g* der Wormser Urkunden nicht den Verschlusslaut,

sondern die Spirans wiedergeben soll und die Schreibung *gh, chg* als ein Versuch zur Wiedergabe dieser Spirans aufzufassen ist, wird durch die gelegentlich sich findende Bezeichnung von inlautendem *ch* durch *g* in *Rigelmannus* 182. *Rodinkirgin* 127 — vgl. auch *g* für ausl. *ch* in *Hogheim* 194 — erwiesen, die niemals hätte eintreten können, wenn inlautendes *g* den Charakter eines Explosivlauts gehabt hätte. Die Schreibung *Hachgengassen* 245 für das übliche *Hagengazzen* ist so zu erklären, dass der Schreiber, aus der Kanzlei der Judices, hier zwischen der Wiedergabe des Lautes durch *ch* und der durch *g* schwankte und schliesslich vorsichtigerweise beides neben einander setzte.

4. *g* in den Gruppen *-egi-*, *-ege-*, *-igi-*, *-ige-*, d. h. in der Umrahmung von hellen (palatalen) Vokalen erfuhr Reduktion. Vgl. Heusler, Der alem. Consonantismus S. 67 f.: „Der Vorgang war wohl der, dass durch die umgebenden Vokale die Artikulationsstelle des Konsonanten so weit nach vorn verschoben wurde, dass der Zungenrücken, an palatalen Verschluss nicht gewöhnt, den Gaumen nicht mehr erreichte; es entstand reduzierter Reibelaut, mit dem sich der Stimmton verband.“ In Worms erst ziemlich spät nachzuweisen. Unkontrahierte Formen halten sich hier bis ans Ende des 12. Jahrh.: *Reginolt, Meginlach, Reginbodo, Megizo* 1. *Reginboto* 5. *Reginbodo* 6. *Regenbodo* 7. 9. *Reginhardus* 10. *Reginhart* 11. *Reginbodo, Regenfrit* 16 a. 1190.

Die kontrahierte Form erscheint zum ersten Male 1173, und zwar als *-ai-*: *Mainardus* 12. In ders. Urk. mit *-e-*: *Mengotus* 12. Die Form mit *-e-* ferner in *Mengotus* 77. *Menhardi* 238, vgl. § 11,3. Sonst aber bildet *-ei-* die Regel: *Meingotus* 16. *Meinhardus* 32. 60. 68. 85. 237. 238. *Reimbodo* 23. *Reimbotone* 32. *Reimarus* 33. *Reinfrido* 43. *Reinbodonis* 123. 142. *Reinoldus* 179. *Reinbodonem* 254. *Reinbutdonis* 261.

Ein ähnliches Resultat zeigen die mit *sigi-* komponierten Eigennamen: *Sigebodo* (2) 1. *Sigifridus* (2), *Sigefridus* 5. *Sigefridus* 7. 9. (3) 10. *Sigebotho* 10. *Sigefrit* (2) 11. *Sigefridus* (3) 12. *Sigebodo* 15. Dazu *Sigewizza* 54. Auch hier also halten sich die Formen ohne Reduktion des *g* — abgesehen von dem letzten weiblichen Eigennamen — bis ans Ende des 12. Jahrh.

Die Reduktion begegnet hier zum ersten Male im Jahre 1141, also früher als bei den Stämmen *regin-*, *megin-*. Es ist dies um so begreiflicher, als die beiden das *g* umschliessenden *i* des Stammes *sigi-* eine intensivere Wirkung üben mussten: *Symunt* 5. 6. 7. *Simunt* 9. *Sibodo* 14. *Siboto* (2) 42. *Sybodonis* 168. *Sybedonem* 254. *Sifridus* (2) 15. (2) 17. 18. 20. (2) 21. (7) 23. 29. (2) 47. 55. (2) 76. 144. 226. *Sifrit* 16. *Syfridus* (3) 181. 220. 229. 260.[1]) 282. *Syveridi* 260. *Siboldi* 61. Ausserdem erfolgte Reduktion des *g* in *gein* 199 und *herengeine* 202.

Kontraktion der Gruppe *-age-* zu *â* ist erfolgt in *Hanegazze* 54, sonst vicus Hagenonis oder Hagengazzen.[2]) *Handal* 92. 123. *Hanindal* 272. 273. *Hanenburdor* (2) 262.

5. In der Gemination erscheint in den älteren Urkunden durchweg *gg: Buggo* 1. (2) 6. (3) 7. 9. 23. *Boggo* 4. *Buggenheim* 23. — *Bucco, Buccone* 5 kommt nicht in Betracht, vgl. § 27,2, § 31. — *Eggibreht* 16.

Dagegen zeigen die späteren Urkunden — ganz analog dem Übergang *bb* > *pp*, § 25,6 — durchweg *ck (kk, k)*. Die Scheidung vollzieht sich mit geradezu auffallender Präzision: *Eckilmannus* 46. *Eckelemannus* (2) 176. *Eckardi* 52. *Eckehardus* 255. 280. *Eckeberti* 113. *Eckelwarthe* 174. *Hohenecke* 69. *Randecken* (2) 87. (2) 123. 207. *Randeckein* 206. *Scharphenecken* (2) 243. *Landeckere* 276. *Bukkelini* 63. *Bockenheim* 64. *Bokkenheim* 115. *der hecken* 210. *retro heckin* 227. *Nuwenbrücken* 149. *Zweinbrucken* (2) 252. *an der brucken* 273. *Schintbrucken* 275. —

---

[1]) Am 23. Juni 1298 geben die Priorin und der Konvent des Klosters Himmelskrone in Hochheim dem Hugo Güter in Mörstadt, KA. Worms. In dieser Urk. heisst es (Boos I S. 316, Z. 28f.): „item aream in villa iuxta fontem Syfridi.“ Also ein Siegfriedsbrunnen! In ders. Urk. a. a. O. S. 316, Z. 1: „domum et mansionem in simul sitam inter domum Hermani et stratam Syveridi.“

[2]) Die zuerst im Jahre 1141 als platea Hagenonis (Boos I, S. 59,3) begegnende Hagengasse in Worms verdankt ihren Namen nicht etwa dem grimmen Tronjer, sondern jedenfalls einem reichen Wormser Grundbesitzer, dessen Sohn vermutlich der 1196 als ministerialis Worm. urkundlich vorkommende Arnoldus Hagnonis (Boos I, S. 79,37) ist. Wilhelm Grimms Vorsicht, Deutsche Heldensage S. 155 Anm., war also am Platze.

Bukelini 108. *Randeken* 120. (2) 121. *Ekelemanno* 176 (in ders. Urk. zweimal auch *Eckelemannus*). *hekin* 173. *Zwenbruken* 197.

Der letzte Beleg für *gg* (23) fällt in das Jahr 1208, der erste für *ck* (46) ins Jahr 1237. Innerhalb dieser beiden Jahre muss sich der Übergang *gg* > *ck* in der Schrift vollzogen haben. Berücksichtigt man die Spanne Zeit, die die stets konservativere Schrift wohl gebraucht haben könnte, sich der fortgeschrittenen Aussprache anzubequemen, so würde sich als thatsächliche Übergangsperiode etwa die Zeit um 1200 ergeben.

6. Ausfall des *g* im Silbenauslaut vor konsonantischem Anlaut der folgenden Silbe: *Winandus* 14. *Berstratia* (die Bergstrasse) 54. *gezunisse* 202. *Nuwenburdor* 261. *Hanenburdor* (2) 262. Ausfall erfolgte auch in *Georii* (für *Georgii*) 108. 114. 149.

7. Beeinflussung eines silbenschliessenden *g* durch folgendes silbenanlautendes *h* liegt vielleicht vor in *Wikerus* 17. 18 und dem dazu gehörigen *Wikelmannus* 111. 146. 148. *Wikilmannus* 119. *Wickelmanno* 174. Doch kann auch Komposition mit *-ger* vorliegen wie in *Wicgerus* 20. *Wiggerus* 25. *Wigeri* 82 und dem dazu gehörigen *Wigelin* 187.

8. Auslautendes *g* erscheint

1) in hd. Weise als *c (k)*: *Nibelunc* 4. 6. 7. 9. *Hartunc* (2) 15. 16. — *Lobdenburc* 7. 9. *Odderburc* (2) 12. *Wirzeburc* 18. *Otterburc* 39. 142. 260. *Clingenburc* 40. *Wilburc* 57. *Erenburc* 143. *Laudenburc* 211. *Schoninburc* 216. *Laudenborc* 251. — *Wartenberc, Hertesperc* 17. *Wartenberc, Hircesperc* 18. *Scharfenberc, Croppesberc* 21. *Hirzberc* 26 (doch in ders. Urk. *Hierzpech*). *Hertingesberc* 40. *Starkinberc* 55. *Starkenberc* 57. *Heidelberc* 74 (doch in ders. Urk. *Libenberg*). — *Helwic, Huc* 16. — *Vrietak* 18. *Frietak* 21. *Friedac* 23. — *Holtswanc* (zu got. waggs?) 40. — *Slidewec* 168. *Celler wec* 231. *grasewec* 273. *Flersheimer wec, Guntheimer wec* 260. — *mac* (zu mugen) (5) 202. 274. *azzik* (= mhd. ahtzic), *meineidec* 202.

Im innern Auslaut: Sehr oft in *Burchardus*. *burcstraze* 72. *Burcwege* 167. *Bercheim* 173. *Bercheimer* 238. *Wicnant* 15. 16. *Wicnandi* 23. *macschaft* 202.

2) als *ck: dack, dinck* 183.

3) als *g: Hartuuig* 1. — *Osburg* 1. *Otterburg* 42. 174. 178. (2) 231. (5) 276. *Wileburg* 55. *Ysenburg* 65. *Rodenburg* 76. *Othirburg* 88. 110. *Ekinbůrg* 113. *Dipburg* 123. *Erenburg* 136. 151. *Laudenburg* 136. 261. *Laůtenburg* 182. *Schonenburg* 185. *Ottirburg* 231. *Otderburg* (2) 234. — *Steinisberg* 15. *Hirzberg* 20. 23. 24. *Minzinberg* 24. *Libenberg* (aber *Heidelberc*) 74. *Cropphesberg* (2) 77. *Starkenberg* (2) 113. 124. 136. *Mittelberg* 173. *Hirneberg* 128. *Cropheseberg* 177. *Cletdinberg, Mitdelberg, Caldenberg* 234. — *Friedag* 23. — *zelreweg* 72. — *Fleming* 180. *Masung* 237. *Blerring* 254. — *ahzig* 198. 199. *nunzig* 274. *zwenzig, driszig, inewendig, innewendig, einmudig, mag* (6) (zu mugen), *vorzug, vorzůg, notzug* 281.

Im innern Auslaut *Burghardus* (3) 1. *burgfriden* 198. 199. (11) 202. *Burgwege* (2) 237. (5) 238. *burgvriden, burgreht* (6) 281.

4) als *ch (h): Mittelhouch* 21. — *Hierzpech* 26 (aber in ders. Urk. *Hirzberc*). *Heidelberch* (2) 28. *Hoenberch* 35. *Libenberch* 180. *Stralinberch* 233. — *Erenburch* 120. 121. *Baumburch* 209. *Rupertsburch, Repertsburch* 266. — *dinch* 31. — *Fridach* 55. — *Horgeheimer weh* 180. — *innewendech* 202. *azich* 203. *Fleminch, Rinch* 238.

Auch im innern Auslaut: *burchfriden* 202. *ewechliche* 202. Auch für ursprünglich silbenanlautendes *g: ichlicher* (ahd. eogilîhhêr) 202.

Die ziemlich zahlreichen Belege für *ch, h* an Stelle von ausl. *g*, namentlich aber der umgekehrte Wechsel von auslautendem *ch* (= germ. *h* und germ. *k*) mit *g, c* in *Hogheim* 194. *Nanthoc* 5. 11 für *Nanthoch, Gerlac* 10 für *Gerlach* machen es höchst wahrscheinlich, dass ausl. *g* der Wormser Urkunden nicht wie in denen von Speyer (wo ausl. *g* meist erhalten, sonst aber *c, k* steht, Nebert a. a. O. § 11, b, 3) als Verschlusslaut, sondern vielmehr als Spirans gesprochen wurde.

Anmerkung: Über ausl. *g* der einzelnen Suffixe in der heutigen Mundart vgl. Bavaria IV, 2, S. 244.

§ 29.
germ. h.

1. Bei vokalischem Wortanlaut wird zuweilen ein *h* vorgesetzt: *Hisena*, sonst *Isenache* (der Eisbach in Worms) 3. *Heppilnsheim*, sonst *Eppilnsheim* u. dgl. (jetzt Eppelsheim, KA. Worms) 167. *Habenheim* (= Abenheim, KA. Worms) (2) 234.

[Umgekehrt fällt in lateinischen Worten oft anl. *h* vor Vokal: *ortus* für *hortus* begegnet sehr oft, ebenso *comes irsutus* für *hirsutus*, Raugraf, und viele ähnliche Fälle.]

2. Im innern Anlaut fällt *h* am Anfang des zweiten Kompositionsbestandteils sehr oft weg:

Hocheim 5. (6) 7. (2) 9. 24. (2) 54. (2) 62. (3) 123. (7) 146. 179. (2) 185. 186. (3) 189. 193. 204. (2) 210. 219. 220. 230. 235. 242. (3) 246. 250. 254. 260. 272. 273. *Hochein* 158. *Hocheimer* 234. *Hochem* (2) 155. (*Hochheim* begegnet überhaupt nur 8. 180. 184. (2) 234. *Hogheim* 194). *Phelinkein* 33. *Peffelnkein* 154. *Peffilnkem, Peffelnkem* (2) 155. *Peffinkein* 158. *Pephilnkeim* 179. 275. *Pephelkeim* 201. *Peffilinkeim* 210. *Peffilkeimer* (2) 272. 273. *Durenkeim* 39. 238. *Dŭrenkein* 76. *Durenkemer* 238. *Durinkeimer* 239. *Odenkein* 76. *Stockeim* 100. *Lampertemer* 224. — *Burkardus* (2) 9. 50. 116. 128. (2) 225. 261. *Burcardus* 16. 36. 41. 77. 86. 119. 147. 174. 180. *Burckardus* (2) 269. *Mainardus* 12. *Eberardus* 16. 23. *Ebrardus* 91. *Gerardus* 17. 18. 21. 24. 29. 30. 49. *Eckardi* 52. *Durenkardus, Dubenkardus* (!) 234. — *Walterus* 9. 12. 17. (2) 18 usw. *Warnerus* (2) 12. *Wernerus* sehr oft. *Richerus* 24. 128. 142. (3) 146. 237. 238. *Giselerus* 50. *Guntersblumen* 127. 213. *Guntirsbumir* 231. *Brechter* 208. — *Adeluni* 17. 18. (doch *Adelhuni* 26). — *Nantogus* 17. 18. — *Anselmus* 21. 68. 197. *Anselme* 198. *Anselm, Anselmis* 199 (aber das an 199 hängende Siegel hat in der Legende die Form *Anshelmi*). *Willelmus* 182. — *Adleidis* 35. — *Ostouen* 38. (7) 238. (2) 239. *Ostovin* 74. 100. *Ostowen* 78. 180. *Ostoven* 111. 128. 206. (3) 214. *Ostofhin* 255. *Westoven* 52. 110. (3) 214. 263. *Westouen* (2) 115. (2) 188. 192. 227. 235. *Westowen* 180. — *Mehtild* 42. *Mehtildi* 193. *Mechtildis* (2) 269. — *Seliket* 160 (aber *Selicheit* 17).

3. Inlautend zwischen Vokalen ist *h* ausgefallen in *Hoenberch* 35 (Hohenberg, Ruine bei Deilingen ö. Rottweil).

4. *h* fällt ferner in der Gruppe *rht: Erkembertus* 6. *Erkenbertus* 7 usw. usw.

5. In der Gruppe *ht* ist ferner Schwund des *h* erfolgt bei *ůnretde* (= obd. unrēhte), *brayt* (für *braht,* zu bringen) 183, bei *nit* (3) 183. (2) 202. 274 und in *ammetde* 183. *Ammitman* 243. *Ampman* 268.

6. *h* fällt ebenso gern in der Gruppe *hs: Voselin* (lat. Vulpecula) 35. *Vůezgrabe* 103. *wsloccheren* 238. *fuslochern* 239. *sesse* (obd. sëhse), *seis* (obd. sëhs) 202. *seszehene* 202. (23) 281. *seszehen* 281. *seszehenen* (4) 281. *deme neisten* (mhd. deme næhesten, næhsten) (3) 202. *Wasmut* 261. Vor *z* in *azich* 188. *azzik* 202. In nicht haupttoniger Silbe: *Scharsas* 65.

7. Metathese von *ht* zu *th: Adelbreth, Gunbreth* 4. *Methildis* 44. 171. 174. 179. 205. (3) 223. 237. (2) 238. 270. *Meithildis* 130. *reith, reither* 183. *gereithe* 202. *rethen* 274. (4) 281. *rethe, gerethe* (3) 281. *ith* (2), *nith* (5), *nath, follenbrath, vollenbrath* 202. *Lithemstein* 216. *ath* („8") 281. *geschithe* 281. *mothe* (zu mugen) 281. *Matholfi* 282. *hth* für *ht: Lihthenstein* 123. *rehthen* 281. *tht: Liethtenstein* 229.

8. Ebenso Metathese von *hs* zu *sh: bushe, bushen* (mhd. bühse), *seshe* (6) 281.

9. Über *gh* für inl. *g: Sigheloni, Sighelonis* (2) 253 vgl. § 28,3. Ähnlich *fh* für *f: Ostofhin* 255.

10. Abfall in *Hisena* 3. *Isena* 29 für das übliche *Isenache* (den Eisbach in Worms). [In dieser Form wird der Name sogar nach der lat. 1. Dekl. dekliniert: z. B. Gen. *Ysene* 19.] *Crucesteina* (Heilig-Kreuzsteinach, BA. Heidelberg) 233.

11. Ausl. *ch, h* wird durch *g* wiedergegeben in *Hogheim* 194 für *Hochheim,* vgl. § 28,8, durch *c* in *Nanthoc* 5. 11 (sonst stets *Adalhoh* 1, *Nanthoch* 10, *Nanthoh* 20 u. s. w.). Doch schreibt derselbe Schreiber, der in 11 *Nanthoc* schrieb, in 10 *Nanthoch*.

3. Dentale.

§ 30.

germ. t.

1. Anlautend erhalten in den Verbindungen *tr* und *st*. Ausnahmsweise *sth* in *Dirmensthein* 102. *Dirmensthen* 103. *stheingrube* 247.

2. Ebenso in- und auslautend erhalten in den Verbindungen *st*, *ht*, *ft*; Ausnahmen:

1) *th*: *echthe* (flekt. Form zum Zahlwort ahte), *rechthet* 202. *Lamperthere* 238. *Lampperthere* 238. 239. *ehafthe not, verbotschefthen* (2) 281.

2) *td*: *phlihtden* 22. *Bertdoldus* (2) 130. *reichtde, ůnretde, reichtdere, reitchtdere* (!), *ammetde* 183.

3) *dt*: *reichdte* 183; zu 2) und 3) vgl. Braune, Ahd. Gram. § 161, Anm. 5.

4) *d*: *Berhdoldus* (2) 33. *retchdene* (!) (= obd. rëhtene) 183. *rechdene, nachdes* 202. *stifde* 183; vgl. Braune § 161, Anm. 3.

3. Ausfall des *t* hinter vorangehendem *h, ch* (wie schon z. T. im späteren Ahd.) in *azich* 188. *ahzig* 198. 199. *azzik* 202. *Mehildis* 123. *Mechildis* 266. *Mechilt* (2) 274. *Ampman* 268 (doch *ammetde* 183. *Ammitman* 243).

Dagegen ist, wohl durch folgenden lingualen Anlaut begünstigt, am Wortende ein *t* hinzugetreten in *bit dage* (2) 202 für mhd. bî (nicht etwa = bit für mhd. mit, § 22,1). Dieselbe Erscheinung in den Speyrer Urkunden, und gerade bei diesem Worte, cf. Nebert a. a. O. § 12,3. Ferner ein überschüssiges *t* in *uzgent* 281 für den Inf. *uzgen* (vielleicht auch nur Schreibfehler).

4. Über die Gemination s. § 31,4.

5. Die aus anlautendem germ. *t* entstandene Affrikata wird meist als *z* geschrieben. Daneben aber auch die Schreibungen *zc* und (vor *e, i, ei*) *c*: *zcwei* 198. — *Ceizolfus* 36 (doch *Zeizolfus* 43. 57. *Zeisolfus* 270). *Cizechin* 72. *cifo* 80. *cehen* (= mhd. Zahlwort zëhen) 202. Für *zw* erscheint *sch* in *schůschen* < *schwischen.

6. Für den aus *t* nach Vokalen verschobenen Spiranten überwiegt die Schreibung *zz* hinter kurzem Vokal, die Schreibung *z* hinter langem Vokal und Diphthong:

a) hinter kurzem Vokal:

1) *zz: Brothgazzun* 3. *Hanegazze* 54. *Schangezzere* 125. (2) 137. *Salzgazzen, Hagengazzen* 142. *Seimergazzen* 180. *Saumergazzen* 275. *Sigewizza* 54. *gesezzen* 202. (3) 274. (3) 281. *Bezzeren* 205.

2) *z: Walhegazen* 120. *engazen* 161. *Twergazen* 184. *nidergazen* 210. *Wormezen* (11) 183. (3) 202. *Wormize* 199. *wizende* 202. *bezerunge* (2) 202. *Wazerbizen, Wazerbiszen* 237.

3) *sz: Schangeszere, Wazerbiszen* 237. *Wormesze, Wormeszen* (4) 274. *Wormesze* (2) 281. *wiszentheit, sluszel* (4) 281.

4) *ss: besser, bessern* 183. *Russebacke* 190. *Wormesser* (eine Münze) (5) 202. *Hachgengassen* 245. *Twerchgassen* 275. *Nassauwen* (2) 259.

5) *sch: Wormescher* (Münze) (2) 202.

b) hinter langem Vokal und Diphthong:

1) *z: Burcstraze* 72. *Lantstrazen* (2) 204. *herstrazen* 220. (2) 276. *straze, strazen* (6) 273. *Ummaze* 86. *lazen* 183. *erlazen* 202. *laze* 281. *schůltheizen* 183. *heizen* 202. 281. *Barvůze* 190. *uzer* (2) 281.

2) *zz: Lantstrazzen, Landstrazzen* 90.

3) *sz: Alestraszen* 276. *uszer* (15), *grosze, driszig* 281.

4) *zs: ginizsen* 183.

7. Für die Affrikata ist *tz* die gebräuchlichste Bezeichnung:

1) *tz: setzen* (7) 202. (5) 281. *setzet* 202. *gesetzet, besetzen, besetzet, versetzene* 281. *satzunge* (4) 202. *sitzen* (2), *sitzent* (4), *nutze, nutz* (3) 281.

2) *tzz: versetzzen* 274.

3) *ztz: siztzen* 274.

4) *zz: Schuzze* 65. *sezzen, sizzen* 274.

5) *cz: seczen, siczeth* 202.

6) *z: sezene, sazunge* 183. *Sezepant* 239.

7) *tc: Cretcere, Spitcebart* 275.

Anmerkung 1: In dem Lehnwort mhd. kriuze erscheint — wohl in Erinnerung an das Lat. — meist *c: Crucesteina* (Heilig-Kreuzsteinach, BA. Heidelberg) 233. *wetdercruce* 234. *halcruce* 237. Doch einmal *tz* in *vor den crutzin* 281.

Anmerkung 2: In den zahlreichen mit dem Suffix *-z-* gebildeten hypokoristischen Personennamen stehen die Schreibungen *tz, zz, z* ziemlich gleichmässig nebeneinander: Neben *Gotzo, Fritzo, Fritzemannus, Metza, Smutzelin* stehen *Hezzelin, Hezzelo, Mazzelin, Wezzelin, Gozzelin, Gozzo, Gŏzze, Mezza, Frizzo, Smuzzil* und *Hezel, Hezil, Heizel, Hezelo, Mazelin, Gozo, Smuzelin, Dizo, Luza.* Daneben aber begegnen auch *Wecil, Smucelin, Hecilo, Hecelo* und *Guccilin* 203. Seltener sind *Diczo* 234, *Friso* 119, *Frischo* 100.

8. Inlautend hinter Konsonant ist *z* die regelmässige Wiedergabe der Affrikata. *tz* erscheint nur ein einziges Mal in *Horsultzen* (Hohen-Sülzen, KA. Worms) 161 (doch in ders. Urk. auch das übliche *Sulzen, Sulzerdale*). Ebenso *s* nur in *Selsin* (Selzen, KA. Oppenheim) (3) 169. 170.

Anmerkung: Ganz entsprechend zeigen die hypokoristischen Namen nur *z: Lanzo, Benzo, Folzo, Volzo, Wolzo, Wernzo, Vernzo, Wornzo, Cunzo, Eberzo, Berzo, Golzo, Anzo, Balzo.* Ein einziges Mal *cz* in *Berczo* 275 (gegen *Berzo* 149. 180. 193. 204).

9. Im Auslaut steht regelmässig *z.* Nur im Pronomen tritt dafür oft *s* ein: *es* (3) 183. 202. *das* 281. *dis* (2) 183. Aber auch hier ist *ez, daz, diz* das Normale.

10. Die Verschiebung unterblieb scheinbar in dem latinisierten *Mengotus* 12. 77. *Meingotus* 16. Als erster Kompositionsbestandteil aber regelrecht *Gozmarus* 10. 11. 17. 18. 74. 103. Für thatsächlichen Mangel der Verschiebung spricht nur die Stelle: „sex jugera vinearum in loco qui dicitur *Nuwesat*“ 105 (= „Neusatz“) (schon von Weinhold § 197 angeführt).

11. Undeutsches *t* erscheint als *t* oder inlautend zuweilen als *th: santhe* (lat. sanctus) 274. (5) 281 (doch *sante* 183). *Marthins* (5) 281. *Nûnninmunsther* 133. Über die Lingualis in dem Namen des Ortes Pfeddersheim s. die einzelnen Namensformen in § 24,1. Ausfall von roman. *t* erfolgte in *Monfort, Monfurt* 195 (Montfort, Ruine im pfälz. BA. Obermoschel).

§ 31.
germ. d.

1. Anlautend:

A. vor Vokal: a) erhalten als *d: dack* 183. *dage* 183. 198. 199. (2) 202. 274. (4) 281. *dag* 281. *dûn* 183. *dunt* 198. *dun* 199. (2) 202. (3) 274. (3) 281. *dunth, du* 202. *dut, dede* (2), *gedan, dat* (4) (Subst.) 281. *Duvel* 191. *deile* 202. *deil* (2) 281. *Duphus* 238 (Taubenhaus). *Dicheggeren* 273.

Im inneren Anlaut: *Altduom* 1. *Franchendal* 7. *Frankendal* 9. 76. 103. 191. 203. *Vrankindal* 30. *Wippendal* 14. *Handal* 90. 123. *Hanindal* 272. 273. *Hunirdale* 90. *Sulzerdale* 161. *Rudal* 180. *Bûrnendal* 214. *Burnedale* 238. *Lucgendal* 214. *Wannedale, Wonnendale* 238. *Swapdal* 254. *Ottindale* 258. *Friedac, Friedag* 23. *Fridach* 55. *sundage* 281. *zweydel* 174. *zweidel* (4) 188. *dritdel* 220. *virtdeil* (6) 281. *gedut* 202. *Nuwenburdor* 261. *Hanenburdor* (2) 262.

b) verschoben: *Talburnen* 90; unsicher *in ach tagen* (so!) 281.

Im innern Anlaut: 1) *t: Vrietak* 18. *Frietak* 21. *Uzzerstal* 42. *Rutal* (2) 238. *zueitel* 204. (7) 220. 235. *zweiteil* (3), *zweitel* 238. *zweitel* 260. *zveiteil* 272. 273.

2) *th: frithage, gethan* 202.

3) *td: fritdage* (3) 202. *vritdage* (2) 281. *Rutdal* 237.

B. vor *r:* 1) *d: Dreisbahc* (Treisbach b. Wetter, nnw. Marburg) 1. *Dragboto* 36. *Drutwinus* 95. *Druckindus* 195. *Drukindi* 280.

Im innern Anlaut: *Werendrudis* 30. 269. *Gerdrudis* 50. 77. 82. (3) 85. (2) 89. 109. 113. (3) 117. 127. 146. 174. (2) 188. 218. (4) 221. 255. 267. *Irmdrudis* 122. *Aldrudis* (2) 191. *uberdragen* (2) 281. Ausserdem in *Drachenwils* 182. *Drachinfels* 197. 199. *Drachinvels* (3) 198. 199.

2) *t: Tragbodoni* 54. *Trudwinus* 14.

Im innern Anlaut: *Altrudis* (4) 146. 231. *Gertrudis* 148. 174. 266. *Burntregil* 275. Ausserdem *Trachenveils* in der Legende vom Siegel des Ritters Anshelm von Drachenfels an Urk. 199. Dagegen trägt das an ders. Urk. hängende Siegel eines Vetters Rudolf die Legende: *S. Rudolfi de Drachinvels.*

3) *th: Gerthrudis* (2) 174 (in ders. Urk. aber auch einmal *Gertrudis* und einmal *Gerdrudis*, s. oben; also alle 3 Schreibungen nebeneinander).

2. Inlautend nach Vokal: 1) *d: Godesthiu* 1. *Godefrit* 4. 15. 16. *Godefridus* 6. (2) 7. 9. 12. 14. (2) 17. 18. 23. 24. 32. 36. 67. 68. 72. 73. 74. 87. 93. 160. *Godevridus* 33. *Godescalcus* 10. 14. *Godebertus* 14. 16. 17. 20. 119. (2) 188. 275. *godes* (3) 183. 198. 281. *godis* 281. *Diedolt* 1. *Diederich* 1. 4. *Diedericus* 6. 7. 9. 36. *Diderich* (2), *Diderih* 16. *Didericus* 23. 54. 132. *Sigebodo* 1. 15. *Reginbodo* 1. 6. 16. *Gerbodo* 4. 6. 7. 9. 18. 20. 23. 33. 68. 72. 76. 126. 132. 140. *Regenbodo* 7. 9. *Sibodo* 14. *Reimbodo* 23. *Tragbodoni* 54. *Merbodone* 85. *Merbodo* 91. 185. *Gerbudo* 119. 276. *Reinbodonis* 123. 142. *Sybodonis* 168. *Reinbodonem* 254. *Sybedonem* 254. *ungeboden* 31. *gebude* (3. Sgl. Conj. Praet.), *gebieden* 281. *widemehube* 90. (2) 204. *wideme* 260. *Mutterstedere* 127. *mulensteden, mulenstedin, mulenstede* 173. *wingartsteiden* 220. *Stedin* (Stetten, pf. BA. Kirchheim-Bolanden) 231. *Mergesteider* 235. *Hamestader* 235. *der stede* 274. (11) 281. *stede* (Adj.) 274. (2) 281. *steidekeith, besteidegeth* 202. *Slidewege* 167. 276. *Slidewec* 168. *Slidepade* 276. *guder, guden* 183. *gude* (mhd. güete) 281. *Riderchen* 184. *gezuge leiden* (2) 202. *rades* 202. (2) 281. *rade* (14) 281. *zerade, zurade, raden* (Verb.) 281. *geziden, warheide* 202. *dede* (7) 281. *einmudig* 281.

2) *dd: Ridderchen* 119. (3) 123. *Ridderchin* (3) 234. *gebudden* 202. *gudde* (mhd. güete), *radde* (mhd. râte) 202.

3) *td: Gerbutdonem* 158. *Reinbutdonis* 261. *butden* (mhd. boten), *verbutden* 202. *Ritderchun* 180. *Ritderchin* 182. 206. *Ritdere* 205. *Ritderchen* 252. *ritder* 274. 281. *ritdere, ritdern* 281. *gůtde, gutden, lůtde* (mhd. liute), *steitde* (Adj.) (3), *bisteitdekeit* 183. *wetdercruce* (2) 232. *crutdes* (Gen. Sgl.) 281.

4) *t: Gerboto* 5. (2) 26. 36. *Reginboto* 5. *Reimbotone* 32. *Dragboto* 36. *Siboto* (2) 42. *Merbotone* 205. *Gotefrido* 5. *gotes* 199. *gots* 202. *Stetin* (2) 16. *Ditericus* 39. 72. 92. *einmutecliche* 183. *der stete* 198. *stete* (Adj.) 198. (2) 199. *bestetigit* 198. 199. *dem rate* 199. *gesameter* 274.

5) *tt: Muttirstat* 54. *Mutterstedere* 127. *Ritterchen* 184. *Ritterken* 207. *ritterin* 198. *rittere* (2) 199.

6) *th: Sigibotho* 10. *sithen* (zu mhd. sîte), *luthe* (mhd. liute), *stethe* (Gen. Sgl.), *guthe, rathe, rathes* 202.

3. Inlautend nach Konsonant: A. hinter *r:* 1) *d: Mennelesgarde* 215.

2) *td: Ortdonis* 130. *wingartden* 237.

3) *t: Orto* 12. 215. 275. *Hartunc* (2) 15. 16. *Hartungus* 16. 17. 18. 20. 21. (2) 25. (2) 26. 56. 254. (2) 269. *Hertingesberc* 40. *Herterici* 138. *Gartahe* (2) 15. *Gartach* 106. *hunergarten* 204. *Himelgarten* 254. *gemeine garte* 273. *Wartenberg* 17. 18. *navicula cum duobus burten* 22. *virentwortene* 199.

4) *th: Ortho* 10. 11. *Ortherun* 102. *Eckelwarthe* 174. *enhorthe* 202. *Kirsegarthen* 260. *Harthungi* 261. *wirthen* (mhd. wirtinne) 274. *rurthe* 281. *geantwůrthet* 281.

B. hinter *l:* 1) *d: Waldo* 12. *Hildebolt* 16. *Hildegardis* 108. 133. 211. 218. *Hildeburgis* 177. *Hyldeburgis* 275. *alden* 220. *Geldere* 243. Latinisiert *maldrum* (ahd. maltar) an vielen Stellen (Ausnahmen s. unter 3.).

2) *td: haltden* (2) 183.

3) *t: Walto* 5. *Geltere* (2) 146. 243 (auf der Rückseite dieser aus dem Jahre 1294 stammenden Urk. eine Eintragung des Jahres 1296, worin der Name *Geldere* lautet). *Hilteburgim* 177. *Hiltegardis* 221. *zu haltene* 199. *von alter her* 202. *in der altenahen* 235. Latinisiert *maltrum* (9) 7. 34. 39. 90. (6) 146. (5) 193. 201. *ungeltum* (3) 152. 261.

4) *th: Gelthere* 137. *gilthe* 183. *gelthen, ungelthe* (3) 281. *althere* (Subst.) 183. *wolthe* 202. *wolthen* (3) 274. *wolthe* (2), *halthen* (3), *halthe, gehalthen, zehalthene* 281.

C. hinter *n: d* durchweg erhalten. Es heisst stets *under, hinder, sunder, binden* usw. usw.

Eine Ausnahme nur beim Flexionssuffix des sw. Particip., wo stets *-nt, -nth* erscheint: *vorgenante* 198. (2) 199. *vorgenantin* 198. — *vůrgenanthen, vůrginanthen* 183. *genanthe, vorgenanthen* 202. *vorgenanthe* (5) 274. *vorgenanthen* 281.

4. In der Gemination (es sind auch die wenigen Fälle von geminiertem germ. *t* hier eingeordnet) steht:

1) *dd: Odderburc* (Otterberg bei Kaiserslautern) (2) 12. *Odderburgensis* (3) 16. *Judda* 33. 60. (4) 123. 201. IVDDA, am westl. Strebepfeiler der Nordwestecke der Wormser Pauluskirche, wohl aus der 1. Hälfte des 13. Jahrh., Kraus II Nr. 182 (S. 82). *Keddenheim* (Kettenheim, KA. Alzey) 77. *Waddenheim* (Wattenheim, KA. Bensheim) 122.

2) *d: bidet* (mhd. bittet) 281.

3) *dt: Judta* 32.

4) *td: Watdenheim* (2) 119. 155. 180. 214. *beytde* (nhd. Bitte) 183. *Jutda* (3) 192. 221. *dritden* 202. *Otderburg* (2), *Cletdinberg, Mitdelberg* 234.

5) *thd: Wathdinheim* 214.

6) *th: Methenheim* (Mettenheim, KA. Worms) 7. *Othirburg* 88. 110. *Jutha* (2) 90. (2) 108. *Otho* 103. *er bithe* (mhd. er bitte) 202. *Wathenheim* 246.

7) *tth: Otthonem* 52. *Watthenheim* 96. 255. *Metthenheimer* 239.

8) *tt: Mittelhouch* 21. *Mittelberg* 173. *Nittensh.* (jetzt Niedesheim, früher Nittesheim s. Worms, pf. BA. Frankenthal) 26. *Nittinsheim, Nittinsheimer* 273. *Otterburc* 39. 142. 260. *Otterburg* 42. 174. 178. (2) 231. (5) 276. *Ottirburg* 231. *Jutta* 54. (2) 87. 120. 141. 143. 144. 269. *Wattinheim* 54. 210. *Wattenheim* 68. 146. (in der Siegellegende) 96. *Mettenheim* 173. *Mettinheimer* 258. *Ottindale* 258. *Ottonis* 259.

5. Ausfall bezw. Assimilation ist eingetreten in *Diemo* 1. *Dimar* 15. *Dimarus* 33. 35. 39. 46. 55. 119. 146. 191. (3) 224. *Dymarus* 182. 250. (2) 261. 275. *Dipburg* (Dieburg in Hessen) 123. — *Lůfrit* (2) 4. *Liufridus* 7. 9. *Lufridus* 24. 36. *Luphrido* 43. *Lumersheimmere* 89. *Lumersheimere* 100. *Lumersheim* 146. *Lupolt* 15. *Lupoldus* 16. 19. (2) 20. 50. *Luppoldus* 17. *Liupoldus* 18. 21. 22. 26. 47. *Luchardis* 75. — *Lammensheim* 16. *Lammesheim* 72. *Lammeshein* 103. *Lameshein* 103. *Lammisheimer* (7) 273 (im Cod. Trad. Wizenb., ed. Zeuss, Possess. Nr. 15 f. noch Lammundesheim). *Lampertus* (2) 27. (2) 47. 54. 125. (2) 142. 159. (2) 192. (2) 237. 243. 255. 271. 272. 273. 278.

Lamperthere 238. *Lampertheim* (2) 7. 9. 200. *Lampertemer* 224. *Lampperthere* 238. 239. — *Alkindus* 57 (doch *Altkint* 23. *Altkindi* (2) 62). — *Walburgis* 103 (doch WALTBVRGIS in einer Dedikationsinschrift vom Jahre 1058 in der St. Nikolauskapelle zu Worms, Kraus II Nr. 167 (S. 167). — *Druckindus* 195. *Drukindi* 280.

Dagegen Einfügung eines *d* in *ingesigildin* 198. 199. *ingesigelde* (2) 202. (2) 274. (2) 281. Nur in Urk. 183 zweimal *ingesigele.*

6. Im Auslaut steht meist *t: Gerhart, Ruothart, Hartuuig, Dietuuin, Dietmarus* 1. *Burchart* 4. *Weibistat* 15 usw. usw.

Selten ist *d* bewahrt: *Trudwinus* 14. *Waldradis* 31. *Mehtild* 42. *Mergestad* (2) 61. *Landstrazzen* 90 (aber in ders. Urk. auch *Lantstrazzen*). *Adelheid* 103.

In einigen Fällen erscheint *th: Brothgazzun* 3. *Woluerath* 6. 7. 9. *Dithmar* 10. 11. *Gothscalc* 11. *Cruthsac* 55. *rath* (9), *zith, hath, siczeth, irreth, gegith* (2) (mhd. gibet, gibt), *besteidegeth, geclageth, steidekeith* 202. *Vromuth* (3) 245. *Stuthburne* 260.

Zuweilen auch hinter *r* und *n: underpanth* 80. *wirth, sinth, dunth, frunth* 202.

Ergebnis:

Im Wortanlaut herrscht die alte Media unumschränkt. Es begegnen insgesamt überhaupt nur 3 sichere Ausnahmen.

Im inneren Anlaut kommt schon seit dem Ende des 12. Jahrh. *t* neben *d* vor und gewinnt allmählich derart an Ausbreitung, dass im letzten Viertel des 13. Jahrh. auf je 1 *d* bereits etwa $^2/_3$ *t* entfällt.

Im Inlaut nach Vokal steht bis etwa 1275 fast ausschliesslich *d.* Im letzten Viertel des 13. Jahrh. verliert aber *d* ganz bedeutend an Gebiet. Es behauptet zwar noch immer sein Übergewicht, neben den 83 *d* und 6 *dd* dieser Periode erscheinen aber schon 12 *t,* 6 *th* und 5 *tt.* Es kommt also jetzt auf ein *d* etwa $^1/_4$ *t.* Die Unsicherheit der Schreiber wird bezeugt

durch die jetzt aufkommende Beliebtheit der Schreibung *td*, die nicht weniger als 23mal begegnet.

Inlautend hinter *r* ist gemäss dem von E. Sievers, Oxforder Benedictinerregel (Halle 1887), gefundenen Gesetz schon in der ältesten Zeit die Verschiebung zu *t* eingetreten. Daneben wird im letzten Viertel des 13. Jahrh. die Schreibung *rth* beliebt, die sporadisch schon früher begegnet.

Ebenso erlangt *t* inlautend hinter *l* die Oberhand. Auch hier gewinnt die Schreibung *lth* grosse Beliebtheit.

Inlautend hinter *n* ist *d* unverschoben.

Im Auslaut ist *t* von den ältesten Urkunden an das Regelmässige. Ausnahmen (*d*, *th*) sind verhältnismässig selten.

Anmerkung: Das weitere Schicksal des alten *d* in Worms und seine allmählich sich vollziehende Verdrängung durch *t* zeigt Böhme a. a. O. S. 21 ff.

Danach kommen im Wortanlaut 1301—1350 auf 123 *d* 31 *t*, also auf 1 *d* etwa 0,25 *t*, 1351—1400 auf 296 *d* 82 *t*, also auf 1 *d* etwa 0,28 *t*, im 15. Jahrh. auf 15 *d* 17 *t* und 12 *th* in *thun*.

Im innern Anlaut kommen 1301—1350 auf 15 *d* schon 19 *t*, 1351—1400 auf 49 *d* sogar 128 *t* und 5 *td*, im 15. Jahrh. auf 4 *d* 26 *t* und 2 *th*. Man bekommt also mit Benutzung der oben gefundenen Resultate folgendes Verhältnis (immer auf je 1 *d*): letzt. Viert. des XIII. Jhd.: 1. Hälfte d. XIV. Jhd. : 2. Hälfte d. XIV. Jhd. : XV. Jhd. $= {}^2/_3\, t : {}^5/_4\, t : 3\, t : 7\, t$.

Im Inlaut hinter Vokal stehen im 14. Jahrh. 635 *d*, 209 *t*, 52 *td*, 5 *dt*, 40 *tt*, 18 *dd*, im 15. Jahrh. 21 *d*, 20 *t*, 3 *td*, 11 *tt*. Lässt man die *td* und *dt* ausser Betracht, so kommt also in Worms auf 1 *d* im 14. Jahrh. immer ${}^2/_5\, t$ und im 15. Jahrh. 1 *t*. Es ergiebt sich also folgende Proportion: letzt. Viert. d. XIII. Jhd. : XIV. Jhd. : XV. Jhd. $= {}^1/_4\, t : {}^2/_5\, t : 1^1/_2\, t$.

Inlautend hinter *r* hält sich die Schreibung *th* bis 1325. Sonst ist *rt* im 14. und 15. Jahrh. Regel.

lth verschwindet schon 1305. Von da ab ist ebenfalls *lt* Regel.

Hinter *n* bleibt *d*.

Im Auslaut verschwinden die gelegentlichen *d*, *th*, *td*, *dt*, *tt* neben der Masse der regelmässigen *t*.

In betreff der Aufnahme des neuen *t* an Stelle des alten *d* in den Urkunden des 12. und 13. Jahrh. sei noch folgendes bemerkt. Ein Unterschied ist hierin bei den einzelnen Wormser Kanzleien nicht ersichtlich. Die bischöfliche Kanzlei sowie die der Judices Wormacienses und die Schreiber der von den einzelnen Wormser Kirchen ausgestellten Urkunden bringen das neue *t* zu gleicher Zeit mit den Schreibern der städtischen Kanzlei zur umfangreicheren Verwendung. Dass die ersten Belege für *t* an Stelle eines alten *d* gerade in Bischofsurkunden begegnen, hat darin seinen Grund, dass die im Original vorliegenden städtischen Urkunden erst im Anfang des 13. Jahrh. — die erste aus dem Jahre 1207 — anheben und überhaupt bei weitem nicht so zahlreich sind wie die Urkunden der Bischöfe und der einzelnen Wormser Kirchen.

Die ältesten Belege für *t* an Stelle eines alten inlautenden *d* hinter Vokal — es empfiehlt sich gerade diesen Fall ins Auge zu fassen; denn einmal sind hier die Beispiele am zahlreichsten, und andererseits ist im 13. Jahrh. hier, wie oben gezeigt wurde, die Verschiebung am intensivsten gewesen — finden sich in Urk. 5 zum Jahre 1141: *Gerboto, Reginboto, Gotefrido.* Diese Urkunde mit ihren drei *t* kann nicht von demselben Schreiber geschrieben sein, der die übrigen vom Bischof Burchard (1115—1149) ausgestellten Urkunden schrieb (Nr. 4, 6, 7, 8, 9), in denen *d* durchaus herrscht; denn während in den übrigen Urkunden der Name des Bischofs durchweg als *Buggo* bezw. *Boggo* (in 4) erscheint, hat der Schreiber von 5 zweimal die Form *Bucco* (vgl. hierzu § 28, 5) und vor allem die ganz vereinzelt dastehenden Schreibungen *Chônradus* (2), *Chôno* (2) mit anlautendem obd. *ch* (vgl. § 27, 2). Auch *Adalpero* für *Adelbero* 10. 11 befremdet.

Die Schreibung *t* für altes inlautendes *d* hinter Vokal wird also hier von einem fremden, in der Kanzlei des Bischofs Burchard sonst nicht nachweisbaren obd. Element in eine Wormser Urkunde eingeführt.

Die Schreibung *Stetin* (2) in 16 (= Stetten, pf. BA. Kirchheim-Bolanden) fällt nicht ins Gewicht, da der Schreiber sonst

stets inl. *d* hat: *Godebertus, Godefrit, Reginbodo, Diderich* (3), sowie *dd* für die Geminata: *Odderburgensis* (3).

Die nächsten Beispiele für neues *t* zeigen erst die Urkunden 32, 36, 42 aus den Jahren 1224, 1227, 1233, sämtlich hervorgegangen aus der Kanzlei Bischof Heinrichs (1217—1234): *Reimbotone, Dragboto, Siboto* (2).

Der Aussteller, Bischof Heinrich, entstammte dem Geschlecht der Grafen von Saarbrücken, und wenn man annimmt, dass er, was ja ganz verständlich wäre und thatsächlich oft vorgekommen sein mag, den Schreiber seiner Urkunden aus seiner Heimat habe nach Worms kommen lassen[1]), als er auf den dortigen Bischofsstuhl stieg, so würde das Vorkommen der *t* gerade in den Urkunden dieses Bischofs seine Erklärung finden; denn Saarbrücken bildete den westlichsten Punkt des südrheinfrk. Sprachgebiets (cf. Böhme a. a. O., S. 30), vgl. die Saarbrückener Urk. bei Höfer, Auswahl der ältesten Urkunden deutscher Sprache S. 189 zum Jahre 1325 mit ihren inlautenden *t, tt* in *ritter, hette, luten, stete* (Adj.) (2), *gebeten, beten, gotes.*

Dass *t* inlautend nach Vokal eine Eigentümlichkeit des Südrheinfrk. sei und benutzt werden könne, um die Dialektgrenzen des von ihm nach Müllenhoffs Vorgang sogenannten Südfrk. und des Rheinfrk. zu ziehen, hat Böhme in seinem des öftern zitierten Buche überzeugend erwiesen. In Speyer kommen z. B. im 14. Jahrh. inlautend nach Vokal auf 1 *d* 31 *t*!

Man wird sich demnach der Erkenntnis nicht verschliessen dürfen, dass das neue *t* in die Wormser Kanzleisprache auf ähnlichem Wege eindrang wie die Verschiebung des alten *p* zu *pf, ph,* nämlich von Süden her unter Einfluss des obd. Schreibgebrauchs, jedenfalls durch Vermittlung der südrheinfrk. Schwesterstadt Speyer. Eine Stütze findet diese Ansicht durch das, was oben S. 4 über die beiden deutschen Urkunden des Wormser Bischofs Eberhard II von Stralenberg (Boos I Nr. 454 und 455)

[1]) Heinrich, Graf von Saarbrücken, kommt schon 1212 als Propst von Neuhausen vor und 1216 als Propst der Domkirche in Worms. Er wurde 1217, nach dem Tode Lupolds Bischof von Worms, erscheint aber erst seit Aug. 1220 als episcopus; vgl. Boos III, S. 45 Anm.



vom 10. Nov. 1293 gesagt wurde, deren inlautendende *t, tt* sogar auf Speyer als Entstehungsort hinweisen. Überhaupt sind — wie schon ein nur flüchtiger Blick durch die Bände der Wormser, Speyrer, Strassburger Urkundenbücher lehrt — die wechselseitigen, auf die Sprache zurückwirkenden Beziehungen nicht nur zwischen Worms und Speyer, sondern auch den andern Gliedern des 1254 begründeten rheinischen Städtebundes garnicht innig genug zu denken.

§ 32.
germ. *þ*.

1. Anlautend archaistisch erhalten in den latinisierten Namen *Theodericus* (2) 5. 201. 206. *Theutonice* 131. 141. *Theutunica* (5) 276.

Ein einziges Mal erscheint im innern Anlaut noch altes echtes, nicht künstlich konserviertes *th* in Urk. 1 a. 1016, in dem schönen Frauennamen *Godesthiu* „Gottesmagd", vgl. Braune § 210, Anm. 4. 5. (Bei Boos I S. 36, Z. 8 ist der Name gänzlich missraten, aber II S. 716 richtig gestellt.)

2. Sonst im Anlaut *d*: *Diezmanni, Dietmarus, Diemo, Dietuuin, Diedolt, Diederich* 1. *Dizmanni* 2 usw. usw. Ausnamen sind nur *Titherus* 17. 18, beidemal wohl derselbe Schreiber, nämlich Constantin, der Schreiber Bischof Lupolds.

Überwiegend erscheint auch, abweichend vom mhd. Gebrauche, regulär entwickeltes anlautendes *d* in *dusent* 183. 199. 281. *dusint* 198. Eine Ausnahme bildet hier nur *thûsent* 202.

Vor *w* ist übereinstimmend mit dem Obd. das aus *þ* entstandene *d* weiter zu *t* verschoben in *Twergazen* 184. *Twerchgewanden* 234. *Twerengewanden* 273. *Twerchgassen* 275. (mit Ausfall des *w*) *Therchgewanden* 234. Vgl. Braune § 167, Anm. 8.

3. Inlautend nach Vokal ist *d* das Normale. Ausnahmen sind sehr selten: *dd* in *widder, iwedderre* 202. *td* in *witder' fritden* 202. *th* in *Fritherici* 14.

4. Inlautend zwischen Vokalen fiel das aus altem *þ* entstandene *d* in dem oft begegnenden *Ulricus, Ůlricus*. Ausnahms-

weise, doch wohl nur archaistisch ist *d* erhalten in *Udalricus* 16. *Ůdalrici* 74. Ebenso fiel *d* < *þ* in *Hauwardus* 40 für Hâwardus, < Hadewardus.

5. Inlautend hinter *r*, *l*, *n* steht *d* ausnahmslos.

6. Auslautend meist *t*: *Hunfrit, Liutfrit* 1 usw. usw., selten *d*: *Liutfrid, Walfrid* 1. *Smidvelt* 33. Auch *th*: *eith, noth* 202. *Helth* 282.

7. Im Silbenauslaut kann das zu *t* verhärtete alte *þ* mit folgendem silbenanlautenden gutturalen Verschlusslaut verschmelzen: *Rukerus* 35. *Ruckerus* 267. *Ruckelinum* 229. Doch *Rŏgerus* 10. *Rugerus* 36. *Rugger* 16. *Ruggeri* 54. *Rŏcherus* 11. Vgl. § 28, 2.

§ 33.

s.

1. Bei *sc, sch* überwiegt die Schreibung *sc* im Anlaut bis zur Mitte des 13. Jahrh. Dann erst gewinnt *sch* die Oberhand. Doch hält sich *sc* daneben während der ganzen Periode, am auffälligsten in *biscriben, giscriben* (2) 183. *gescriben* 202. 274. (6) 281.

Das Schwanken der Schreibung zeigen Urk. 179, wo sechsmal *Sconaug.*, dreimal *Schonaug.*, und Urk. 202, wo *fruntscaft* und unmittelbar dahinter *macschaft* geschrieben wird.

Die Unsicherheit der Schreiber in der Wiedergabe des gesprochenen Lautes bezeugen *Szeůwir* 109. *sillinge, bechirme* 202.

2. Die anlautenden Verbindungen *sl, sm, sn, sp, sw* sind noch bewahrt. Ein einziges Mal nur begegnet *Shmalz* 201 aus dem Jahre 1287.

3. Im Inlaut wird altes *sk* wiedergegeben durch *ss* in *Visserhusen* 139 (doch *Uischerehusun* 7. *Uischereshusun* 9), durch *sh* in *bishof, bishoves, bishove* 281 für sonst übliches *bischof*.

sh auch auslautend in *Capush* 172.

4. Für inl. *s* zwischen Vokalen steht *ss* in *dissen* 274 (Dem.), aber in ders. Urk. auch *disen*.

Ebenso *ss* für einfaches *s* in *Vuhsselini* 43. *an der wassirrunsse* 168.

z für *s* in *Vůezgrabe* 103.

5. Für *t* + *s*, die infolge von Synkope eines dazwischenstehenden *e* zusammenrückten, steht *tz* in *etzelicher* 281.

6. In undeutschen Personennamen *z* für intervokalisches *s* in *Elizabeth* 61. *Elizabede* 112. *Elyzabeth* (6) 214, (4) 245.

Anhang.

Zur Wortbildungslehre.

Das Deminutivum.

Das Suffix *-lin* ist das normale. Es begegnet von den ältesten bis zu den jüngsten Urkunden, insgesamt 69mal.

Daneben *-el* in *Hezel* 4. *Hezil* 5. *Heizel* (2) 10. *Cipel* 155. *Wikelmannus* 111. 146. 148. *Wikilmannus* 119. *Wickelmanno* 174. *Richelmannus* (3) 146. 221. *Richilmannus* 151. (2) 214. 261. *Rigelmannus* 182. *Rychilmannus* 206. *Richilmanus* 207, insgesamt 21mal.

-ele begegnet in *Ekelemannus, Eckelemannus* (2) 176. *Mennelesgarde* 215, insgesamt also nur 4mal in 2 Urkunden.

Das Suffix *-chen (-chin, -chun)* findet sich in *Cizechin* 72 (doch in ders. Urk. *Morlin, Eblinus*). *Ridderchen* 119. (3) 123. *Ritderchun* 180. *Ritderchin* 182. 206. *Ritterchen*, *Riderchen* 184. *Ridderchin* (3) 234. *Ritderchen* 252.

Mit unverschobenem *k* in *Mennekin* 23 (doch in ders. Urk. *Fuhselin*) — hierzu vgl. *Mennelesgarde* 215 und *Menlinus* 241 — und in *Ritterken* 207.

In grösserem Umfange findet sich *-chen* also nur in dem Namen der latinisiert als Militellus bezeichneten alten Wormser Bürgerfamilie.

Zur Flexionslehre.

A. Deklination.

Die vollen Flexionsvokale begegnen noch in den älteren Urkunden:

Dat. Plur. der neutralen a-Stämme.

1. *-on: Gerbrahteshuson, Ratwuerkeshuson, Adelhereshuson, Winethereshuson, Huomereshuson* 1 a. 1016.

2. *-un: Nuhusun, Uischerehusun* 7 a. 1141. *Uischereshusun* 9 a. 1141. *Husun* a. 1173.

Dat. Plur. der fem. n-Dekl.

-un: Brothgazzun 3 a. 1018.

B. Konjugation.

Ein *t* tritt sekundär an die Endung der 3. Plur. Ind. Praes. der Praeterito-Praesentia suln und mugen und des Verbums wellen:

sollent (2) 202. *sollint* (3) 281. *solnt* 281. *mogent, enmogent* 281. *wollent* 274. *wollint* (2) 281.

Ausserdem einmal im Inf.: *uzgent* für *uzgen* 281, vielleicht aber nur Schreibfehler.

Die Verba gân, gên und stân, stên.

I.

Von mhd. gân, gên kommen nur Formen mit *e* vor:

Ind. Praes: 3. Sgl. *get* (3) 202. *uzget* (2) 281. 3. Plur. *anegent* (2) 281. Inf. *gen* 202. 281. *anegen, uzgent* (für *uzgen*) 281.

II.

Von mhd. stân, stên begegnen

1. Formen mit *a:* Ind. Praes. 3. Sgl. *stat* (6) 281. Inf. *stan* 281.

2. Formen mit *e:* Ind. Praes. 3 Sgl. *stet* 202. *gestet* 281. Inf. *widersten* 281. Ger. *zu verstene* 199.

3. Formen mit *ei:* Inf. *stein* 202 (cf. Weinhold § 352; Braune §§ 382, 383).

Wie man sieht, gehen also in Urk. 281 die Formen mit *â* und *ê* durcheinander.

ACTA GERMANICA.

ORGAN FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

RUDOLF HENNING.

Band VI, Heft 3.

Die Anfänge L. Tiecks und seiner dämonisch-schauerlichen Dichtung.

Von

Heinrich Hemmer.

Berlin.

Mayer & Müller.

1910.

Die Anfänge L. Tiecks

und seiner

dämonisch-schauerlichen Dichtung.

Von

Dr. phil. Heinrich Hemmer.

Berlin.

Mayer & Müller.

1910.

Druck von A. Hopfer, Burg b. M.

RUDOLF HENNING-STRASSBURG

MEINEM VEREHRTEN LEHRER

IN TREUE UND DANKBARKEIT

Inhaltsübersicht.

I.

Einleitendes.

Vorliegende Abhandlung will versuchen, die Jugendwerke L. Tiecks in ein literarhistorisches Verhältnis zu bringen hauptsächlich zu jenen Dichtungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, deren Signatur in den Namen Sturm und Drang, Ritter-, Räuber- und Schauerromantik gegeben ist, aber auch zu den sonstigen mit den Produktionen des werdenden Dichters enger zusammenhängenden Werken. Als Grundlage dieser Untersuchung konnte zunächst nur R. Köpkes Tieckbiographie [1]) in Betracht kommen. Jedoch stellte es sich bald heraus, daß Köpkes Angaben über des Dichters Werke und ihre Entstehungsverhältnisse in manchen Punkten zweifelhaft, zum mindesten unvollständig sind. So mußten denn Quellenverhältnis und Entstehungsbedingungen der einzelnen Werke unter tunlichster Berücksichtigung des gesamten biographischen und kritischen Materials einer eingehenden Untersuchung unterzogen werden, deren Resultate unserer Abhandlung als Grundlage dienen konnten. Als Abschluß wurde das Ende des Jahres 1791 angenommen, d. h. der Zeitpunkt, wo Tieck aus den Frondiensten des Schauerromanciers Rambach tritt. Da die Untersuchung von vornherein die dämonisch-schauerlichen Elemente als die Glieder einer besonderen zusammenhängenden literarischen Entwicklungsreihe ins Auge fassen wollte, wurden die unter andern Gesichtspunkten zu beurteilenden Jugendwerke: das unter dem Zeichen Shakespearescher Märchenpoesie (Sommernachtstraum) stehende dramatische Fragment die „Sommernacht“

[1]) R. Köpke, L. T., Erinnerungen aus dem Leben des Dichters nach dessen mündlichen und schriftlichen Mitteilungen. Leipzig 1855. 2 Tle.



(1789), aus dem Nachlaß einige vermutlich von Holberg stark beeinflußte Lustspiele, sowie Dichtungen lyrischen Charakters beiseite gelassen.

Das Jahr 1791 bedeutet für Tieck den Abschluß seiner ersten Jugendepoche. Denn wenn der 1792 in der ersten Konzeption vollendete Roman Abdallah, der den letzten, allerdings mächtigen und in seiner Art grandiosen Ausklang dieses durch die Vorliebe für das Schauerliche charakterisierten Lebensabschnitts bildet, in der Niederschrift seiner ersten Kapitel auch noch in das Jahr 1791 fällt, so sind die Bedingungen seiner Entstehung von denen etwa der „Eisernen Maske“ doch durchaus verschieden. Tieck legt zwar auch in die letztere persönliche Stimmungen und Seelenzustände, aber der Grundriß seiner literarischen Betätigung war ihm durch Rambachs Linienführung im großen und ganzen gegeben. Anders bei Abdallah. Hier schuf Tieck aus sich selbst heraus und ohne an einen vorgezeichneten Plan gebunden zu sein die Tragödie seiner Jugend, in der noch einmal alle Rätsel, die jene bewegt hatten und für die er bisher nur gelegentlichen und unvollkommenen Ausdruck gefunden hatte, laut nach Antwort riefen. Insofern kann der Abdallah, der für den Dichter eine seelische Befreiung bedeutete, als eine letzte Zusammenfassung, als Synthese des vorangegangenen Jugendabschnittes angesehen werden und als solche bedarf er einer besondern Würdigung.

Unsere Untersuchungen sollen diese vorbereiten. Indem sie die mannigfaltigen Grundbedingungen von Tiecks literarischer Entwicklung klar stellen, wollen sie zugleich, über den Einzelfall Tieck hinausweisend, das interessante Problem beleuchten, wie sich überhaupt in einer empfänglichen Seele die verschiedenen literarischen und kulturellen Strömungen am Ende des 18. Jahrhunderts abspiegelten.

* * *

Allerdings durften sich die Untersuchungen nicht auf die Werke beschränken, die bisher im Druck erschienen sind, sondern mußten auch auf den Nachlaß ausgedehnt werden. Bei der Beschäftigung mit diesem leisteten gute Dienste A. Hauffens Aufsatz

„Zu Ludwig Tiecks Nachlaß“ (Arch. f. Ltgsch. XV, 1887, S. 316ff.) und E. A. Regeners Abhandlung „Tieck-Studien. Drei Kapitel zum Thema: Der junge Tieck“ 1903 (Diss.). Hauffens Arbeit bezieht sich vornehmlich auf das Feenmärchen „Das Reh“ (1790), das Köpke in den nachgelassenen Schriften Tiecks[1]) als ein Jugendwerk Tiecks mitteilt. Auf Grund eines auf den ersten Seiten des Manuskripts des „Reh“ befindlichen Briefes, dessen Verfasserschaft aus der Unterschrift: 'Dein Freund Schmohl' unzweifelhaft hervorgeht, spricht Hauffen das „Reh“ Tieck ab und schreibt es eben diesem Schmohl, einem Mitschüler und Freund des Dichters zu. In diesem Brief nennt sich nämlich Schmohl ausdrücklich als den Verfasser des Dramas. Er habe zwei Figuren der italienischen Komödie benutzt, Tartaglia und Trüffaldin, woraus zu schließen ist, daß er von Gozzis Komödien zum „Reh“ angeregt wurde und nicht von Shakespeares „Sturm“, wie Köpke glaubte[2]). Weiter erfahren wir, daß auch Tieck damals Gozzi kannte und dieselbe Fabel wie Schmohl, nämlich die der Ino, zu einem dramatischen Versuch benutzte[3]). Hauffens Feststellung wird von Regener gebilligt und bekräftigt. Gegen eine in Goedekes Grundriß 6, 34 (vermutlich von G. Klee, der eine Herausgabe der Briefe Tiecks in Aussicht gestellt hat) mitgeteilte Stelle aus einem von Tieck unter dem 6. November 1792 von Göttingen aus an seine Schwester gerichteten Brief, die trotz dem in Schmohls Brief vorliegenden Gegenargument für die Verfasserschaft Tiecks sprechen soll, macht er mit Recht psychologische Gründe geltend (S. 45ff.). Das „Reh“ scheidet also für uns aus[4]). Ebenso die von Hauffen fälschlich Tieck, von Regener aber

---

[1]) R. Köpke, L. Tiecks nachgelassene Schriften. Auswahl und Nachlese. Leipzig 1855. 2 Bde.

[2]) Köpke, L. T. I, 113.

[3]) Vermutlich das handschriftl. Fragment „Roxane“, das mir ebenso wie das dramatische Bruchstück „Anna Boleyn“ (1790 begonnen) unzugänglich war.

[4]) G. A. Danton, The nature sense in the writing of Ludwig Tieck, New-York 1907, S. 92 und R. Benz, Märchendichtung der Romantiker, Gotha 1908, S. 102 zählen das „Reh“ ungeachtet dieser Feststellung noch zu den Werken Tiecks.

demselben Schmohl zugeschriebene ossianische Skizze „Iwona“ (Regener S. 56ff.). Es bleiben uns demnach zur Untersuchung aus dem handschriftlichen Nachlaß (vgl. Reg. S. 55): Gotthold, Siward, Jason und Medea (Fragment), diese drei Stücke dem Jahre 1789 angehörend, ferner aus dem Jahr 1790 ein von Regener mit „König Braddeck“ bezeichnetes Trauerspiel. Dazu kommen die von Köpke am Schluß der Biographie (II 286ff.) aufgeführten Werke: aus dem Jahr 1790 Almansur und Allamoddin, aus dem Jahr 1791 der bayrische Hiesel und die Eiserne Maske (Schlußteil und zwei Gedichte). Über die handschriftlichen Werke (mit Ausnahme von Jason und Medea) hat bereits Regener (aaO.) gehandelt. Bei seinen Ausführungen scheint er jedoch den Schwerpunkt nicht so sehr auf eine literarhistorische Analyse, als auf eine allgemeine Charakteristik gelegt zu haben. Deshalb kommt er für unsere Zwecke kaum in Betracht, doch wird mehrfach auf ihn zu verweisen sein.

II.

Untersuchungen.

A. Handschriftliche Werke.

Der Nachlaß Tiecks befindet sich auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Die Handschrift des „Gotthold" ist eine saubere Reinschrift von Tiecks Hand. Die einzelnen Blätter sind zu einem kleinen Heft in Oktavform zusammengebunden. Ebenso die Manuskripte zu „Siward" und „König Braddeck". Die ersten Blätter des „Gotthold" sind von einem Lustspielfragment eingenommen. Auf dem Titelblatt steht: 'Gotthold, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen von L. Tieck'. Darunter die Jahreszahl 1789. Während das Manuskript des „König Braddeck" an einigen Stellen Verbesserungen mit Tinte, zweimal mit Rotstift von Tiecks Hand aufweist, was auf eine spätere Durchsicht schließen läßt, ist das Manuskript von „Gotthold" frei von jeder Korrektur. — Die hier besprochenen handschriftlichen Werke mögen zu jenen Stücken gehören, die Tieck im Auge hatte, wenn er bei Aufnahme seines „Allamoddin" in die „Schriften"[1]) die Leser um Nachsicht bittet: „Dieses Schauspiel (Allamoddin) ist einer der frühesten Versuche. Es wurde meiner Jugend leicht, viel dem Ähnliches, in Erzählung, Gedicht oder Schauspiel hervorzubringen. Manche dieser Blätter sind aufbehalten worden, vieles, das meiste, ist verloren gegangen..." (Vorrede z. Bd. 11 d. Schr. S. XVI f.).

Alle Werke sind in Prosa, teilweise mit eingelegten Versen verfaßt.

---

[1]) Ludwig Tieck, Schriften, Berlin 1828—46. 20 Bde. Diese Ausgabe liegt unseren Untersuchungen zugrunde.

1. Gotthold

Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen.

1789.

Regener hat den Inhalt dieses Stückes angegeben (S. 71ff.), im übrigen sich mit der Feststellung begnügt, daß es zur Kategorie der Ritterdramen gehöre und Spuren von der Sprache der „Räuber“ aufweise, ohne auf eine nähere Analyse, auf eine Darlegung der Beziehungen zu den Ritterdramen nach der motivischen und stilistischen Seite im einzelnen einzugehen. Dies soll im folgenden unsere Aufgabe sein.

Das deutsche Ritterdrama geht aus mittelbar von Shakespeare, unmittelbar von Goethes „Götz von Berlichingen“ (1773)[1]. In Anlehnung an diesen erschien bereits 1775 Max Klingers „Otto“[2], 1778 Jacob Maiers „Sturm von Boxberg“[3] und Ludwig Philipp Hahns „Robert von Hohenecken“[4]. Von allen Nachahmern Goethes hatte auf die spätere Gestaltung des Ritterdramas den größten Einfluß Joseph August von Törring, dessen 1780 in München erschienenes Drama „Agnes Bernauerinn“ einen ungeheuren Erfolg hatte. Jetzt erst werden Götz und Agnes Bernauerinn von vielen Dichtern nachgeahmt und es entsteht jene Flut von Ritterdramen, die ihre Wellen noch in das 19. Jahrhundert hineinwarf.

Tiecks Jugend fällt in die Zeit, wo diese Ritterdramen sich Bühne und Buchhandel erobern. In demselben Jahre, wo Götz erschien, wurde Tieck geboren. Götz war eines der ersten Bücher, das er in die Hände bekam. Er sagt (Vorrede z. 6. Bd. d. Schr., S. VI): „Die frühern Werke Goethes waren die erste Nahrung meines Geistes gewesen. Ich hatte das Lesen gewissermaßen im Berlichingen gelernt“[5].

---

[1]) O. Brahm, Das deutsche Ritterdrama des 18. Jahrh.... QF 40.

[2]) F. M. Klinger, Otto. Ein Trauerspiel. Leipzig 1775.

[3]) J. Maier, Sturm von Boxberg. Ein pfälzisches Nationalschauspiel. Mannheim 1778.

[4]) L. Ph. Hahn, Robert von Hohenecken. Ein Trauerspiel. Leipzig 1778.

[5]) Näheres über das Verhältnis Tiecks zum Götz bei Köpke, L. T. I, 12 u. 30ff.

Außer mit dem Götz hatte Tieck frühzeitig mit den „Räubern“ (1781) Bekanntschaft gemacht. In ganz anderem Maße als der Götz wirkten diese auf die empfängliche Seele des jungen Tieck. Vgl. aaO. S. VI: „Am meisten ward ich durch die neu auftretende Kraft Schillers zerrissen und vernichtet“ und S. VII: „... In dieser Stimmung beherrschten jene frühesten Werke Schillers, vorzüglich sein erstes und größtes, die Räuber, mein Gemüth ausschließlich, daß mir die vorigen Lieblinge als schwach erschienen, ja wie in Täuschung befangen, weil sie das Leben, das nicht seyn konnte, verherrlichten, und mit zartem Sinn und poetischer Scheu jene Verzweiflung des Herzens nur andeuteten ...“ [1])

Ein drittes Drama, das Tieck sehr früh in die Hände fiel und sich bei ihm großer Beliebtheit erfreute, war Heinrich Wilhelm Gerstenbergs „Ugolino“ (1768). Es war ein Stück, das bei geringem Personen- und Szenenaufwand das Schauerliche der Räuber bei weitem überbot [2]).

Ob Tieck vor 1789 schon Shakespeare kannte, ist zunächst ungewiß. Regener hat aus der Tatsache, daß sich im „Gotthold“ (1789) keinerlei Spuren einer Shakespeareschen Beeinflussung nachweisen lassen, den Schluß gezogen, Tieck habe bis zu diesem Zeitpunkt mit Shakespeare noch keine Fühlung gewonnen. Dagegen erzählt Köpke (S. 42ff.), wie Tieck sehr früh von Shakespeare zuerst den Hamlet kennen lernte, von dem er so eingenommen war, daß er mit wahrem Heißhunger alles, was er von Shakespeare auftreiben konnte, verschlang; wie er ferner nach seiner Einführung in das Haus des Kapellmeisters Reichardt, die im Laufe des Jahres 1787 erfolgte, sich mit seinen Freunden Wackenroder, Hensler, Toll, Viering und Piesker durch die Aufführung von Theaterstücken, und zwar bald Shakespearestücken, die Zeit vertrieb (S. 80ff.). Wir wollen die Frage auf sich beruhen lassen, aber schon hier auf die eigentümliche, wohl nach Analogie von Mac-doval, Mac-duff, Mac-beth vorgenommene Bildung des Personennamens „Machdole“ im Gotthold hinweisen, die allerdings eine, wenn auch ganz oberflächliche Bekanntschaft mit Shakespeare voraussetzte.

[1]) Vgl. auch Köpke, L. T. I, 31 u. 32.

[2]) Vgl. Köpke, L. T. I, 78.

Derselbe Reichardt verschaffte 1787 seinem Stiefsohn Hensler und dessen Freund Tieck eine Freikarte zum Berliner Nationaltheater. Man sollte nun denken, jetzt sei Tieck in ein näheres Verhältnis zu den Dramen der Zeit getreten. Vor 1787 hatte er das Theater schon einigemal besucht, zum erstenmal 1779, als er 6 Jahre alt war. Im handschriftlichen Nachlaß Tiecks befindet sich ein von fremder Hand geschriebener Theaterkalender[1]), in dem die literarischen Ereignisse, die zwischen die Jahre 1778 und 1787 fallen, verzeichnet sind. Hinter dem Titel jedes Theaterstückes, das Tieck besucht hatte, steht „Ich zugegen“ oder „War ich zugegen“. Aus diesem Kalender wäre zu entnehmen, daß Tieck Ritter- und Sturm- und Drangdramen bis 1787 auf der Bühne nicht gesehen hat. Leider ist der Kalender aber unvollständig. Der Abschreiber konnte wahrscheinlich die Handschrift Tiecks im Original an manchen Stellen nicht entziffern, und so entstanden Lücken. Infolgedessen sind möglicherweise wichtigere Angaben verloren gegangen. Welche Stücke in dem fraglichen Zeitraum (1778—87) am Nationaltheater gegeben wurden, ließ sich zuverlässig feststellen nach Brachvogels „Geschichte des Königlichen Theaters zu Berlin“ [2]). Von 1787—89, der Zeit, wo Tieck eine Freikarte zum Theater besaß, wurden an Novitäten gegeben: 1787 Coriolan (11. Januar) von Shakespeare, Maria Stuart (7. Mai) von Spieß; 1788 Othello (12. März) nach Hagemeister, Caspar der Thorringer von Törring, Der Kaufmann von Venedig (übersetzt von Schröder), Don Carlos. Die hauptsächlichsten Zeitstücke waren ständig auf dem Repertoire. So wurden 1787 die Räuber, Agnes Bernauerinn, Hamlet (1. Aufführung 1777) noch je dreimal, Fiesko noch fünfmal gegeben[3]).

---

[1]) Schon von Regener mitgeteilt S. 19.

[2]) A. L. Brachvogel, Geschichte des Königlichen Theaters zu Berlin. Berlin 1878. 2 Bde. — Zwischen 1778 und 87 gab es Premieren von folgenden Stücken: 1781 Agnes Bernauerinn von Törring, 1782 Otto von Wittelsbach von Babo, 1783 (1. Januar) Räuber von Schiller, Zwillinge von Klinger, 1784 Verschwörung des Fiesko, Kabale und Liebe, 1786 Ignaz de Castro vom Freiherrn von Soden.

[3]) Diese Angaben nach den „Ephemeriden der Literatur und des Theaters“, Bd. 6.



Man darf annehmen, daß Tieck der Aufführung wenigstens einiger von diesen Dramen beigewohnt hat[1]). Allerdings, gewiß steht es von keinem fest. Verbürgt ist, um es zu wiederholen, nur seine Kenntnis von „Götz", den „Räubern" und „Ugolino". Außerdem kannte er Ritterdramen, das beweist die Analyse des Gotthold. Aber in der Mehrzahl der Fälle sind wir nicht in der Lage, zu bestimmen, welches Ritterdrama es ist, dem er dies oder jenes Motiv entlehnt. Überdies kommen mehrere Motive des Götz und des Ritterdramas auch in den Räubern vor[2]). Auf jeden Fall gewinnen wir den Eindruck, daß Tieck nicht in Anlehnung an ein bestimmtes Stück, sondern aus der Fülle seiner Erinnerungen heraus seine ersten poetischen Werke gestaltet hat.

Wir dürfen also „Gotthold" zunächst nicht mit einem bestimmten Ritterdrama vergleichen, sondern mit dem Ritterdrama vor 1789 als einer Summe von typischen Motiven[3]), aber mit dem ständigen Bewußtsein, daß auch andere Werke (z. B. die Räuber, Ugolino) mitgestaltend und modifizierend eingewirkt haben werden.

Der Gang der Handlung im „Gotthold" ist in kurzen Zügen folgender[4]):

> Machdole liebt Eleonore, die Tochter des alten Wildungen. Dieser will von einer Verbindung beider aber nichts wissen, weil ein Verwandter des Machdole seinen Oheim ermordet hat. Machdole entführt nun seine Geliebte und begibt sich mit ihr an den Hof des Königs Artur. Um lästigen Fragen vorzubeugen, soll Eleonore als seine Schwester gelten. Am Hofe König Arturs befindet sich Gotthold, der „Totenritter". Er entbrennt in heftiger Liebe zu Eleonore, und da er erfährt, daß sie Machdoles Schwester ist, hält er um ihre Hand an. Nun muß sich Eleonores wirkliches Verhältnis zu Machdole aufklären: sie gibt sich als die Geliebte Machdoles und zugleich als die Tochter Wildungens

---

[1]) Köpke erzählt I, 34, daß Tieck von der Schauspielkunst Flecks sehr angezogen wurde. Dieser gehörte seit 1783 der Döbbelinschen Gesellschaft an, vgl. Brachvogel I, 338. Tieck sah ihn zuerst am 5. Dezember 1785 im „Figaro" von Beaumarchais, wie aus dem erwähnten handschriftlichen Theaterkalender hervorgeht.

[2]) Worauf schon Minor, Z. f. d. Ph. 20, S. 66 ff. hingewiesen hat in dem Aufsatz „Die Räuber" und Goethes „Götz von Berlichingen".

[3]) Siehe Brahm aaO. S. 70 f.

[4]) Für den genauen, nach Akten erzählten Inhalt verweise ich auf Regener S. 71 ff.



zu erkennen. Kaum hat Gotthold den Namen Wildungen gehört, gerät er in rasende Wut und ersticht die angebetete Eleonore. Er hatte nämlich den Wildungen Rache geschworen, weil einer von diesem Geschlecht seine Schwester entehrt und seinen Vater ermordet hatte. Nach der Tat überkommt ihn Reue; Machdole fordert ihn zum Zweikampf, er fällt. König Artur nimmt nun an Stelle des Gotthold Machdole als seinen Freund an. Nach dem Zweikampfe findet ein großes Zechen statt, aber Machdole kann nicht froh werden. Er ahnt etwas Ungeheuerliches. Bald klopft es an der Tür: ein fremder, unbekannter Ritter bittet um Einlaß —

Plötzlich bricht die Handlung ab. Der „fremde, unbekannte" Ritter sollte jedenfalls irgend eine furchtbare Lösung bringen.

Der „Gotthold" ist wie die „Räuber" eine Tragödie, deren Knoten durch eine Lüge, ein Mißverständnis geknüpft wird. Wie in den Räubern der gefälschte Brief Franz Moors einen Umschwung in der Situation hervorruft, einen Umschwung, der die Voraussetzungen zu der nun sich entwickelnden Tragödie in sich birgt, so beginnt im Gotthold die tragische Verwicklung recht eigentlich erst mit dem Augenblick, da Machdole seine Geliebte Eleonore, um unerkannt zu bleiben, für seine Schwester ausgibt.

Motive.

Wir folgen möglichst dem Gang der Handlung.

1. Liebe zwischen den Kindern feindlicher Geschlechter.

Dieses Motiv der Liebe zwischen Kindern feindlicher Geschlechter findet sich oft im Ritterdrama (Brahm S. 155f.). Es stammt wohl aus „Romeo und Julia". Zum erstenmal kommt es vor in Klingers „Otto", dann in Maiers „Sturm von Boxberg".

In diesen Dramen ist der Vater des Mannes gegen die Verbindung. Die Fassung, wie sie uns hier bei Tieck vorliegt, daß der Vater der Frau seine Einwilligung zur Heirat verweigert, taucht erst in späteren Ritterdramen, in Bösenbergs „Ritterschwur und Rittertreue" (1791?)[1]) und in Sennefelders „Mathilde von

[1]) Joh. Heinrich Bösenberg, Ritterschwur und Rittertreue. Ein vaterländisches Schauspiel. Dresden u. Leipzig 1791. — Brahm, S. 131.

Altenstein“ (1793)[1]) auf. Auch in „Agnes Bernauerinn“ findet sich unser Motiv, allerdings in wesentlich anderer Gestalt: Herzog Ernst ist vor allen Dingen deswegen gegen die Heirat seines Sohnes Albrecht mit Agnes, weil diese von niederem bürgerlichem Stand ist. Diese Verschiedenheit schließt eine Beeinflussung Tiecks aber keineswegs aus. Für ihn mochte es genügen zu sehen, daß der Konflikt zwischen Eltern und Kindern in Heiratsangelegenheiten überhaupt tragische Perspektiven aufwies.

2. Meuchelmord.

Tieck motiviert die Feindschaft der beiden Geschlechter mit einem Meuchelmord, den ein Verwandter des Machdole an dem Oheim des alten Wildungen verübt hat. Im „Gotthold“ wird das Motiv des Meuchelmordes außerdem noch einmal gestreift: der alte Wildungen hat den Vater Gottholds überfallen und töten lassen. Der Meuchelmord kommt im Ritterdrama nur vereinzelt vor, in Babos „Otto von Wittelsbach“[2]) z. B., wo Otto im III. Aufzug den Kaiser ermordet. — Hier weist die Ermordung von Gottholds Vater durch Wildungen auf Shakespeares „Macbeth“ hin. Im „Gotthold“ heißt es (I_8): „Zwei Meuchelmörder gaben ihm diese Wunden“. Zwei Mörder sind es auch, die Macbeth zur Ermordung Banquos und Fleances dingt. — So könnte Tieck mit Shakespeare schon Fühlung gehabt haben, als er den Gotthold schrieb.

3. Verehrung des Vaters und Vatermord.

Machdole nennt den alten Wildungen einen Tyrannen. Darauf entgegnet Eleonore: „Er ist mein Vater ... er ist — ein Tyrann, aber er ist mein Vater und dieses Wort gebietet mir, ihn zu lieben“ (I_2). — Als Machdole Eleonore beschwört, mit ihm zu fliehen, weist diese ein solches Ansinnen ab; sie fürchtet den Fluch

---

[1]) Johann Aloys Sennefelder, Mathilde von Altenstein. Ein ritterliches Schauspiel. München 1793.

[2]) F. M. Babo, Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf in Bayern. München 1782.

ihres Vaters: „Der Fluch eines Vaters drückt schwer das Gewissen.“ Darauf Machdole: „... aber wenn er dich noch mehr einschränken, dich noch grausamer behandeln sollte.“ Eleonore entgegnet: „Er ist ja mein Vater. Ich bin ja sein Kind“ (II_1). Mit diesen Worten berührt Tieck ein Motiv, das uns in den Dramen der Zeit (sowohl Ritter-, als Sturm- und Drangdramen) häufig begegnet. Der Vater gilt als der ehrwürdige und stets zu verehrende Greis, dem die Kinder sich bedingungslos zu unterwerfen haben, auch wenn er noch so grausam ist. Das kleinste Vergehen gegen ihn wird als das größte Verbrechen angesehen. Der Vatermord gar, ja nur der Gedanke an diesen, ist die denkbar ungeheuerlichste Schandtat. Es braucht nur an die Szene in den Räubern (V_1) zwischen Franz M. und Pfarrer Moser erinnert zu werden, wo der Vatermord neben dem Brudermord als die größte Sünde, die überhaupt von Menschen begangen werden kann, hingestellt wird[1]. So läßt auch Tieck den Gotthold, um die Schwere seines Unglücks auszudrücken, von sich sagen, er werde bestraft „wie ein Vatermörder“ (I_8). Man vergleiche noch, wie Karl Moor die Größe dieser Sünde ausmalt (IV_6): „... der Sohn hat den Vater tausendmal gerädert, gespießt, gefoltert, geschunden! Die Worte sind mir zu menschlich — worüber die Sünde roth wird, worüber der Kannibale schaudert, worauf seit Aeonen kein Teufel gekommen ist...“ Auch im Ritterdrama ist dieses Motiv zu Hause, wenn in „Agnes B.“ (III_8) z. B. Agnes ihren Geliebten fragt: „... und werdet ihr nicht zurückschaudern vor dem Preise der Empörung, des Vatermords?“[2]

---

[1]) Franz M.: Sag mir, was ist die größte Sünde und die ihn (Gott) am grimmigsten aufbringt?

Moser: Ich kenne nur zwo. Aber sie werden nicht von Menschen begangen, auch ahnden sie Menschen nicht.

Franz M.: Die zwo! —

Moser (sehr bedeutend): Vatermord heißt die eine, Brudermord die andre.

Zitiert wird nach der Originalausgabe: Die Räuber. Ein Schauspiel von fünf Akten, herausgegeben von Friderich Schiller. Zwote verbesserte Auflage. Frankfurt und Leipzig 1782.

[2]) Vgl. noch Brahm S. 77 Anm. 2.

4. Vaterrache.

Da der Vatermord als das größte Verbrechen gilt, ist selbstverständlich die Vaterrache furchtbar und unerbittlich. Verwandte oder Freunde des Getöteten ergehen sich in den grausamsten Schwüren, ihn zu rächen. So sagt Gotthold (I_8): „Ich streckte meine Rechte dem Allwisser entgegen, schwur einen hohen fürchterlichen Eid, meines Vaters Tod zu rächen an jedem von Wildungs Stamme.“ Ein unmittelbares Vorbild für einen Schwur der Vaterrache hatte Tieck in den Räubern (IV_6), wo Karl M. beteuert, nicht ruhen zu wollen, bis er den Vatermörder getötet hat:

Karl Moor: Hier schwör ich, und so speye die Natur mich aus ihren Gränzen wie eine bösartige Bestie aus, wenn ich diesen Schwur verletze, schwör ich das Licht des Tages nicht mehr zu grüßen, bis des Vater-Mörders Blut, vor diesem Steine verschüttelt, gegen die Sonne dampft.

Noch andere wütende Ausbrüche des Rachedurstes kommen vor, z. B. Gotthold: „Rache und Wildungen! Rache, heisse unersättliche Rache!“ Vgl. damit:

Räuber IV_6

Karl M.: Rache, Rache, Rache, dir! Grimmig beleidigter entheiligter Greis!

oder

Agnes B. V_8

Albrecht: Rache muß ich haben; Rache! blutige Rache!...

oder

Ignez de Castro V_9

Pedro: Rache, Rache, Rache, wild wie die Wogen des wütenden Meers ...[1])

5. Schwur.

Der Schwur ist eins der am häufigsten vorkommenden Motive des Ritterdramas; er fehlt in keinem Stücke, in manchen kommt er öfters vor. Vgl. Brahm, S. 148. Auch im „Gotthold“ finden wir ihn neben den Schwüren der Vaterrache noch einmal: Eleonore „erhebt ihre Hand gegen den verschleierten Himmel“ der Mitternacht und schwört, Machdole ewig treu zu bleiben (I_2).

[1]) Ignez de Castro, Trauerspiel von Julius Freiherr von Soden. München 1784.

Dieser Schwur scheint durch eine Szene aus „Ugolino“ modifiziert zu sein. Unter denselben Begleitumständen (schaurige Mitternacht) schwört dort Anselmo, I. Aufz. S. 226[1]): „Bei dieser brüderlichen Hand, gehüllt ins Dunkel dieser schauernden Mitternachtsstunde, schwör ich...“ Auch Karl M. schwört (IV_6): „Hier knie ich — hier streck ich empor die drey Finger in die Schauer der Nacht.“

6. Entehrung einer Frau.

Dieses Motiv wird im Gotthold nur gestreift. Unter Entehrung ist hier Bruch des Eheversprechens gemeint. Tieck hat das Motiv aus dem Götz entnommen: Weislingen bricht sein der Schwester Götzens, Maria, gegebenes Wort. Die direkte Anlehnung Tiecks in diesem Punkte an Götz erhellt deutlich aus folgender Gegenüberstellung. Im „Gotthold“ heißt es von der Schwester Gottholds (I_8):

...Das arme Mädchen härmte sich ab, sie ward krank...

Götz sagt von seiner Schwester (III. Aufz.)[2]):

Sie sitzt, das arme Mädgen, und verjammert und verbetet ihr Leben...

7. Der Sarg mit dem Toten wird vorbeigetragen.

Gottholds Schwester ist aus Schmerz über ihre betrogene Liebe gestorben. Gotthold erzählt (I_8): „...ich wollte sie von meinem Schlosse aus besuchen, sah schon die Burg meines Vaters, da begegnete ich vor den Thoren ihrem Sarge.“ Hiermit streift Tieck ein Motiv, das sowohl im Ritterdrama („Ludwig der Strenge“ 1782 und Törrings „Kaspar der Thorringer“ 1784), als auch in Goethes „Clavigo“ (1774) vorkommt. In allen diesen Stücken wird ein Sarg mit der Leiche einer Person, die zu einer andern des Stückes in irgend einer Beziehung gestanden hat, an dieser vorbei über die Bühne getragen. Es

---

[1]) Neudruck von „Ugolino“ in Kürschners „Deutscher Nationalliteratur“ 48. Bd. (Klopstocks Werke, 4. T.) S. 193—269.

[2]) Originalausgabe: Goetz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. 1773.

ist verständlich, daß Tieck sich eine so wirkungsvolle Szene nicht entgehen ließ, und das Motiv, wenn er es auch nicht gegenständlich auf die Bühne brachte, doch wenigstens andeutete. Ob er es aus dem Ritterdrama (Kaspar d. Th.) oder aus „Clavigo" oder gar aus Shakespeares Richard III. (aus dem es wahrscheinlich in das Ritterdrama überging) kannte, ist nicht festzustellen. Am meisten Wahrscheinlichkeit hat Clavigo, den Tieck, aus der erwähnten Stelle der Vorrede zum 6. Bd. der Schr. zu schließen, kennen mochte. Erstens ist es eine Frau (Marie Beaumarchais), deren Leiche vorbeigetragen wird, und zweitens ist diese Frau, wie die Schwester Gottholds, aus Liebesgram gestorben.

8. Turnier.

Am Hofe König Arturs findet ein Turnier statt. Turniere werden in den meisten Ritterdramen nur erwähnt, wirklich zur Darstellung gebracht nur in wenigen. So in Agnes B. (II_3). Törring gestaltet diese Szene zu einem bunten, prunkvollen Bild [1]), bei Tieck sind die Angaben spärlich und nüchtern. Vgl. $II_{1,2}$:

Die Schranken ... Ritter stellen sich.

Artur: Der Kampf beginne!

Ein Turnier, Gotthold besiegt alle Ritter, in mancherlei Kämpfen.

Als Tieck die Szene (II_5) niederschrieb, in der dem Gotthold die Preise seiner Tapferkeit, zwei goldne Sporen, von Knappen auf Kissen überreicht werden, scheint er sich einer ähnlichen aus Babos „Otto von Wittelsbach" erinnert zu haben [2]). Die Art der Bezeichnung der dem Sieger überreichten Kampfpreise ist in beiden Stücken genau dieselbe.

Man vgl. Otto v. Wittelsbach (III. Aufz.):

Herold: Der erste Dank der Lanze dem tapfersten Ritter...

Herold: ... so will das gnädige Fräulein euch den ersten Dank des Schwertes geben.

---

[1]) Der Platz ist prunkvoll ausgestattet mit den Wappen der Ritter usw. Tribünen sind errichtet. Dann glänzende Aufzüge unter Pauken und Trompeten: Der Hof, die Ritter, Knappen usw.

[2]) Nur die Verteilung der Turnierpreise findet hier auf der Bühne statt, nicht das Turnier selbst.

Gotthold (II_5):

I. Knappe: ... empfangt von mir den ersten Preis der Lanze.

II. Knappe: ... empfangt von mir den ersten Preis des Schwerdts.

9. Burgverließ (Kerker, Gewölbe).

Der alte Wildungen hat seine Tochter Eleonore, um ihrer Liebschaft mit Machdole ein Ende zu machen, in das Burgverließ eingesperrt[1]). — Burgverließe, Kerker, Gewölbe, Türme, in denen Menschen verdient oder unverdient schmachten, sind typische Motive des Ritterdramas (vgl. Brahm S. 147) und des Sturm und Drangs[2]). Die Art, wie Tieck das Motiv ausgestaltet, zeigt wiederum Einfluß der Räuber. Der alte Moor sagt, als er dem Turm entsteigt (IV_6): „... in diesem finstern unterirdischen Gewölbe, ... wo wilde Raben krechzen und mitternächtliche Uhus heulen ... ein holer Widerhall äffte meine Klagen mir nach." Mit denselben Mitteln malt Tieck die Schauerlichkeit des Burgverließes aus. Vgl. Gotthold (II_9): „Im Burgverließ ... ihre Gesellschaft sind Schlangen ... jeder Winkel des Gewölbes äfft ihre Klagen nach." Tiere, denen etwas Schauerliches anhaftet, das spottende Echo der verzweifelten Ausrufe dienen auch ihm zur Charakterisierung der gräßlichen Situation.

10. Entführung einer Frau.

Eleonore bittet ihren Geliebten durch einen Brief, sie aus dem Kerker zu befreien. Machdole schleicht sich mit seinen Vasallen in das Schloß Wildungens und es gelingt ihm, sie zu entführen[3]). — Das Motiv, daß der Mann seine Geliebte entführt,

[1]) Das Motiv in der Gestalt, wie es hier vorliegt, daß ein Vater seine Tochter in das Burgverließ sperrt, weil sie einen ihm verhaßten Geliebten hat, kommt vor in dem anonymen Theaterstück: Rudolf von Mohelli oder Leidenschaft und Täuschung. Ein Trauerspiel in drey Akten mit Gesang. Breslau 1789 (I_6). — Tieck kannte es wohl nicht.

[2]) Vgl. R. M. Werner in der Z. f. d. öst. Gymn. 1879, 278ff. — Vgl. auch Bürgers „Entführung" (1777).

[3]) Die Knechte bei diesem Überfall tragen Fackeln. Vgl. Agnes B. (V_5): ... Nacht. Albrecht kömmt mit ... Knechten mit Fackeln.

finden wir unter den Ritterdramen zuerst im „Sturm von Boxberg“ — Marie wird vom jungen Rosenberg geraubt — und in „Robert von Hohenecken“ — Bertha wird von Robert entführt —. Vgl. Brahm S. 157.

Machdole weiß zunächst nicht, wohin er sich mit seiner Geliebten wenden soll. Bis er auf den Gedanken kommt, sich an König Arturs Hof zu begeben, irren beide heimatlos im Lande umher. Vielleicht erinnerte sich Tieck, als er dem Motiv der Entführung diese Wendung gab, einer Stelle aus Agnes B. (III_8), wo Agnes ihrem Geliebten gegenüber den Wunsch äußert, mit ihm weit fortzureisen in „freye Gegenden“ (Agnes: „Ohne Waffen, ohne Prunk, ohne Herzogshut, reisen in freye Gegenden, — mich mit euch nehmen; leben, wie glücklich niedrigere Menschen ...“).

11. Eine Frau wird von zwei Männern zugleich geliebt.

Dieses Motiv des Ritterdramas (vgl. Brahm S. 156) bringt Tieck, indem er Eleonore, die Geliebte Machdoles, auch von Gotthold umworben werden läßt. Zum offnen Kampf zwischen den beiden Rivalen kommt es in unserem Falle erst nach dem Tode der geliebten Frau. Dieser erfolgt durch die Hand des Liebenden selbst, durch die Hand Gottholds, der dadurch seinen Eid, seinen Vater am Geschlechte Wildungen zu rächen, erfüllt. Mir scheint, auch hier wirkten wieder die Räuber ein, und zwar die Stelle, da Karl M. Amalia mit dem Dolche niederstößt. Daß die Geliebte von der Hand des Liebenden fällt, ein solches Motiv mußte, schon rein äußerlich gefaßt, eine große Wirkung auf den jungen Tieck ausüben. Daß ihm, als er diese Szene niederschrieb, die betreffende Stelle in den Räubern wirklich vor Augen schwebte, beweisen die Worte, die er Gotthold in den Mund legt und die, was den Sinn und Wortlaut anbetrifft, eine große Ähnlichkeit mit dem Ausspruch Karl M.'s aufweisen. Gotthold sagt (IV_{12}), Eleonore niederstechend: „... stirb durch die Hände eines Geliebten!“, Karl M. (V_2): „Moors Geliebte soll nur durch Moor sterben!“

Sieht man näher zu, so erkennt man, daß die Übernahme dieses Motivs nicht bloß ein rein äußerlicher und zufälliger Akt ist, sondern auch durch die Ähnlichkeit der Situation und der inneren Umstände bestimmt sein mochte. Beide, Gotthold sowohl wie Karl M., handeln unter dem Zwang eines Eides, der ihnen höher gilt als die Liebe. Karl M. hatte seinen Räubern geschworen, ewig bei ihnen zu bleiben (III_2: „Bey den Gebeinen meines Rollers! Ich will euch niemals verlassen“). An diesen Eid wird er von den Räubern erinnert, als er im Begriffe steht, unter dem Eindruck der Zärtlichkeit Amalias weichen Gefühlen den Eintritt in seine Seele zu gestatten. Er läßt Amalias Hand plötzlich fahren mit den Worten: „es ist aus.“ Der Eid geht ihm über die Liebe, er darf nicht bei der Geliebten bleiben. Nun bittet ihn Amalia um den Tod, er tötet sie und sieht in diesem Tod die Erfüllung seines Eides; vgl. die höhnischen Worte, die er an seine Bande richtet, auf den Leichnam hinweisend: „Nun, seht doch! habt ihr noch was zu fordern?... seht doch recht her! Seyd ihr nunmehr zufrieden?“.

Auch Gotthold tötet seine Geliebte unter dem Zwang eines Eides, auch er sieht in ihrem Tod die Erfüllung seines Schwures, der ihm über die Liebe geht. Vgl. (IV_{12}): „Mein Eid ist mir heilig, unverletzlich. — Ja, du mußt sterben, wenn ich dich auch mehr als mein Leben liebe...“

12. Schauerliches[1]).

a) Vorstellung von geisterhaften Wesen. Machdole sieht bei dem Zweikampf, zu dem er Gotthold gefordert hat, den „blutenden Schatten seiner Eleonore“, und dieses Gesicht spornt ihn zu unerbittlicher Rache an: er tötet Gotthold. — Wir

[1]) Schon der Beiname Gottholds „Totenritter“ sollte dazu dienen, diesen mit einer schauerlichen, zum mindesten geheimnisvollen Atmosphäre zu umgeben. Das Wort „Totenritter“ ließ sich nicht belegen. Doch sind andere Zusammensetzungen mit Tod in der zeitgenössischen Literatur nicht selten, z. B. Todesengel, Todesbote, Todesfackel (Ugolino III. Aufz. S. 239, 240).

stoßen hier auf den ersten Fall des Dämonisch-Schauerlichen. Zwar ist es noch nicht gegenständlich in die Handlung eingeführt, es handelt sich nur um subjektive Phantasiebilder einzelner Personen. Solche Vorstellungen geisterhafter Schatten kannte Tieck aus „Ugolino". Ugolino sieht (Anfang des IV. Aufzuges) den Geist seiner Gattin, wie sie „wider ihn ihr bleiches Antlitz zum Himmel hebt". Oder Anselmo stößt seinen Bruder Francesco leise an und sagt: „Du siehst den Geist an der Mauer, Francesco! Nein, sieh nicht dorthin..." Auch in den Räubern haben einzelne Personen solche schauerliche Vorstellungen. Karl M. (IV_6): „Geister meiner Erwürgten! ich werde nicht zittern. — Euer banges Sterbegewinsel — euer schwarzgewürgtes Gesicht — eure fürchterlich klaffenden Wunden..."[1]).

b) Sonstige schauerliche Elemente. Als die Ritter bei dem Mahl, das zu Ehren Gottholds veranstaltet wird, einen Chor singen[2]), bittet Machdole, der irgend etwas Furchtbares ahnt (V_8): „O singt nicht, ich würde das dumpfe Geläute der Todtenglock um Mitternacht zu hören glauben." Die Vorstellung von der Todtenglocke als etwas außerordentlich Grausigem hatte Tieck aus „Götz". Götz sagt (II. Aufz.): „Ich wollte lieber das Geheul der Totenglocke... durch den tiefsten Schlaf hören, als das ewige Schach dem König."

Bald kündigt sich dies Furchtbare, das Machdole erzittern macht, durch äußere Zeichen an, und zwar durch Klopfen an der Türe. Er wird bleich.

---

[1]) Die Vorstellung von geisterhaften Wesen stammt aus Shakespeare (Macbeth, Hamlet). Über den Zusammenhang Ugolinos mit Shakespeare s. d. Abh.: Gerstenbergs Ugolino, Ein Vorläufer des Geniedramas, von Montague Jacobs in den Berl. Beitr. z. Germ. u. Rom. Phil. XIV (Germ. Abt. Nr. 7). Berlin 1898. Über das Verhältnis von Schiller zu Shakespeare vgl. Minor, Schiller, Sein Leben und seine Werke I S. 142ff. Vgl. auch Minors Aufsatz „Schiller und Shakespeare" in der Z. f. d. Ph. 20 S. 73ff.

[2]) Lieder werden sowohl im Ritterdrama als auch im Sturm- und Drangdrama gesungen. Das Motiv stammt aus Shakespeare. Einen Chor, wie er hier gesungen wird, konnte ich nur in den Räubern belegen (IV_6). Im allgemeinen werden die Lieder von einzelnen Personen zur Laute, oder auch ohne Begleitung gesungen.

Artur: Warum schauderst du so?

Machdole: Hörtet ihr nicht klopfen? — Hu! — Ich bitte euch um Gottes Willen, macht nicht auf.

Auch hierfür hatte Tieck Vorbilder in der ihm bekannten Literatur. Adelheid im Götz erschrickt heftig, als sie ein Klopfen an der Türe ihres Schlafzimmers vernimmt (V. Aufz.).

In Ugolino wird im vordersten der Särge, die von Männern auf die Bühne gebracht werden, ein starkes Pochen gehört. Erschrocken ruft Gaddo aus: „Ach heilige Jungfrau! was ist das?" (III. Aufz.)[1]).

13. Der Unbekannte.

König Artur sendet einen Ritter hinaus, nachzusehen, wer gepocht hat. Bald kommt dieser zurück mit der Meldung: „ein fremder, unbekannter Ritter." Mit Recht vermutet Regener (S. 82), daß dieser fremde Ritter geheimnisvolle Enthüllungen zu machen kommt, Enthüllungen, die sich auf das Verhältnis von Machdole zu Gotthold beziehen: Machdole wird der von Wildungen geraubte und auf irgend eine Weise befreite Sohn Gottholds gewesen sein. Wenn dies Verwandtschaftsverhältnis richtig ist, so hätte Machdole seinen Vater im Zweikampf getötet, und wir hätten also auch hier wieder das Motiv des Vatermordes (s. S. 231).

Das Motiv des „Unbekannten", der plötzlich auftaucht und geheimnisvolle Enthüllungen macht oder seine warnende Stimme erhebt, war Tieck geläufig aus der Literatur der Zeit. Vgl. Götz V. Aufz.:

Ein Unbekannter: Gott grüß euch sehr, edler Herr.

Götz: Gott dank euch. Was bringt ihr? Euren Namen?

Unbekannter: Der tut nichts zur Sache. Ich komme euch zu sagen, daß euer Kopf in Gefahr ist.

Ähnlich in M. Klingers Otto (III_7). Man denke auch an den Pseudounbekannten Herrmann in den Räubern (II_2):

---

[1]) Klopfgeräusche als Anzeichen irgend welchen Spuks sind übrigens im Volksaberglauben durchaus üblich.

Daniel: Es wartet draußen ein Mann auf euch.

— —

Franz: Hier ist der Mann. Schröckliche Botschaften, sagt er, warten auf euch...[1]).

Fassen wir zusammen, so sind von den bei Brahm S. 70, 71 zusammengestellten Motiven des Ritterdramas im Gotthold fünf verwertet:

a) Liebe zwischen Kindern feindlicher Geschlechter (1); b) Schwur (5); c) Burgverließ (Kerker, Gewölbe) (9); d) Entführung einer Frau (10); e) Eine Frau wird von zwei Männern zugleich geliebt (11).

a, b, d, e kommen gegenständlich vor, c wird nur gestreift, b und c sind durch die Räuber modifiziert, b vielleicht auch durch Ugolino.

Es kommen hinzu: f) Vatermord (3); g) Vaterrache (4); h) Der Sarg mit dem Toten wird vorbeigetragen (7); i) Meuchelmord (2); j) Der Unbekannte (13).

f, g, j finden sich außer im Ritterdrama (f in Agnes B., j in Götz und Klingers Otto) auch in den Räubern. Auf die Gestaltung von i scheint Shakespeares Macbeth eingewirkt zu haben. h mag Tieck außer aus Kaspar d. Th. auch aus Clavigo bekannt sein.

Motive, die unmittelbar auf ihre Quellen hinführen, sind

k) Turnier und Überreichung des Kampfpreises (8); l) Entehrung einer Frau (6); m) zum Teil das Schauerliche (12).

k lehnt sich an Otto v. W. an, l und m (Geheul der Totenglocke und Klopfen an der Tür) an Stellen aus Götz[2]). Die

---

[1]) Vgl. auch in dem schon erwähnten Trauerspiel Rudolf von Mohelli III_8: Franz: 'Es ist ein hagrer finstrer Mann vor dem Schloßthor, welcher den Ritter Rudolph zu sprechen verlangt; kann er vorgelassen werden?'

[2]) An eine Szene aus Götz (IV. Aufz., Rathaus) scheint Tieck auch gedacht zu haben, als er dem Machdole, auf den die Knechte Wildungens eindringen (I_4), folgende Worte in den Mund legte:

Machdole (zieht sein Schwert): Wag' es einer mir zu nahe zu treten! Ich würde den blutig heimschicken, der nur sein Schwerdt auf mich erhöbe.

Vgl. damit Götz: Wer kein ungrischer Ochs, komm mir nicht zu nah. Er soll von dieser meiner rechten eisernen Hand eine solche Ohrfeige kriegen...

anderen Elemente des Dämonisch-Schauerlichen (Vision von Eleonorens Gestalt) sind aus dem Geist des Ugolino und der Räuber geboren.

Die Frage nach den Werken, die Tieck sicher oder aller Wahrscheinlichkeit nach kannte, als er den Gotthold schrieb, beantwortet sich also folgendermaßen:

Belegt ist seine Kenntnis 1. des Götz (l, m, j); 2. der Räuber (g, c, e); 3. von Ugolino (b, m); 4. von Babos Otto v. W. (k). Vielleicht kannte er auch Agnes B. (d); Kaspar d. Th., Clavigo (h); Macbeth (i).

Alle diese Motive sind nur notdürftig miteinander verbunden. Man hat den Eindruck, daß das Stück nur ihretwegen geschrieben ist, sie scheinen von außen her wie zufällig, ohne in zwingendem Zusammenhang miteinander zu stehen, an das dürre Gerippe der Handlung angeheftet zu sein. Das ganze Stück besteht aus einzelnen Reminiszenzen Tiecks, die durch das lose Band des Dialoges und Monologes zu einem leidlichen Ganzen verkittet sind. Das Rittertum mit seinen Sitten und Gebräuchen (Burg, Turnier, Burgverließ, Zechen usw.), wie es aus den Ritterdramen leicht zu gewinnen war, gab das nötige Milieu ab; für die Gestaltung der Motive und auch des Stiles, wie wir gleich näher sehen werden, lieferten hauptsächlich die Räuber in mehr oder weniger ausgiebigem Maße ihre scharfen Akzente. Von einer inneren Technik ist demnach schlechterdings nicht zu reden. Die äußere hatte Tieck den Ritterdramen abgesehen. 49 Auftritte (Götz hat 56) folgen sich rasch, ohne daß aber durch diesen verhältnismäßig häufigen Szenenwechsel das Stück irgendwie an Lebendigkeit gewänne. Herrscht doch in diesen 49 Auftritten seichte Reflexion, in langweiligen Monologen und Dialogen sich äußernd, vor. Die Szenenbezeichnungen sind nach dem Vorbild Götzens kurz und allgemein gehalten (Arturs Hof; Wildnis; Wald; Feld usw.).

Der Stil ist, wie erwähnt, der der Räuber. Wir finden fast dieselben Vergleiche, Metaphern und Hyperbeln wie in diesen. Aber während dort die Sprache trotz aller Manierirtheit massiv und kräftig erscheint, ist sie im Gotthold innerlich hohl und durch die schattenhaften Personen und die jedes dramatischen

Lebens entbehrende Handlung kaum motiviert. Es war eben doch nur das Äußere, das polterhaft Großmäulige, was Tieck dem Stil der Räuber entnahm. Das äußert sich zunächst und hauptsächlich in der häufigen Anwendung von Schimpfwörtern. Fast auf jeder Seite des Manuskriptes stoßen wir auf Bezeichnungen wie: Ungeheuer! ... scheußliches Ungeheuer! ... schwärzestes Ungeheuer der Hölle! ... Geburt der Hölle! ... Bösewicht! ... blutdurstender oder blutgieriger Tiger! ... Brandmal der Natur! usw. Solche Ausdrücke sind aus den Räubern zu bekannt, als daß die Aufzählung von Belegen nötig wäre. Nur von Metaphern und anderen Tropen mögen einige Beispiele angeführt werden. Vgl.:

Gotthold II_3: ... Die Zeit ... würde meiner Rache doch nur Schneckengang gehen.

Räuber I_2: ... Das Gesetz hat zum Schneckengang verdorben, was Adlerflug geworden wäre ...

II_1: Soll sich mein hochfliegender Geist an den Schneckengang der Materie ketten lassen? ...

Gotthold IV_{12}: Ich öffne jetzt meiner Seele den Kerker des Lebens und führe sie in eine bessere Welt.

Räuber IV_6: Grauser Schlüssel, der das Gefängnis des Lebens hinter mir schließt und vor mir aufriegelt die Behausung der ewigen Nacht.

Hyperbolische Wendungen wie

I_8: mein Geheimnis möchte eure empfindsamen Ohren zerreißen ... meinen Busen zersprengen ...

diese Enträtselung möchte euch das Gehirn zersprengen ...

sind ebenfalls im Stil der Räuber. Vgl. etwa:

II_2: Die Erinnerung zermalmt mich ...

Eine besondere Vorliebe hat Tieck für die Personifikation abstrakter Begriffe (wie Tod, Jammer, Freude, Kummer usw.), eine stilistische Erscheinung, wie sie ihm in der ganzen Literatur entgegentrat (in welche sie wohl aus Shakespeare gekommen war) [1]). Vgl. etwa:

Räuber I_1: Gewissen ... ein tüchtiger Lumpenmann ...

I_2: ... die Urahne Zeit ...

---

[1]) Vgl. etwa Macbeth IV_1: Dann sag ich zu der bleichen Furcht: du lügst ...

Vgl. auch Minor-Sauer, Studien zur Goethe-Philologie S. 285f.

Otto v. W. (II. Aufz.): Hinweg Gelassenheit und Zwang!

Ignez de Castro V_2: O du Freude, ... nimm auf ewig Abschied von meinem Herzen! Du Ruhe, von dir bin ich auf immer geschieden! Und auch du, stiller Kummer, ... — hinweg!... Und du, Rache, Furie der Hölle, zünde an dein Feuer in meiner Brust!

Auf der Grundlage solcher Personifikationen, die er zum Teil noch dadurch erweiterte und steigerte, daß er ihnen aktive und passive menschliche Fähigkeiten verlieh, bildete Tieck folgende Wendungen:

IV_{12}: Komm Tod und sei mir jetzt willkommen mit deiner eiskalten Umarmung.

(Vgl. dazu Räuber II_1: Was kann Vernunft ... wider dieses Giganten eiskalte Umarmung.)

I_7: Kalte Verzweiflung und nagender Jammer stehen mir zur Seite, sie fallen über mich her...

I_8: ... Und hier ruht meine Freude, sie starb mit meinem Vater...

IV_5: ... aber wäre sie (Eleonore) die meine geworden, dann fühle ich, würde bei diesem Anblick Gram und Kummer von meiner Seite geflohen sein...

V_7: Ein jeder umarme die Freude itzt nur... Drum werfet die Sorgen zur Türe hinaus

u. a. m.

---

2. Siward.

Trauerspiel in 5 Aufzügen von J. L. Tieck[1]).

Für den genauen Inhalt des Stückes wird auf Regener S. 85 ff. verwiesen.

Schon Regener hat richtig erkannt, daß in diesem Stück eine dichterische Auseinandersetzung des jungen Tieck mit Shakespeare vorliegt, und zwar hauptsächlich mit jenem Dichtwerk Shakespeares, das wegen der Fülle seiner schauerlichen Motive (Geister, Blut, Meuchelmord) am meisten das Interesse Tiecks zu erregen imstande sein mochte, mit Macbeth.

---

[1]) Steht auf dem Titelblatt.

Es ist bekannt, unter welchen Umständen Tieck Shakespeare kennen lernte (Köpke I, 42), und wir können Köpke Glauben schenken, wenn er sagt: „... Die nächtliche Szene im „Hamlet“, die ersten Reden der Wachen, das Erscheinen des Geistes, alles erfüllte Tieck mit zauberischem Grausen und doch mit unendlichem Entzücken“ [1]).

Regener hat bereits das Verhältnis des Siward zu den Shakespearestücken untersucht (S. 95ff.). Schritt für Schritt ging er dem Gang der Handlung nach und bewies, daß Tieck sich nicht nur in der Fabel, sondern auch, was die Einzelheiten anbetrifft, ziemlich eng an Macbeth hält. An einem Punkte (Ermordungsszene IV_8) stellte er Einfluß von Othello (Othello ermordet Desdemona V_2) fest. Seine Untersuchungen sind zu ergänzen durch den Hinweis, daß auch Richard III. an einer Stelle gestaltend eingewirkt hat. Es handelt sich um die Szene (IV_{21}), wo der von Siward gedungene Mörder sich seinem Opfer, dem alten Mortimer, nähert. Mortimer ahnt etwas Außergewöhnliches und fragt den unheimlichen Mann, wer er sei, worauf dieser mit einer ausweichenden, sein Vorhaben versteckenden Antwort entgegnet, er sei „ein Mensch“. Genau dieselbe Situation liegt vor in Richard III., in der Szene (I_4), wo der Mörder Clarences seinem Opfer gegenübertritt. Man vergl.:

Siward IV_{21}

Mortimer: Wer bist du, der so mit scheuem Blick hier herumirrt?

Mörder: Ein Mensch.

Richard III. I_4

Clarence: In Gottes Namen, wer bist du?

I. Mörder: Ein Mann, wie Ihr.

Die Feststellungen Regeners machen ein nochmaliges Eingehen auf sämtliche Motive überflüssig. Wir beschränken uns daher im folgenden auf die Untersuchung nur des Dämonisch-Schauerlichen, der wir noch einige Bemerkungen und eine kurze Charakteristik des Stils folgen lassen.

[1]) Tieck lernte Shakespeare in der Übersetzung von Eschenburg kennen, s. Köpke I, 42. Diese Ausgabe (1775—84) ist auch unserer Untersuchung zugrunde gelegt.



Das Dämonisch-Schauerliche.

Das Hauptmotiv des „Siward“ ist ein Königsmord, verübt von Siward an seinem Wohltäter und König. Um diesen Mord gruppiert sich wie in Macbeth das Dämonisch-Schauerliche.

1. Vor dem Mord ruft Siward, wie Lady Macbeth, die Furien der Hölle und des Todes an (IV_6).

Siward: O all ihr Furien der Hölle, blast mir euren flammenden Atem ein, daß jedes Gefühl der Dankbarkeit, jede Erinnerung einer empfangenen Wohltat von der Tafel meines Herzens weggelöscht werde, haucht mir Mut und Mordlust ein!... Auf zum gräßlichen Werk, schweig innere Empfindung, schweig und wecke das schlafende Gewissen nicht auf. Du Sonne, verschleiere dich hinter finstern Wolken, dein Anblick könnte mich vor dieser Tat zurückhalten, Dunkel der Mitternacht steh mir bei, und wickle mich und meine Tat in deinen schwarzen Mantel, daß sie das Auge der Welt nicht sieht.

Vgl. damit Macbeth I_5

L. Macbeth: Kommt jetzt ihr Geister alle, deren Geschäft es ist, tötliche Gedanken einzuhauchen, kommt und entweiht mich hier und erfüllt mich vom Wirbel bis zur Zehe durch und durch mit schrecklicher Grausamkeit! Macht mein Blut dick und verstopft die Zugänge der Reue, daß keine bitteren Vorwürfe der wiederkehrenden Natur mein gräßliches Vorhaben erschüttern... Kommt an meine weiblichen Brüste und sauget meine Milch für Galle, ihr mörderischen Geister, wo ihr auch immer in unsichtbaren Gestalten die Störung der Natur befördert! Komm dicke Nacht und hülle dich in den schwärzesten Dampf der Hölle, damit mein scharfer Dolch die Wunde nicht sehe, die er macht, noch der Himmel durch den Vorhang der Finsternis gucke und rufe: Halt! Halt!

Ohne wörtlich zu kopieren, lehnt sich Tieck in entsprechender Situation eng an den Gedankengang seiner Vorlage an. Wie L. Macbeth bittet Siward die Furien der Hölle, daß sie ihn stärken, mit Mordlust anfüllen und jedes Gefühl der Dankbarkeit, jede Stimme des Gewissens in ihm ersticken mögen. Wie L. Macbeth ruft auch er die Nacht an, daß sie mit ihrer Dunkelheit seine Schandtat verbergen solle.

2. Geistererscheinung. Wie Macbeth (III_4) der Geist des ermordeten Banquo, so erscheint Siward (IV_{12}) der Geist des Eduard.

Siward IV_{12} (der Geist Eduards erscheint):

> Siward: Du kommst wieder? — Willst du mir die Krone vom Haupte reißen? — Hinab mit dir — (der Geist kommt näher, Siward sinkt um, der Geist verschwindet). Hinweg! Hinweg! stoße mich nicht so mit deinen rasselnden Gebeinen. Ha! du klapperst ja wie gedörrtes Holz...

und IV_{16} (Eduards Geist erscheint):

> Siward: Verfolgst du mich beständig! Läßt du mir keine Ruhe weder bei Tage noch bei Nacht, lebe wieder auf, wenn du im Grabe keine Ruhe hast...

Wir haben hier den ersten Fall, daß ein Geist leibhaftig auf die Bühne kommt. Tieck brachte dieses Motiv in Anlehnung an Shakespeares Macbeth zur Darstellung; doch ist in der Ausgestaltung der Einfluß der Räuber unverkennbar. Wenn Siward von den „rasselnden Gebeinen" des Geistes umgestoßen wird, so erinnert dies stark an einen allerdings nur in der exaltierten Vorstellung Franz M.'s sich abspielenden Vorgang (V_1):

> Franz M. (ist in Ohnmacht gefallen, verwirrt): Weg — weg! was rüttelst du mich so, scheußliches Totengeripp?...

Auch die Vorstellung, daß die Toten, wenn sie keine Ruhe finden, ihr Grab verlassen (...lebe wieder auf, wenn du im Grabe keine Ruhe hast), fand Tieck in einer Äußerung Karl M.'s (IV_6: Geist des alten Moors! Was hat dich beunruhigt in deinem Grab?...).

Weitere Einwirkungen der Räuber werden sich im folgenden feststellen lassen.

3. Vorstellung von gespensterhaftem Spuk.

a) Siwards verzweifelte Angst läßt ihn oft Gespenster sehen, die auf ihn zukommen oder ihn anfassen.

Als er den Dolch auf Eduard zückt, glaubt er sich plötzlich am Arm gefaßt (IV_7).

> Siward: Stoß zu! (er zückt den Dolch). Wer faßte mich am Arm? Hinweg!

Nachdem er den Todesstoß geführt hat, hört er ein unsichtbares Wesen kommen und lachen.

Siward (IV_9): Da liegt das Opfer meines Ehrgeizes. Mir schaudert die Haut! — Wer kömmt? — hahahaha! — Wer lachte?

IV_{11}: ... Ha! ist niemand da?

Oder Siward hat eine Vision, die an einen Totentanz erinnert (IV_{16}).

Siward: Fort! Fort! Nichts als klappernde Gebeine um mir? Nichts als Totenschädel? Ha, eine gräßliche Gesellschaft? Was ist das für Gelichter dort? Ha, wie sie die Zähne blöcken. Was zieht sich da für eine lange dürre blutige Klaue hervor? Sie erstreckt sich nach mir her, weg, willst du mir die Augen auskratzen?...

Die Voraussetzung zu diesem Spuk lag in Macbeth und den Räubern. Auch Macbeth sieht in seiner wahnsinnigen Verzweiflung Gespenster, Totengerippe usw. Vgl. Macbeth (III_4): „Schüttle deine blutigen Locken nicht so gegen mich!... Müssen Beinhäuser und Gräber die Begrabenen wieder zurücksenden...“ Auch er hört eine Stimme (II_2). Im einzelnen waren es wieder mehr die Räuber, insbesondere Franz M.'s angstgequälte Halluzinationen, die das Vorbild für solche schauerliche Vorstellungen hergaben. Vgl. Räuber etwa V_1:

Franz M.: Geister ausgespieen aus Gräbern — losgerüttelt das Totenreich, aus dem ewigen Schlaf brüllt wider mich Mörder! Mörder! — wer regt sich da?

— —

Was rüttelst du mich so, scheußliches Totengeripp? — Die Toten stehen noch nicht auf —

Vgl. auch Franz M.'s Schilderung seines Traumes vom jüngsten Gericht (V_1):

Franz M.: ...und das nackte Gefild begonn zu kreisen und und aufzuwerfen Schädel und Rippen und Kinnbacken und Beine...

Außerdem erinnert Siwards krampfiges Lachen mit der nachfolgenden Frage („hahahaha! — Wer lachte?“) an Emilia Galotti V_6. Vgl.:

Odoardo: ...Ha! ha! ha! — ...Wer lacht da?

b) Stimme eines Geistes. Der Monolog Siwards (V_1) wird plötzlich durch eine Stimme unterbrochen.

Siward: Meine ganze Ruhe ist dahin... doch bin ich vielleicht glücklich, siege vielleicht noch!

Stimme: Nein!

Siward: Nein? Verdammter Geist? Mußt du mich stets quälen. Vielleicht sieg' ich noch und dann — —

Stimme: Nein!

Siward: Schweig, verdammter Unglücksrabe. Wer hat dich zum Profeten gedungen?

Stimme: Wehe, wehe dir!

Tieck mag hier durch jene Stelle in Macbeth angeregt worden sein (II_2), wo Macbeth sagt: „Es war, als hört ich eine Stimme rufen..." In Kaspar d. Th. übrigens, den Tieck vielleicht kannte (s. S. 235), haben wir eine der unsrigen ganz ähnliche Situation. Wie hier Siwards Betrachtungen, so werden dort (III_5) die Schwüre der zum Rat versammelten Ritter durch die Weherufe („Wehe!") eines unsichtbaren Geistes unterbrochen.

c) Der Körper des Ermordeten scheint wieder Leben zu erhalten. Siward meint in seiner wahnsinnigen Angst, der tote Körper Eduards rühre sich noch.

Siward (IV_9): Ha, der kalte Leib lebt wieder auf, mich mit blutiger Umarmung zu umfangen. — Hinweg! Hinweg! —

IV_{11}: Ha, bleib liegen, kalter Körper, zucke nicht so mit den lebenden Gliedern — —

Dieses Motiv ist ja aus dem ganzen schauerlichen Geist des Siward zu verstehen; außerdem kommt es in Ugolino vor. Es werden dort bei Beginn des III. Aufzuges Särge auf die Bühne getragen, und Gaddo glaubt, die Toten in diesen rührten sich wieder. In höchster Angst ruft er aus: „Oh mir! Die Gebeine haben sich geregt..." In dem eben erwähnten Kaspar d. Th. „setzt sich ein Leichnam (Margarethe) auf", sagt ein paar Worte und „legt sich wieder nieder" (V_8).

Tieck sucht natürlich seine Vorlagen zu überbieten, bei ihm erscheint das Schauerliche viel grotesker, aber auch hohler als in Macbeth, den Räubern und Ugolino. Diese Sucht, möglichst bunte und derbe Farben aufzutragen, haben wir auf Kosten seiner Jugend zu setzen, die zwar mit großem Wohlbehagen in der Welt des Dämonisch-Schauerlichen schwelgt, aber noch nicht den nötigen Grad künstlerischer Mäßigung besitzt, sie auf einen Punkt zurückzudämmen, wo sie noch ästhetisch wahr und annehmbar wirkt.

Um zu zeigen, wie stark die **Räuber** im Siward nachklingen, möge ein Beispiel angeführt werden. Wie Karl Moor in seiner Verzweiflung die Absicht äußert (II_8 und IV_6), sein Leben in der Einsamkeit an einem entlegenen Orte der Welt zuzubringen, ebenso auch Siward (IV_{11}) und Eduard (IV_8).

Man vgl. Räuber II_8

Karl M.: ...hier entsag ich dem frechen Plan, gehe, mich in irgend eine Kluft der Erde zu verkriechen, wo der Tag vor meiner Schande zurücktritt...

mit Siward IV_{11}

Siward: O Himmel, ich will gehn, mich im untersten Gewölbe verbergen, wo kein Sonnenstrahl die finstern Wände erleuchtet.

Vgl. ferner die gleichen Vorstellungen in den Räubern IV_6

Karl M.: ... Wenn du mir irgend einen eingeäscherten Weltkreis allein ließest...

und in Siward IV_8

Eduard: ...Ich ...will mein Leben in einem entfernten Erdteil beschließen.

Stil. Über diesen ist kurz zu sagen, daß er von demselben Rhythmus getragen ist, wie der des Gotthold. Es ist noch immer das Hastige, Sichüberstürzende, das der Redeweise den charakteristischen Ton verleiht. Wohl finden wir nicht mehr eine solche Fülle der saftigsten Schimpfwörter, wie früher, aber an kühnen Hyperbeln und Metaphern, die zum größten Teil aus den Räubern stammen, ist unser Stück noch reich. Überhaupt sind es die **Räuber** mit ihrer unerschöpflichen Anzahl von Bildern, Vergleichen usw., die Tieck noch stark im Ohre klingen. Stilistisch hat Shakespeare kaum eingewirkt — seine Bildersprache war dem sechzehnjährigen Tieck in ihrer erhabenen Wucht denn doch zu groß, und um sie nachzuahmen, kannte er sie erst seit zu kurzer Zeit —, höchstens, daß dem jungen Dichter hie und da ein Bild unterläuft, das ihm wegen seiner Eigenart besonders auffallen mochte, wie das folgende:

Ophelia (als sie die Leiche ihres Vaters auffindet) (IV_9): Welcher Räuber erbrach so deinen kostbaren Körper und stahl dein Leben heraus?

Vgl. dazu Macbeth II_3

Macduff: ... der kirchenräubrische Mord hat des Herrn geweihten Tempel aufgebrochen, und das Leben aus dem Bau desselben gestohlen.

Hier einige, unmittelbar aus den Räubern geschöpfte Bilder.

Siward I_2: ..., sondern dessen Ruhm und Name von einem Pole zum andern fliegen würde.

Räuber I_1: ... wenn der Ruhm dieses Universalkopfs von einem Pole zum andern fliegt —

Siward IV_{14}: ... die Natur hat sich verkehrt (alles wird in das alte Chaos zurücksinken).

Räuber I_2: ...so hat die Welt sich umgedreht...

(IV_6: Das Band der Natur ist entzwey, die alte Zwietracht ist los.)

Siward II_1: Bist du Stahl? Ist dem Tode der Weg zu dir versperrt...

IV_8: ...jener Dolch, dem Tode einen Zugang in dein Leben zu bahnen.

Räuber II_1: Wer es verstünde, dem Tod diesen ungebahnten Weg in das Schloß des Lebens zu ebenen?

Tod, Schwert, Glück, Ruhm, Sieg und andere Dinge und Begriffe erscheinen personifiziert (s. S. 244).

IV_8: Warum fürchte ich des Todes eiskalte Umarmung.

II_1: O laß mein Schwerdt in dein Herz dringen, sieh, wie es anklopft, ruf doch: herein!

IV_8: Senke den Stahl bis an das Heft hinein, daß er sich nicht schäme.

II_4: Neue Ehren sehen schon mit erwartungsvollem Auge nach meiner Zurückkunft, um mich zu empfangen.

III_2: Das Glück geh zu deiner Seite, Ruhm und Sieg vor dir her.

---

3. Jason und Medea.

(1789.)

Dies Stück ist ein Fragment. Es steht von Tiecks Hand geschrieben auf 43 Seiten in Oktavformat. Titel und Angabe der Abfassungszeit fehlen. Regener benannte es „Jason und

Medea“ (er erwähnt es — nur dem Namen nach — bei der Aufzählung der Stücke, die er im handschriftlichen Nachlaß vorfand). Für die Bestimmung der Abfassungszeit besitzen wir einen Anhaltspunkt in dem Lustspiel „Der doppelte Vater“, das unserem Fragment angeheftet ist und die Jahreszahl 1789 trägt. Da man annehmen darf, daß Tieck seine dramatischen Versuche in chronologischer Folge sauber abschrieb und nicht ein später verfaßtes Stück einem jüngeren voransetzte, ist man berechtigt, auch Jason und Medea in das Jahr 1789 zu verlegen. Aber auch ohne diesen äußerlichen Anhaltspunkt sähe man sich zu dieser Annahme gezwungen, da das Fragment, was seinen Charakter und Stil angeht, durchaus zu jenen Stücken gehört, die sicher in das Jahr 1789 fallen. Ich habe es zwischen Siward und König Braddeck eingereiht, weil gewisse Momente vermuten lassen, daß Tieck, als er es schrieb, bereits Shakespeare kannte[1]).

Der Gang der Handlung ist in kurzem folgender:

Medea hört, als sie in den Vorhof des Palastes ihres Gatten Jason tritt, plötzlich Musik und Freudengeschrei. Ein Trabant, den sie nach dem Grund dieser festlichen Klänge fragt, erwidert ihr, Jason feiere heute Hochzeit. Sie kann es nicht glauben, daß Jason sie verstoßen wolle und ein anderes Weib liebe. Aber bald bestätigt ihr Jason selbst, der aus dem Palaste heraustritt, diese furchtbare Mitteilung. Sie wirft sich ihm zu Füßen und bettelt ihn um seine Liebe an, indem sie ihn an alles das erinnert, was sie für ihn getan hat. Sie hat ihm das Leben gerettet, hat seinetwegen das Reich ihres Vaters, ihre Schätze und Hoffnungen verlassen. Jason weiß ihr auf diese Vorwürfe keine Antwort zu geben. Noch einmal bittet sie ihn inständig, sie wieder aufzunehmen und seine neue Gattin zu verstoßen. Alle ihre Zauberkünste will sie aufbieten, um das Weib, das sich sein Herz erschlichen hat, auf ewig von ihm zu entfernen. Aber Jason liebt diese Frau, er kann nicht mehr von ihr lassen. Mit den Worten „Ich liebe sie“ entzieht er sich den Bitten und Drohungen Medeas und entflieht. Nun erwacht die Rache in Medea, mit furchtbaren Worten ruft sie ihre Dienerinnen, die Eumeniden, zur Hilfeleistung auf. Gräßlich will sie sich rächen. Nicht an Jason. „Er soll leben und sein Leben verfluchen.“

---

[1]) Jason nennt den Mörder seiner Kinder einen „Tempelräuber“. Die Vorstellung von dem menschlichen Körper als einem Tempel, aus dem beim Mord die Seele geraubt wird, hatte Tieck von einem Shakespeareschen Bild (s. S. 250, 251).



Aber an seinen Kindern. Sie eilt in den Palast, „eine Pause — dann stürzt sie bleich mit flatternden Haaren heraus“ mit den Worten „Es ist geschehen! Sie sind tot...“ Als Jason ahnungslos in den Palast tritt, findet er seine Kinder ermordet vor. Starr steht er vor Schmerz, während Medea höhnisch auflacht. Jason zückt den Dolch auf sie, aber sie entwaffnet ihn mit einem Blick: er stürzt zu Boden. Medea entflieht. Da hebt Jason den Dolch gegen sich selbst auf und tötet sich.

Wie Macbeth mit seinem Geisterwesen Tieck zur Abfassung des Siward verleitet hatte, so ist es hier die Medeasage, wie sie in dichterischer Fassung in einem Drama des Sturm und Drangs, in Klingers „Medea in Korinth“[1]) vorlag, die in ihrer schauerlichen Größe den jungen Dichter zur Nachahmung reizte. Daß Tieck dieses Klingersche Drama kannte — aus F. M. Klingers „Theater“, Riga 1787, wo es im III. Teil S. 1—104 unter dem irrtümlichen Titel „Das Schicksal“ zum erstenmal abgedruckt ist[2]) —, geht aus verschiedenen gleich zu zeigenden Punkten hervor. Allerdings, so durchgehende Übereinstimmungen, wie zwischen „Macbeth“ und „Siward“, sind hier nicht festzustellen. Tieck versuchte nur die Hauptmotive, d. h. diejenigen Motive, welche ihm wegen ihres grausigen Charakters besonders auffallen mußten: Eumeniden und Kindermord, darzustellen und zu einem kleinen Drama in einem Aufzug zu verketten. Diese allein waren es ja, die ihn zur Nachahmung trieben. Alles andere, was im Klingerschen Stück zur Vertiefung der Tragödie da ist, ließ er weg, wohl weil er es nicht verstand.

So fielen bei Tieck zunächst jene Motive fort, die das Klingersche Drama über einen bloß menschlichen Konflikt hinaus zu der Höhe einer von dämonischen Schicksalsmächten bestimmten heroischen Welt hinaufführen. Bei Klinger ist Medea die Hohe, Unerreichbare, Übermenschliche, die Übermenschliches gibt und fordert. Darum ist ihr Jason, der zwar ein großer Held, aber doch immer nur ein Mensch ist, auf die Dauer nicht gewachsen,

[1]) Klinger verfaßte dieses Drama 1786. Vgl. O. Erdmann, Über F. M. Klingers dramatische Dichtungen. Prgrm. Königsberg 1877, S. 38.

[2]) Vgl. die Vorbemerkung Klingers zu der Ausgabe „Medea in Korinth und Medea auf dem Kaukasus“ St. Petersburg und Leipzig 1791, in der er sich gegen den falschen Titel „Das Schicksal“ wendet.

er kann sie, nachdem er die stillen jungfräulichen Reize Kreusas kennen gelernt hat, nicht mehr lieben[1]). Bei Tieck dagegen erfahren wir nicht, warum er sich von Medea abwendet. Es heißt einfach, er liebt eine andere, eine tiefere psychologische Begründung wird nicht gegeben. Außerdem finden wir bei Tieck nichts von dem religiöspolitischen Motiv, dessen Träger der alte Kreon ist und das den Riß zwischen Jason und Medea noch geheimnisvoller erscheinen läßt und zugleich deutlicher begründet. Kreon fürchtet nämlich den Zorn der Götter, weil er eine Brudermörderin bei sich beherbergt. Er dringt daher in Jason, Medea zu verlassen, und verbannt diese schließlich. Auch die Opferszene, in welcher die Zukunft in ahnungsvoller Weise angedeutet wird, fehlt bei Tieck (Medea will der Aphrodite für ihren Gatten Jason ein Opfer darbringen, findet aber auf dem Altar bereits ein Blumenopfer vor, das ihre Rivalin Kreusa in derselben Absicht der Göttin geweiht hat).

Diese Motive, die in symbolischen Beziehungen zu der Handlung stehen, verstand Tieck noch nicht. Für ihn existierten nur die äußeren, grausigen Motive, Kindermord und Beschwörung der Eumeniden. Die Kinder kommen bei ihm nicht auf die Szene, die Figur des Kreon ist weggelassen, Kreusa wird nur erwähnt. Während die Medea bei Klinger sich den Plan des Kindermords von ihrer Mutter Hekate einraunen läßt, ein Motiv, durch das Medea und ihr Schicksal eine auf ihren Zusammenhang mit den dämonischen Mächten noch deutlicher hinweisende Wendung erhalten, kommt die Tiecksche Medea ganz unvermittelt und von selbst auf diesen Gedanken. Weggefallen sind auch die Dialoge der Eumeniden im V. Aufzug, die nachzuahmen der junge Tieck sich wohl nicht getraute. Die furchtbaren, von Hohn und Spott triefenden Worte, die Medea nach der Ermordung der Kinder an Jason, Kreusa und Kreon richtet, schrumpfen bei Tieck in ein lautes, höhnendes Lachen zusammen. Von der großen über-

[1]) Jason (I. Aufz.): Ich liebe sie nicht mehr und that ich's je, so war's Verblendung, vielleicht Werk ihrer Zauberey. Mich gelüstet nach einem Weibe, der ich mich freiwillig gebe, an die ich fordern kann, was sie an mich fordert...

menschlichen Macht Medeas, die aus allen ihren Reden spricht, findet man bei Tieck nur ein Beispiel: den auf sie mit gezücktem Dolche losgehenden Jason entwaffnet sie durch die Kraft eines Blickes, so daß er den Dolch fallen läßt und selbst zu Boden stürzt.

* * *

Nachdem wir das Tiecksche Fragment in seinen allgemeinen Beziehungen zur Vorlage charakterisiert haben, wollen wir von dem Stück selber ausgehen.

Die Handlung bei Tieck setzt bei Klingers III. Aufzug ein, wo Jason mit Medea zusammen kommt. Die Situation ist die des V. Aufzuges bei Klinger. Bei Tieck: „Vorhof von Jasons Palast. Musik, Freudengeschrei", bei Klinger: „Man hört in Aphroditens Tempel Musik der Flöten und hochzeitliche Lieder."

An verschiedenen Stellen lassen sich Einwirkungen des Klingerschen Dramas nachweisen.

Als Medea bei Tieck von dem Trabanten erfährt, daß Jason sein Hochzeitsfest feiere, hält sie diese Tatsache für einen Traum, für ein Phantom:

> Medea: Aber es ist unmöglich, es ist ein Traum, ein Blendwerk meiner Phantasie...

In derselben Weise hält die Klingersche Medea die Nachricht von ihrer Verbannung für ein Blendwerk (II. Aufz.):

> Medea: Unsinniger! dich blendet ein Truggesicht...

Bei Klinger sowohl wie bei Tieck bittet Medea um Jasons Liebe, indem sie sich auf die Verdienste beruft, die sie um ihn hat: sie rettete sein Leben, verließ seinetwegen ihre Heimat und ihre Schätze. Aber Jason bleibt hart und wendet sich ab. In beiden Dichtwerken beklagt nun Medea ihr Los. Sie fühlt sich einsam in der Welt und weiß nicht, wohin sich wenden.

Vgl. Klingers Medea III. Aufz.

> Medea: Sag mir, was soll aus mir werden...?
> Jason: König Kreon hat dirs gesagt.
> Medea: Und Jason sagt es auch?
> Jason: Weil er muß.
> Medea: Du verbannst mich aus Korinth! Ich soll dich verlassen, Jason?
> Jason: Groß wie du bist, verläßt du nichts...

Tiecks Jason und Medea (4. u. 6. Auftritt):

Medea: So bin ich nun einsam und verlassen in dieser wüsten Welt...

Jason: Medea, warum verfolgst du mich? ...Verlaß dies ...Land!...

Noch einmal macht Medea eindringliche Anstrengungen, Jason für sich zu gewinnen. Sie warnt ihn vor ihrer furchtbaren Raserei, wenn er sie nicht wieder aufnähme. Aber vergebens, Jason läßt sich nicht erweichen. Seine einzige Rechtfertigung ist: „Ich kann nicht, ich liebe sie." Nun erwacht die Rache in Medea, sie ruft die Eumeniden an.

Medea: O ihr Eumeniden der Unterwelt, steigt auf und flößt mir Mord und Rache ein! Kommt scheußliche Eumeniden, eure Umarmung weiht mich zum Morde ein... Fort aus meiner Seele, ihr weichen Muttergefühle, peitscht sie fort, ihr grinsenden Eumeniden!

Auch die Klingersche Medea beschwört die Eumeniden (IV. Aufz.).

Medea: Dem Tartaros entsteigen die Eumeniden und fallen über die Schuldigen! Zerfleischet mit euren giftigen Geißeln die Seelen, die Treue brachen... Schon' ihrer nicht!... Schleudert, Eumeniden, den feurigen Wurm an des Meineidigen Herz... Eumeniden ich rufe euch!...

Vergleichen wir, so ergibt sich: Tieck übernahm von Klinger nur die Bezeichnung „Eumeniden" und die Vorstellung, daß diese aus der Unterwelt (Tartarus) aufsteigen. Bei Klinger werden die Eumeniden angefleht, selbst an den Schuldigen Rache zu üben, bei Tieck dagegen bittet Medea nur um Stärkung und Beistand. Man erkennt leicht, daß diese Wendung bei Tieck eine große Verwandtschaft mit Siwards Beschwörung der Furien der Hölle aufweist, also durch Macbeth ihre Modifizierung erhalten hat. Wie Siward (IV_6) die Furien bittet, sie möchten ihn mit Mordlust anfüllen und jedes Gefühl der Dankbarkeit aus seinem Herzen tilgen (s. S. 246), so verlangt auch Medea von den Eumeniden, daß sie ihr „Mord und Rache" einhauchen und „weiche Muttergefühle" aus ihrer Seele vertreiben sollen. Die Eumenidenbeschwörung bei Klinger wirkte also nur auslösend auf Vorstellungen, die Tieck bereits von anderer Seite her kannte.

Den Mord, auf den, wie bereits erwähnt, Medea von selbst kommt, läßt Tieck wie Klinger nicht vor den Augen der Zuschauer geschehen, sondern im Palast (bei Klinger in einem Gebüsch). Nach geschehener Tat haben wir ähnliche Situationen. Im Klingerschen Stück tritt Jason mit Kreon und Kreusa aus dem Tempel ins Freie und wird plötzlich seiner ermordeten Kinder ansichtig. Bei Tieck geht Jason ahnungslos in den Palast und taumelt plötzlich vor dem gräßlichen Anblick zurück. Wie bei Klinger bricht er in furchtbare Klagen aus, erscheint Medea und spottet seiner. In wahnsinniger Wut stürzt er mit blankem Dolch auf die Mörderin seiner Kinder los, aber sie entwaffnet ihn mit einem Blick. In seiner Verzweiflung tötet er sich selbst (s. o.).

Man sieht, Tieck hält sich im allgemeinen, was die Gestaltung der grausigen Tat selbst betrifft, ziemlich eng an Gegebenes. Von Klinger hat er auch die Vorstellung entlehnt, daß die Skythen ein wildes, grausames Volk seien. Vgl. Klinger (II. Aufz.):

> Kreon (zu Medea, als sie ihn um Schutz bittet): Mein Vater stund mit Jasons Vater in Gastfreundschaft, nicht mit den Skythen.

Oder

> Kreon (zu Jason): Laß sie zu den Skythen fliehen; Griechenland ist keine Freystatt für die Mörderin.

Bei Tieck ruft Jason beim Anblick der Leichen aus:

> „O welcher Skythe, welch barbarisches Ungeheuer ... hat diese Tat getan?"

Im einzelnen sind es wieder die Räuber, die starke Spuren hinterließen. Karl M.'s Racheschwüre deckten sich mit denen Medeas, konnten also als treffliches Muster dienen. Wie Moor schwört, nicht mehr das „Licht des Tages" zu grüßen, bis er den Vater gerächt hat (IV_6), so Medea: „eher soll kein Schlummer wieder auf meinen Augenlidern ruhn, ehe meine Rachlust nicht gesättigt ist!"

Auch die Figur Amalias hatte etwas Gemeinsames mit der Medeas. Auch sie erscheint als ein dämonisches, übermenschliches Weib, wenn sie Franz M. des Degens beraubt und in die Flucht jagt mit den Worten (III_1): „Siehst du Bösewicht was ich izt aus dir machen kann? — Ich bin ein Weib, aber ein rasendes Weib." Es ist verständlich, daß gerade diese Stelle

Tieck im Ohre klang, als er die Szene niederschrieb, in der Medea ihren ungetreuen Gatten vor ihrer Rache warnt. Sie ruft aus: „Mach mich nicht rasend! Ein rasendes Weib vermag viel!"

Die Räuber waren es, die, wie in Gotthold und Siward, auch hier auf den Stil einwirkten. Besonders die hyperbolischen Bilder der Räuber liefen Tieck in Menge in die Feder. Man vgl. etwa:

Jason und Medea: Welche Unglücksnachricht donnerte mir da fürchterlich entgegen?

Räuber IV_6: Was? rief er mit entsetzlicher Stimme ... Der Donner dieser Worte (hatte mich meiner Sinne beraubt).

Jason und Medea: Warum ihr verzehrenden Blitze zögert ihr, einen Meineidigen zu vernichten? ...

Räuber III_1: Warum spaltet der Blitz die ruchlose Zunge nicht ...

Jason und Medea: Warum kann ein Blitz, ein Gedanke von mir, dich nicht in das öde Nichts werfen?

Räuber V_1: Meynt ihr dem Arm des Vergelters im öden Reich des Nichts zu entlaufen.

Die Personifikation abstrakter Begriffe finden wir, wie schon in Gotthold und Siward, auch hier, und zwar ist diese Kunstform hier dadurch erweitert, daß die betreffenden Begriffe wie Personen angeredet werden, z. B.:

Medea: Die Freude ist entflohn und Gram und Kummer stehn zu meiner Seite. Nun so kommt denn meine Gefährten (Gram und Kummer), kommt und hört meine Klagen, seht meine Thränen ... [1])

Die Frage der Technik erledigt sich von selbst. Da die ganze Handlung (!) sich nur zwischen zwei Personen abspielt, so ergießt sie sich naturgemäß in eine Reihe von Monologen und Dialogen, in denen die Personen sich selbst oder gegenseitig über ihre Absichten Stimmungen usw. Rechenschaft geben.

* * *

So stellt das Fragment „Jason und Medea" einen durch die Lektüre von Klingers Drama „Medea" angeregten Versuch

[1]) Vgl. hierzu Ignez de Castro V_2: O du Freude, ... nimm auf ewig Abschied von meinem Herzen! Du Ruhe, von dir bin ich auf immer geschieden! Und auch du, stiller Kummer, ... hinweg! ...

Tiecks dar, die Medeasage dichterisch zu gestalten. Da Tieck die den Konflikt zwischen Jason und Medea psychologisch begründenden Motive bei Klinger nicht fesselten und ihm nur die grausigen Motive der Eumenidenbeschwörung und des Kindermords besonders ins Auge fielen, löste er seine Aufgabe in rein äußerlicher Weise dadurch, daß er nur diese beiden letzteren Motive herausgriff und im Zusammenhang mit der verschmähten Liebe Medeas zur Darstellung brachte. Einflüsse des Klingerschen Dramas konnten an manchen Punkten festgestellt werden. Die Beschwörung der Eumeniden erhielt ihre innere Form durch Macbeth (Siward). Endlich ließen sich verschiedene Spuren der Räuber nachweisen, die auch auf die Fassung der Bildersprache einwirkten.

---

4. König Braddeck.

Trauerspiel in 5 Aufzügen [1]).

1790.

Regener hat den Inhalt S. 110ff. genau erzählt und das Stück ganz allgemein als von Shakespeares Macbeth und Gozzis Märchenstücken beeinflußt charakterisiert. Im folgenden sollen die hauptsächlichsten Linien, die von „König Braddeck" zu Shakespeare und Gozzi hinführen, einzeln bloßgelegt und dargestellt werden.

Daß Tieck die Gozzischen Feenstücke kannte, geht aus dem die ersten Seiten des Rehmanuskriptes einnehmenden Brief Schmohls an ihn hervor (s. Einl. S. 223). Schmohl sagt in diesem Brief: „Du hast Gozzis Feenmärchen gelesen." Ob Tieck sich im „König Braddeck" an ein bestimmtes [2]) Feenmärchen anlehnt, oder ob es mehr allgemeine Eindrücke aus Gozzi waren, die ihn beeinflußten, wird sich aus unserer Untersuchung ergeben. Die Bekanntschaft Gozzis wird Tieck in der Ausgabe: Theatralische

---

[1]) Steht auf dem Titelblatt. (Der Titel „König Braddeck" stammt von Regener.)

[2]) 1798 dichtete Tieck in Anlehnung an Gozzis „Das blaue Ungeheuer" das für Reichardt bestimmte musikalische Märchen „Das Ungeheuer und der verzauberte Wald", Schr. 11, S. 150.

Werke von Carlo Gozzi. Aus dem Italienischen übersetzt, Bern, bei der neuen typographischen Gesellschaft 1777—1779, 5 Bde., gemacht haben. Sie lag auch unserer Untersuchung zugrunde.

1. Das Dämonisch-Schauerliche.

Die Grundidee des Stückes ist die, daß zur Erlangung einer geliebten Frau große Gefahren zu bestehen sind.

Um Lidie, die Tochter König Braddecks, werben Orosman, Selim, Sicamber und Arthur. Orosman hält um die Hand Lidies an, obgleich er verheiratet ist und seine Gattin noch lebt. Braddeck weist ihn ab, gibt ihm aber den Bescheid, er solle wieder vorsprechen, wenn seine Gattin, die krank ist, gestorben sei und er die übliche Trauerfrist eingehalten habe. Um nun möglichst bald in den Besitz Lidies zu kommen, eilt Orosman nach Hause und ermordet seine Gattin. Natürlich wird er jetzt wegen dieser Greueltat von Braddeck mit Schimpf und Schande verjagt. — Selim und Sicamber werden von Braddeck ohne jede Motivierung abgewiesen. Nur Arthur hat Aussicht auf den Besitz Lidies. Braddeck gibt ihm den Rat „die bösen Göttinnen" aufzusuchen und sich deren Ratschluß zu unterwerfen.

Hier liegt ein Gozzisches Motiv vor. Es ist bekannt, daß die Werke dieses Schriftstellers mit allerhand guten und bösen Feen und Geistern angefüllt sind, die Ratschläge erteilen oder in irgend einem andern Verhältnis zu den Menschen stehen[1]) (s. u.).

---

[1]) Es kann hier, wo es sich um die Analyse der Tieckschen Werke handelt, nicht meine Aufgabe sein, mich über die Stellung Gozzis und der Märchenpoesie in der Literatur des 18. Jahrh.'s zu verbreiten. Ich beschränke mich darauf, unmittelbare Zusammenhänge aufzudecken und herauszuarbeiten. Nur wo es zum Verständnis durchaus notwendig ist, wird auf allgemeine literarische Verhältnisse näher eingegangen werden. — Nach Fertigstellung dieser Arbeit erschien das (schon erwähnte) Werk von R. Benz über die Märchendichtg. d. Romantiker. Dieses Buch versucht Klarheit in das so dunkle Gebiet der Märchenpoesie im 17., 18. und 19. Jahrh. zu bringen und dürfte in hervorragendem Maße dazu dienen, hier notwendigerweise entstandene Lücken auszufüllen. Besonders darf verwiesen werden auf das Kapitel: Vorgeschichte, Märchen und Aufklärung im 18. Jahrh., S. 1—80.



a) Die „bösen Göttinnen".

Arthur macht sich auf den Weg zu den „bösen Göttinnen". Die Szene (II_2), in der diese in ihrem Tun und Treiben dem Zuschauer vorgeführt werden, weist Beeinflussung von Gozzi und Shakespeare auf. Sie möge wörtlich aus der Handschrift mitgeteilt werden.

Gewölbe.

(Es ist schauerlich dunkel, ein Blitz erhellt es zuweilen, man hört ein Rasseln, Gewimmer wie von Sterbenden, dann lautes Lachen, der Sturmwind heult bisweilen.)

(Hinter der Bühne)

ha, ha, ha, ha!
Wie sie winseln, wie sie ächzen
Und in ihren Schmerzen krächzen.
O wie herrlich, o wie schön (Gewinsel)
Schwester, Schwester, komm doch her,
Zaudre nicht so lange, komm!

Eine Stimme:

Gleich, ich quäle hier nur einen
(kommt hervor)
Nun hier bin ich! — Wo seid ihr?
(Zwei Göttinnen kommen.)

Erste Göttin:

Halt, ich seh im Geiste schon,
Drei der Sterblichen dort kommen.

Alle:

Sicher wollen sie erforschen
Was das Schicksal hat beschlossen.
Bereit! Bereit! Hinweg von hier!
(Sie verschwinden.)

(Banges Gewinsel, Lärmen, Sturmwind, manchmal ein Blitz, die Göttinnen bringen einen Sarg.)

Vierte Göttin:

Schwester, Schwester, den fing ich,
Er wollte sich
Im Wasser ersäufen,
Da trug ich ihn
Und bracht ihn hierher.

Alle:

Lustig, lustig, Hand in Hand
Fangt den Ringeltanz izt an.
(Sie tanzen zu einer wilden Musik.)
Halt! — hinweg, hinweg mit uns.
(Sie verschwinden.)

(Furien mit Fackeln bringen den Sarg weg, es donnert, das Gewinsel dauert fort und wird nur durch Gelächter unterbrochen, dann tiefe Stille, in welcher man tiefes Ächzen hört.)

Artur tritt ein.

— —

(Man hört ein unterirdisches Brausen, dann steigt die erste Göttin aus der Erde, es donnert laut.)

Artur:

Höre mich Göttin — —

Göttin:

Ich weiß dein Begehren.
All ihr Geister dienstbar mir
Kommt, versammelt euch allhier,
Haltet alle großen Rat
Und enthüllt mir dann die Tat,
Husch, husch, husch!
Kommt, kommt, kommt!

(Ein großes Lärmen, Blasen des Sturmwinds, Heulen und Geräusch, es erscheint eine Furie mit einer Fackel, sie berührt die Wand und verschwindet, an der Wand liest man diese Worte):

Kein Mensch erhalte Lidiens Hand,
Als der den goldnen Zweig erst fand.

Artur:

Den goldnen Zweig, wo ist der zu finden?

Göttin:

Wenn du über den Wald hier gehst, wirst du einen großen Sumpf finden, rechts bei diesem Sumpf findest du einen Fußsteg, der dich auf eine Haide führt, dort findest du ein Grabmahl, dies bekämpfe, dann wirst du eine Mauer erblicken, durch diese geh, und du wirst den goldnen Zweig erhalten. (Verschwindet.)

Man erkennt leicht, daß hier Beeinflussung der Hexenszenen im Macbeth vorliegt, und zwar kommen diese mehr für den Aufbau, Gozzische Reminiszenzen dagegen für die einzelnen Motive in Betracht.

1. Von Gozzi stammt — um die Einflüsse dieses Schriftstellers vorwegzunehmen — zunächst die äußere Situation: ein dunkles Gewölbe, aus dem alle möglichen Spukgeräusche, wie Gewimmer, Lachen, Rasseln usw. ertönt. Gewölbe spielen bei Gozzi eine große Rolle, sie geben, wie hier, den Hintergrund für schauerliche Vorgänge. Einige Beispiele mögen angeführt werden:

Das grüne Vögelchen III_{12}: ... eine Grotte mit einer knarrenden Tür, die ungestüm auf- und zugeht. Am Eingang der Grotte verschiedne Leichname auf der Erde, theils zerstückt, theils ganz. Man hört eine weibliche Stimme.

Zobeis II_4: ... Vorhof mit einer Grotte... viele Weiberstimmen aus der Grotte...

II_9: Eine fürchterliche Grotte von innen...

usw.

Tieck häuft zur Steigerung der Wirkung verschiedene Motive: Sturmwind, Rasseln, Gewimmer, Lachen, plötzlich aufzuckender Blitz.

Auch das Motiv, daß der Besitz der Geliebten an die Erfüllung einer Forderung (die Erlangung des goldenen Zweiges) geknüpft wird, ist durchaus ein Gozzisches. Im Märchen „Die Liebe zu den drey Pomeranzen" z. B. zieht Tartaglia aus zur Eroberung der „drey Pomeranzen", die sich im Besitz der Zauberin und Riesin Creonta befinden (I. Bd. S. 18ff.). Oder im „Grünen Vögelchen" muß ein der Fee Serpentina gehöriger Apfel, „der singt", und „goldenes Wasser, das klingt", erlangt werden (III. Bd. S. 58).

Daß sich eine solche Forderung in einer Inschrift äußert, läßt sich in den Gozzischen Stücken nur einmal belegen, im „König der Geniusse" II_5. Tieck kannte dieses Stück, wie sich ergeben wird.

2. Die Einflüsse der Macbethschen Hexenszenen lassen sich Stück für Stück verfolgen.

In Macbeth I_3 ist die Situation folgende: Die drei Hexen treffen sich bei heftigem Donner und fragen sich gegenseitig nach ihrer Tätigkeit und Herkunft aus. Die zweite Hexe äußert, sie habe „Schweine umgebracht". Vgl.:

Donner. Drei Hexen.

1. Hexe: Wo bist du gewesen Schwester.
2. Hexe: Ich brachte Schweine um.
3. Hexe: Schwester, wo du?....

Bei Tieck haben wir eine ähnliche Situation, nur daß sie sich hinter der Bühne abspielt. Auch hier rufen sich die Göttinnen gegenseitig an, und eine von ihnen sagt, sie erschiene gleich, sie „quäle hier nur einen". Wie sich bei Shakespeare die Hexen untereinander als „Schwestern" anreden, so auch bei Tieck: „Schwester, Schwester, komm doch her..."

Nachdem die Göttinnen zum Vorschein gekommen sind, sieht die eine von ihnen „im Geiste" Arthur mit seinen beiden Wegkameraden kommen. (Erste Göttin: „Halt, ich seh im Geiste schon, / drei der Sterblichen dort kommen".) Diesen Zug entnahm Tieck der ersten Szene des IV. Aufzuges von Macbeth. Dort ahnt die zweite Hexe das Herannahen des Rat suchenden Macbeth, wenn sie sagt: „Juckend sagt mein Daumen mir, / etwas böses naht sich hier."

Die Göttinnen verschwinden, tauchen aber gleich wieder auf mit einem Sarge, über den die vierte Göttin Auskunft gibt. Den Toten, der in dem Sarge ruht, fing sie, als er sich im Wasser „ersäufen" wollte. Tieck schwebte hierbei eine ähnliche Stelle aus Macbeth I_3 vor. Dort bringt auch eine der Hexen ihren Schwestern, zwar nicht den ganzen Leichnam, aber den Daumen eines ertrunkenen Schiffers mit. Vgl.:

1. Hexe: ... Sieh, was ich habe — —
2. Hexe: Zeig es mir.
3. Hexe: Sieh eines Schiffers Daumen hier
Dem ein Sturm sein Schiff zerstörte,
Als er her zur Heimat kehrte.

Daß Tieck den Toten in einem Sarg auf die Bühne bringen läßt, ist ein Zeichen dafür, wie sehr der junge Dichter bemüht ist, gegebene grausige Situationen durch selbst erfundene Zutaten, oder, wie hier, durch aus anderen Dichtwerken herbeigezogene geeignete Elemente zu steigern und im einzelnen auszuschmücken. Welche Wirkung ein auf die Bühne gebrachter Sarg hervorrief,

wußte Tieck aus Ugolino (III. Aufz.), wo einige Männer zwei Särge über das Theater tragen, die den Mittelpunkt einer schauerlichen Szene bilden (s. S. 240 u. 249).

Die Göttinnen beginnen um den Sarg einen „Ringeltanz“ zu einer wilden Musik zu tanzen. Auch dieser Zug ist Macbeth entlehnt. Dort veranstalten die Hexen (I_3 und IV_1) einen Tanz, zu dem Musik ertönt.

b) Gespensterhafte Bilder und Erscheinungen.

Der von Braddeck abgewiesene Orosman beschließt in gekränktem Stolz, gegen seinen Verächter zu Felde zu ziehen. Tieck läßt die Gräuel und Verwüstungen, die Orosman anrichten wird, den Zuschauer in gespensterhaften Bildern und Erscheinungen vorhersehen. Er lehnt sich hierin an Macbeth IV_1 an, wo sich dem Macbeth in symbolischen Bildern die Zukunft offenbart. Der gemeinsame Gesang der Göttinnen, den Tieck den eigentlichen Erscheinungen vorausgehen und nachfolgen läßt, enthält Reminiszenzen an eine andere schon erwähnte Stelle in Macbeth (I_3).

Auch diese Szene — es ist die erste des III. Aufzuges — möge aus der Handschrift wörtlich mitgeteilt werden. Zum Vergleich sollen die entsprechenden Stellen aus Macbeth daneben gesetzt werden.

Gewölbe.

(Es ist dunkel und stille).
Erste Göttin (steigt aus der Erde).
Hervor! hervor!
(die andern drei Göttinnen kommen).

Alle:

Unglück haben wir gestiftet,
Laßet uns daher uns freun,
Haben Morden angestiftet,
Laßt uns also lustig sein.
Mord und Tod dies bringt uns
Freude,
Uns vergnügt des Schwertes
Schneide,

Macbeth I_3:

Die Hexen.

Des Schicksals Schwestern Hand in Hand
Schwärmen über See und Land
Drehen so im Zirkel sich

Dreymal für dich
Und dreymal für mich

Noch dreymal, daß es neune macht
Halt, der Zauber ist vollbracht.

Macbeth IV_1:

Donner.

Erste Erscheinung. Ein bewaffnetes Haupt (steigt aus dem Kessel).

Es donnert. Zweyte Erscheinung. (Ein blutiges Kind.) usw.

Macbeth I_3:

(Schwestern, seinen trüben Sinn
Aufzuheitern, tanzt um ihn,
Töne Luft, auf mein Geheiß!)

Wenn es Menschen fällt wie Gras,
Tanzet nun den Ringeltanz,
Tanzt den großen Zauberkranz!
Schlagt das Buch des Schicksals auf!
Kommt ihr Geister hergebannt,
Kommt und tanzet Hand in Hand,
Hier mit diesem Zauberstab
Werdt ihr gebannt, itzt kommt herab,
Kommt, kommt, kommt,
Kommt in dreimal drei drei Kreise,
Kommt nach hergebrachter Weise

Kommt, der Bannspruch ist geschehn,
Laßet uns die Zukunft sehen.

(Donner und Blitz, eine Furie mit einem Schwert steigt herauf.)

Furie

Hervor!

(Man hört ein Gefecht, hinten sieht man eine Schlacht, die Furie verschwindet, eine andere erscheint mit einer Fackel in der Hand unter einem lauten Donner.)

Furie:

Hervor!

(Es speit (?)[1]) das hintere Gewölbe Feuer, man sieht hinten eine brennende Stadt und hört das Lärmen von Arbeitsleuten, die Furie verschwindet.)

Alle:

Wir wissen das künftige Schicksal,
Itzt fort zu unserm Lieblingsmal,
Die Sterblichen zu quälen.

---

[1]) Unleserlich. Vielleicht auch „es spritzt"?

Schlingt itzt den gewohnten Kreis	Vorher nachher zum Ringeltanz,
— — — — — — — — — — —	Ihr armen Seelen leuchtet uns!
Man hört Musik; die Hexen machen einen Tanz und verschwinden.	(Es tanzen zu ihrem Tanz verschiedene Fackeln aus der Erde, die Göttinnen verschwinden und die Fackeln verlöschen, so daß es völlig finster ist, man hört dann wieder Gewinsel, durch schallendes Gelächter unterbrochen.)

Vergleichen wir, so ergeben sich folgende Resultate: Als Tieck diese Spukszene niederschrieb, dachte er an die beiden Hexenszenen aus Macbeth. Die eine, die dritte des I. Aufzuges, deren Einfluß wir bereits eben feststellten, beeinflußte den gemeinsamen Gesang (mit Tanz) der Göttinnen. Wie dort die Hexen von ihrem seltsamen Treiben erzählen, so auch bei Tieck, nur daß sich hier, gemäß der Tendenz des jungen Dichters, möglichst drastische Wirkungen zu erzielen, alles ins Breite zieht und ins Gräßliche verzerrt. Hier wie dort haben wir einen durch geheimnisvolle Zahlensymbolik (Macbeth: ... dreymal für dich / und dreymal für mich / noch dreymal, daß es neune macht; Tieck: dreimal drei drei Kreise) bestimmten Tanz, der zur Beschwörung des Zaubers nötig ist (Macbeth: Halt! Der Zauber ist vollbracht; Tieck: Kommt, der Bannspruch ist geschehn), hier wie da außerdem einen Tanz (Macbeth: den gewohnten Kreis; Tieck: vorher nachher zum Ringeltanz), nach dessen Ausführung die Hexen verschwinden.

Die andere Hexenszene (IV_1), in der Macbeths Schicksal vorausdeutend in vier Erscheinungen versinnbildlicht wird, veranlaßte Tieck, auch seinerseits die Verwüstungen Orosmans (Schlacht und Plünderung der Stadt Braddecks) in zwei Bildern anzudeuten. Wie Shakespeare läßt Tieck die Erscheinungen unter Donnerschlägen vor sich gehen. Aber damit läßt er es nicht bewenden. Während bei Shakespeare die Erscheinungen ohne jede unmittelbare äußere Veranlassung geschehen, werden sie bei Tieck jedesmal durch eine Furie hervorgerufen, die mit einem auf die Art der kommenden Erscheinung hinweisenden Instrument (ein

Schwert für die Schlacht, eine Fackel für den Brand der Stadt) ausgestattet ist. So sucht Tieck die Wirkung zu steigern, indem er der ganzen Szene einen viel gespensterhafteren Charakter und zugleich ein viel lebhafteres Kolorit verleiht. Die Mittel zu dieser Steigerung sind ganz im Geiste des Gozzischen Gespenster- und Feenwesens gehalten. Vgl. etwa „Zobeis“ II_9: „... eine fürchterliche Grotte von innen. Zobeis mit der Fackel...“ oder IV_4: „... die Zwietracht ... eine Fackel in der Hand.“ Vgl. auch oben S. 263.

c) Erlangung des „goldenen Zweiges“.

Die Szene, in der Arthur, dem Rat der Göttinnen folgend, den „goldenen Zweig“ zu erwerben sucht, besteht, sowohl was den Aufbau als die Einzelheiten anbelangt, durchgehends aus Gozzischen Motiven.

In Gozzis „Die Frau als Schlange“ II_9 muß Farruscad mit Ungeheuern kämpfen:

„Eine Landgegend. Im Hintergrunde sieht man unter einem Berg ein Grab...“

Farruscad nähert sich und schlägt mit dem Stock an eine von einer Säule herunterhangende Pauke. Laute Donner und heftige Blitze. „Ein wüthender Stier kömmt hervor, der aus dem Schlund, aus den Hörnern und aus dem Schwanz Feuer auswirft und den Farruscad anfällt... Der Schauplatz erhellt sich, es folgt ein langer Kampf. Der Stier strömt Flammen auf Farruscad... stürzt brüllend und verschwindet.“

Nachher hat Farruscad noch Kämpfe mit einem Riesen und einer Schlange zu bestehen.

(Haide mit einem Begräbnis und einer Mauer. Es wird nach und nach finstrer, es regnet, der Sturm heult, Gewitter.)

Arthur:

... Dort ist das Grabmal! (er geht darauf zu, stößt mit seinem Speer an, es fällt um, ein Feuer lodert auf, und ein Löwe kämpft mit ihm). Ha! Ungeheuer! Stirb! (der Löwe entflieht, das Feuer verlischt).

... Dort ist die Mauer, eröffnet euch, ihr Thore! (er stößt mit seiner Lanze an, die Thore springen auf, und Feuerströme schießen auf ihn zu). Nichts erschreckt mich! (Er dringt ein in die Mauer, man sieht Feuerströme und hört kämpfen, dann Stille, plötzlich brüllt der Donner laut, die Erde bebt, lautes Lärmen, der Sturm rast.)

Arthur (mit dem goldenen Zweig): Nach langem Kämpfen habe ich gesiegt! Als ich jene Drachen, die mir ihren flammensprühenden Athem ins Angesicht bliesen, besiegt hatte, herrschte eine bange Stille, als ich aber den goldenen Zweig vom Baume trennte, da erbebte die Erde, da raste der Sturm! — (es wird heller). Itzt will ich meinem Glück entgegeneilen, itzt bin ich der glücklichste Sterbliche! (geht ab).

Wir haben also die gleichen Situationen. Auf der einen Seite: Eine Landgegend ... ein Grab ... Farruscad muß mit Ungeheuern kämpfen; bei Tieck: Haide mit einem Begräbnis (und einer Mauer) ... Arthur hat Kämpfe mit wilden Tieren zu bestehen. Und zwar stimmen die beiden Szenen in einigen Einzelheiten so überein, daß man annehmen darf, Tieck hat die Gozzische Szene bestimmt gekannt. Wie bei Gozzi das wilde Tier erst erscheint, nachdem Farruscad mit dem Stock an die Pauke geschlagen hat, ebenso muß bei Tieck Arthur erst mit dem Speere an das Grabmal stoßen, damit der Löwe sichtbar wird. In beiden Fällen gehen die Kämpfe unter Feuererscheinungen vor sich, in beiden Fällen werden die Tiere überwunden und verschwinden.

Lehnte sich Tieck für den Aufbau dieser Szene an ein bestimmtes Stück Gozzis, an 'die Frau als Schlange' an, so waren es allgemeine Reminiszenzen aus anderen Werken desselben Schriftstellers, die erweiternd und mitgestaltend einwirkten.

In verschiedenen Gozzischen Stücken wird irgend ein Schatz in einer Grotte von wilden Tieren bewacht. Vgl. „Zobeis“ I_1: „Ein ... Vorhof. Im Grund eine große verschloßne Pforte zu einer Grotte; ein Tyger und ein Löwe (wie hier bei Tieck) in Ketten an der Pforte, vor welcher sie herum gehn, wie Wachen.“ Vgl. auch „Das grüne Vögelchen“ III_{18}: „... eine Grotte mit einer knarrenden Türe ... ein Löw und ein Tiger kommen hervor, und gehen immer um den Baum herum (an dem die wertvollen Äpfel hängen)“.

Auch das Motiv, daß Erscheinungen oder das Öffnen von Türen (Arthur „stößt mit seiner Lanze an, die Thore springen auf“) durch den Stoß eines Stockes bewirkt werden, mochte Tieck noch aus andern Werken Gozzis bekannt sein [1]). Im „blauen Ungeheuer“ z. B. ruft Zelu (I_4) das Erscheinen der Dardane dadurch hervor, daß er „mit einem Stock auf den Boden schlägt“. Ebenso erfolgt in „Zobeis“ I_{10} eine Verwandlung durch einen Stockschlag auf den Boden.

Der letzte Kampf, den Arthur zur Erlangung des „goldenen Zweiges“ auszufechten hat, ist der Kampf mit dem Drachen. Ein solcher Drachenkampf kommt in den Gozzischen Dichtungen nur einmal vor (im „Raben“ IV_1). Fraglich ist, ob Tieck dieses Stück kannte, zumal es sonst keine Verwandtschaft zu „König Braddeck“ aufweist. Drachen als Wächter eines Schatzes waren Tieck übrigens längst von anderer Seite her vertraut. Karl Moor ruft (IV_6), als er des vermeintlichen Geistes seines Vaters ansichtig wird, aus: „(Hast du das Gold der Witwen und Waisen unter die Erde vergraben, das dich zu dieser mitternächtlichen Stunde heulend herumtreibt), ich will den unterirdischen Schatz aus den Klauen des Zauberdrachen reißen, und wenn er tausend rothe Flammen auf mich speit, und seine spitzen Zähne gegen meinen Degen blekt...“ Oder in Klingers „Medea“ erzählt die Heldin von der Eroberung des goldenen Vließes aus den Klauen eines Drachen [2]).

Daß Tieck den Kampf mit dem Drachen vor den Augen der Zuschauer verbirgt, ist wiederum ein Zeichen für seine Tendenz, die Situation zu steigern. Das Ungewisse eines versteckten, nur durch hörbare Zeichen angedeuteten Geschehnisses (Donner,

---

[1]) Vgl. auch Bürgers Lenore, Str. 29, V. 1—4:

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert ein Schlag davor
Zersprengte Schloss und Riegel.

Tieck kannte die Lenore, s. S. 274f.

[2]) Medea II. Aufz.: ... sie gingen in des Kriegsgotts Tempel; auf dem goldenen Fell lag der ewig wachende ungeheure Drache. Seine Zunge war ein giftiger, dreispitziger Pfeil; seine Klauen, Tigerkrallen...

Sturm, Erdbeben usw.) mußte eine viel schauerlichere Wirkung hinterlassen, als die vor aller Augen sichtbar sich abspielende Handlung selbst. So läßt er den Arthur in die Mauer eindringen — eine erwartungsvolle Stille eintreten, die plötzlich von einem wilden Teufelslärm zerrissen wird: „Der Donner brüllt laut, die Erde bebt, lautes Lärmen, der Sturm rast.“

d) Feenhafte Elemente.

Mehr dem Gebiete des Feenhaften, als dem des spezifisch Schauerlichen gehören einige Motive an, welche Tieck ebenfalls aus Gozzischen Stücken schöpfte.

Nachdem Orosman die Stadt Braddecks erobert und verwüstet hat, will er sich des Gegenstandes seiner Sehnsucht, Lidies, bemächtigen. Diese aber zieht den Tod der Umarmung des grausamen Mannes vor: sie ersticht sich und stirbt. Aber nur scheinbar. In Wirklichkeit wird sie von der „Göttin der Güte“ gerettet und in deren Palast gebracht. „Eine liebliche Musik“ ertönt in einem Garten, „die Göttin der Güte kömmt auf einem Wagen aus den Wolken, sie setzt die schlafende Lidie auf ein Rosenbett.“ Lidie soll nur wenige Tage hier verweilen, dann soll sie wieder zurück unter die Menschen. Letzteres geschieht bald. Nachdem Orosman vertrieben und im Zweikampf mit Arthur gefallen ist, nachdem König Braddeck wieder in seine alten Rechte eingesetzt ist und Arthur die Königskrone übertragen hat, erscheint Lidie wieder unter den Lebenden. Auf einem „Wolkenwagen“ senkt sie sich leise „unter sanfter Musik und goldnem Regen“ auf die Erde nieder.

Hierbei schwebten Tieck verschiedene Szenen aus Gozzischen Stücken vor, die er zu einem Ganzen vereinigte.

Daß sich eine Frau tötet, um nicht in die Hände des Siegers zu kommen, diesen Fall haben wir im „König der Geniusse“ (IV_{13}), wo Canzena sich mit einem Dolche ersticht, um nicht dem grausamen Alconz anheimzufallen [1]). In demselben Stück wird eine Frau (Sarke) vom König der Geniusse in dessen Palast entführt

[1]) Canzena: Mein Tod soll mein eigner Triumpf sein! (Zieht einen Dolch und ersticht sich . . .)

und wie im „König Braddeck“ schließlich ihrem Vater und ihrem Bräutigam zurückgegeben (V_1). Die Mittel zur äußeren Ausstattung (Musik, Palast, Wolkenwagen) entnimmt Tieck einem andern Stück Gozzis, der „Frau als Schlange“, das er, wie wir sahen, sicher kannte. In diesem Stück geschieht (I_{10}) die Verwandlung einer Einöde in einen Garten mit einem „prachtvollen glänzenden Palast“ unter „dem Tone einer sanften Symphonie“. Wie Farruscad, in dieser neuen Umgebung erwachend, verwundert fragt: „Wie? Wo bin ich? Welche süße Harmonie?...“, so auch Lidie, die sich in derselben Lage befindet: „Wo bin ich? Welche himmliche Musik.“ In demselben Gozzischen Märchenstück läßt sich (III_{18}) die Fee Cherestani „reich als Königin gekleidet“ auf einem prächtigen „Triumphwagen“ zur Erde nieder, wie Lidie auf einem Wolkenwagen niederschwebt.

2. Sonstige Motive und Wendungen.

a) Gozzi. 1. Wie erwähnt (s. S. 260), werden zwei andere Freier Lidies, Selim und Sicamber, von Braddeck abgewiesen. Aus gekränktem Stolz beschließen diese, den König auf einer Jagd zu töten. Die Jagd findet statt, ihr Plan wird aber durch Arthur vereitelt (s. Reg. S. 111). Die Jagd bringt Tieck also auf die Bühne, ebenso wie Gozzi, in dessen Stücken sich oft mehr oder weniger ausgedehnte Jagdszenen abspielen. Tieck macht folgende szenische Angaben (I_7): „Wald. Jagdgeschrei, es laufen einige wilde Tiere über die Bühne, hinter ihnen die Jäger mit ihren Hunden, immerwährendes Lärmen, welches sich nach und nach verliert.“ Man vgl. hierzu etwa Gozzis „Der König Hirsch“ (II_6): „Man hört außer der Szene Jagdhörner und das Geschrey von Jägern... es kömmt ein Bär, von den obigen mit Schießgewehren verfolgt.“

2. Nach der Zerstörung seiner Stadt irrt der entthronte Braddeck ziellos in der Einsamkeit umher ($IV_{1,2}$). Er trifft einen Bettler an und beginnt mit diesem ein, wie schon Regener richtig bemerkte (S. 113), für den Fortgang der Handlung ganz belangloses Gespräch über die Armut. Was Tieck zum



Abfassen dieser Szene bewogen haben mag, war das interessante Moment, das sich ergab, wenn der infolge plötzlich eingetretener Schicksalsschläge verarmte König sich mit einem wirklichen Bettler über die Vergänglichkeit aller Dinge unterhielt. Abgesehen davon, daß der Bettler in den Gozzischen Märchenkomödien eine fast typische Figur ist, liegt ein dem unsrigen ganz ähnlicher Fall in den „glücklichen Bettlern“ (I_{1-7}) vor, wo König Usbeck mit den Bettlern Sand und Pantalon dieselbe Unterhaltung über Armut und Reichtum führt, dieselben schweren Anklagen gegen die Gefühllosigkeit und den Geiz der Reichen erhebt, wie sie Tieck in den Mund Braddecks und des Bettlers legt. Möglicherweise kannte Tieck dieses Gozzische Stück, jedoch unbedingt nötig ist dies nicht. Solche sozialen Anklagen gegen den Stand der Besitzenden werden ja bereits in den Räubern erhoben. Franz Moors Verdorbenheit veranlaßt Amalia zu folgendem Ausspruch (I_8): „Seid verdammt, Gold und Silber und Juwelen zu tragen, ihr Großen und Reichen! Seyd verdammt, an üppigen Mahlen zu zechen! Verdammt, euren Gliedern wol zu tun auf weichen Polstern der Wollust! ...“ Auch König Braddecks Worte weisen denselben starken Ton auf: „O ihr Großen und Reichen, wenn ihr euren Gaumen mit Leckerbissen und feinen Weinen kitzelt, so denkt an euren armen Bruder, der mit gierigem Auge auf das blickt, was ihr wegwerft, und dann denkt daran, daß ihr nicht mehr Recht habt, als er, das Vergnügen des Lebens zu genießen ...“ Wir haben also hier wieder den Fall, daß die Gestaltung eines Motivs von anderer Seite her kommt, als das Motiv selber.

b) Shakespeare. Von verschiedenen Stücken Shakespeares (König Lear, Othello, Hamlet, Romeo und Julie, Macbeth, Richard III.) stellen wir mehr oder weniger deutliche Spuren fest.

1. König Lear. Der von König Braddeck abgewiesene Selim irrt auf freier Haide bei Sturm und Gewitter umher und mengt seine furchtbaren Anklagen und Verwünschungen dem Rollen der Donner (I_{11}):

> Feld, starkes Gewitter.
>
> Selim (allein): Ja donnre nur, donnre, donnre mich nieder, mich Verworfnen! ...



Hier schwebte wohl die Szene aus „König Lear" vor (III_2), wo Lear sich ebenfalls in wahnsinniger Wut den Unbilden eines Sturms preisgibt. Die Situation bei Tieck entspricht ganz der Shakespeareschen: „Eine Haide. Man hört einen Sturm mit Donner und Blitzen". Wie Lear die Orkane und Blitze um den Tod anruft („Ihr Wolkenbrüche und Orkane, ... ihr ... Blitze ..., sengt mein weißes Haupt!"), ebenso Selim den Donner.

2. Othello (Hamlet). Schon einmal, im „Siward", hatte die grausame Ermordung Desdemonas durch Othello Tieck als Vorbild gedient, als er Siward den König Eduard in mörderischer Absicht überfallen läßt (s. S. 245). Im „König Braddeck" finden wir diese düstre Szene wieder, indem Orosman seine Gattin Olivie in roher Weise tötet, um möglichst bald in den Besitz Lidies zu kommen. Und zwar folgt Tieck seiner Vorlage in allen Einzelheiten. Desdemona hat Emilie bei sich, Olivie ihre Amme, die „Alte"; Desdemona ahnt ihren Tod, ebenso Olivie; Desdemona bittet um ihr Leben, ebenso Olivie; Desdemona verzeiht, bevor sie stirbt, ihrem Gatten, ebenso Olivie. Das schwermütige, balladenartige Lied, das Olivie vor ihrem Tod zur Laute singt (— auch Desdemona singt —), erinnert in seinem oft wiederkehrenden Vers „noch kömmt er nicht" an eine Stelle aus dem Lied der Ophelia in Hamlet IV_5: „... Kömmt er denn nicht zurück? / Kömmt er denn nicht zurück?" Aber auch zur Figur der Ophelia selbst gehen Beziehungen. In dem Lied der Olivie hat Tieck nämlich den Tod der Ophelia (IV_7) verarbeitet. An einer Weide, die an einem Flusse steht, will Ophelia ihre Blumenkränze aufhängen, fällt aber dabei in das Wasser und ertrinkt. Dieses tragische Ende Ophelias gibt Tieck den Inhalt zum Lied der Olivie. Das Schicksal Ophelias wird zu dem von Olivies Bruder, der ausgegangen ist, seiner Schwester Blumen zu suchen. Vergebens erwartet man seine Rückkunft. Der Abend naht, es wird Mitternacht, der Bruder kehrt nicht zurück. Schließlich stellt sich heraus, daß er beim Blumensuchen in einen Strom gefallen und ertrunken ist.

In dem Lied selbst klingen außerdem noch Wendungen aus Bürgers Lenore an. Tieck versieht die als Strophen gehaltenen,



aber als solche äußerlich nicht abgegrenzten Teile desselben mit einer Art Refrain: „O, weh mir Armen!“ (zehnmal), wie auch Lenore im letzten Vers der 5. und 9. Strophe ausruft: „O weh, o weh mir Armen!“ Auch das Heranbrechen des Abends drückt Tieck ähnlich wie Bürger aus. Vgl. bei Tieck:

„Da zogen die Sterne am Himmel schon auf.“

mit Lenore, Str. 12, V. 7, 8:

Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

3. Romeo und Julie. Lehnte sich Tieck in der Ermordungsszene an Othello (Hamlet) an, so weist die Situation nach dem Mord (II_6) deutlich auf die fünfte Szene des vierten Aktes in Romeo und Julie als Quelle hin: „Juliens Zimmer. Julie auf einem Bette. Die Wärterin.“ Letztere wähnt ihre Herrin in tiefem Schlaf und überschüttet sie mit den verschiedensten Kosenamen. Erst als sie näher zusieht, erkennt sie, daß Julie gestorben ist, sie bricht in laute Klagen aus und ruft nach Hilfe.

Tieck kopiert diese Szene ganz genau, nur daß der Monolog der Alten kürzer und nüchterner gehalten ist.

Zimmer. Olivie in einem Ruhebette.

Alte (kömmt herein):

... Schläft mein Töchterchen? Still! daß ich nicht diesen Sorgenvertreiber von ihren lieben Augen verscheuche? — (sie geht ans Bette) Hilf Himmel! Was ist das? Blut? Blutet mein Kind? Gott, sie ist todt! todt! O Welt! Itzt zeigst du dich mir verächtlich! Alle meine Vergnügen, alle meine Freuden sind mit diesem kostbaren Leben dahin! ... vielleicht ist noch Hülfe möglich! He, Bediente! ...

4. Richard III. hat verschiedentlich eingewirkt. Zunächst bot eine Szene (II_3): „Eine Straße in der Nähe des Hofes. Zwey Bürger, die einander begegnen ... es kömmt ein dritter Bürger“ Tieck den Hintergrund für ein komisches Zwischenspiel. Tieck hatte von Shakespeare gelernt. Er hatte erkannt, wie das Tragische durch die Kontrastierung mit dem Komischen unendlich an Stärke und Ausdruck gewinnen kann. In dem Bestreben, dieses Komische nachzuahmen, kommt er über einige täppische Anläufe nicht hinaus, von der raffinierten dialektischen Spitzfindigkeit, von dem tiefen Zynismus der Shakespeareschen

Personen finden wir keine Spur. Man vgl. etwa folgende Szene (III_8), in der einige Bürger beisammenstehen und sich über den bevorstehenden Einfall Orosmans unterhalten.

Straße. Mehrere Bürger.

I. B.: Hast du auch von den Feinden gehört?

II. B.: Ja, ich habe gehört, daß sie nächstens hier zu Lande sehr wohlfeil sein werden.

III. B.: Na, s'wird ne' düchtige Wirtschaft werden, das wird drüber und drunter gehn. Ich freue mich schon.

I. B.: Du freust dich? Ja, so bist du ja nicht wert, von den Raben gefressen zu werden.

III. B.: Das war dein Glück, daß du nicht sagtest, ich wäre es wert.

II. B.: Hahaha, ja, ja, Gevatter, dann wärst du ein Galgenschwengel.

I. B.: Je nun, das meint ich eben. (Man hört hinter der Bühne: der Feind! der Feind!)

III. B.: Ich dächte wir verzögen uns, det könnte da schief[1]) gehn, und wi möchten wat abkriegen.

Man sieht, das Gespräch besteht aus ein paar schalen Witzen, die jeder Schärfe und Tiefe entbehren. Interessant ist es nur insofern, als Tieck in ihm den Versuch macht, durch die vulgäre Sprache (Berliner Dialekt) den niederen Stand der Bürger zu charakterisieren. Die Bezeichnung „Gevatter“ entnahm er wohl den Dialogen König Lears mit dem Narren ($I_{4,\,5}$; III_2), in denen letzterer den König oft mit diesem Wort anredet[2]).

Die Art und Weise, wie Tieck die Schlachten zwischen den Heeren Orosmans und Braddecks vor sich gehen läßt, erinnert ganz an die Technik, mit der Shakespeare die Kämpfe Richards III. mit Heinrich handhabt (V_5). Die Kämpfe beginnen mit einer Ansprache der Führer an die Soldaten, dann „gehen alle ab“, die Schlacht findet hinter der Szene statt, man hört Feldgeschrei und verwirrtes Lärmen „wie von Flüchtigen“.

In der Figur Orosmans finden wir Anfänge einer individuellen Charakterisierung. Tieck war offenbar bestrebt,

---

[1]) Unleserlich.

[2]) In I_4 u. 5 kommt „Gevatter“ achtmal, in III_2 zweimal vor (in d. Übers. v. Eschenburg).

Orosman als einen rohen, grausamen Menschen zu zeichnen, der in seinem Egoismus kein Recht und Gesetz kennt. Da ihm eigene Ausdrucksmittel noch versagt sind, entlehnt er bekannten Persönlichkeiten Eigenschaften und Allüren, mit denen er dann seinen Helden behängt. Richard III. war eine solche Persönlichkeit. Ihr entnahm Tieck folgenden Zug: Als Richard III. die Ankunft des Heeres des Herzogs Buckingham gemeldet wird, schlägt er aus Wut den Überbringer dieser unangenehmen Nachricht (IV_4). Eine ähnliche Situation haben wir in „König Braddeck" III_6, nur mit dem Unterschied, daß Orosman den Boten nicht nur schlägt, sondern erschlägt, wodurch er wohl noch um vieles grausamer erscheinen sollte als Richard III. Man vgl.:

Richard III.

III. Bote: Das Heer des Herzogs Buckingham —

Richard: Hinweg ihr Eulen! Nichts als Grabgesang? (indem er ihn schlägt) Da, nimm das hin, bis du was bessers meldest.

König Braddeck

Offizier: ... Die ganze Stadt raucht fast, die Soldaten morden wie Tiger... thue ihnen Einhalt!

Orosman: Einhalt? Du Bösewicht! Du Verräther! (er erschlägt ihn) Nimm das zum Lohn...

Von demselben Haß, den Anne gegen Richard III. hegt, ist auch Lidie gegen Orosman erfüllt. Sie verachtet den grausamen Tyrannen und wie Anne, so wünscht auch sie sich „Basiliskenaugen", um den Orosman mit einem Blick zu töten. Man vgl.:

Richard III. I_2

Richard (Gloucester): O! deine Augen haben, theure Lady, die meinigen vergiftet!

Anne: Wären sie doch Basilisken, todt dich hinzustrecken!

K. Braddeck III_7

Lidie (zu Orosman): O, daß ich Basilisken Augen hätte, dich durch einen Blick zu vernichten, dich Elenden![1])

---

[1]) Vgl. noch Richard III., IV_1

Herzogin: Du hecktest einen Basilisken aus, / Deß Auge den ermordet, den es trifft!

und Räuber III_1

Amalia: Bravo! herrlich! und in Kloster und Mauren mit deinem Basilisken-Anblick auf ewig verschont.

5. Auch Macbeth gab Züge zur Charakteristik Orosmans her. Besonders für dessen Verzweiflung war er Tieck vorbildlich. Wie er, so verflucht auch Orosman denjenigen, der im Zweikampfe fällt. Tieck kopiert fast wörtlich:

Macbeth V_7

Macbeth: ... so will ich das letzte versuchen. Hier halt' ich meinen kriegrischen Schild vor meinen Leib; fall aus, Macduff, und verdammt sey, wer zuerst ruft: Halt! Genug! (Sie gehen fechtend ab.)

K. Braddeck V_5

Orosman: Hier steh ich nun! Ausgefallen mit meinem Schwert, und verflucht möge der auf ewig sein, der von uns beiden fällt! (Sie kämpfen...)

Wie Macbeth, so fällt auch Orosman. Und wie Macduff seinen gefallenen Gegner „abgemalt an einer Stange" herumtragen lassen will mit der warnenden Bemerkung: „Hier ist ein Tyrann zu sehen", so will auch Tiecks Arthur unter dem Eindruck des Todes Orosmans jedem König zurufen: „Sei kein Tyrann!"

c) Die Räuber (s. auch S. 273). Wie bereits im „Siward" (s. S. 250) dem Siward, so legt Tieck auch hier dem König Braddeck Worte der Weltflucht in den Mund, die er einer gelegentlichen Äußerung Karl Moors entnahm. Man vgl.:

Räuber II_3

Karl M.: ... (hier entsag ich dem frechen Plan), gehe mich in irgend eine Kluft der Erde zu verkriechen.

K. Braddeck IV_8

Braddeck: ... Itzt will ich gehn, mich in irgend eine finstere Kluft der Erde zu verbergen.

und IV_2

Braddeck: Itzt will ich gehn, in einer düstern Höhle mein trauriges Leben zu beschließen.

Vgl. auch:

Räuber IV_4

Daniel: Ade, ade, weißer Schädel! mürbe Knochen, fahret in die Grube mit Freuden!

K. Braddeck IV_9

Braddeck: So fahre denn wohl, Leben, ich will meinen verwesten Körper in die Grube legen.

d) Ein Motiv, das Tieck bereits im Gotthold streifte (s. S. 231 f.), taucht auch hier wieder auf: das Motiv des Vatermordes, des größten Verbrechens. Als Orosman dem König Braddeck meldet, daß er seine Gattin umgebracht habe, entspinnt sich zwischen ihm und dem König folgendes Gespräch (II_7):

Braddeck: Geh, dieser Mord brandmarkt dich, als hättest du deinen Vater im Schlaf umgebracht...

Orosman: Willst du mir deine Tochter nicht geben?

Braddeck: Lieber gäbe ich sie dem Mörder meines Vaters.

Die Räuber haben auch hier wieder den Stil stark beeinflußt. Ihre kräftige Sprache hat wohl alle aus Shakespeare und Gozzi kommenden Anregungen übertönt. Besonders einige Personifikationen kehren immer wieder:

I_2: ...und nächstens wird sie der Tod mit seiner kalten Umarmung begrüßen (s. S. 244 u. 251).

I_9: ...und euer Stahl kehrt nicht vor Schaam zurück sich in seine Scheide zu verbergen? (s. S. 251).

I_7: ... Ich wollte ihm für seine Verachtung meinen Stahl so tief in seine stolze Seele brennen, daß sie vor Schreck entfliehn und nie wieder in ihre alte Wohnung zurückkehren sollte (s. S. 251).

IV_1: ...Hunger und Gram sind meine beständigen Gefährten (s. S. 244 u. 258).

Man vgl. noch folgende Wendungen:

K. Braddeck II_1: Die Zeit, die uns in vollem Zuge enteilt, kriecht wie eine Schnecke.

II_3: Verdammt sei die Zeit mit ihrem Schneckengang (s. S. 243).

Räuber I_2: ...das Gesetz hat zum Schneckengang verdorben, was Adlerflug geworden wäre...

K. Braddeck IV_2: ...(der Diamant) ...ist der Schlüssel, der dir die menschliche Gesellschaft wieder eröffnen wird.

Räuber IV_4: ...(Pistole) ...grauser Schlüssel, der das Gefängnis des Lebens hinter mir schließt.

K. Braddeck I_{11}: meine Arme sollten Armeen sein.

Räuber II_3: ich fühle eine Armee in meiner Faust.

K. Braddeck III_5: Und meine Tochter bleibt in den Klauen des Tigers.



Räuber III₂: ... meine Amalia bleibt in den Klauen des Tigers.

K. Braddeck IV₈: Alles in der Schöpfung ist dann Puppenwerk für mich.

Räuber IV₆: (... wenns aus wäre mit diesem letzten Odemzug) — aus wie ein schaales Marionettenspiel.

Somit darf auch das Trauerspiel „König Braddeck" als ein Niederschlag von Tiecks weiterer Lektüre angesehen werden. Unmittelbar zur Abfassung angeregt wurde er wohl durch die Bekanntschaft mit Gozzis Werken. Es mochte ihn reizen, das Schauerliche, das in diesen Märchenkomödien einen breiten Raum einnimmt, nachzuahmen und zum Mittelpunkt eines Dramas zu machen. Dieses Schauerliche — geht man vom psychologischen Standpunkt aus — löste andrerseits verwandte Motive aus, die Tieck bereits kannte, so die Hexenszenen aus Macbeth, die sich den aus Gozzi gewonnenen Vorstellungen teils anschmiegten, teils neben diesen selbständig auftraten. Außerdem hatte sich Tieck nach der Niederschrift des Siward in andere Shakespearesche Stücke vertieft. König Lear, Othello, Hamlet, Romeo und Julie, Richard III. haben mehr oder weniger deutliche Spuren hinterlassen. Zugleich wurden Erinnerungen an Szenen aus den Räubern, Ugolino, aus dem Ritter- und Sturm- und Drangdrama wach und vermischten sich mit den anderen Motiven. Wir haben ein Stück vor uns, das in der Hauptsache auf Reminiszenzen beruht.

Im einzelnen stellten wir fest: Von den Gozzischen Märchenkomödien kannte Tieck sicher die „Frau als Schlange" und den „König der Geniusse". Ersteres Stück gab die Situation bei der Erkämpfung des „goldenen Zweiges" und die märchenhafte Ausstattung des Entführungsmotives. Aus dem zweiten nahm Tieck das Motiv des Selbstmordes der Lidie, die Entführung der scheinbar Getöteten in den Palast der Göttin und ihre endliche Rückgabe an ihre Verwandten; ferner die Vorstellung, daß sich der Spruch der Göttinnen in Form einer Inschrift äußert. Alle anderen Motive aus Gozzi lehnen sich nicht an ein bestimmtes Stück dieses Schriftstellers an, sondern sie sind ganz allgemeine Eindrücke. So das Hauptmotiv, daß zur Erlangung eines Weibes



große Gefahren zu bestehen sind; ferner die Situation des „Gewölbes“, die Ausgestaltung der Szene, die in Anlehnung an Macbeth IV_1 die Zukunft in symbolischen Bildern andeutet; außerdem die Jagd und die Unterredung mit dem Bettler. Die Hexenszenen aus Macbeth (I_3 und IV_1) verfließen zunächst beide zu einem Ganzen in der Szene, in der uns das Treiben der „bösen Göttinen“ vorgeführt wird, dann wird aus der zweiten (IV_1) die die Zukunft enthüllende Szene abgeleitet. Hier mag an einer Stelle Ugolino (Sarg) modifizierend eingewirkt haben. Das Verhalten des verzweifelten Macbeth, sowie Züge Richards III. kopierte Tieck zur Charakterisierung Orosmans. Aus Richard III. übernahm Tieck noch den Hintergrund für die komische Szene, ferner die Technik der Schlachten. Reminiszenzen aus Othello, Hamlet, Romeo und Julie und Bürgers Lenore verbanden sich zur Gestaltung von Olivies Ermordung; König Lears den entfesselten Orkanen entgegengeworfene Flüche werden Selim unter gleichen Umständen in den Mund gelegt. Die Räuber sind noch immer lebendig in Tieck, aus dem Ritter- und Sturm- und Drangdrama endlich taucht das Vatermordmotiv wieder auf.

B. Die gedruckten Schriften.

---

1. Almansur.

Ein Idyll.

Tieck sagt in der Vorrede zu Bd. 6 der Schr. S. IX: „Das Idyll „Almansur“ ist vielleicht noch früher geschrieben, als es das Titelblatt angibt. Diese Kleinigkeit hatte sich zufällig unter meinen Papieren erhalten. Beim Durchblättern derselben geriet es vor Jahren einem Freunde in die Hand, der es las, und gleichsam, um die neuen Leser zu prüfen, es in einem kleinen Romane als vorgetragene Episode einrückte. Sein Büchelchen erschien unter dem Namen Nesseln, und er nannte sich Falkenhayn. Um 1800 gedruckt ward dieses Büchelchen bemerkt, und auch in Rezensionen jener Tage beifällig erwähnt.“

Dieser Freund Tiecks ist Bernhardi, der den „Almansur“ in sein Buch „Nesseln. Von Falkenhayn“ aufnahm, das 1798 in Berlin bei Carl Ludwig Hartmann erschien[1]). Es füllt dort das erste 19. Kapitel S. 130ff. aus. Zwei Personen der „Nesseln“, ein Oberst und ein Kriegsrat, beschäftigen sich mit dieser Idylle. Ersterer bezeichnet sie als ein Werk von einem Vetter, „einem herrlichen Kopfe“, und liest sie dem Kriegsrat, seinem Freund, zur Vertreibung der Langeweile vor[2]). In die „Schriften“ ist sie aufgenommen in Bd. 8, S. 259—278.

Abfassungsverhältnisse. In den Schr. trägt Almansur die Jahreszahl 1790. Tieck irrt sich, wenn er meint, dieses Stück wäre vielleicht noch früher geschrieben. Schon Köpke in seiner

---

[1]) Den Fehler Goedekes, Grundr. III (1881), 21, Nr. 40, der die „Nesseln“ Tieck zuschrieb, berichtigte Wilh. Bernhardi in Herrigs Archiv . d. Stud. d. neuer. Sprach. u. Literat. Bd. 33, S. 159.

[2]) R. Haym, Die romantische Schule, Berlin 1870. S. 867f.

Tieckbiographie I, 113 und R. Haym in seiner Romant. Schule S. 34 haben erkannt, daß im Almansur — zum erstenmal — wirkliche, persönliche Erlebnisse Tiecks dichterische Gestalt angenommen haben. Diese Erkenntnis führt aber zu einem Anhaltspunkt für die Bestimmung der Abfassungszeit. Der Held des Idylls, Almansur, hinter welchem wir Tieck selbst zu suchen haben, ist von der Welt und ihrem Treiben angeekelt. Er hat Enttäuschungen über Enttäuschungen erlebt. Er verläßt seine Vaterstadt und geht in die Einsamkeit, wo er bei einem Greis ein Asyl findet. Diesem erzählt er seine Schicksale, unter anderem, daß ihm sein liebster Freund durch den Tod entrissen worden sei.

Aus Köpke I, 97 erfahren wir, daß Tieck durch die Kunde von der Krankheit seines Freundes Toll, der sich seit Ostern 1790 nach Absolvierung des Berliner Friedrich-Werdergymnasiums[1]) in Frankfurt a. Oder aufhielt, stark erschüttert wurde. Tolls Freunde hatten ihm aufgetragen, Reichhardt zu bitten, daß er seiner älteren Schwägerin Marie Alberti, zu der Toll eine heftige Liebe gefaßt hatte, nach Frankfurt zu reisen erlauben möge. Tieck erfüllte seinen Auftrag. Aber ihn selbst hielt es nicht mehr länger in Berlin, er wollte sich über den wahren Zustand des Freundes Gewißheit verschaffen und stehendes Fußes machte er sich nach Frankfurt auf. Es war dies im Herbst 1790. Köpke hat diese plötzliche und hastige Fußreise zu einer stimmungsvollen Episode gestaltet (I, 97. 98). Tieck muß ihm wohl in späteren Jahren Einzelheiten mitgeteilt, ihm jedenfalls von dem tiefen Eindruck, den diese schmerzvolle Reise auf ihn gemacht hat, gesprochen haben. Hier möge nur mitgeteilt werden, daß Tieck die Reise bei strömendem Regen antrat, daß ihn eine trübe Ahnung bisweilen in lautes Weinen ausbrechen ließ, daß er erst spät abends in einer gewöhnlichen Herberge Ruhe fand. Am andern Morgen machte er sich gleich wieder auf und eilte weiter. Endlich kam er in durchnäßten und beschmutzten Kleidern völlig ermattet in Frankfurt an. Als er in die Wohnung Tolls eilte, fand er den Freund bereits tot im Sarge liegend. Er wollte

[1]) Programm des vereinigten Friedrich-Werderschen Gymnasiums vom 7. April 1790, S. 30, 31. (Schulschrift. aus der Provinz Brandenburg.)

hinzutreten, aber man hielt ihn seines wüsten Aussehens wegen für einen unbefugten Eindringling und wehrte ihn ab. Beschämt und von tiefstem Schmerz erfüllt zog er sich zurück. Nach dem Begräbnis, das mit großem studentischem Prunk stattfand, kehrte Tieck innerlich zerrissen und zerrüttet nach Berlin zurück. Köpke sagt I, 99: „Es war der schwerste Verlust, welchen er noch erlitten hatte, und lange Zeit dauerte es, ehe diese Wunde sich schloß.“ Ich glaube, gerade die Intensität dieses Erlebnisses, die es weit über ein gewöhnliches, flüchtiges Vom-Schmerz-Erfaßtsein hinaushebt, berechtigt uns, in dem Motiv von dem gestorbenen Freund Almansur nicht bloß ein rein literarisches Steigerungsmittel, sondern dies Erlebnis selbst zu sehen. Wie gesagt, fällt diese Begebenheit in den Herbst des Jahres 1790. Den Almansur hätte Tieck also gegen Ende des Jahres 1790 geschrieben. Auch Köpke verlegt den Almansur in das Jahr 1790 (II, 287). Jedoch möchte ich, im Gegensatz zu Köpke, ihn vor den Allamoddin ansetzen, weil in ihm zuerst[1]) Fermente Ossians festzustellen sind, dessen steigenden Einfluß wir von Almansur über Allamoddin hin bis zu der Eisernen Maske beobachten können.

Quelle.

Der Inhalt des Idylls ist in ein paar Worten folgender:

Almansur verläßt seine Vaterstadt Bagdad und geht voller Abscheu über die Gemeinheit der Welt in die Einsamkeit. In der Hütte eines Greises findet er liebevolle Aufnahme. Bald merkt der alte Mann, daß seinen jungen Freund irgendein Kummer drückt. Um ihn davon zu befreien, liest er ihm ein Märchen aus einem Büchlein vor, das ihm, wie er sagt, ein frommer Einsiedler vor vielen Jahren geschenkt hat. In diesem Märchen wird der „finstre Menschenhasser“ Nadir von weltflüchtigen Ideen kuriert, indem ihm in märchenhaften Bildern das Zwecklose und zugleich Lächerliche solcher weltfremder

[1]) Der Einfluß Ossians beginnt also nicht erst mit der Mitarbeiterschaft an Rambachs „Eiserner Maske“, wie M. Koch in seinem Vortrag „Über die Beziehungen der englischen Literatur zur deutschen im achtzehnten Jahrhundert“ behauptet hat (Verhandlg. d. XXXVI. Versammlg. Deutsch. Philolog. u. Schulm. i. Karlsruhe. Leipzig 1883; S. 115).

Stimmungen vor Augen gestellt wird. Im Anschluß an diese Geschichte sucht der Greis den Almansur zu bewegen, zu den Menschen zurückzukehren. Aber dieser kann sich nicht dazu verstehen; die Schicksalsschläge, die er erlitten und die er jetzt dem Alten erzählt, waren zu schwer und grausam: sein liebster Freund starb vor wenigen Wochen und vor einigen Tagen vermählte sich seine Geliebte. Nun schweigt der Greis. Auch ihn hat ein ähnliches Erlebnis den Menschen entfremdet und in die Einsamkeit geführt. Nun versteht er das Einsamkeitsbedürfnis Almansurs und er erlaubt ihm gern, zu bleiben. Beide wollen als Freunde ihr Leben zusammen beschließen, und, wenn Abdallah — so heißt der Alte — gestorben ist, soll Almansur ihm ein Grabmal errichten.

Sieht man von der Schlußwendung ab, so weist dieses Idyll eine merkwürdig nahe Verwandtschaft zu einer Erzählung „die beiden Ufer" von Ludwig Giseke auf, die im Augustheft 1788 des „Deutschen Museums" S. 185—192[1]) erschienen war. Tieck kannte diese Monatsschrift, wie aus der Quellengeschichte zum Allamoddin hervorgeht (s. S. 307f.); ob auch die Gisekesche Erzählung, kann nur ein genauer Vergleich im einzelnen erweisen.

Zunächst ein paar Worte über die Persönlichkeit des Schriftstellers L. Giseke.

Die biographischen Angaben über ihn schwanken. Die A. d. B. IX, 193 gibt als Geburtsdatum den 15. Februar 1758, Goedekes Grundr. V, 476 das Jahr 1756 an. (Bei Jördens, Lexikon deutscher Dichter u. Prosaisten ist Giseke nicht aufgeführt.) Die A. d. B. läßt ihn in Helmstädt, Goedeke seit 1765 in Göttingen die Rechte studieren, nach diesem tritt er 1784, nach jener 1789 als Sekretär in den Dienst des Herrn von der Asseburg. Die übrigen Daten stimmen überein. Nach Einsichtnahme in die von Goedeke benutzten Quellen: a) das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden Teutschen Schriftsteller, angefangen von G. C. Hamberger, fortgesetzt von G. Meusel, IX, 428. b) Lexikon der

[1]) 1776 von Heinrich Christian Boie gegründet. Erschien bis Dezember 1788 unter dem Titel „Deutsches Museum" in der Weygandschen Buchhandlung, Leipzig; von Januar bis Juni 1789 unterbrach sie ihr Erscheinen, trat mit dem Juliheft 1789 unter dem Titel „Neues deutsches Museum" im Verlag von G. J. Göschen, Leipzig, von neuem auf den Plan, um mit Ablauf des Jahres 1791 wieder einzugehen.

jetzt lebenden Schleswig-Holsteinischen und Eutinischen Schriftsteller von B. Kordes, Schleswig 1797. c) Pantheon deutscher jetzt lebender Dichter und in die Belletristik eingreifender Schriftsteller begleitet mit kurzen biographischen Notizen und der wichtigsten Literatur von Fr. Raßmann, Helmstedt 1823, S. 98. d) Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburg.- u. Eutinischen Schriftsteller von 1796—1828 von Lübker-Schröder, Altona 1829, I, 189 und Nachträge und Register S. 700 — nicht wie Goedeke angibt: S. 800 —. e) Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburg.- u. Eutin. Schriftsteller von 1829 bis Mitte 1866 von E. Albert, 1867, I, 256 — sind wir berechtigt, Goedekes Angaben als die richtigeren vorzuziehen. August Ludwig Christian Giseke wurde demnach geboren am 21. Juli 1756 in Quedlinburg (nach b u. c). Von 1775 an studierte er in Göttingen die Rechtswissenschaften. 1784 trat er als Sekretär in die Dienste des russischen Geheimen Rats von der Asseburg auf Meisdorf im Regensburgischen. 1794 wurde er Rat und Geschäftsführer beim Herzog Friedrich Karl Ferdinand von Braunschweig in Glücksburg. Nach dessen Tod (1809) erhielt er als Überbringer der dänischen Orden des Herzogs vom König Friedrich VI. das dänische Indigenat zum Geschenk. 1814 wurde er zum dänischen Etatsrat ernannt und lebte in Diensten der verwitweten Herzogin seit 1816 in Braunschweig, wo er am 17. April 1832 starb.

Seine dichterische Tätigkeit beschränkte sich größtenteils auf die Mitarbeit an verschiedenen Monatsschriften. Außer seinen Beiträgen im Deutschen Museum erschienen Gedichte von ihm im Leipziger Musenalmanach, im Göttinger Musenalmanach, in Beneckens Jahrbuch für die Menschheit, in Wielands N. d. Merkur (1790—91). Aufsätze verschiedenartigsten Inhaltes ließ er erscheinen im Braunschweigischen Magazin (1791—93), Erzählungen in von Eggers Teutschem Magazin. Kordes (s. o. unter b) führt noch Beiträge an in den Allerneusten Mannigfaltigkeiten 1783. 84, in der Göckingkschen Blumenlese 1786—90. Außerdem verfaßte Giseke gemeinschaftlich mit seinem Bruder Ernst Ludwig Otto Giseke ein Buch: Gemälde ländlicher Glückseligkeit, Leipzig 1791 (Goed. VII, 319). Goed. V, 476 führt endlich als Ludwig

Giseke gehörig noch an: Erzählungen aus dem Menschenleben, Leipzig 1794, und die „Lesebuch-Rubriken“, Kopenhagen 1802.

Am Deutschen Museum war Giseke ein eifriger Mitarbeiter von 1784—88 (nicht erst von 1785 ab, wie Kordes S. 136 angibt). Seine Beiträge sind der verschiedensten Art: 1. lyrische Gedichte, 2. Erzählungen, die in symbolischer Form irgendwelche allgemeine Wahrheiten aussprechen, wie „Das erste Opfer“ Maiheft 1785, S. 456—460, „Die Wegweiser“ Juniheft 1787, S. 509—515; oder Erzählungen, in denen er in orientalisches Gewand gekleidete Geschehnisse gibt, die von irgend einem philosophischen Gedanken getragen sind, wie „Die Reisenden“ Maiheft 1788, S. 476—79 (soll die Liebe zur Gegenwart erwecken), oder unsere Erzählung „Die beiden Ufer“, die die Notwendigkeit der Überwindung der weltflüchtigen Wertherstimmungen predigt, 3. Fabeln, in denen bestehende Zustände in Literatur, Gesellschaft und Religion kritisiert und gegeißelt werden, wie die „Tiermaler“, Aprilheft 1787, S. 377—79 (richten sich gegen die Unterwürfigkeit von Künstlern und Gelehrten vor Tronen), oder „Die Hiänen“ Maiheft 1788, S. 471—74 (antijesuitische Tendenz), 4. Abhandlungen, in denen Giseke in Form gefälliger Causerien philosophische Themata behandelt, wie „Die Geschichte des Nichts“ Oktoberheft 1788, S. 371—75.

Man sieht, Gisekes schriftstellerische Tätigkeit ist eine vielseitige. Sie ist nicht so sehr literarischer als kulturkritischer Art und bedient sich der Poesie nur als einkleidenden Gewandes. Jesuitismus, Aufklärung, Rousseau und die Naturschwärmerei, Niedergang und Verflachung des geistigen Lebens, vornehmlich der Literatur: die großen kulturpolitischen Motive des Jahrhundertendes, sie haben wie so Vielen auch Giseke die Feder in die Hand gedrückt. Der individuelle Grundton seiner Werke ist im Gegensatz zu der weltflüchtigen Wertherstimmung eine kraftvolle und gesunde Liebe zu allem, was Dasein und Leben heißt. Die Darstellung ist entsprechend einfach, fast nüchtern.

In seiner Erzählung „Die beiden Ufer“ entspricht dem Tieckschen Almansur der junge Selim. Auch diesen widert das rohe Treiben der Welt an, und er begibt sich in die Einsamkeit.

Wie Almansur stößt er auf seiner Wanderung auf eine kleine Hütte, die von einem ehrwürdigen Greis bewohnt ist, wie Almansur wird er freundlichst aufgenommen, man setzt sich auf eine Bank vor den Eingang der Hütte und ein Gespräch kommt bald in Fluß, in dem sich die Seelen enthüllen. Bei Selim sind es Zweifel an der Unsterblichkeit des Geistes, bei Almansur an der Bestimmung des Menschen, die das Leben zu unausstehlicher Qual gestalten. Beiden Jünglingen wird von den Greisen geraten, solchen Stimmungen nicht länger nachzugehen.

In beiden Fällen unterstützen die Greise ihren Rat durch eine Erzählung, in den Beiden Ufern durch die Erzählung vom Traum eines alten Mannes, in Almansur durch ein Märchen, das der Greis aus einem ihm von einem alten, frommen Einsiedler geschenkten Büchlein vorliest[1]). Im Traum sowohl wie im Märchen wird in symbolischen Bildern und Figuren das Treiben der Menschen geschildert. Im Traum sieht der alte Mann einen Fluß, auf dessen linker Seite zufriedene Menschen wohnen. Aber auch unzufriedene, unmutige Gesichter sind zu sehen, die Zwietracht und Streit erwecken. Plötzlich hebt sich der Nebelschleier auf dem Fluß, das rechte Ufer erstrahlt in hellem Glanz. Man erkennt alle die Menschen wieder, die auf dem linken Ufer rechtschaffen gelebt haben, auf ihren Gesichtern glüht die höchste Glückseligkeit. Auf dem linken Ufer entsteht ein gewaltiges Gewühl, alle wollen zum rechten hinüber. Aber bald sehen sie die Aussichtslosigkeit ihres Vorhabens ein, — sie gehen umher, finster und unwillig, den Zweck ihres Daseins nicht einsehend. Einige glauben ihr Leben mit der Betrachtung des gegenüberliegenden Ufers allein ausfüllen zu können, bei andern ist die Sehnsucht so groß, daß sie versuchen hinüberzuschwimmen und — ertrinken. Jetzt sinkt der Schleier wieder über den Fluß hinab, die Vorstellung von dem Glanz des rechten Ufers schwindet in dem Bewußtsein der Menschen, sie finden ihren jetzigen Wohnplatz schön und ihr Leben lebenswert, sie vertragen und lieben sich von nun an.

[1]) Das in den Gang einer Erzählung eingeschaltete Märchen ist ein typisch orientalisches Motiv. Vgl. auch R. Benz, a. a. O., S. 103.



In dem Märchen, das bei Tieck der Greis vorliest, finden wir ähnliche Vorstellungen von Menschenmassen. Nachdem der „finstre Menschenhasser“ Nadir in die Hütte eingetreten ist, die sich dann zum Palast mit prachtvollem Saal weitet — ein Motiv, auf das zurückzukommen sein wird —, sieht er Menschen herumstehen; die einen sind zufrieden, essen und trinken, andere wieder sind unmutig und weinen. Einen König erblickt er in der Menge, der den Sklaven beneidet, der vor ihm kniet; einen Volkslehrer, der Demut lehrt und seinen Nebenmenschen haßt, „weil er ihn mehr als sich geehrt glaubt“. Es folgen verschiedene Gruppen von Menschen, die Tieck als typische Erscheinungen aus dem Leben griff und mit deren Charakter er sich auseinandersetzte. Er meint die Aufklärer, wenn er sagt (S. 271): „Dort stehen andere, für welche die Welt mit allen ihren Schönheiten gestorben ist, sie können keine Blume sehen, ohne ihr einen Namen zu geben und ihre Blätter zu zählen, keinen schönen Baum, ohne sein Laub und seine Rinde zu betrachten und zu bemerken, zu welchem Geschlecht er gehöre.“ In ähnlicher Weise werden die Weltschmerzler, die Spötter, die Phantasten behandelt. Von allen diesen Menschen scheint Nadir einer, der „sich am Dampf der Speisen weidet“, der den Bestimmungen der Natur am meisten entsprechende zu sein, denn an seine Seele kommen nicht die Qualen des Lebens. Nun wird Nadir von seiner Führerin auf einen Mann aufmerksam gemacht, der sein Glück darin findet, andern Menschen Glück zu bereiten. Dieser sei der wahre Mensch, weil er die von der Natur eingegebene Bestimmung erfülle, nämlich seinen Nächsten glücklich zu machen versuche. Nadir möge sich diesen Mann zum Vorbild nehmen, unter die Menschen zurückkehren und seinen Verstand nicht über die Grenze hinausschreiten lassen, die ihm von der Natur gezeichnet ist. Dieselbe Tendenz „zurück unter die Menschen“ hat auch der Traum des alten Mannes in den Beiden Ufern. Man vgl. den Rat, den der Greis in den Beiden Ufern dem Selim erteilt, mit der im „Almansur“ dem Almansur gegebenen Weisung. Die Beiden Ufer: „Kehre zu den Menschen zurück. Leb' und handle unter ihnen, und wenn du dich ihnen

so nützlich machst, als du nur kannst, so erreichst du deine Bestimmung und es wird deinem Herzen wohl sein ... Schränke deine Wißbegierde nur auf solche Dinge ein, die sich hier wissen lassen." — Almansur: „Kehre zur Welt zurück, wer weiß, wo dein Glück schlummert, ... du bist zur Gesellschaft geboren, gehe hin und erfülle deine Bestimmung ... und du wirst glücklich sein."

Bis hierher stimmt das Tiecksche Idyll mit der Gisekeschen Erzählung in der äußeren Form und im Aufbau so überein, daß man deutlich das Vorbild erkennt. Der Schluß dagegen nimmt eine der weltschmerzlichen Stimmung Tiecks entsprechende pessimistische Wendung. Während bei Giseke Selim wirklich dem Rate des Greises folgt und sich der Welt zurückgibt, kann sich Almansur nicht dazu verstehen (s. o.).

War Tieck die äußere Form in der Gisekeschen Erzählung gegeben, so lehnte er sich bei der Ausgestaltung der einzelnen Motive an verschiedene andere Dichtwerke an.

Einflüsse.

a) Die Märchen von Tausend und eine Nacht. Schon Köpke (I, 113) und Haym (S. 35) haben ganz allgemein auf eine Beeinflussung unseres Dichters durch diese Märchen hingewiesen. Sie waren es vor allem, die der Idylle den orientalisch-märchenhaften Charakter verliehen haben. Gegenständlich lassen sich einzelne Motive aus T. u. e. N.[1]) in dem Märchen nachweisen, das der Greis dem Almansur vorliest.

Nadir tritt in eine Hütte ein, die sich plötzlich zum glänzenden Palast weitet. Solche Verwandlungen sind sehr häufig in den

---

[1]) Tieck wird wohl die Ausgabe (die erste): Die tausend und eine Nacht, arabische Erzählungen. Aus dem Französ. des Anton Galland übersetzt. Bremen 1781—85 gekannt haben. Diese Ausgabe war mir nicht zugänglich. Meine Untersuchungen beruhen auf: Tausend und eine Nacht. Arabische Märchen, achte Fortsetzung aus dem Arabischen von Don Denis Chavis und Cazotte, Gotha 1790—91, 4 Bd. (= Bd. 5—8 der „blauen Bibliothek aller Nationen"); s. Goed. Grundr. VII, 588.



Märchen von T. u. e. N.; so im Märchen Il Bondocani (Bd. I, S. 56), wo eine Hütte in kurzer Zeit in einen Palast verwandelt wird. Es heißt da: „. . . Wie groß aber war das Erstaunen dieser guten Leute, als sie das Haus der Alten in einem einzigen Tage aus der erbärmlichsten Hütte in einen Palast umgeschaffen fanden ...“ Auch bei Tieck ist die Hütte von einer Alten bewohnt. Nadir tritt voll Verwunderung in den erleuchteten Saal, „und das Erstaunen schlug seine geblendeten Augen zu. Er trat in einen großen, unermeßlichen Saal, den tausend Lichter erleuchteten. Die Wände glänzten von Marmor mit Gold umgossen ... Wo bin ich? rief Nadir. — Ein prächtig gekleidetes Frauenbild kam ihm entgegen, sie führte ihn zu einem Tische und lud ihn zum Essen ein. Nadir aß und wagte kaum die Augen empor zu heben ...“

Tieck scheint sich bei dieser Stelle eines andern Märchens aus T. u. e. N. erinnert zu haben, nämlich der „unbekannten Dame“ (Bd. I, S. 290 f.). Wir haben da eine ganz ähnliche Situation. Irgend jemand wird, ohne zu wissen wie, plötzlich in ein glänzendes Zimmer versetzt: „... ich wurde ... von Sklavinnen empfangen, die eben so reizend und dabey so reich gekleidet waren, daß ich ganz davon geblendet wurde, ich befand mich in einem prächtigen Zimmer, wo alles Marmor, Jaspis oder Vergoldung war. Ich riß die Augen auf, so weit ich konnte, um mich zu überzeugen, daß ich wache; so sehr hatte meine Geschichte das Ansehn eines Traumes. Die Alte, die bis jetzt noch immer meine Begleiterin gewesen war, verließ mich ... und kam bald darauf mit einer Sklavin zurück, welche auf einer großen Schüssel von vergoldetem Silber ein Frühstück trug. Ich setzte mich und genoß die gebrachten Erfrischungen.“

In beiden Fällen also werden die Personen auf wunderbare Weise in einen glänzenden Saal versetzt, dessen Schmuck in Gold und Marmor besteht. Beide Personen werden von der Lichtfülle geblendet und von prächtig gekleideten Frauen empfangen, Nadir von einer, sein Pendant von mehreren. Beiden werden Speisen angeboten, die sie dankbar annehmen.

Diese Übereinstimmung läßt vermuten, daß Tieck hier die betreffende Stelle aus der „unbekannten Dame“ wirklich vorschwebte, eine Annahme, die durch die Worte bestätigt wird, mit denen Almansur sich dem Greis zu erkennen gibt: „Ich heiße Almansur, mein Vater war ein Kaufmann in Bagdad.“ Ebenso leitet in der „unbekannten Dame“ Haleschalbeh die Erzählung seiner Lebensschicksale ein (S. 281): „Ich heiße Haleschalbeh, mein Vater ist Vorsteher der Kaufmannschaft zu Bagdad.“

Wenn Nadirs Führerin erzählt, der Palast sei ein Werk ihres verstorbenen Gatten, der ein mächtiger Zauberer, „gewandt in allen geheimen Künsten“ gewesen sei, so berührt Tieck damit ein Motiv, das in vielen Märchen von T. u. e. N. vorkommt: das Motiv des Zauberers (vgl. etwa „Simustapha und Prinzessin Ilsetilsone“ Bd. II, S. 78 ff., oder „Geschichte des Sinkaribs und seiner beyden Weßire“ S. 303). Ein Motiv, das sachlich zwar nicht belegt werden konnte, das aber aus dem ganzen Märchengeist von T. u. e. N. zu verstehen ist, ist die durch die Herbeischaffung eines Trankes aus „der schwarzen Kluft“ bedingte Gesundung des Vaters der Geliebten Almansurs. Die mit diesem Motiv verbundene Parforcejagd, bei der das Pferd tot zusammenbricht, ist nicht so sehr den Märchen von T. u. e. N. entnommen, vielmehr ist sie eine Reminiszenz aus dem Sturm- und Drang- und wohl auch Ritterdrama [1]).

[1]) Man denke an die Befreiung Rollers in den Räubern und die Worte Karl M.'s (II_3): „Führt meinen Rappen ab, und wascht ihn mit Wein.“ Tieck brachte dieses Motiv schon im König Braddeck. Die Gesandten bringen ihrem König Orosman die Weisung Braddecks (II_4): „Gnädigster König, wir eilten, daß unsern Pferden der Schweiß vom Bauche floß, zweimal fielen sie vor Mattigkeit um, doch kehrten wir uns nicht daran.“ — Später ging dieses Motiv auch in den Schauerroman über. Vgl. Christ. H. Spieß: Das Petermännchen, Geistergeschichten aus dem 13. Jahrh. Prag 1791—92, S. 69 f.: „Rudolph jagte fort, seine Knappen folgten ihm mühsam; er erreichte ... die Anhöhe ... Seine Knappen waren zurückgeblieben ... Rudolph hielt hier zum ersten Male still, sein mattes Roß sank unter ihm.“ Vgl. auch den unheimlichen Ritt in der Lenore und dem Wilden Jäger.



b) Die Reisebeschreibungen von Adam Olearius. Köpke behauptet I, 113, Tieck habe sich aus diesen Reisebeschreibungen „den bilderreichen Ton, die phantastischen Wunder des Orients“ zu eigen gemacht. Inwieweit diese Behauptung berechtigt ist, soll unsere Untersuchung klarlegen.

Gibt es für die Lektüre der Märchen von T. u. e. N. keinen anderen Beleg, als die literarischen Spuren selbst, so besitzen wir für die Reisebeschreibungen des Olearius einen unmittelbaren Hinweis. In einer späteren Novelle vom Jahre 1840, „Waldeinsamkeit“, in der sich Tieck selbst in der Gestalt des jungen Linden objektiviert und seine Schwärmerei für die Waldeinsamkeit dadurch persifliert hat, daß er den Linden die praktischen Folgen einer längern Weltabgeschiedenheit unangenehm, ja schmerzvoll empfinden läßt, erfahren wir, daß Tieck diese orientalischen Reisebeschreibungen in früher Jugend kennen gelernt hat. In der Einsamkeit des Landlebens „fielen ihm diese Reisen des Olearius in die Hände, und er las unaufhörlich diese merkwürdigen Berichte und ergötzte sich an den Trachten und mannigfaltigen Szenen, welche die vielen Kupferstiche im Buche darstellten. Auf Lebenszeit prägten sich ihm die Leiden ein, die die Gesellschaft gleich anfangs durch Sturm erlitt, dann in Ispahan und durch die ungefüge Art des Brüggemann, des Hauptgesandten ... Diese Berichte und die Beschreibung von Persien, sowie der damals prächtigen Residenz hatten seine Phantasie in angenehme und erfreuliche Tätigkeit versetzt ... Angebunden war noch wie häufig Mandelslos Reise nach Indien und Sadis Rosengarten ...“ (Gesammelt. Novell. Bd. XII, S. 258—60, Breslau 1842). Diese letztere Angabe, sowie die Bemerkung, daß der junge Linden an den in die Erzählung eingestreuten Gedichten Paul Flemings Gefallen fand, gestatten einen Schluß auf die Ausgabe, in der Tieck die Reisebeschreibungen bekannt geworden sind: es wird die 1696 in Hamburg (Fol.) erschienene Ausgabe gewesen sein. Sie enthält außer des Olearius Reisen nach Moskau und Persien mit den Flemingschen Versen die Morgenländische Reisebeschreibung von J. A. von Mandelslo († 1644) und des Scheich Saadi Persisches Rosen-Thal.

Wenn Tieck sagt, diese Reisebeschreibungen hätten „seine Phantasie in angenehme und erfreuliche Tätigkeit“ versetzt, so können wir dem unbedingten Glauben schenken. Wenn aber Köpke und Haym (S. 35) aus ihnen des Dichters „bilderreichen Ton, die phantastischen Wunder des Orients“ ableiten, so ist dies eine literarhistorische Unrichtigkeit, die auf einer mangelnden Kenntnis dieser Beschreibungen beruht. Denn dieselben stellen im großen und ganzen nichts anderes dar, als eine Reihe von geographischen und ethnographischen Abhandlungen, die in nüchternem, referierendem Ton abgefaßt sind. Die Fabel zu seiner Idylle entnahm Tieck den „beiden Ufern“, „die phantastischen Wunder des Orients“ den Märchen von T. u. e. N.; woher er den „bilderreichen Ton“ entlieh, wird gleich festgestellt werden. Will man überhaupt von einem Einfluß der genannten Reiseerzählungen reden, so muß man sich darauf beschränken zu sagen: das exotische Kolorit, das Tieck in ihnen vorfand, verstärkte den von den Beiden Ufern und den Märchen von T. u. e. N. erhaltenen Anstoß zu orientalischer Milieuschilderung.

c) Stimmungen aus „Werther“. Haym (S. 34) hat richtig bemerkt, daß im Almansur Werthersche Naturschwärmerei ihren Ausdruck gefunden hat. Bald nach dem Götz und den Räubern hatte Tieck auch dieses Werk Goethes gelesen. Er schreibt: „Nicht vergessen, aber verdunkelt wurden die ... Eindrücke (von Götz), als sich jener Schatten der Räuber über mein Gemüt ausbreitete, der durch Werther freilich noch finstrer sich verdichtete“ (Vorrede z. Bd. 6 d. Schr., S. VI). Wie Werther versenkt sich der Tiecksche Greis in die Wunder der allbeseelten Natur, wie jenem scheinen ihm ein paar gefällte Bäume lebende Wesen gewesen zu sein, um die er trauert wie um tote Freunde. Man vgl. Werthers Äußerung:

> „Ich sage dir, dem Schulmeister standen die Tränen in den Augen, da wir gestern davon redeten, sie (die Bäume) abgehauen worden — Abgehauen! Ich möchte rasend werden, ich könnte den Hund ermorden, der den ersten Hieb dran tat. Ich, der ich könnte mich vertrauren, wenn so ein paar Bäume in meinem Hofe stünden, und einer davon stürbe vor Alter ab, ich muß so zusehn ...“ (S. 149, Ausg. von 1774)

mit der des Greises im Almansur:

> „Als der Sturmwind im vorigen Monden von meinem Berge herab eine junge Pappel ins Tal warf, da weint' ich um den jungen Baum, als habe mir der Tod einen geliebten Jüngling davon geführt" (S. 265).

Ebenso wie der alte patriarchalische Pfarrer von St ... im „Werther" mit all seinen Pflanzen gut vertraut ist und jeder einzelnen Geschichte genau kennt (S. 52), so weiß auch der Tiecksche Greis von jeder Blume, wann und unter welchen Umständen er sie pflanzte (S. 264. 265).

d) Ossian. Als Tieck den Almansur schrieb, hatte er eben die Bekanntschaft der Ossianschen Gedichte gemacht. Dies erweisen folgende Stellen: Der Greis (S. 266) „... dann dämmert vor meinen Augen der Nebel der Vergangenheit, dann schwing ich mich auf dem Adlersfittig meiner Phantasie durch Dämmerung ferner Vorzeit, durch schweigende öde Nacht der Zukunft" und S. 278 „... so leben wir, bis der Tod ... mich aus deinen Armen entführt, dann häufest du mir einen Grabhügel unter jener Zypresse, die ich selber pflanzte ..., dem verirrten Pilger zeigst du das Gras auf meinem Grabe und sagst zu ihm: hier ruht ein biedrer Greis! dann sitzest du einsam ..., bis ich deinem Geiste mit einem Lichtkranze entgegenfliege".

Die Vorstellungen, die diesen Wendungen zugrunde liegen, sind ganz im Geiste Ossians gehalten. Bekanntlich versenken sich die Ossianschen Helden mit großer Vorliebe in den „Geist der Vorzeit", und die Sänger stimmen bei Festen und Gelagen Lieder der „Vorwelt" an. Auch ist der Aufenthalt an Grabstätten verstorbener Freunde und Helden durchaus üblich bei Ossian, ebenso die Erscheinung von Toten[1]). In dem Gedichte „Carthon" Bd. I, S. 187[2]) versenkt sich Ossians Geist in eine „Geschicht der verflossenen Zeit" und gedenkt der „Taten

---

[1]) Vgl. C. Meyer, Die Landschaft Ossians, Jena 1906 (Diss.), S. 90 ff.

[2]) Zugrunde lag die Ausgabe: Die Gedichte Ossians, eines alten keltischen Dichters, aus dem Englischen übersetzt, von M. Denis, aus der G. J. 3 Bd. Wien 1768—69, die wohl auch Tieck die Bekanntschaft Ossians vermittelt hat.

der Vorwelt". Wie der Greis seinen jungen Freund Almansur um eine Grabstätte bittet, so z. B. Orla den König I, 5, S. 101. Wie Almansur am Grabe sitzen soll, so Ossian an dem seines Vaters, I, 5, S. 109 [1]). Erscheinungen Verstorbener gehen bei Ossian wie hier unter Feuerzeichen vor sich. I, 2, S. 34 erscheint dem an der Quelle lagernden Connal der Geist Crugals „in Feuer mit rötlichtem Strome" (bei Tieck: mit einem Lichtkranze). Oder in dem „Krieg mit dem Caros" Bd. I, S. 164 wird der verstorbene Trenmor seinem Sohne in Nebel und Feuerdämpfen sichtbar.

Ein weiterer Beweis für Tiecks Beschäftigung mit Ossian ergibt sich aus folgendem Vergleich. Almansur vergleicht das Haupthaar seiner Geliebten mit dem Nebel, der sich um einen Fels kräuselt. Er sagt (S. 275): „ihre blonden Haare flossen um ihre Schultern, wie der Nebel im goldnen Glanze der Morgensonne um Felsen sich kräuselt." Dieser Vergleich stammt aus Ossian I, 1, S. 16, wo Duchomar, von der Schönheit Mornas hingerissen, ausruft: „dein Haupthaar (gleichet) dem Nebel, / Wenn er um Klippen am Cromlach geringelt im Strale des Abends / glänzend erscheint." Und zwar scheint Tieck dies vereinzelte Bild deshalb aufgefallen zu sein, weil der Herausgeber der Ossianschen Gedichte dessen Schönheit in einer längeren, von enthusiastischem Geist getragenen Anmerkung dem Leser nahelegt.

Tiefer ist Tieck in die Ossianschen Gedichte noch nicht eingedrungen. Er bringt lediglich einige typische Motive, wie sie schon nach kurzer Lektüre als solche zu erkennen sind. Offenbar hatte er mit dieser eben erst angefangen.

Stil.

Wir beobachten einen merkwürdigen Vorgang. Die bisherigen Dichtungen Tiecks waren geschrieben im polternden, sich überstürzenden Stil des Sturm und Drangs, wie er dem

[1]) Vgl. noch „Carricthura", Bd. III, S. 99: „Das Gras umwächst die Steine, die den Ort / des Grabes zeichnen. Öfter sitz' ich dort / Im Trauerschatten."



jungen Dichter vornehmlich aus den Räubern bekannt war. Im Almansur ist dieser Stil vollständig verschwunden. Er hat einem anderen Platz gemacht, der sich durch seinen ruhigen Fluß, durch seine leuchtende Farbenpracht, vor allem aber durch die ihm innewohnende lyrische Naturpoesie charakterisiert. Die Naturpoesie hatte Tieck ja bereits in ausgiebigem Maße in Goethes Werther kennen gelernt. Ganz besonders aber und ausschließlich wurde diese gepflegt in der Idyllendichtung, d. i. jener Dichtung, die auf englischen Vorbildern — James Thomsons (1700—1748) beschreibendes Gedicht: Die Jahreszeiten, das Heinrich Brockes übersetzte — und den von diesen beeinflußten Albrecht von Haller und Klopstock beruhend sich um die Mitte des 18. Jahrh.'s auszubreiten beginnt, und als deren typische Vertreter Ewald Christian von Kleist (1715—59), Salomon Geßner (1730—88) und Joh. H. Voss (1751—1826) gelten. Die Charakteristik dieser Dichtungsart und eine Darstellung ihres Verhältnisses zu den allgemeinen Tendenzen der Zeit hat W. Scherer in seiner „Geschichte der deutschen Literatur" (10. Aufl. Berlin 1905) S. 429 ff. gegeben. Wir brauchen daher hier nur die Beziehungen, die Tieck zu ihr hat, hervorzuheben.

Schon rein äußerlich assimilierte sich Tieck der Idyllendichtung dadurch, daß er dem Almansur den Untertitel „Ein Idyll" verlieh; wohl nicht in unmittelbarer Anlehnung etwa an die mit dieser Bezeichnung versehenen Werke Geßners[1]) — es läßt sich nicht erweisen, ob Tieck diese kannte — sondern eher dem Gebrauche L. Gisekes folgend, der einigen seiner Geschichten im Deutschen Museum diesen Titel gibt.

Das einzige Werk der Idyllendichtung, von dem feststeht, daß Tieck es kannte, ist E. Chr. Kleists „Frühling". Köpke erzählt I, 39, unter welchen Umständen Tieck mit ihm bekannt wurde. Eines Tages fand er eine französische Übersetzung des Frühlings, hielt diese aber für das Original und versuchte sie in gereimten Versen ins Deutsche zu übertragen. Er hatte seine Arbeit fast beendet, da fiel ihm zufällig das Original in die

[1]) s. Goed. IV, 39.

Hände, das er ebenfalls für eine Übersetzung der französischen Vorlage ansah. Er verglich diese vermeintliche Übersetzung mit der seinigen und fand, daß sie, besonders was den Reim anginge, nicht an jene heranreiche. Zu seiner Beschämung wurde er aber von seinem Vater über den richtigen Sachverhalt aufgeklärt, und jetzt erst merkte er, daß er ein originales deutsches Gedicht ins Deutsche habe übertragen und den ursprünglichen Verfasser korrigieren und übertreffen wollen.

Diese kleine Episode sagt uns zweierlei: zunächst daß Tieck sich mit dem Kleistschen Gedicht, indem er es übersetzte, sehr vertraut gemacht haben muß; zweitens, daß der Zeitpunkt, da er es kennen lernte, nicht, wie man aus Köpkes Darstellung annehmen muß, in die allerfrüheste Jugend zu verlegen ist. Denn damals dürfte Tieck die zu einer Übersetzung aus dem Französischen notwendigen Sprachkenntnisse wohl noch nicht besessen haben. Andrerseits berechtigt uns nicht irgend ein unmittelbarer Hinweis zu der Annahme, daß Tieck das Gedicht kurz vor Abfassung des Almansur, also Ende 1790, kennen gelernt hat. Tatsache ist jedoch, daß sich diese Naturpoesie zum erstenmal im Almansur literarisch niederschlägt, und da wir wissen, wie alle Dichtwerke, in deren Bereich Tieck tritt, auf ihn einen mehr oder weniger unmittelbaren Einfluß ausüben, so dürfen wir annehmen, daß der Zeitpunkt, da er sich mit dem Kleistschen Gedicht vertraut machte, nicht allzu weit von dem entfernt ist, wo er den Almansur verfaßte. Übrigens mußte sich ja ganz von selbst ein neuer Stil einstellen. Man bedenke: Die bisherigen Werke Tiecks waren getragen von dem starken, derben Rhythmus des Sturm- und Drangstils, wie er dem Dichter in den Räubern besonders charakteristisch vermittelt wurde. Dieser Stil war aber bedingt durch das Wesen der Stücke selbst und die Art ihrer Motive. Mit dem Almansur betrat Tieck einen bisher unbekannten Boden, den der Idylle, deren wesentlicner Charakter gerade das Innige, Lyrisch-Naturpoetische, ein dem Sturm- und Drangstil diametral Entgegengesetztes ist. Letzterer mußte sich also von selbst ausschalten und einem neuen Platz machen, der aus den Beiden Ufern, die in dem trocknen, sachlichen Ton der

moralischen Wochenschriften abgefaßt sind, allerdings ebensowenig wie aus den Märchen von T. u. e. N. (deren Stil zu dem der Idylle nicht die geringste Beziehung hat) und den Reisebeschreibungen von Mandelslo, wie festgestellt, zu gewinnen war.

Neben dem Kleistschen Frühling wird Tieck die ins spezifisch Lyrische umgesetzte Naturpoesie der Göttinger Dichter nicht fremd gewesen sein. Wir wissen bereits aus König Braddeck, daß er die Lenore kannte. Aber auch die Gedichte von Voß, Boie, Hölty und der anderen wird er sich wohl auf diese oder jene Art zu verschaffen gewußt haben. Außerdem befand sich in der Bibliothek seines Vaters ein Exemplar von Gleims Gedichten (Köpke I, 7). Diese Naturpoesie ist es, die den Stil des Almansur ganz und gar bestimmt hat. Stießen wir bis jetzt in keinem Werke Tiecks auf eine Naturschilderung, so wartet uns der Almansur mit einer um so größeren Anzahl auf. Almansurs Abschied von seiner Vaterstadt, seine Ankunft bei dem Einsiedler, die Erzählung seiner Schicksale, die Schilderung von des Einsiedlers zufriedenem Leben: alles dies ist mit einer Reihe breit ausgemalter Naturstimmungen ausgeschmückt. Das stilistische Mittel dieser ist das charakteristische der Idyllenpoesie. Es beruht auf einer bevorzugten Wahl von solchen Attributen und Wendungen, die eine Farbe oder Blume oder Tageszeit ausdrücken. Tieck zieht von Farben: blau, rot, gold, silbern, von Blumen: die Rose, von Tageszeiten: den Morgen vor[1]). Im folgenden soll er in einigen (willkürlich herausgegriffenen) Beispielen Kleist (Frühling)[2]) gegenübergestellt werden.

Farben.

Kleist: blaue Gebirge S. 215; blaue Lüfte S. 220. — rosenfarbnes Gewölk S. 207. — ein Meer voll güldener Strahlen S. 210; güldner Regen von Strahlen S. 231. — silbern sich färbende Bäche S. 208; silberne Cirkel auf dem Wasser S. 230.

---

[1]) Vgl. hierzu: Walter Steinert, Das Farbenempfinden Ludwig Tiecks, ein Beitrag zur Geschichte des Naturgefühls in der deutschen Dichtung. Bonn 1907 (Diss.). S. 24ff.

[2]) Wo nicht anders vermerkt, wird zitiert nach der Fassung von 1756, Ausgabe von Sauer, I, S. 206ff.

Tieck: blauer Berg S. 261; blauer Hoffnungsstrahl S. 265. — der Abendschein ... streut sanftes Roth S. 262; das rosenrothe Gewebe des Morgens S. 264. — goldner See S. 263; goldner Glanz der Morgensonne S. 275. — silberner See S. 261; ein Quell ... goß sein Silber hinunter S. 262.

Rose.

Kleist: Das rosenfarbne Gewölk S. 207.
Tieck: Der Tag hängt rosenroth an jener neigenden Spitze S. 263; das rosenrothe Gewebe des Morgens S. 264; die Rosenwellen (des Sees) S. 264; der Tag eilte in sein Rosenbett hinab S. 262.

Morgen.

Kleist: Morgentulpen S. 209; Morgenlüftchen S. 218.
Tieck: Luftgewebter Morgentraum S. 263; Morgenroth S. 274; Morgensonne S. 275,
u. a. m.

Außerdem bringt Tieck, genau so wie Kleist, oft zwei Farben in irgend ein Verhältnis zueinander, wodurch sich große malerische Wirkungen ergeben. Vgl. etwa:

Kleist: Den blauen Umfang des Himmels durchbrach ein blitzendes Gold (Erster Druck, Sauer I, S. 176).
Tieck: Wie der ... goldne Mond hinter einem blauen Berge langsam hinabzog (S. 261).
Wenn das purpurne Gold des Himmels sich hinter den blauen Mantel stiehlt ... (S. 264) [1]).

Wie Kleist von dem „Feuermeer der Sterne“ redet (S. 226), so Tieck von einem „goldenen Feuermeer“, das die untergehende Sonne bildet (S. 261). Vgl. noch Frühling (S. 221): „durch's hohe Laubdach der Schatten ... blickt hin und wieder die Sonne“ mit Almansur (S. 264): „Leise schleicht sich durch das helle Weinlaub ... die Sonne.“

Durch diese Betonung der Farben, Blumen und Tageszeiten in den Attributen erhält der Stil einen bunten und leuchtenden Charakter, erhält er den „bilderreichen Ton“, wie Köpke und

---

[1]) Vgl. Frühling S. 230: „Die Sonn' eilt hinter den Vorhang von baumwollähnlichem Dunst.“

Haym sich nicht ganz richtig ausdrücken. Ein persönliches Gepräge wird ihm noch durch die Personifikation verliehen. Zunächst sind es Blumen und Bäume, denen Tieck menschliche Eigenschaften verleiht[1]; vgl. S. 265: „Diese Blumen, diese Bäume sind meine Freunde, von ihnen brüstet sich keiner vor dem andern, von ihnen lacht mir keiner höhnisch nach“ und „das Veilchen kniet zu den Füßen der stolzen Malve“. Hinzu kommen zum Teil schon bekannte Personifikationen abstrakter Begriffe: S. 266 „Die Freude ist für mich gestorben“ (vgl. Gotthold S. 244); S. 263 „das Glück stand neben mir“ (vgl. Siward S. 251); S. 265 „das Glück und die Ruhe fliegen hier verschlungen Arm in Arm durch den Himmel“; S. 267 „Verläumdung und Neid gehen hinter mir“ (vgl. Gotthold S. 244, Jas. u. Med. S. 258, K. Bradd. S. 279.)

* * *

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß im Almansur ein persönliches Erlebnis Tiecks dichterische Verwertung gefunden hat. Hatten die bisherigen Werke den Charakter von Versuchen, die sich nach der Richtung des Formalen in der Poesie bewegen, denen aber jeder psychologische Zusammenhang mit dem Verfasser fehlt, so ist der Almansur als das erste poetische Denkmal anzusehen, in dem wirklich Erlebtes und Erlittenes Form gewann. Und zwar hat dieses Erlebte ein durchaus pessimistisches Gepräge, es endet in Menschenhaß und Weltflucht. Inwiefern diese Abkehr vom Leben auf gewisse Vorkommnisse zurückgeht, die sich bei der feinen seelischen Organisation Tiecks mehr oder weniger stark vertieften, inwiefern sie ihre Voraussetzung in kulturpsychologischen Momenten (Rousseau) oder in literarischen Vorbildern (Werther) hat, das wurde bereits von Köpke (I, 99ff.) und Haym (S. 31ff.) auseinandergesetzt (s. auch o. S. 283f.). Bei Gelegenheit der Besprechung der Mitarbeiterschaft Tiecks an

[1] Auch in Tiecks Lyrik finden wir die Personifikation von Blumen und Bäumen; vgl. Wilhelm Miessner, Ludwig Tiecks Lyrik, eine Untersuchung. Berlin 1902. S. 42ff.

Rambachs Roman „Die eiserne Marke“ (s. u. S. 414ff.) werden die Gründe für diesen Pessimismus näher beleuchtet werden. Hier möge nur Bezug genommen werden auf eine Äußerung Tiecks, die zur Charakteristik der psychologischen Entstehungsbedingungen des Almansur meines Wissens noch nicht angeführt worden ist. In dem Brief, den Tieck von Halle aus am 12. Juni 1792 an Wackenroder sendet[1]), lenkt er die Aufmerksamkeit seines Freundes auf einen neuen Roman von Große, dessen Lektüre er ihm dringend empfiehlt. Es handelt sich um den Roman „Der Genius. Aus den Papieren des Marquis C. v. G., Halle 1791—94, 4 Bd.“ von Karl Große (pseudon. Graf von Vargas)[2]). Dieser Schriftsteller gilt mit als der Typus der Gespenstergeschichtenverfasser. Nicht ganz mit Recht. Obgleich sein Roman „Der Genius“ dem Schauerlichen einen breiten Raum läßt, so zeichnet er sich doch vor allen andern durch seine formalen Vorzüge aus. Große schildert die Begebenheiten mit nicht geringem plastischem Gestaltungsvermögen. Mit Aufbietung weniger technischer Mittel erzielt er verhältnismäßig starke Wirkungen. Andrerseits wechseln die Schauerszenen mit stillen, idyllischen Episoden ab, die den Leser die gespensterlichen Vorstellungen vergessen und die aufgeregte Phantasie zur Ruhe kommen lassen. Besonders der zweite Band ist reich an solchen idyllischen Stellen, die wirkliche Poesie atmen und einen wahrhaft künstlerischen Sinn verraten. Die Erkenntnis dieser Tatsache mag auch Appell in seinem (wenig brauchbaren) Buch über die Schauerromantik[3]) S. 60 veranlaßt haben, Große als „keineswegs unbegabt“ zu bezeichnen. Aber auch der junge Tieck hatte die Schönheiten des Buches mit richtigem Instinkt herausgefühlt, wenn er in dem erwähnten Brief an Wackenroder schreibt: „Lieber W., wenn du recht glücklich sein willst auf mehrere Stunden, so lies den zweiten Teil vom Genius, der diese Ostermesse herausgekommen ist, er hat mich

---

[1]) K. v. Holtei, Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten. Hannover 1872. Bd. II, 4. T., S. 44f.

[2]) Goed. V, 492f.

[3]) J. W. Appell, Die Ritter-, Räuber- und Schauerromantik. Zur Geschichte der deutschen Unterhaltungsliteratur. Leipzig 1859.

äußerst glücklich gemacht, es ist fast gar nichts Wunderbares darinn, aber ich habe mich so ganz und gar darinn wiedergefunden, alle meine Lieblingsideen so schön ausgeführt, daß ich dem Verfasser außerordentlich gut geworden bin, lies ihn nächstens, und besonders aufmerksam die Szenen bei dem Einsiedler, dies ist nach meiner Meinung das Schönste, der Triumph des Verfassers, so dachte ich mir meinen Almansur (wenn du dich noch dieses flüchtigen Aufsatzes erinnerst) dies war mein Ideal, so hatt' ich schreiben, so alles sagen wollen."

In der Tat, diese Szenen beim Einsiedler (Bd. II, S. 141ff.) enthalten die gleichen Voraussetzungen, unter denen Tieck zur Abfassung des Almansur gedrängt worden war, und die gleichen Motive, die er in diesem zu gestalten versucht hatte, aber in viel schärferer Ausprägung, als er es mit den geringen Mitteln seiner Jugend vermocht hatte. Viel mehr noch als sein Almansur erscheint der Großesche Don Karlos von dem Treiben der Welt angeekelt. Auch er begibt sich nach einem Leben, das von Faust- und Don Juan- Elementen bestimmt war, zu einem alten Einsiedler, der eine Hütte fernab von den Wohnorten der Menschen bewohnt, findet bei diesem Aufnahme und verbringt seine Tage mit metaphysischen Betrachtungen und ländlichen Arbeiten. Große hat gerade diese Episode mit feiner Hand gezeichnet, indem er trotz des Nachdrucks, den er auf die Gestaltung der Motive legt, durch die Don Karlos zur Weltflucht getrieben wird, doch weise Mäßigung walten läßt, andrerseits indem er das Idyll der Hütte mit unendlicher Poesie erfüllt. Es ist erklärlich, daß der junge Tieck, als er diese Stelle las, von ihr entzückt war und sie Wackenroder sehr ans Herz legte. Denn er sah hier ein Stück seines eigenen Lebens, allerdings in gesteigerter Form, und erblickte in dem Idyll der Hütte mit all ihrem weltabgewandten Zauber die Erfüllung jener Sehnsucht, die ihm im Almansur nur halben Ausdruck gefunden zu haben schien.

---

2. Allamoddin.

Ein Schauspiel in 3 Aufzügen.

Nach Köpke I, 116 ist Allamoddin das erste von jenen Stücken, die auf Anregung Rambachs hin entstanden sind. Zu diesem sei Tieck in nähere Beziehung getreten, als Rambach in seiner Eigenschaft als Mitglied des von Gedike geleiteten Seminars für gelehrte Schulen auch Lehrer am Friedrich-Werderschen Gymnasium wurde. Er gab hier den deutschen Unterricht auf der obersten Klasse (der auch Tieck angehörte) und eiferte seine Schüler zu selbständigen dichterischen Versuchen an. So sei auch Tiecks Allamodin auf seine Initiative zustande gekommen.

Abfassungsverhältnisse.

Als den Zeitpunkt von Rambachs Eintritt in das Lehrerkollegium des Friedrich-Werderschen Gymnasiums geben Köpke I, 116, Goedeke V, 294 und die Allg. Deutsche Biogr. Bd. 27, 196 das Jahr 1791 an. Da die A. d. B. die Sicherheit der von ihr an dieser Stelle gebotenen Angaben in Frage stellt, war eine genaue Untersuchung über diesen Punkt nötig, zumal damit ein Aufschluß über die Entstehungszeit des Allamoddin gegeben zu sein schien.

Die einzige authentische Quelle über Rambachs Beziehungen zu dem Gedikeschen Institut mußten die Schulprogramme dieses von Gedike geleiteten Friedrich-Werder-Gymnasiums (a. a. O.) sein. Die Einsichtnahme in dieselben gestattete folgende Feststellungen. Das Programm, das über das Schuljahr vom 7. April 1790 bis 27. April 1791 Bericht erstattet, kündigt auf S. 27 den Eintritt Rambachs in die Anstalt an: „Die Stelle des Herrn Johann Ernst Blühdorn ist durch den Herrn Schulamtskandidaten Friedrich Rambach, einen Sohn des in der gelehrten Welt rühmlichst bekannten Herrn Hauptpastors Rambach zu Hamburg ersetzt worden."

Waren somit die beiden äußersten Grenzen (der 7. April 1790 und der 27. April 1791), innerhalb welcher der fragliche Zeitpunkt zu suchen ist, gefunden, so ließ sich dieser noch

enger umkreisen durch weitere Angaben. Dasselbe Programm enthält die Notiz (S. 26), daß der Vorgänger Rambachs, Blühdorn, „drittehalb“ ($2^1/_2$) Jahre am Seminar tätig war. Außerdem ist aus dem Programm von April 1788 bis April 1789 zu entnehmen (S. 37), daß Blühdorn Neujahr 1789 in den Verband der Schule trat. Demnach erfolgte der Eintritt Rambachs um $1789 + 2^1/_2$ = Mitte 1791, aber jedenfalls vor dem 27. April, wie durch das Programm vom 27. April 1791 erwiesen ist. Man kann also endgültig das erste Drittel des Jahres 1791 als die Zeit bezeichnen, während der Rambach in den Betrieb der Anstalt trat.

Die übrigen biographischen Daten über Rambach ergänzen sich folgendermaßen: die Angaben der A. d. B. 27, 195f. und Goedekes V, 294 stimmen überein bis auf das Datum des Todestages. Mit Hinzufügung eigener Berichtigungen ergibt sich folgendes Bild: Friedrich Eberhard Rambach wurde geboren 14. Juli 1767 zu Quedlinburg. Studierte zunächst Theologie, dann klassische Philologie und Literatur. Im ersten Drittel des Jahres 1791 wurde er Mitglied des von Gedike ins Leben gerufenen Seminars für gelehrte Schulen und Lehrer am Friedrich-Werderschen Gymnasium zu Berlin. Michaelis 1793 wurde er Subrektor letzterer Anstalt[1]). Entfaltete in Berlin eine fruchtbare Schriftstellerei. Schrieb Romane und Erzählungen unter den Pseudonymen Ottokar Sturm und H. Lenz (s. Goed. V, 294 u. 521). Veröffentlichte unter anderm pädagogische Abhandlungen, eine deutsche Sprachlehre und eine Sammlung deutscher Gedichte unter dem Titel „Odeum“. Gab von 1795—97 mit Friedr. Ludwig Wilhelm Meyer (A. d. B. 21, 573 und Goed. IV, 417), von 1798—1800 mit Ignaz Aurelius Feßler (A. d. B. 6, 724 und Goed. V, 493ff.) das „Berlinische Archiv der Zeit und ihres Geschmacks“ und allein von 1798—1801 die „Jahrbücher der preußischen Monarchie“ heraus. 1803 wurde er zum Professor

[1]) Programm vom 23. April 1794, S. 19. Nicht schon 1791, wie Meusel im Gelehrten Teutschland VI, 206 und Recke und Napiersky im Allgem. Schriftsteller- und Gelehrtenlexikon ... Bd. III (nicht Bd. 4, wie Goed. V, 294 vermerkt) S. 464—69 angeben.



der altklassischen Sprachen in Dorpat, 1816 zum Kollegienrat und 1822 zum Staatsrat ernannt. Starb zu Reval, nach Goedeke am 12. Juli, nach Recke und Napierskys Allgemein. Schriftsteller- u. Gelehrtenlexikon ... und der A. d. B. am 30. Juni 1826.

War Rambach erst im ersten Drittel des Jahres 1791 Lehrer am Friedrich-Werderschen Gymnasium geworden, so konnte er auch erst um diese Zeit seinen Schülern die Aufgabe stellen, einen Stoff, wie den des Allamoddin dichterisch zu bearbeiten. Nun hat aber Tieck dem Abdruck des Allamoddin in den Schr. (Bd. 11, S. 269ff.) die Jahreszahlen 1790. 1791 vorgesetzt, woraus zu schließen ist, daß die Dichtung schon 1790 begonnen wurde. Auch Köpke verlegt sie im chronologischen Verzeichnis der Werke Tiecks (II, 287) in das Jahr 1790, eine Maßnahme, die in merkwürdig inkonsequentem Verhältnis zu dem steht, was er in der Biographie I, 116 aussagt (nämlich, daß der Allamoddin eine Schularbeit darstelle, die auf die Initiative des 1791 in den Betrieb der Anstalt getretenen Rambach entstanden sei). Verwickelter wird die Frage nach den Entstehungsverhältnissen des Allamoddin noch durch die Resultate der Untersuchungen, die sich an eine Äußerung Tiecks in der Vorrede zu Bd. 11 der Schr. S. XVIff. knüpfen. Tieck sagt da: „... Allamoddin ... Dieses Schauspiel ist einer der frühesten Versuche ... Mein Freund Wackenroder hatte eine Zärtlichkeit für dieses sogenannte Schauspiel, er hatte es, nebst dem Abschiede[1]), so wie ein Lustspiel, von dem gleich die Rede seyn wird[2]), selbst abgeschrieben, und gab diese drei Stücke im Jahr 1797, als ich von Berlin abwesend war, einem Verleger[3]). Und weil diese drei Versuche schon gedruckt waren, erscheinen sie hier von neuem. Die Geschichte dieses indianischen Fürsten las ich, wenn ich

[1]) Der Abschied, Trauerspiel in zwei Aufzügen, entstanden 1792. Schr. 2, S. 273.

[2]) „Ein Schurke über den andern“ oder „Die Fuchsprelle“. Später unter dem Titel: Herr von Fuchs, Lustspiel in drei Aufzügen, nach Ben Jonsons Volpone.

[3]) Die drei Stücke erschienen Berlin 1798 bei Langhoff (Goed. VI, 34) und nicht, wie Köpke II, 288 angibt, in Leipzig.

nicht irre, im Deutschen Museum. Die Ferne, die Aufhebung des Jesuiter-Ordens, der Haß gegen geistliche Verfolgung, alles dies erhitzte meine Imagination. Ich habe in diesem neuen[1]) Abdruck nur einige Tiraden ausgestrichen, aber nichts verändert, oder hinzugefügt. (Für das Frühlingslied hatte ich, vielleicht ohne Ursach, eine solche Vorliebe, daß ich es späterhin in den Lovell aufnahm, damals überzeugt, daß das Drama, aus welchem ich es entlehnte, niemals gedruckt werden würde)".

Die Quelle wird also von Tieck selber angegeben: das uns bereits bekannte Deutsche Museum. Nach Durchsicht aller Stücke dieser Zeitschrift von 1776—1788 und des Neuen deutschen Museums von 1789 (Juni)—1791 (Juli) kam ich jedoch zum Resultat, daß sich nirgendwo in dieser Zeitschrift eine Geschichte findet, die der von Tieck angegebenen ähnlich ist, und die die unmittelbare Quelle zum Allamoddin sein könnte. Tieck hat sich also wirklich geirrt, und der parenthetische Satz: „wenn ich nicht irre", ist demnach nicht eine rhetorische Phrase, sondern in der Tat der Ausdruck seines nur allzu berechtigten Zweifels. Der naheliegende Gedanke, daß Tieck eine Verwechslung der Namen von Zeitschriften, die von derselben aufklärerischen Tendenz getragen sind, wie das Deutsche Museum, vorgenommen habe, mußte Berücksichtigung finden. In diesem Sinne wurden der Teutsche Merkur und die Berlinische Monatsschrift (herausgeg. von F. Gedike und J. E. Biester), das spezielle Aufklärungsorgan, untersucht, beide mit demselben negativen Resultat.

Als Tieck diese Angaben über die mutmaßliche Quelle seines Allamoddin machte (im Mai 1829; vgl. Vorrede z. Bd. 11 d. Schr. S. XC), waren bereits 39 Jahre seit der Abfassung dieses Stückes verflossen. Es wird unter solchen Umständen erlaubt sein anzunehmen, daß Tieck sich über das Quellenverhältnis des Allamoddin nicht mehr ganz im klaren war. Wahrscheinlich liegt eine Verwechslung mit Almansur vor, dessen Fabel, wie gezeigt worden ist, mit einer Erzählung im Deutschen Museum übereinstimmt. Davon, daß der Allamoddin eine Schularbeit und

[1]) Der erste Abdruck (Berlin 1798) hat mir leider nicht vorgelegen, so daß eine Gegenüberstellung der beiden Fassungen nicht erfolgen konnte.

auf Anregung Rambachs entstanden sei, sagt Tieck kein Wort. Woher Köpke[1]) die Anhaltspunkte für diese Behauptung hernimmt, wie er die beiden Gegensätze: daß Allamoddin das Resultat einer Schulaufgabe sei, die der seit 1791 an der Anstalt tätige Lehrer Rambach gestellt habe (I, 116), und daß die Dichtung trotzdem in das Jahr 1790 fällt (II, 287), zusammenreimt, unterläßt er anzugeben und zu begründen. Die Annahme, daß der Allamoddin eine Schularbeit ist, entbehrt jeder Begründung. Andrerseits spricht nichts dagegen, die Dichtung, wie es Tieck selber getan hat, schon Ende 1790 anzusetzen, also zu einer Zeit, da Rambach noch nicht am Friedrich-Werderschen Gymnasium unterrichtete. Ob Tieck Rambach damals schon kannte, ist nicht erwiesen, aber möglich. In letzterem Fall ist es auch nicht ausgeschlossen, daß Rambach den jungen, nach geeigneten Stoffen fahndenden Dichter privatim auf die Möglichkeit der dichterischen Bearbeitung irgend einer Geschichte, deren Spitze sich gegen die Jesuiten richtet, aufmerksam gemacht hat.

Sehen wir von einer bestimmten Erzählung ab, die Tieck als Quelle hätte dienen können, so enthalten das Deutsche Museum und das Neue deutsche Museum doch eine Reihe von Artikeln und Aufsätzen, deren allgemeine Tendenzen Tieck sehr wohl mittelbar zur Abfassung des Allamoddin anregen konnten. Aus ihnen mochte er den Haß gegen die Jesuiten, mochte er die Wut gegen alles schöpfen, was an Geheimtuerei und Despotismus den Jesuiten untergeschoben wurde[2]).

Die kirchenpolitischen Bestrebungen der Jesuiten scheinen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreicht, zugleich aber immer mehr die Kritik aller Gebildeten, aller nach Aufklärung und Befreiung von dogmatischer Autorität Ringenden herausgefordert zu haben. Schließlich sah sich der Papst Clemens XIV., nachdem er es an Warnungen und weniger

---

[1]) Natürlich auch Haym (S. 26), der in diesem Punkte Köpkes Angaben kritiklos übernimmt.

[2]) Dazu kam, daß er Linguets Denkwürdigkeiten der Bastille, Berlin 1783, gelesen hatte. Köpke I, 112.

folgenschweren Maßregeln nicht hatte fehlen lassen, wenngleich aus wesentlich anderen als allgemein kulturellen Gründen, genötigt, den Orden aufzuheben (durch die Bulle „Dominus ac Redemptor noster“ vom 21. Juli 1773)[1]). In Spanien, dessen religiöse Verhältnisse stark in den Allamoddin hineinspielen, war der Orden bereits 1767 durch ein königliches Dekret (Carls III.) vom 2. April 1767 unterdrückt worden[2]). Nach der Aufhebung des Ordens wandte man sich ihm mit doppeltem Interesse zu. Man unternahm es, teils in aller Ruhe und ausgerüstet mit dem nötigen wissenschaftlichen Rüstzeug, teils noch getragen von leidenschaftlichen Impulsen, seine Beziehungen zu Staat und Gesellschaft bloßzulegen, andrerseits von seinen Gewalttaten durch Herbeischaffung alles geeigneten Materials, Erzählung von Anekdoten usw., ein möglichst ansprechendes Bild zu entwerfen. Kein Geringerer als Schiller setzte sich mit dem zweifelhaften Treiben der Jesuiten unmittelbar auseinander in dem Artikel „Jesuitenregierung in Paraguai“ im Oktoberheft 1788 des Teutschen Merkur[3]).

Auch im Deutschen Museum erschienen verschiedene Aufsätze, die sich mit den Jesuiten beschäftigen. Einige mögen hier aufgeführt und besonders charakteristische Wendungen aus ihnen mitgeteilt werden.

Maiheft 1786 „Warum die Protestanten so wenig Proselyten machen“. Von S. M. Schwager, S. 460—471.

„Unsere Heidenbekehrer können unmöglich so viele Proselyten machen, als die katholische Missionarien ... Der katholische Missionar, besonders der Jesuit, hat mit dem Unterricht wenig oder nichts zu tun ... Gibt ihm das Glück der Waffen eine Heerde unglücklicher Schlachtopfer in seine Gewalt, so läßt er sie mit Gewalt in irgend einen Teich oder Fluß treiben, tauft sie ... Bleiben sie in seiner Gewalt, so treibt er sie mit eben dem Zwange in die Messe, womit er sie taufte, läßt sie züchtigen ...“ (S. 464).

[1]) J. Huber, Der Jesuitenorden nach seiner Verfassung und Doktrin, Wirksamkeit und Geschichte, Berlin 1873, S. 540ff.

[2]) Huber, S. 520ff.

[3]) F. Jonas hat diesen mit S. unterzeichneten Aufsatz als von Schiller herrührend nachgewiesen. Schnorrs Archiv IV, S. 501ff.

Dezemberheft 1787 „Proselytenmacherei verschiedener Religionsparteien, besonders der römischen Kirche im türkischen Reiche“ von Niebuhr. S. 505—536.

„Keine Religionsparthei in der ganzen Welt ist so eifrig Proselyten zu machen, als die römische Kirche; diese verlangt gar dazu ein ausschließendes Vorrecht zu haben ... Um diese ihre Pflicht zu erfüllen, hat ihr Oberhaupt, der Papst, ein Heer von Mönchen, welche über die ganze Welt vertheilt sind, deren Generale aber zu Rom wohnen, und mit der Kongregation de propaganda fide unter der Anführung des Papstes daran arbeiten, die ganze Welt unter Roms Herrschaft zu bringen (S. 516) ... Roms Klugheit weiß alles, selbst die Unwissenheit der Türken, nach seinen Absichten zu lenken. Bei ihrer tyrannischen Regierungsform mögen der Sultan und seine Minister wohl wenig davon erfahren, wann die Malteserritter arme Türken auf die Galeeren schleppen“ (S. 522).

Neues deutsches Museum.

Dezemberheft 1789 „Über das Wesen und die Natur geheimer Gesellschaften“ S. 639.

Behandelt das Verhältnis der Jesuiten zum Staat.

Maiheft 1790 „Über Tempelherren und Jesuiten“ S. 505ff.

Beschäftigt sich mit der Geschichte des Ordens und stellt ihn mehr als realpolitische denn als religiöse Organisation hin.

Oktoberheft 1790 „Das Innere von Afrika“ von Niebuhr. S. 971ff.

„Portugiesen haben auf dieser Küste (Südostküste Afrikas) Besitzungen. Letztere haben unter den Negern die christliche Religion verbreitet und sich ... mit den Eingebornen vermischt ... (S. 971). — Ich weiß nicht, ob die schwarzen Afrikaner dadurch, daß die römische Kirche sich Mühe gegeben hat, viele von ihnen zu taufen, glücklicher geworden sind, als die auf der Nordseite, welche die mohamedanische Religion angenommen haben ... (S. 976). — Die größte Anzahl Menschen, woraus diese Karawane besteht, sind unglückliche Sklaven, die ihren Freunden und Angehörigen entrissen sind und in einer entfernten Gegend an eine ganz andere Menschenrasse verkauft werden sollen: mit welchem traurigen Herzen mögen diese wohl ihr Vaterland, ihre Gatten, ihre Eltern, Kinder und Geschwister verlassen ...“ (S. 999.)

Die Tendenzen, die in diesen Aufsätzen[1]) zum Ausdruck kommen, sind fast alle die gleichen. Die Verfasser wenden sich

[1]) Ahnliche Aufsätze finden sich im Teutschen Merkur und in der Berlinischen Monatsschrift.



vor allem gegen den grausam-tyrannischen Druck, mit dem die Jesuiten ihre Religion und ihr System allen Menschen aufdrängten.

Von derselben Tendenz ist auch Tiecks Allamoddin getragen.

Allamoddin, der König der Suhluaner, unternimmt eine Studienreise nach Manilla und wird bei dieser Gelegenheit von den Jesuiten angegangen, die christliche Religion anzunehmen und dem Orden den Eintritt in sein Land zu gewähren. Da er sich weigert, wird er mit Weib und Kind und einem Freund (Omal) in den Kerker geworfen. Letzterer entflieht bald um Hilfe zu holen. Als rechtlichen Grund für die Gefangennahme Allamoddins gibt man an, er sei nach Manilla gekommen, um Land und Festung in feindlicher Absicht auszukundschaften. Fast täglich sendet der Statthalter von Manilla, Alonzo, den Jesuiten Sebastiano in das Gefängnis, um an Allamoddin Bekehrungsversuche zu machen. Aber dieser ist standhaft und weist alle Anträge mit Entschiedenheit zurück. Die Gespräche zwischen ihm und Sebastiano geben Tieck Gelegenheit, all seinen Haß gegen die Jesuiten an den Tag zu legen. Sebastiano läßt Allamoddin und seine Familie zur Verstärkung der Haft in Ketten legen. Da erscheint ein Fremder in spanischer Tracht, der sich als Freund Allamoddins ausgibt und in dem dieser seinen Freund Valmont zu erkennen glaubt, und verspricht Hilfe. Wirklich gelingt es diesem Fremden nach längerem Hin- und Herreden, den Statthalter zur Freigabe Allamoddins zu bewegen, als durch das Dazwischentreten Sebastianos alle Hoffnungen vereitelt werden. — Inzwischen ist ein spanisches Schiff angekommen, dessen Kommandant dem Statthalter als Gusman de Beremona gemeldet wird. Alonzo schreckt zusammen, als er diesen Namen hört, er ahnt, daß ihm etwas Unangenehmes bevorstehe. Und er hat sich nicht getäuscht. Gusman überbringt ihm versiegelte Papiere, die seine Absetzung und die Aufhebung des Jesuitenordens in den spanischen Besitzungen enthalten. Sebastianos Wut, als er diese Maßnahmen erfährt, ist ohne Grenzen. Sein Stolz will es nicht zulassen, daß Allamoddin siege. Er eilt in das Gefängnis und zwingt Allamoddin, den Schierlingsbecher zu trinken. Schon bringt der Gefangene das tödliche Gift an die Lippen, da erscheinen Gusman und der Fremde und bringen ihm die Freiheit. Wir erfahren nun, daß der Fremde in der Tat Allamoddins Freund Valmont ist, und daß er es war, der nicht ruhte, bis die spanische Regierung zu solchen Maßnahmen griff. — Die Freude Gusmans über den guten Ausgang seines Unternehmens wird getrübt durch die Nachricht, daß ein Heer von Indianern auf der Insel gelandet ist. Es sind die Untertanen Allamoddins, die der

aus dem Gefängnis entflohene Omal zur Befreiung ihres Königs aufgefordert hat. Gusman, der Allamoddin als den Urheber dieses Kriegszuges ansieht, beginnt an dessen Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit zu zweifeln. Vergebens sucht ihn Valmont von diesem Mißtrauen abzubringen. Erst als Gusman mit eigenen Augen sieht, wie Allamoddin die mit einem furchtbaren Kriegsgeschrei heranrückenden Indianer beschwört, wie er sich selbst in sein Schwert stürzen will, falls seine Landsleute nicht abziehen wollen, erst da ist er von der Lauterkeit und Unschuld Allamoddins überzeugt. Mit dem Abzug der Suhluaner und der Bitte Valmonts, mitgehen zu dürfen nach dem freien Suhlu, schließt das Stück.

Motive und Einflüsse.

a) Ugolino.

1. Kerker. Von den drei Aufzügen spielt der erste ganz, der zweite von Szene 13 bis 21 im „Gefängnis". Bereits R. M. Werner hat in der Z. f. d. öst. Gymn. (a. a. O.) auf das häufige Vorkommen der Kerkerszenen in den Sturm- und Drangdramen hingewiesen und mit Recht Gerstenbergs Ugolino als erstes Vorbild bezeichnet. Brahm (a. a. O. S. 147) hat dann gezeigt, daß dieses Motiv auch für das Ritterdrama typisch ist (s. o. S. 236). In unserm Falle lehnte sich Tieck unmittelbar an Ugolino an, zu dem noch andere Beziehungen sich nachweisen lassen. Dagegen ist das Nebenmotiv, daß das Gefängnis von einer Lampe schwach erleuchtet ist, dem Ritterdrama entnommen (Brahm S. 147). Übrigens findet sich dieses Motiv auch in Tiecks handschriftlichem Drama „Roxane", das mir zwar nicht zugänglich war, von dem aber A. Hauffen in dem erwähnten Aufsatz über Tiecks Nachlaß (aaO. S. 319f.) einen kleinen Abschnitt abgedruckt hat. Die Situation ist da: „Die Höhle des alten Derwisch Ali. Es ist Nacht; eine kleine Lampe erhellt die Finsternis ..."; im Allamoddin (Schr. Bd. 11, S. 271): „Großer gewölbter Gefängnissaal ohne Fenster; in der Mitte hängt eine Lampe, die einen schwachen dämmernden Schein verbreitet"[1]).

[1]) Auch in den Roman ging dieses „Lampenmotiv" über. Vgl. Spieß, Das Petermännchen a. a. O., I, S. 93: „... Thurm. In der Mitte desselben hing eine Lampe, die das Gemach düster erleuchtete ..."



2. Kinder. Tieck läßt Allamoddins kleinen Sohn Lini auftreten. Das Kindermotiv kommt zum erstenmal in Ugolino vor und geht von da aus in die Dramen des Sturm und Drangs (R. M. Werner, a. a. O. S. 280 ff.) und in die Ritterdramen (Brahm, S. 153) über. Nach dem Vorbild Ugolinos sucht Tieck den Lini zu charakterisieren, und zwar durch die Gespräche, die der Knabe mit seinem Vater, seiner Mutter (Almeni), besonders aber mit seinem Vogel, den er in einem Käfig eingesperrt bei sich hält, mit viel Geschwätzigkeit führt. Es steckt ein Stück von jedem der drei Ugolinischen Knaben in Lini. Wie Anselmo (II. Aufz.) und Franzesco (IV. Aufz.), so singt auch er Lieder zur Laute (I_1, S. 275). Von Anselmo hat er das jugendlich zuversichtliche Kraftgefühl. Ebenso wie dieser die an seinem Vater begangenen Freveltaten rächen will, sobald er erwachsen sein wird, so auch Lini. Man vgl.:

> Anselmo (I. Aufz.): Zittre du, o du, den ich jetzt denke, zittre vor dem Sohne Gherardesca's, wenn er ein Mann seyn wird!

mit

> Lini (II_{18}, S. 323): Wenn ich groß und schön bin, wenn — — (habe ich doch in der langen Zeit gar den Namen vergessen) Vater! — Wie heißt das Eisen, mit dem man sich gegen die Spanier vertheidigen muß?

Im allgemeinen jedoch ist Lini dem sentimentalen Gaddo am meisten wesensverwandt. Wie dieser (II. Aufz.) liebt er die Vögel, ist schwärmerisch und weichherzig, wie dieser ist er ein Plappermaul und macht den Eindruck eines frühreifen Kindes. Sein Verhalten dem Fremden gegenüber (I_2, S. 288) erinnert an die Art, mit der der junge Carl im Götz den Weislingen begrüßt (I. Aufz.).

3. Der Figur des Sebastiano hat Tieck alles untergelegt, was er an Haß und Wut gegen die Jesuiten auf der Seele hatte. Sebastiano verkörpert den von seinen Zielen ganz erfüllten Fanatiker, dessen oberster Grundsatz „Der Zweck heiligt die Mittel" ist. Von ihm geht eine geheimnisvolle Wirkung aus, die den kleinen Lini veranlaßt, auszurufen (I_2, S. 290): „Ach, da hör' ich den schleichenden Mann kommen, der immer so die Augen verdreht" (s. u. S. 319). Er hat den Statthalter ganz



in der Hand und seiner Überredungskunst, ja seinem bloßen Dazwischentreten gelingt es, von diesem Geständnisse zu erpressen, durch die Allamoddin vollständig in seine Gewalt geliefert wird (vgl. $II_{4.5}$, S. 304ff). — Ein unmittelbares Vorbild zu dieser Gestalt wird sich wohl kaum nachweisen lassen. Einzelne Züge passen genau auf die Figur des in Ugolino zwar nicht auftretenden, aber charakterisierten Bischofs Ruggieri (I. Aufz.). Wie Ruggieri es ist, der den Ugolino und dessen Söhne auf das empfindlichste kränkt dadurch, daß er den Gaddo geschlagen hat, so ist es Sebastiano, der die Haft Allamoddins durch Ketten verstärkt und somit der königlichen Familie die denkbar größte Schmach antut. Von Ruggieri erfahren wir weiter, daß er dem Franzesco einen Giftbecher hat reichen lassen (III. Aufz.). Dasselbe tut Sebastiano. Als er erfahren hat, daß der Jesuitenorden in Spanien aufgehoben ist, daß es somit mit seiner Macht vorbei ist, begibt er sich, um sich zu rächen und um trotz der Vereitelung seiner Pläne Allamoddin gegenüber keine Niederlage zu erleiden, in das Gefängnis und drängt Allamoddin den Giftbecher auf (II_{19}, S. 333). Besonders letztere Analogie ist augenscheinlich. Bedenkt man überdies, mit welcher Leidenschaftlichkeit die Söhne Ugolinos von diesem Ruggieri reden, welches verzerrte Bild sie von ihm entwerfen, so liegt die Annahme sehr nahe, daß Tieck sich von dieser Figur als einer seinem Sebastiano wesensverwandten beeinflußen ließ.

b) Götz (und Ugolino).

1. Allamoddin ist eine Zusammenschweißung von Götz und Ugolino. Die edle Größe, die aus beider Gesinnung und Taten spricht, kam Tieck bei der Gestaltung seines Helden sehr zu statten. Nur daß unter seinen Händen alles verfließt, alles sentimentale und elegische Ausdehnung erhält. Einige Züge sind jedoch greifbar zu erkennen. Wie Ugolino das Geschlagenwerden seines Sohnes Gaddo (I. Aufz.), wie Götz den Anblick seiner mit Ketten gefesselten Getreuen Georg und Franz als etwas Gräßliches, kaum zu Ertragendes empfindet (IV. Aufz.),

so vermag auch Allamoddin seinen Schmerz kaum zu bändigen, als er seinen Sohn Lini gefesselt sieht (II_{18}, S. 331). Götz ruft aus: „In Ketten meine Augäpfel"; Allamoddin: „... in Ketten? ... auch du?" Götz „will seine Zähne zusammenbeißen, und an seinem Grimm kauen"; Allamoddin flucht: „O Barbaren! — Fluch, tausendfacher Fluch vom Himmel herab auf das Haupt der Bösewichter!" — Götz ist durch sein Schicksal stumpf geworden, die Erinnerung an seine frühere Größe verdunkelt sich, er fühlt sich nicht mehr als Götz. Als seine Gattin ihn im Turm von Heilbronn (V. Aufz.) anruft, daß er aus dem dumpfen Hinbrüten erwache, sagt er: „Suchtest du den Götz? Der ist lang hin". Denselben Zweifel an sich, an seiner Persönlichkeit hat Allamoddin. Als Almeni seinen Namen nennt, entgegnet er, gleichsam aus tiefem Schlaf erwachend: „Bin ich Allamoddin? Unmöglich!" (II_{18}, S. 331).

2. Almeni. Sie charakterisiert sich durch ihr Verhältnis zu ihrem Gatten. Ein Vorbild für diese Frau, die mit ihrem Gatten in exponierter Stellung lebt und seine Leiden und Schicksale teilt, hatte Tieck in Elisabeth, der Gattin Götzens. Wie diese, so liebt auch seine Almeni ihren Gatten auf das innigste und trägt mit ihm alle Gefahren. Wie diese gibt sie sich trotz ihrer edlen Abkunft mit weiblichen Hausgeschäften ab (sie stickt dem Allamoddin eine goldne Ehren-„Leibbinde"); wie diese ist sie, wenn der Gatte den Mut sinken läßt und an der Zukunft verzweifelt, die Hüterin des Hoffnungsgedankens (I_1, S. 278f. und II_{18}, S. 324). Nur ist sie infolge der geringeren plastischen Gestaltungskraft Tiecks viel sentimentaler aufgefaßt und entbehrt jener inneren Ruhe, die alle Worte und Handlungen der Elisabeth ausstrahlen.

c) Räuber.

Eine Reminiszenz aus den Räubern scheint die Art zu sein, mit der sich Allamoddin (III_{11}, S. 363) ein Schwert verschafft. Er umarmt in ahnungsloser Weise seinen Freund Valmont und reißt ihm in demselben Augenblick das Schwert aus der Scheide. So setzt er sich in die Lage, dem Vorhaben seiner Landsleute

zu trotzen. Derselben List bedient sich Amalia, um sich den lästigen Franz M. vom Halse zu schaffen (III_1). Sie gibt sich den Anschein, als wolle sie sich mit ihm versöhnen, umarmt ihn und zieht ihm unvermutet plötzlich den Degen aus der Scheide.

d) Werthersche Naturbeseelung.

Schon im Almansur (s. S. 294) stießen wir auf das Motiv, daß der Mensch mit der Natur, besonders mit Blumen und Bäumen, eng vertraut ist. Wir finden es auch hier wieder in den Worten des kleinen Lini, die voll wehmütiger Erinnerung an seine Heimat, an seinen Garten sind. (I_1, S. 273f. u. III_5, S. 351).

e) Sonstige Motive.

1. Fremde. Das Motiv des Fremden, Unbekannten, brachte Tieck schon im Gotthold (s. S. 240f.) Hier im Allamoddin hat es seine Modifizierung mehr von jener Literatur empfangen, die sich auf Schillers „Geisterseher“ aufbaute (s. u. S. 369). Die „großen Unbekannten“ in den Ritterdramen sind nur Enthüller, passive Menschen, die meist kaum in einem näheren Verhältnis zu der betroffenen Person stehen (vom Gotthold abgesehen). Der Fremde im Allamoddin enthüllt keine schrecklichen Rätsel, er will nur helfen, er ist der Freund von Allamoddin und bedient sich der Maske des Fremden nur, um schneller sein Ziel zu erreichen. In diesem Sinne gleicht er mehr einer Person aus der Sphäre des „Geistersehers“.

2. Greis. Schon Brahm (S. 198) hat auf die besonders hohe Verehrung, die jene Zeit dem Greis erwies, hingewiesen (s. auch S. 231). Sie äußert sich größtenteils in der häufigen Verleihung von Eigenschaftswörtern wie heilig, silberlockig usw. So wird auch hier der alte Schaddin im Kriegsrat (s. u.) als „Greis mit den silbernen Locken“ angeredet, und ihm als dem ältesten zuerst das Wort erteilt (III_2, S. 342).

Ossian.

Zwischen Almansur und der Niederschrift des Allamoddin liegt eine intensive Beschäftigung Tiecks mit den Gedichten

Ossians. Dies erweist sich durch die Übernahme einer Reihe von Motiven, die besonders im III. Aufzug, wo sich das Treiben der Insulaner abspielt, leicht zu greifen sind.

a) Gegenständliche Motive.

1. Hornruf. Nach ihrer Ankunft in Manilla halten die Führer der Suhluaner Kriegsrat am Ufer des Meeres. Der eine von ihnen, Omal, ist vorausgeeilt und hat diesen Platz ausfindig gemacht. Dann gibt er den Genossen seinen Standort durch den Ton eines „kleinen Horns" zu erkennen (III_1, S. 341). Auch nach der Beratschlagung (III_3, S. 348) gibt er den unten im Tal versammelten Indianern mit dem Horn ein Zeichen. Es ist dies neben dem An-den-Schildklopfen die bei Ossian übliche Form der Verständigung auf Entfernungen hin oder des Aufrufes zur Schlacht. Z. B. wird Ferchios I, 5, S. 107 aufgefordert, ins Horn zu stoßen, um Ullin herbeizurufen („Du stoß mir ins Horn, o Ferchios! Ullin / soll es am Berge vernehmen").

2. Kriegsrat. Omal, Schaddin und Runwal halten Kriegsrat. Es soll beschlossen werden, auf welche Art der Kampf mit Allamoddins Feinden zu führen ist. Schaddin, der älteste und an Erfahrung reichste von ihnen, wird zuerst um seine Meinung gebeten. Er äußert sich dahin, daß man mit „Güte und Sanftmut" vorgehen soll; übrigens sei das Heer der Insulaner machtlos gegen das der Spanier. Damit stößt er auf entschiedenen Widerstand bei den andern. Man wirft ihm Feigheit und Altersschwäche vor, im übrigen ist man für den offenen Kampf. Schließlich nach längerem Hin und Her erklärt Schaddin, um den Vorwurf der Feigheit von sich abzuwälzen, er wolle sich den Anordnungen der andern fügen. — Die anfängliche Weigerung Schaddins sollte zweifellos ein retardierendes Moment sein. Setzen wir für die Namen Omal und Schaddin die Namen Calmer und Connal ein, so haben wir eine ganz ähnliche Episode, die sich bei Ossian I, 1, S. 12ff. vorfindet. Dort ist Connal gegen den Kampf mit Swaran, weil dessen Streitmacht zu gewaltig ist.

Auch er wird verspottet von Calmer, fügt sich aber schließlich in die Bestimmungen der andern. Vermutlich kannte Tieck diese Szene.

3. Kriegszug und Kriegsgesang. Der Zug der Indianer gegen die Feinde ihres Königs (III_{11}, S. 358) ist ganz aus dem Geiste Ossians geboren. Sie rücken mit einem mächtig brausenden Kriegsgesang heran, wie alle Ossianschen Heere. Aber während in den Gedichten Ossians von diesen Schlachtgesängen in der Mehrzahl der Fälle nur erzählt wird[1]), läßt uns Tieck einen solchen, vom ganzen Heere gesungen, wirklich hören. Die Bilder, die in diesem vorkommen, werden sich zwar im einzelnen nicht belegen lassen, doch verraten sie ganz und gar Ossiansche Atmosphäre. Wenn Tieck, um dem Gesang einen möglichst schauerlichen Charakter zu verleihen, Bilder gebraucht wie: „Im Blutgewande / naht die Rache“ oder „Fahrt triumphierend / auf ihres Blutes purpurrothen Wogen / nach Suhlu zurück“ (S. 358), so sind dies Vorstellungen, die ihre Voraussetzung in bluttriefenden Szenen haben, an denen Ossian bekanntlich sehr reich ist. In I, 1, S. 24 z. B. heißt es: „Sifadda plätschert im Blute“ oder von Lanzen wird gesagt, daß sie sich im Blut zu färben wünschen (vgl. I, 3, S. 58: „... und roth im Blute von Gormal / war sie die Lanze des Gastes ...“; vgl. auch I, 5, S. 96: „... wenn die Klinge vom Schlachten / roth war[2])“). Personifikationen abstrakter Begriffe, wie sie in diesem Schlachtgesang vorkommen, sind uns nichts neues. Eine besondere Anregung mag Tieck noch aus Ossian bekommen haben, wo diese Kunstform auch üblich ist. Tieck bildet: die Verzweiflung mit dem knirschenden Zahn; die Todesangst mit den starren Augen. Der Schrecken und die Vernichtung werden als fliegende Wesen gedacht („die Schrecken ... wie Sturmwind fliegen sie mit scharfen Klauen / nach dem Nacken des feigen

---

[1]) Selten werden sie von Barden angestimmt. Vgl. I, 4, S. 87 ff.

[2]) Ebenso läßt Tieck den Omal sagen III_{11}, S. 362: Suhluaner, wollt ihr mit ungerötheten Lanzen wieder nach Suhlu zurückschiffen? und den Allamoddin S. 364: Renne mit Deiner Standarte herauf ... und Du kannst die Wonne genießen, sie in Deines Königs Blut zu tauchen.

Frevlers“ — „schon fliegt mit fürchterlichem Klang / Vernichtung durch die Luft daher!“ S. 359), Auffassungen, die mit der Personifikation eng verwandt sind und auch bei Ossian vorkommen [1]).

b) Dämonisch-Schauerliches.

Ossian ist voll des Dämonisch-Schauerlichen. Bei der Besprechung des Almansur (s. S. 295) wurde schon bemerkt, daß die Erscheinung Verstorbener bei Ossian üblich ist. Die Motive, die Tieck bringt, sind fast alle Variationen dieses typischen Ossianschen. — Auch die Natur bei Ossian hat fast durchweg einen dunklen, schauerlichen Charakter. Daß sie auch Tieck vollständig gefangen nimmt, wird sich aus unserer Untersuchung ergeben.

1. Geisterhafte Elemente. α) Sebastiano. Tieck hat den Sebastiano mit einigen äußeren Eigenschaften ausgestattet, die den Ossianschen Geistern und Helden entnommen sind und ihm zeitweilig ein übermenschliches, für die Anwesenden schreckenerregendes Aussehn verleihen. Lini sagt von ihm I_2, S. 290: „Ach, da hör' ich den schleichenden Mann kommen, der immer so die Augen verdreht“ und an einer andern Stelle (III_9, S. 356) spielt sich folgende Szene ab:

> Lini (der schnell herbeiläuft).
>
> Allamoddin: Was ist Dir, lieber Sohn? Du siehst bleich aus, — Du bist außer Athem, — rede!
>
> Lini: Ach Vater, als ich dort voller Freude herumhüpfte, sah ich Sebastiano plötzlich mit glühenden Augen auf mich zukommen, — darum eilt' ich so.

Rollende, glühende Augen sind ein Charakteristikum der Geister und Helden bei Ossian. Vgl. etwa III, Carricthura, S. 87: „Der Geist kam / ... Ihm glühten die Augen wie Flammen ...“ oder I, 1, S. 17: „wo warst du? der Menschen /

---

[1]) Vgl. ähnliche Vorstellungen bei Ossian etwa I, 1, S. 24: ... Wenn mit Gespenstern der Nacht die beyden Flügel beladen / Über die Flächen bereits der scheußliche Wirbel dahinfährt. Oder III, Carricthura S. 87: ... Ein Windstoß nahte vom Berge / Mit dem Gespenste von Loda die Schwingen beladen. Oder I, 4, S. 86: ... Vernichtung der Helden, die sitzt ihm / auf dem Gewehre.

Schrecklichster! du mit den finsteren dräuenden Augenbrauen! / Du mit dem glühend sich wälzenden Auge!"

β) Erscheinungen. In dem erwähnten Kriegsrat stützt der alte Schaddin seine Meinung durch die Erzählung einer Vision (III_2, S. 345). Es sei ihm gewesen, als „säh' er zwischen den zerrissenen Wolken eine dunkle Hand, die (ihm) mit ernster Bedeutung zuwinkte". Er faßt diese Hand als ein Zeichen der Götter auf, nicht mit Gewalt vorzugehen. — Solche warnende Erscheinungen kommen bei Ossian häufig vor; z. B. I, 2, S. 34ff. erscheint dem Connal die Gestalt des Crugal. Vgl. noch I, 1, S. 25 u. 32 und III, Darthula, S. 71. — Wenn Tieck am Morgenhimmel ein „feuriges Schwert" sieht („das Morgenrot zieht sich flammend im Osten herauf und reicht uns sein feuriges Schwert" III_8, S. 348), so ist diese Vorstellung auch ganz dem Geiste Ossians entsprechend. Möglicherweise wirkte hier aber auch die Reminiszenz an jene Stelle (V. Aufz.) aus Götz ein, wo Link und Metzler sich über den „großen Kometen" unterhalten:

Link: ... Er geht gegen Eins auf.

Metzler: Und bleibt nur fünfviertel Stunden. Wie ein gebogner Arm mit einem Schwerdt sieht er aus, so blut gelb roth ...

2. Auch das Märchen[1]), das Allamoddin seiner Gattin und seinem Sohn erzählt (II_{18}, S. 325), hat ein Ossiansches Motiv zum Inhalt: Runal irrt, ein unsteter Wanderer, fern von der Heimat, in einem Walde umher. Räuber haben ihn seiner Kleider beraubt, der Frost macht ihn zittern. Er tritt aus dem Walde heraus und hält Umschau, ob er kein Licht sieht. „Zwischen schwarzen, herabhangenden Wolken, an der fernen Grenze des Horizonts" erblickt er „ein blaues, flimmerndes Licht, dicht an den Boden gedrängt". Er geht auf das Licht zu, in der Meinung, eine menschliche Wohnung anzutreffen; aber erschaudernd erkennt er, daß es ein — Stern ist, der allmählich am Horizont in die Höhe steigt. Da wirft er sich in trostlosem Schmerz zu Boden.

Allamoddin will durch diese Erzählung die Tragödie der Enttäuschung zum Ausdruck bringen. Sein Freund Omal hat

[1]) Auch hier wieder das orientalische Motiv eines den Lauf der Handlung unterbrechenden Märchens; s. o. S. 288, Anm. 1.

ihm Hilfe versprochen. Aber Allamoddin glaubt nicht recht an seine Rettung, er will sich keinen Illusionen hingeben, um nicht wie der Wanderer eine qualvolle Enttäuschung zu erleben.

In den Gedichten Ossians stoßen wir häufig auf das Motiv, daß ein einsamer Wanderer auf weiter Haide bei Nacht von Lichtern angeführt oder von Geistererscheinungen in Schrecken gejagt wird. Vgl. I, 1, S. 15: „... Wie durchs Dunkel der Nacht ein Luftlicht in Wüsten dahinglitscht; / Traurig blicket der einsame Wandrer der schwindenden Spur nach". Oder I, 2, S. 39: „... der nächtlichen Flamme, / Welche durchs schweigende Dunkel der Welt ein Wandrer auf Haiden / Plötzlich erblicket ..." Oder II, 2, S. 39: „... ein feuriges Luftbild ... der nächtliche Wandrer / fährt mit Entsetzen vom Steige zurück". Vgl. noch II, 2, S. 48 und II, 8, S. 147.

Tieck erweiterte dieses Motiv zur Episode mit verschiedenen steigernden Faktoren, als Wind, Frost, Regen, Räuber. Daß diese Räuber Europäer sein müssen, ist eine geschickte Wendung des jungen Dichters, mit der er im Sinne Rousseaus zugunsten einer von ihm im Allamoddin vertretenen naiven, ungekünstelten Lebensauffassung (das „freie Suhlu"!) der dekadenten europäischen Kultur einen Schlag versetzen will. Aber auch über diese hinaus richtet sich sein Tadel gegen den Jesuitismus, der ihm Symbol moralischer und sozialer Korruption überhaupt ist.

c) Natur.

Die Naturschilderung steht, — abgesehen von dem von Lini gesungenen Frühlingslied[1]) (I_1, S. 275f.) und dem lyrischen Stimmungsbild am Bache (S. 277), Episoden, mit denen wir uns hier nicht zu beschäftigen haben und von denen nur gesagt sein soll, daß sie von der Idyllen- und lyrischen Naturdichtung herkommen (s. o. S. 296ff.) — unter dem Einfluß Ossians. Nicht ohne Grund. In der Ossianschen Natur offenbart sich eine düstre, in ihrer Größe geheimnisvolle Stimmung, die ganz dazu angetan war, auf den jungen Tieck einen mächtigen Eindruck zu machen;

[1]) s. o. S. 307.



keine andere ist so wie sie dazu geschaffen, die Vorstellung von tollem Gespensterspuk und schauerlichen Dingen zu erwecken und zu steigern.

Viele Gedichte spielen am Gestade des Meeres, wo man die Wellen an die Felsen schlagen und zischend zurückprallen hört[1]). Nicht selten mischen sich in das Brausen des Meeres wirre Schlachtrufe und das Geklirr aufeinanderfallender Waffen. An das Meer hat Tieck die Kriegsratszene (s. S. 317) verlegt: „Felsengegend am Meer, Nacht, sehr schwaches Mondlicht". Die Stimmung wird in den Mund Omals gelegt: 1. Wogen zerbrechen sich an den Felsen, der Wind pfeift, 2. das Moos flüstert, 3. man hört durch die Stille die Tritte der nahen Insulaner, lauter Motive, die aus Ossian zusammengelesen sind. Man vgl. Ossian etwa I, 1, S. 8: „... dort saß er auf Felsen / an dem Gestade ... O! so sprach er im Donner der brüllenden Woge, die sich am Felsen zerschlägt ..." (ad 1). Das Moos ist eine bei Ossian beliebte Pflanze[2]); es wächst in der Mehrzahl der Fälle auf Grabsteinen, und eine geheimnisvolle Wirkung entsteht, wenn der Wind mit ihm spielt; vgl. I, 4, S. 88: „... nur säuselt ihr graulichtes Moos noch" (ad 2). Die Klippen am Meere bei Ossian geben ein dumpfes Echo. So hört man von weitem die schweren Tritte der heranziehenden Schlachtheere; vgl. II, 1, S. 8: „... Ruffet die trotzigen Führer herbey. Der schallende Fußtritt / seiner Gewaltigen naht ..." (ad 3).

Bei andern Gedichten Ossians bilden den landschaftlichen Hintergrund Täler, die von Felsen umsäumt sind, oder weite Haiden. Dichte, dunkle Nebel steigen auf, aus denen Geister der Ahnen oder der Erschlagenen greifbare Gestalt annehmen und ihre warnende Stimme ertönen lassen. Die Dämpfe versperren den Ausblick in die Gegend und legen sich wie schwarze Schleier über die Landschaft. Wenn sie sich dann zerteilen, erstrahlt die Landschaft in hellem Glanz. Dieses letztere Motiv greift Tieck auf, wenn es III_8, S. 348 heißt: „... sieh, wie die Gegend

[1]) C. Meyer, a. a. O. S. 3ff.
[2]) C. Meyer, a. a. O. S. 35ff.



aus der Finsternis hervorsteigt (wie die Erinnerung vergangener Zeiten).“ Vgl. etwa Ossian I, 6, S. 116: „... da stieg dem wallenden Helden / durch die zerrissenen Nebel das birgigte Lochlin mit seinen / brausenden Haynen empor.“

Der Himmel bei Ossian ist meist mit zerrissenen, schwarzen Wolken bedeckt, die zu durchdringen Mond und Sterne große Mühe haben[1]). Vgl. I, 1, S. 30: „... blinket das Mondlicht / durch die Gewölke der Nacht“ oder I, 6, S. 114: „... der Sterne Schimmer durchblinkte / Schwebende Nebel.“ Es beruht auf derselben Anschauung, wenn Tieck sagt III_1, S. 341: „... Ein verirrter Mondstrahl wandelt durch die schwarzhangenden Wolken“ oder I_1, S. 280: „Wie dort der blaue Himmel sich aus den schwarzen Wolken hervorgießt.“ Schwarze, zerrissene Wolken bringt Tieck überhaupt mit Vorliebe; vgl. III_2, S. 342: „... dort, wo die Wolken kraus und wild durcheinander fluthen, dort liegt Manilla“ und III_3, S. 348: „... wo jene schwarze Wolke so eben vorbeischwebt, dort ... liegt Manilla.“

* * *

Es ist natürlich, daß diese Ossiansche Natur bei Tieck auch Eingang in die Bildersprache fand. Der Allamoddin steht also auch stilistisch unter dem Einfluß Ossians, wenigstens was die Metaphern und Vergleiche anbelangt. Sonst hat der Stil des Allamoddin mit dem lapidaren, epischen Ossians nichts gemein. Der Rhythmus des Allamoddin ist wie im Almansur der weiche, stimmungsvoll elegische der Idyllendichtung.

Das Zerschellen der Wogen am Felsgestade gebraucht Tieck oft als dichterisches Bild. So wenn er in bezug auf Allamoddins Charakterstärke sagt II_3, S. 316: „Er ist unbeugsamer als der Fels, den tausend Wogen nicht erreichen.“ Mit einem ähnlichen Bild wird die Unbezwingbarkeit der spanischen Festungsmauern ausgedrückt III_2, S. 343: „Spottet der Fels nicht aller der tausend Wogen, die gegen ihn hinan kämpfen?

[1]) C. Meyer, a. a. O. S. 76.

Gebrochen rollen sie wehklagend ins Meer zurück." Vgl. Ossian etwa I, 1, S. 25: „Wie sich auf Felsen das Meer mit tausend Wogen heranwälzt, / Also wälzt sich die Macht von Swaran auf Erin; wie Felsen / tausend Wogen des Meers entgegen sich pflanzen, so pflanzt sich / Erin der Macht von Swaran entgegen." — Mit dem plötzlich niederfallenden Morgennebel wird eine Enttäuschung verglichen. Allamoddin sagt I_2, S. 287: „Nun fiel plötzlich wie ein Morgennebel die erleuchtete Freundschaft."

Aus dem düsteren Charakter der Ossianschen Natur ist es zu erklären, wenn die Sonne und der Morgen als die Besieger der Nebel und Dämpfe und die Schöpfer des Lichts mit großer Sehnsucht erwartet und mit buntem Bildwerk umwoben werden[1]). Auch Tieck läßt den Allamoddin sagen II_{18}, S. 322: „Ich wünsche seinen (des Freundes) Anblick ebenso sehr, als der Schiffer das Angesicht der Sonne nach einer stürmischen Nacht." Morgen und Sonnenaufgang werden mit folgenden farbenreichen Bildern illustriert: „Dort schon der lächelnde Bruder des Tags, der ewig junge Morgenstern, der seine goldnen Locken aus den kalten Wogen hebt (III_3, S. 347f.)" („göldenes Haupthaar" hat die Sonne bei Ossian I, Carthon, S. 207; III, Carricthura, S. 78); oder III_4, S. 349: „Ha! dort fährt in purpurnen Fluthen die Sonne mit ihren flammenden Segeln empor"; oder III_4, S. 350: „die Sonne schwingt ein Zeichen ihres Siegs, / des Morgenrothes flammende Standarte." — Durch die Beschäftigung mit Ossians Nebel- und Wolkenwelt wurden verwandte Vorstellungen aus anderen Dichtwerken assoziativ herbeigezogen. Wenn Almeni, auf die Gefängniswärter, die der königlichen Familie die Ketten anlegen sollen, hinweisend, zu ihrem Kinde sagt (II_{16}, S. 329): „... sieh nur die Augen dieser Männer, die wie Gewitterwolken auf dein Angesicht hängen", so ist dies ein Bild, das fast wörtlich mit einer Äußerung Franz M.'s (II_2): „Meine Augbrauen sollen über euch herhangen, wie Gewitterwolken" übereinstimmt.

[1]) C. Meyer, a. a. O. S. 72ff.

Von der Personifikation war oben schon gelegentlich die Rede. Hier ist noch nachzutragen, daß Tieck immer mehr bestrebt ist, allen Dingen und Erscheinungen die Eigenschaften lebender Wesen unterzulegen. Außer der Verzweiflung, der Todesangst, dem Schrecken und der Vernichtung (s. o. S. 318) wird auch der Kummer personifiziert (III_4, S. 350). Auch in die Naturschilderung bringt Tieck diese Art der Belebung. Vgl. III_1, S. 341: „Große Wogen klettern aus der Tiefe herauf" oder „das Moos am Abhang flüstert" oder „ein verirrter Mondstrahl wandelt durch die schwarzhangenden Wolken". Die Voraussetzung zu diesen Vorstellungen liegt zum Teil in Ossian (s. S. 319, Anm. 1), zum Teil in Tieck selbst, der durch dies Belebungsprinzip gesteigerte dämonische Wirkungen zu erzielen sucht.

Die Technik des Allamoddin unterscheidet sich kaum von der der handschriftlichen Dramen. Haym hat recht, wenn er sagt (S. 26): „Alles Gewalttätige, was geschieht, erscheint nur als ausgemalte Situation, und die eigentlichen Beweggründe der Handelnden schwimmen lediglich als dialogisierte Phrasen auf der Oberfläche der Geschichte." Wirklich wird die ganze Handlung in Gespräche aufgelöst, in denen wir im voraus erfahren, was geschehen wird. Von einer Konzentration der Motive, von einer wirkungsvollen Verkettung der dramatischen Konflikte kann demnach kaum die Rede sein. Statt des Durcheinanders der Motive haben wir ein Nebeneinander der Situationen. Von einer Technik im höheren Sinne ist also kaum zu sprechen.

---

3. Der bayrische Hiesel.

1791.

Wir wissen, Rambach kam im ersten Drittel des Jahres 1791 an das Friedrichwerdersche Gymnasium, dessen oberster Klasse Tieck angehörte. Rambach wird uns von Köpke (I, 116) als ein „moderner" Mensch geschildert, der durch seine dilettantische Fortschrittlichkeit in der Methode des Unterrichts usw. seinen Schülern gewaltig imponierte. Kein Wunder, daß sich Tieck zu

ihm hingezogen fühlte, zumal der Altersunterschied zwischen Lehrer und Schüler kaum 6 Jahre betrug. Andrerseits mußte auch Rambach seinen Schüler schätzen, besonders nachdem er im Allamoddin eine Probe von dessen dichterischer Gestaltungskraft erhalten hatte[1]). So ist es nicht zu verwundern, wenn Rambach den jungen Tieck zur Hilfeleistung bei seinen literarischen Produktionen heranzog. Diese waren nicht gerade von der besten Art. Die erste Arbeit, die Tieck im Dienste Rambachs verrichtete, war die Mitarbeiterschaft an der Räubergeschichte vom bayrischen Hiesel.

Räuberbiographien.

Die Entwicklung des deutschen Ritterdramas hatte sich an Goethes Götz geknüpft. Nicht mit demselben Recht dürfen Schillers Räuber als der Prototyp der Räuberromantik in Deutschland angesehen werden. Nach Minor[2]) ist die Räuberromantik aus den pikarischen Romanen der Spanier im 17. Jahrhundert in die deutsche Literatur eingedrungen; die ersten literarischen Niederschläge lassen sich im Simplizissimus nachweisen[3]). Vor Schillers Räubern waren auch die Geschichten von Don Quixote, in denen verschiedene Räubertypen vorkommen, in der Übersetzung von Bode in Deutschland bekannt. Ebenso Übersetzungen von Leben und Taten des großen französischen Diebes und Räubers Cartouche[4]). Jedoch erst die Räuber waren es, die der im Ent-

---

[1]) Köpke erzählt I, 117, der Allamoddin habe Rambach so sehr gefallen, daß dieser versprochen habe, das Schauspiel zur Aufführung an Schröder zu senden. Inwieweit diese Behauptung auf begründeten Tatsachen beruht, bleibe dahingestellt.

[2]) J. Minor, Schiller, Berlin 1890. I, S. 314ff.

[3]) Z. f. d. Ph. XX, S. 76. — Vgl. auch C. Müller-Fraureuth, Die Ritter- und Räuberromane, ein Beitrag zur Bildungsgeschichte des deutschen Volkes, Halle 1894. S. 1ff.

[4]) 1762 erschien in Breslau unter dem Titel „Cartouche oder die Diebe, ein Lustspiel" eine Übersetzung des diesen Räuber verherrlichenden Dramas „Les voleurs ou Cartouche", und 1767 in Kopenhagen die Übersetzung seiner Lebensgeschichte (Histoire de la vie et du procès du fameux Cartouche).

stehen begriffenen Räuberromantik einen kräftigen Anstoß versetzten. Das Geheimnis ihrer Wirkung bestand, abgesehen davon, daß sie durch ihren künstlerischen Wert die Räuberromantik zur literarischen Gattung erhoben, vor allem darin, daß sie den Schauplatz ihrer Ereignisse nach Deutschland verlegten, wo, besonders im südlichen Teil, in der Tat ähnliche Verhältnisse herrschten, wie sie in diesem Drama vor den Augen der Zuschauer oder Leser entrollt wurden. Es ist bekannt, daß in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Süddeutschland von Räuber- und Diebesbanden durchzogen wurde, die allerwärts Dörfer und Straßen unsicher machten (vgl. Hermann Kurz, Schillers Heimatjahre, 2. Aufl. 1857, Bd. I, S. XVIIff.). Der Anführer einer solchen Räubergesellschaft war der bayrische Hiesel.

Dem jungen Schiller war dieses in Wirklichkeit vorhandene Räuberwesen jedenfalls bekannt, und Minor vermutet mit Recht, daß er manche mit dem Räuberwesen zusammenhängende Dinge (Galgen, Galgenstieg in Stuttgart) sogar aus eigner Anschauung kannte [1]). Daß er einzelne Episoden aus angeblich historischen Räubergeschichten, bewußt oder unbewußt, in seinen Räubern verarbeitete, das beweisen die von R. Boxberger in Schnorrs Archiv III, S. 283ff. niedergelegten Untersuchungen. Nach diesen besteht eine auffallend nahe Verwandtschaft zwischen der Schilderung der Klosterplünderung und einer Szene aus dem Buch: „Abriß des Jauner- und Bettelwesens in Schwaben, nach Akten und andern sichern Quellen von dem Verfasser des Kostantzter Hans (J. U. Schöll)“ und zwischen Kosinskys Erzählung und einer Stelle aus der „Sagenchronik von Franken (bearbeitet von A. C. Amos)“ S. 178. — Übrigens schrieb Schiller bald selbst die Geschichte eines Räubers, dessen Taten ganz Württemberg in Atem gehalten hatten. Es ist die Geschichte von Franz Schwan (1729—1760); sie erschien im zweiten Heft der Thalia S. 20—58 unter dem Titel „Verbrecher aus Infamie, eine wahre Geschichte“ 1786 [2]). Die Schicksale dieses Räubers und Wilddiebes hatte Schiller von seinem Lehrer Abel erfahren, der sie selbst zwei Jahre nach

[1]) Minor, Schiller I, S. 312.

[2]) Vgl. H. Kurz, Der Sonnenwirth, Frankfurt a. M. 1854.

dem Erscheinen der Schillerschen Erzählung (1788) in einer Sammlung merkwürdiger Charakteristiken[1]) veröffentlichte. Die genaue stoffliche Übereinstimmung der Schillerschen mit der Abelschen Fassung legt die Vermutung nahe, daß Schiller Einsicht in das Manuskript seines Lehrers genommen hatte.

War schon in den Räubern, und zwar in der Gestalt Karl Moors, jener empfindsame Zug der Zeit zum Ausdruck gekommen, der das Verbrechen als notwendiges Produkt der bestehenden sozialen Verhältnisse, als eine Folge unglücklich verketteter Umstände aufgefaßt wissen wollte und den Verbrecher, das unglückliche Opfer, mit dem milden Licht des „tout comprendre, c'est tout pardonner“ überstrahlte, so leitete derselbe Gedanke Schiller auch wieder bei der Abfassung der Geschichte dieses Franz Schwan, oder wie er bei ihm heißt: Christian Wolf.

Wolf wirbt um ein Mädchen. Er ist zwar häßlich von Natur, glaubt aber durch Geschenke sein wenig anziehendes Äußere ersetzen zu können. Die Mittel zu diesen verschafft er sich dadurch, daß er wildert und seine Ware für gutes Geld verkauft. Ein Jägerbursch, Robert, der dasselbe Mädchen liebt, ertappt ihn bei diesem verbotenen Geschäft. Wolf wird bestraft. Das Mädchen schenkt nun Robert ihre Gunst, worüber Wolf in heftige Wut gerät. Er wildert zum zweitenmal, wird wieder gefaßt und ins Zuchthaus gebracht. Nach Verbüßung seiner Strafe kehrt er zurück und sucht ehrliche Arbeit, wird aber überall abgewiesen. Aus Trotz wird er zum drittenmal Wilddieb, wird wieder gefangen genommen und zu drei Jahren Festung verurteilt. Während dieser Zeit wird er von seinen Mitgefangenen ganz und gar verdorben. Als er nach der Heimat zurückkehrt, gehen ihm alle Leute aus dem Weg. Die schmerzlichste Erfahrung, die er macht, ist die, daß seine ehemalige Geliebte eine Straßendirne geworden ist. Da er einsieht, daß für ihn ein Anschluß an die menschliche Gesellschaft nicht mehr möglich ist, wirft er sich ganz auf die Wilddieberei; erschießt seinen Nebenbuhler Robert;

[1]) Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben von Jakob Friedrich Abel, II. Teil, S. 1—86. Stuttgart, in der Erhardischen Buchhandlung. 1787.



flieht, da ihm sein Gewissen keine Ruhe läßt, und gerät schließlich unter eine Räuberbande, deren Hauptmann er wird. Aber bald ekelt ihn auch dieses Leben an, und die Reue über sein verwirktes Leben überkommt ihn. Er schreibt zweimal heimlich an seinen Landesfürsten mit der Bitte um Begnadigung. Da er keine Nachricht erhält, entwischt er der Bande und will sich in den Dienst des Königs von Preußen stellen; wird aber in einem kleinen Landstädtchen als Vagabund festgenommen und, da er keinen Ausweg mehr sieht, gibt er sich auf Gnade und Ungnade dem Amtmann des Städtchens zu erkennen.

Schiller hat später diese Geschichte „Verbrecher aus verlorner Ehre“ genannt, und sein Held spricht in dem Satze: „die Zeitrechnung meiner Verbrechen fängt mit dem Urteilsspruch an, der mich auf immer um meine Ehre brachte“ die Tendenz aus, von der diese Lebensgeschichte getragen ist. Als Wolf zum erstenmal wilderte, hätte man bedenken sollen, daß er es aus Not tat, und ihn nicht bestrafen sollen. Aber man verurteilte ihn, er verlor seine Ehre, die Gesellschaft wandte sich von ihm ab, und nun wilderte er aus Trotz weiter; der Stein war ins Rollen gekommen — notwendigerweise mußte er ein Verbrecher werden.

Einen neuen literarischen Typus hat Schiller mit dieser Geschichte allerdings nicht geschaffen. Psychologisierende Biographien von großen Räubern waren schon vorhanden, z. B. vom bayrischen Hiesel (1770), wie wir sehen werden. Doch gehen diese über ein halbphilosophisches Geschwätz und einige frommverzeihende Phrasen nicht hinaus. Aber Tatsache ist: sie waren vorhanden. Die große und viele ähnliche Schriften auslösende Wirkung der Schillerschen Erzählung bestand darin, daß das Schicksal des Helden zum erstenmal mit wirklich psychologischer Vertiefung dargestellt und mit sittlichem Ernst aus dem Zwang der Verhältnisse abgeleitet wurde. Somit füllte Schiller eine schon bestehende literarische Gattung mit neuem, ethischem Gehalt an und sicherte ihr ein allgemeines Interesse, auch von seiten des das Niveau der bloßen Unterhaltungslektüre überragenden Publikums, zu.



Diesem Interesse des Publikums kam die Verlagsanstalt von Christian Friedrich Himburg in Berlin entgegen, indem sie unter dem Titel „Thaten und Feinheiten renomirter Kraft- und Kniffgenies“ die Herausgabe von Gauner- und Räuberbiographien bewerkstelligte. Der erste Band, der 1790 erschien, enthielt die Geschichten von Jonathan Wild und von Nickel List (dem Räuber der goldenen Tafel in Lüneburg); der zweite Band (1791) brachte die Lebensbeschreibungen von Karl Prices und vom bayerschen Hiesel (S. 141—334). Die drei ersten Geschichten (Jonathan Wild, Nickel List, Karl Prices) hatte ein gewisser Hagemeister[1]) geschrieben. Mit der Abfassung der Biographie des bayrischen Hiesel war Rambach vom Verlage beauftragt worden. Rambach schrieb nur die ersten Kapitel (er diktierte sie Tieck in die Feder), und übertrug dann die weitere Ausführung Tieck. Köpke hat (I, 121) als Quelle, aus der Rambach und Tieck ihr Material geschöpft haben, ein „weitschweifiges Volksbuch“ vom bayrischen Hiesel angegeben. Die Richtigstellung dieser Behauptung ergibt sich von selbst aus einer Darstellung der

Geschichte der Hieselliteratur.

Das Urteil über den bayrischen Hiesel wurde am 3. September 1771 gefällt. Es lautete für ihn und zwei seiner Gesellen auf Todesstrafe und wurde drei Tage später vor den Toren der Stadt Dillingen vollzogen. Noch vor der Hinrichtung[2]) erschien

---

[1]) Johann Gottfried Lukas Hagemeister, 1762—1806? s. Goed. V, S. 290.

[2]) Eine Ode über die Hinrichtung teilt F. Sauter mit unter dem Titel „Beiträge zur Geschichte des Bayrischen Hiesel“ in den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte II, S. 234.

Die Schwäbische Chronik vom 24. Februar 1878, Nr. 48 führt in dem Aufsatze „Über Schillers Räuber“ von Hieselschriften an: eine Flugschrift vom Jahr 1771, ein gereimtes Vaterunser „für den neuen Heiligen“, ein großes Drama, betitelt „Der Vigilante Wildschütz“ (in den drei ersten Akten ist es Lustspiel, im letzten „Der sterbende bayrische Hiesel“ wird es zum Trauerspiel). — Eine Einsichtnahme in diese Schriften war mir nicht möglich.

in Dillingen selbst ein Buch: „Freundschaftliche Briefe, worinnen das Leben und die Thaten des berüchtigten Wilderers Mathias Klostermayer, vulgo Baierischer Hiesel genannt, beschrieben werden von zweyen Freunden.“ Zwei Freunde unterhalten sich über den „tüchtigen Kerl“ und sprechen ihm ihre volle Bewunderung aus, obgleich sie seine extravaganten Taten nicht billigen können. Ein Jahr nach dem Tode Hiesels gab der Verlag von Jakob Andreas Friedrich eine Biographie Hiesels heraus unter dem Titel: „Leben und Ende des berüchtigten Anführers einer Wildschützbande, Mathias Klostermayers, oder des sogenannten Bayerischen Hiesels, aus gerichtlichen Urkunden gezogen, und mit genau nach den Umständen jeder Begebenheit gezeichneten Kupfern gezieret, Augspurg, Frankfurt und Leipzig, 1772“[1]). Diese beiden Bücher waren die einzigen Lebensbeschreibungen Hiesels, die bis zu dem Zeitpunkt, da Rambach-Tieck ihren bayrischen Hiesel verfaßten, also bis 1791, erschienen waren.

Betrachten wir aber die weitere Entwicklung der Hieselliteratur. 1797 erschien in Hannover ein Sammelwerk, betitelt: „Biographien berüchtigter Schwärmer, Jauner, Mörder und Mordbrenner aus dem achtzehnten Jahrhundert“, von dem der erste Band dem bayrischen Hiesel gewidmet ist: „Mathias Klostermayer oder der bayersche Hiesel.“ In den Jahren nach 1830, als die Ritter- und Räuberromantik wieder von neuem anhebt, taucht auch die Figur des bayrischen Hiesel wieder auf, und zwar jetzt erst in Volksbüchern. Von diesen seien genannt: „Volksbuch von dem schrecklichen Leben und den fürchterlichen Taten des bayerischen Hiesel.“ Mit viel Sentimentalität und Pathos wird da der Hieselstoff ausgebreitet, und besonders die Jugendzeit

[1]) K. Th. Heigel hat in dem Aufsatz „Der bayrische Hiesel und die Hieselliteratur“ aus der Verwandtschaft Karl Moors mit der Person des bayrischen Hiesels auf eine Beeinflußung Schillers durch dieses Buch schließen wollen (Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte 1887—88, Bd. 63, S. 122—130). Teilweise widerlegt wurde seine Ansicht in einem Artikel „Zu Schillers Räubern“ in der Schwäbischen Chronik vom 20. April 1889, Nr. 94.

des „kühnen“ Mannes erfährt eine eingehende Schilderung. Die Anekdoten von Hiesels Kraft und Schlauheit werden durch noch viel tollere überboten, und „Afra“, die Geliebte Hiesels, spielt in ihnen eine große Rolle. 1831 erschien dann von August[1]) Leibrock: „Mathias Klostermeier, der furchtbare Wildschützen-Hauptmann, im Baiernland, ein Seitenstück zum Hundssattler, nach den Kriminalakten neu bearbeitet, Leipzig.“ Auch hier erscheint Hiesel als ein großer, aber, weil er ein Produkt unglücklicher Verhältnisse ist, doch bemitleidenswerter Mensch. 3 Jahre später gab Friedrich Wilhelm Bruckbräu sein „Deutsches Volksbuch“: „Der bayerische Hiesel, als Wildschütze, Räuberhauptmann und landesverrufener Bösewicht. Mit 25 Holzschnitten“, München 1834[2]) heraus. Dieses Volksbuch unterscheidet sich von allen andern Hieselpublikationen dadurch, daß in ihm ein geisterhaftes Wesen, ein altes Männchen, sein Wesen treibt. Und zwar tritt dieses als warnender Schutzgeist auf, der dem Hiesel in Not und Gefahr Auswege zeigt.

Die weitere Hieselliteratur kommt für unsern Zweck nicht in Betracht[3]). Die Aufzählung der Hieselliteratur nach 1791 geschah nur, um zu zeigen, daß Volksbücher vom bayrischen Hiesel erst nach 1830 entstanden. Köpkes Äußerung, Tieck habe seinen Stoff aus einem „weitschweifigen Volksbuch“ entnommen, ist demnach als unrichtig zu bezeichnen. Fast komisch wirkt es, wenn Haym S. 30 von Tiecks Quelle als einem „löschpapiernen Jahrmarktsbuch“ redet[4]).

---

[1]) Nicht, wie Heigel (s. o.) schreibt (S. 130): M. K. Leibrock. — s. Goed. VI, S. 409.

[2]) Kaysers Bücher-Lexikon. Suppl. 1833—40. I. Teil S. 145, Leipzig 1841. — Goed. erwähnt Bruckbräu nur als zeitweiligen (1827) Redakteur der Zeitschrift „Eos“. — Grdr. VIII, S. 31.

[3]) Zu erwähnen wäre noch: Herman Schmid, Der bayrische Hiesel, Volkserzählung aus Bayern, Gartenlaube 1865, Nr. 12—25 und Der Bairische Hiesel in Hitzigs Neuem Pitaval, neue Serie, Bd. VI. Leipzig 1871, S. 337—374.

[4]) Diese Angabe ist wohl nichts anderes als die verstärkte Wiedergabe der von Köpke gemachten, auf die sich Haym kritiklos verläßt.

Rambach-Tiecks Bayrischer Hiesel und dessen Vorlage.

Die Vergleichung der Rambach-Tieckschen Hieselade mit den vor 1791 erschienenen Hieselschriften erweist das schon erwähnte Buch „Leben und Ende des berüchtigten Anführers einer Wildschützbande, Mathias Klostermayers ... (s. o. S. 331) Augspurg, Frankfurt und Leipzig, 1772“ als Vorlage. (Es ist dies ein Büchlein von 163 Seiten, mit Originaleinband und gutem Papier.) Zu dieser Feststellung führt folgende Beobachtung. Bei Rambach-Tieck heißt es an einer Stelle (S. 144): „Unsre Urschrift beginnt mit dem halbfrommen, halbphilosophischen Alltagsgedanken, daß die zeitliche Wohlfahrt der Menschen größtentheils von der Wahl ihrer Lebensart abhänge; daß diese Wahl aber nicht in jedes Willkühr stehe, daß von der ersten Geburt an die kleinfügigsten Umstände, und diese ihrer Geringfügigkeit wegen vielleicht am stärksten zur Beschränkung dieser Wahl würken usw.“ Man vergleiche damit den Anfang der Hieselbiographie von 1772, S. 3: „Die zeitliche Wohlfahrt der Menschen hänget gröstentheils von der Wahl ihrer Lebensart ab. Diese Wahl aber stehet in der Willkühr der wenigsten. Die meisten werden schon von ihrer Geburt, den Umständen ihrer Eltern oder einem zufälligen Geschicke zu einer gewissen Lebensform bestimmt usw.“

Man sieht, fast wörtliche Übereinstimmung liegt vor. Ist durch die Tatsache, daß Rambach-Tieck das erwähnte Buch selbst als „Urschrift“ bezeichnen, über die Vorlage Gewißheit erlangt, so ergibt sich nunmehr die Möglichkeit, das sachliche und formale Verhältnis der beiden Biographien im einzelnen aus einer genauen Vergleichung derselben festzustellen.

Dabei ist besonders auch die Frage nach dem Anfang und der Art von Tiecks Mitarbeiterschaft zu untersuchen. Hier soll darüber einstweilen nur gesagt werden, daß sie mit dem 12. Kapitel einzusetzen scheint. Meine Gründe werden S. 342 f. gegeben werden.

Da das Rambach-Tiecksche Buch äußerlich als ungeteiltes Werk vorliegt, schien mir die Übergehung der Rambachschen Mitarbeiterschaft für die Beurteilung des Ganzen nicht zweck-



mäßig. Auch Rambachs Anteil wird also in den Kreis unserer Untersuchung gezogen.

a) Rambachs Anteil.

V = Vorlage.

Kap. 1.

Die V. hat eine Vorrede, in der die Herausgabe des Buches motiviert wird. Es handle sich nicht um die Geschichte eines gewöhnlichen Räubers, dessen Sinnen und Trachten ausschließlich auf „Diebstähle und gewaltsame Einbrüche" gegangen sei; sondern um die Schicksale eines Mannes, der die „Straßenraube" keineswegs in gemeiner Absicht begangen habe, vielmehr sie „als eine gewisse Art Beute, die er quasi iure belli" seinen Feinden in offener Schlacht abzunehmen sich berechtigt fühlte, angesehen wissen wollte; der sich von der Klasse der gemeinen Wilddiebe dadurch unterscheide, daß er seine Taten nicht auf Schleichwegen begangen habe, sondern in frechem Trotz und offenem Kampf.

Rambach bringt keine Vorrede, sondern beginnt sogleich mit dem 1. Kapitel. In diesem werden die Gedanken der Vorrede der V. teils verarbeitet, teils kritisiert. Es wird ausgegangen von einem Satz des Horaz: Humano capiti cervicem pictor equinam iungere si velit. Diese Regel des Horaz habe der Verfasser der Urschrift nicht gekannt, oder er habe sich ihrer nicht mehr erinnert, jedenfalls sie nicht angewandt. Sie möge hier an der Spitze des Hieselbuches stehen und bei der Schilderung von Hiesels Schicksalen stets beobachtet werden. Sodann knüpft Rambach an die philosophische Betrachtung, mit der die Erzählung von Hiesels Leben in V. beginnt, an. Er zitiert sie fast wörtlich, wie wir oben gesehen haben, und spinnt die in ihr enthaltenen Gedanken weiter aus. Wie in der V. gesagt ist (S. 4), Hiesel hätte als Soldat sein Glück machen können, führt Rambach aus, daß Hiesel unter bessern staatlichen Verhältnissen, die dem Mann aus geringem Stande erlaubten, seine Fähigkeiten zu entwickeln, bald als Feldherr geglänzt hätte. Auch wäre er nie Wilddieb geworden, hätte er unter einem freien Volk das Licht der Welt erblickt. Wie in der V., so heißt es auch hier, es seien nicht die



gewöhnlichen Motive der Räuber und Diebe, die seine Handlungsweise beeinflußten. Auch wird das „muthwillige Aufsuchen von Gefahren, die trotzige Verachtung von Strapazen“ an ihm gerühmt.

Kap. 2.

Gemählde des Hiesel, Geburt, Erziehung und erste jugendliche Schicksale[1]).

Rambach geht zur Lebensbeschreibung Hiesels über. Wie er die biographischen Angaben fast wörtlich der V. entnimmt, möge folgende Stelle zeigen.

V., S. 47: Er ward im Jahr 1738 zu Küßing, einer den Jesuitervätern zuständigen Hofmark, in dem Landgericht Friedberg in Bayern gebohren. Sein Vater, dessen Haus man nach alter Bauerngewohnheit zum Brentan hieß (wovon auch er, Hiesel, diesen Beynahmen erhalten), war ein armer Hirte und gab diesem seinem Sohn und noch einer Tochter eine Erziehung, so gut es seine dürftige Umstände verstatteten; indem er ihn sowohl zur Schule, als auch zu Hause zur Arbeit, welche größtenteils im Spinnen bestund, fleißig anhielt. Mit herannahenden Jahren gieng er auch seinem Vater in seinem Hirtenamte an die Hand und blieb bey diesem bis in sein sechzehndes Jahr, wo er, außer denen der Jugend gewöhnlichen Leichtsinnigkeiten, gar kein böses Gemüthe, sondern allen Gehorsam gegen seine Eltern und Willigkeit in seiner Aufführung bewies.

Rambach, S. 148f.: Er ward im Jahre 1738 zu Küssing einer den Jesuitenvätern gehörigen Hofmark im Landgerichte Friedberg in Bayern geboren. Das Haus seines Vaters hieß nach einer alten Landessitte der Bauern, die jedem Häuslein seinen auszeichnenden Nahmen giebt, zum Brentan, woher auch er diesen Nahmen erhielt, den er zuweilen führte. Sein Vater war ein armer Hirt, und hatte außer diesem Sohn nur eine Tochter und er erzog diese Kinder, wie ein Hirt, und noch dazu ein Bayrischer, sie erziehen kann. Er ließ ihn zur Schule gehn, im Hause arbeiten, gewöhnlich spinnen, hier wollte er thätig sein, in der Schule wenigstens beten. Späterhin als der Knabe heranwuchs, mußte er zuweilen seinen Vater in seinen Geschäften ablösen und in diesem engen Kreise einer edlen Thätigkeit trieb er sich bis in sein sechzehntes Jahr umher, verrichtete alle seine Geschäfte ohne Vorwurf, war gehorsam gegen seine Eltern, willig zu jeder Arbeit, gutmüthig, und wie die Jugend pflegt, zuweilen leichtsinnig.

---

[1]) Rambach-Tiecksche Originalüberschriften.

In dieser Art geht es weiter. Die vollständige, wörtliche Gegenüberstellung der Rambach-Tieckschen Fassung und der V. kann hier nicht gegeben werden. Im folgenden möge nur in kurzen Stichwörtern der Inhalt des Rambach-Tieckschen Werkes angedeutet werden mit der jeweiligen Angabe der Seitenzahl von V. Wo nichts besonderes bemerkt wird, ist völlige (oft fast wörtliche) Übereinstimmung vorhanden. Nur wo von der V. abgewichen wird, Verschiebungen, kurz größere Verschiedenheiten in Inhalt und Darstellung vorkommen, möge eine nähere Auseinandersetzung erfolgen.

R. 149. Hiesel tritt in den Dienst zu Mergenthau. (V. 5.) — Während V. mit der Erzählung der Lebensgeschichte fortfährt, schiebt Rambach eine Beschreibung des Äußeren und eine Charakteristik Hiesels ein. Letztere ist eine Vorwegnahme und Zusammenfassung der in V. erst später berührten Züge.

R. 153, 154. Hiesel kehrt nach Küßing zurück. Geht auf die Jagd. (V. 5, 6.)

R. 154. Rekrutenaushebung. Elfmal entgeht Hiesel dem Lose, wird aber 1761 gezogen. (V. 6, 7.)

R. 155, 156. Hiesel macht nach vergeblicher Anwendung mancher List seine Werber betrunken und entflieht nach Appertshausen. (V. 7, 8.)

Kap. 3.

Hiesel im Zuchthaus zu München. — Erbeutet seinen treusten Gefährten.

R. 157. Hiesels Krankheit. Seine Barschaft besteht nur in 7 Kreuzern; trotzdem behält ihn sein Wirt. (V. 8, 9.)

R. 157, 158. Hiesels Bekanntschaft mit dem Wildschützen Xaver Bobinger (Kretzenbuben). Seine Jagdleidenschaft erwacht. Schließt sich einer Wilddiebbande, die das erlegte Wild zu gleichen Teilen unter ihre Mitglieder verteilt, an. Durchstreift die Wälder Schwabens und Bayerns bis 1765. Wird verraten, gefangengenommen, zuerst nach Landsberg, dann nach München zu einer dreivierteljährigen Zuchthausstrafe abgeführt. (V. 9, 10.)

R. 158. Nach seiner Freilassung sammelt Hiesel eine Rotte waghalsiger Gesellen um sich und durchzieht die Wälder. (V. 10.)

R. 159—163. Geschichte vom Müller und seinem Hund. (V. 78—85.)

R. 162. Beschreibung des Hundes. (V. 80.) — Rambach dialogisiert die in V. nur erzählten Gespräche zwischen Hiesel und dem Müller.

Kap. 4.

Hiesel macht sich furchtbar.

R. 164. Des Müllers Hund befreundet sich bald mit Hiesel. Er wird sein ständiger Begleiter und ist so schlau, daß er die Menschen wittert, von denen sein Herr nichts Gutes zu erwarten hat. (V. 85, 86.) — Rambach macht den Zusatz S. 164: „Die Schlauheit des Hundes verleitete einige abergläubische Mütterchen zu glauben, dieser Hund sei nichts anders als der Teufel, der sich in diesem Thiere zur Bedienung Hiesels angeboten habe“ [1]).

R. 164, 165. Hiesels Haß auf Jäger und Gerichtsdiener. Mißhandlung des Tussenhausischen Jägers Franz Baur. (V. 10—12.)

R. 165, 166. Hiesel zieht sich in die Österreichischen Wälder zurück. Die Jäger und Forstknechte erhalten Befehl ihn zu verfolgen. Aber schlechte Witterung und die Landleute, die auf seiten Hiesels stehen, weil er ihre Fluren vor Wildschaden beschützt, hindern seine Gefangennahme. (V. 12, 13.)

R. 166, 177. Frühjahr 1767 erscheint Hiesel wieder im Walde. Kampf mit Soldaten und Jägern im Münsterkau im Waldsberger Forst. Hiesel zieht sich zurück. Erschießt den Jägerssohn von Waldsberg. (V. 13.)

---

[1]) Der Teufel in Hundsgestalt im Dienste Hiesels: dies Motiv erinnert an die bekannte Metamorphose des Mephistopheles aus einem Pudel im Goetheschen Faust I. Goethes Faustfragment, das 1790 erschien, enthält dieses Motiv nicht. Rambach konnte es also von dieser Seite her nicht kennen, wohl aber aus dem Volksaberglauben oder dem (auch von Goethe benutzten) Faustbuch von Chr. N. Pfitzer, Nürnberg 1674. — Vgl. Minor, Goethes Faust, Entstehungsgeschichte und Erklärung, I, S. 216 ff.

R. 167. Hiesel hat einen Gefährten im Kampf verloren. Rambach nennt den Namen des Gefallenen nicht; in V. heißt er: Lisabonner-Beck. Hiesel will den Freund rächen. Im Waldischen Jagdbezirk trifft er auf einen Jägerknecht, schießt nach ihm, aber verfehlt ihn. (V. 13, 14.)

R. 167, 168. Hiesels Anschlag auf den Küster zu Steinkirch, Layd. Zieht sich in die „Churbayrischen Gehölze“ zurück. (V. 14—16.)

R. 168, 169. Die Obrigkeiten beschließen, mit allen Kräften dem Treiben Hiesels ein Ende zu machen. (V. 16.) — Die Vergleichung Hiesels mit dem „Erymanth. Schwein“ läßt Rambach weg.

R. 169, 170. Die großen Gefahren, die Hiesel in der Zukunft vor sich sieht, veranlassen ihn, von seinen Genossen den Treuschwur auf Tod und Leben entgegenzunehmen. Zugleich erklärt er sich als unumschränkten Diktator. (V. 16, 17.)

Kap. 5.

Fortsetzung des vorigen. Unterschied zwischen Dreschen und Gedroschen-werden.

R. 170, 171. Hiesels Liebling ist ein gewisser Andreas Mayer. (V. 18.) (Rambach fügt hinzu, daß dieser als der tapferste nach dem Meister anerkannt wurde.)

R. 171. Kampf mit den Türkheimischen Jägern in der Waldgegend von Simnach. Der Bube wird gefangen, zuerst nach Türkheim und von da nach München ins Zuchthaus gebracht. (V. 17—19.)

R. 172. Hiesel zieht sich in die Münsterhaussischen Forste zurück. Mißhandlung der beiden M. Jäger Balthasar Harm und Georg Müller. (V. 19.)

R. 172—174. Szene im Wirtshaus zu Sprenghofen. Mißhandlung des Jägers Leonhard Schenk. (V. 20, 21.)

R. 174—176. Überfall des Pächters auf dem Hauserhofe, Joseph Lahner, im Dezember. Einbruch in die Scheune. Der Pächter rettet sein Leben, verfällt aber in eine schwere Krankheit (V.: langwierige Kur, die ihm über hundert Gulden gekostet). (V. 21—23.)



R. 176—178. Hiesel wird auf den Krauthöfen von einem Kommando Fuggrisch-Kirchbergischer Jäger überfallen. Hiesel entflieht, wird aber verwundet. (V. 23—26.)

Kap. 6.

Hiesels erstes Treffen. Sieg.

R. 178—180. Überfall des Augsburgischen Forstmeisters Conrad Hasel und zweier Bauern im Frankenhofer Wald. (V. 26 bis 28.)

R. 180—182. Mißhandlung des Jägers von Richertshausen, Antön Möseler, auf dem Schweppacher Hof. Ein Genosse Hiesels, der „Sternwirth von Tannhausen“, will Blut sehen. Darauf erneute gräßliche Mißhandlung. (V. 28—30.)

Anknüpfend an den Sternwirt von Tannhausen macht Rambach folgende Anmerkung S. 181: „Der Name dieses Wilddiebes erinnert sogleich an den berüchtigten Sonnenwirth[1]), den die Leser alle aus dem ersten Hefte der Thalia kennen werden, wo Herr Schiller sein Leben unter dem Titel: Verbrechen aus Infamie so erzählt hat, wie — nur er es erzählen konnte. Der Erzähler überspringt da manche unwichtigere Perioden aus dem Leben des Sonnenwirths, unter welche vielleicht auch seine Dienstjahre beim Hiesel'schen Corps gehören. Wir werden nachher sehen, daß nach der Gefangennehmung Hiesels seine Rotte nichts weniger als zerstreut ward, nur einige wurden mit ihm gefangen und bestraft. Vielleicht daß nach seinem Tod dieser Sternenwirth ihr Anführer ward? Die Verschiedenheit der Namen Sonnenwirth und Sternwirth macht hier nichts aus, sie stammen beide von dem Schilde seiner ehemaligen Kneipe.“

R. 182, 183. Hiesel zieht sich gegen die in Schwaben gelegene Kurbayrische Stadt Wertingen zurück und treibt die kaiserlichen Soldaten beim Zollhause unweit Binswangen in der Grafschaft Burgau in die Flucht. Er will das Schloß stürmen, wird aber von seinen Freunden daran gehindert. (V. 30, 31.)

R. 183. Der Zollaufseher zu Binswangen wird überfallen. (V. 31.)

[1]) Christian Wolf, der Held Schillers, sollte früher Wirt gewesen sein.

Kap. 7.

Fernere Gewaltthätigkeiten des Hiesel.

R. 184—186. Hiesel zieht sich nach Etternbayern, Reichsstift Wettenhausischer Herrschaft, zurück. Mißhandlung des Jägers von Schönenberg, Wolfgang Mögeln und des Amtsknechts von Göppingen, Baptist Meng. (V. 32—35.)

R. 186—188. Szene im Wirtshaus zu Breitenthal am 14. September 1769. (V. 35, 36.)

R. 188—191. Szene im Wirtshaus zu Roggenburg. (V. 36, 37.) — Auflösung der Erzählung in dialogisierte Form. Den „Abgeordneten" des Oberamtes nennt Rambach den „ambassadeur extraordinaire".

Kap. 8.

Hiesels Treffen mit den Soldaten von Augsburg.

R. 191—194. Hiesels Kampf mit einem Kommando Soldaten zu Buchloe im Jahre 1777. Mißhandlung des Amtsdieners von Blauhofen, Georg Teifler. (V. 38—41.)

R. 194—198. Szene in Buchloe. Hiesel zieht sich nach Augsburg zurück. Kampf mit dem Augsburgischen Kommando. Sein Vertrauter ist der „Tyroler". In V. wird dieser Hiesels „Generallieutenant" genannt. Hiesel kommt dem feindlichen Anführer zuvor. Rambach drückt dies folgendermaßen aus: „Dieser erstaunte ordentlich, da er sahe, daß man ihm das praevenire gespielt hatte." Diese Wendung stammt aus Schillers Räubern. Grimm ruft (V_1), als er Franz M. tot am Boden liegen sieht, aus: „Er hat das Prevenire gespielt." — Hiesels Räuberbande wächst von Tag zu Tag. Zieht sich in die Burgauischen Gehölze zurück. (V. 41—45.)

Kap. 9.

Hiesel findet seinen Liebling, den Buben wieder; er buhlt durch Geschicklichkeit um den Beifall des Volks. — Verlohrne Schlacht. — Rückzug aus dieser Gegend. — Neue Grausamkeiten. — Hiesel gerächet.

R. 198, 199. Andreas Mayer, der Bube Hiesels, kehrt zurück. Er wird Hiesels engster Vertrauter und in die geheimsten Pläne eingeweiht. (V. 46—48.)

R. 199—204. Hiesel zieht in das Dorf Kallmünz bei Augsburg zur Kirchweih. Hält eine Rede an die Bauern, in der er sich seiner Taten rühmt. Erregt Staunen durch seine Schießfertigkeit. Ein Kurbayrisches Kommando zieht gegen ihn. Hiesel geht nach Memmingen in das sogenannte Affenbad. (V. 48—55.)

R. 204, 205. Hiesel sieht ein, daß er auf die Dauer den Nachstellungen seiner Feinde nicht ausweichen kann. Er will sich in einem Teil Schwabens verstecken, bis man ihn vergessen hat. Aber auch hier kennt man ihn. Die Jäger hassen ihn und sind ihm auf den Fersen. Hiesels Wildschützenphilosophie. (V. 55—57.)

R. 205—208. Mißhandlung des Jägers Eustach Bitsch. Hiesels Mitleidsregung. (V. 57—60.)

Kap. 10.

Fortsetzung.

R. 208, 209. Hiesel ist grausam aus Berechnung. Er muß sein „emporstrebendes Mitleid" unterdrücken, um abschreckend zu wirken und sicher vor Nachstellungen zu sein. Alexanders Reue um Klinias war um nichts edler als die Hiesels um den Jäger. Wäre Hiesel in andern Lebensverhältnissen aufgewachsen, er wäre ein großer Mann geworden. — Diese Betrachtung entspricht der Tendenz des Buches, Hiesel als einen Mann hinzustellen, der, ursprünglich von guten Anlagen, nur durch die mißliche Konstellation der Verhältnisse zum Räuber geworden ist. — In V. wird die Mitleidsregung Hiesels als „ein leichter Anfall eines Fiebers" dargestellt, dem, wenn es nachgelassen hat, um so größere Gewalttätigkeiten folgen werden. (V. 60.)

R. 209—211. Apfeldiebstahl und Mißhandlung des Zolleinnehmers Hildebrand in Unterkirchberg. (V. 60—63.)

R. 211—214. Hiesel bestraft den Bernhard Mark (V.: Merk), der ihn bei der Obrigkeit denunzieren wollte. Er erfährt, daß dieser sich in Leutkirch im Hause des „Becken oder sogenannten Pfittelschneiders" aufhält. Rambach verstand diese Bezeichnung nicht und setzte dafür „im Hause des Bäckers". (V. 63—66.)



R. 214, 215. Hiesel dringt in das Haus des Jägers Anton Werg (V.: Werz) ein und verlangt das Wildkalb, das dieser ihm genommen hat. (V. 66, 67.)

Kap. 11.

Gerächte Nachstellungen. — Hiesels Unstern geht auf. Unglückliche Schlacht. — Der Bube wird verwundet.

R. 215—218. Projekt eines Bauern, den Ort, an welchem sich Hiesel mit seiner Bande aufhält, zu unterminieren und in die Luft zu sprengen. Rambach nennt das Dorf nicht mit Namen, aber V.: Rieden, Gräflich Zeil-Wurzachischer Herrschaft. Hiesel rächt sich an dem Bauern, verzeiht ihm schließlich, unter der Bedingung, daß dieser nichts mehr gegen ihn unternimmt. (V. 67—71.)

R. 218, 219. Kampf mit dem Kaiserlichen Kommando. Hiesel begibt sich nach Rieden, wird hier von den Kaiserlichen angegriffen. Sein Bube wird verwundet. Hiesel zieht sich zurück nach Memmingen, wo in einem einsamen Haus der Bube geheilt wird. Er erkennt die zunehmende Macht, die man zu seiner Verfolgung aufbietet. Begibt sich in die Gegend von Wildenroth. (V. 71—73.)

R. 219—221. Mißhandlung eines Jägerburschen im Mühlhartforst bei Wildenroth, des Wildenrother „Wegreuters“ (V.: Überreuter) und eines andern Jägerburschen, den die Wildschützen auf dem Weg von Jesenwang antreffen. (V. 73—75.)

b) Tiecks Anteil.

Die Gründe, die mich veranlassen, hier, mit Beginn des 12. Kapitels, die Mitarbeiterschaft Tiecks anzunehmen, sind folgende: Die elf ersten Kapitel halten sich — sieht man von einigen unbedeutenden Unterschieden ab — fast sklavisch an die Vorlage. Dies hört von jetzt an auf. Mit dem 12. Kapitel setzt eine Bearbeitung ein, die, obgleich sie inhaltlich noch Bezug auf die Vorlage nimmt, doch als ganz frei bezeichnet werden muß. Von jetzt an sind — wozu schon Rambach den Anfang gemacht hatte — fast alle Räsonnements und blassen Erzählungen in

lebhafte, dialogisierte Form aufgelöst, zu dramatisierten Episoden ausgeweitet. Ein weiterer Grund ist der, daß das 12. Kapitel mit einem zusammenfassenden Referat beginnt, das mit dem im 11. Kapitel Gesagten nur in sehr losem mittelbaren Zusammenhang steht. In diesem Referat ist ausgeführt, daß Hiesel kein gewöhnlicher Dieb und Räuber, sondern aus Überzeugung ein Wildschütz sei. Er sei der Beschützer des Landvolks, indem er die Felder vom Wild reinige. Seinem Gewerbe gehe er mit Sicherheit nach und trotze seine Beute dem Feinde in offenem Kampf ab. Daß er so grausam sei, läge nicht in ihm. Er werde dazu gezwungen, um sich seine Verfolger vom Leibe zu halten. — Man sieht, es sind keine originellen Gedanken. Sie entstammen teils der Vorrede der V., teils sind sie vom Verfasser des 10. Kapitels bereits ausgesprochen. Was hätte Rambach bewegen können, eben angestellte Betrachtungen hier zu wiederholen, wo eigentlich gar keine Veranlassung vorliegt? In V. ist nur erwähnt, Hiesel sei grausam, nicht aus angeborenem Trieb, aber aus „Staatsraison". Hier jedoch haben wir den ganz unvermittelten Versuch, den Hiesel aus der Ganzheit seiner Instinkte und Anschauungen zu erklären.

Dieser Versuch muß vom zweiten Mitarbeiter, von Tieck, gemacht worden sein. Bis hierher hatte ihm Rambach diktiert, nun überließ er ihm die selbständige weitere Fortführung. Tieck mochte seine Mitarbeit nicht mit der trockenen Aufzählung von Tatsachen beginnen, sondern diese erst durch eine allgemeine Betrachtung einleiten, in der auch er seinerseits eine Motivierung des Buches zu geben versuchte. Letztere erfolgte durch eine Charakteristik Hiesels, zu der sich Tieck die Ingredienzen aus Äußerungen Rambachs und aus der Vorlage holte.

Kap. 12.

Versuch einer Apologie des Hiesel. — Fernere Gewaltthätigkeiten. — Der Hund wird von einem Kleffer überwunden. — Spielt eine sonderbare Rolle. — Hiesel weint.

T. 221—223. Betrachtungen. (V. 75.)

T. 223, 224. Hiesel mißhandelt drei Augsburgische Soldaten auf dem Lechfelde. (V. 77, 78.)



T. 224—227. Kampf von Hiesels Hund mit dem Hund eines „Tabulettkrämers“ im Wirtshaus eines Dorfes (V.: Ingenried). (V. 86—89.)

Tieck gestaltet die Szene breiter und detaillierter als die Vorlage. Bei ihm werden die Waren genannt, die der Tabulettkrämer (V.: Landkrämer) mit sich führt: Strümpfe, Mützen, Schnallen usw. In V. hetzt Hiesel seinen Hund ohne jeden Grund auf den des Krämers, während er bei Tieck erst durch das Zähnefletschen und Knurren des fremden Hundes gereizt wird. Tieck erzählt, Hiesel habe den Hund des Krämers vor Wut gepackt und zum Fenster hinausgeworfen; davon steht nichts in der Vorlage[1]).

T. 227—230. Hiesel hetzt seinen Hund auf einen Kaiserlichen Soldaten im Wirtshaus des Dorfes Lechfeldkirchlein. Der Hund versagt ihm diesmal den Gehorsam. Hiesels Großmut. (V. 89—91.)

Bei Tieck lebendige Darstellung. Die Sehnsucht nach einem Freunde, die in einem Gespräch Hiesels an dieser Stelle zum Ausdruck kommt, ist ein von Tieck eingeschobenes Motiv. Eine Betrachtung über das weiche, dem Mitleid so zugängliche Herz Hiesels schließt sich an. Wiederum wird betont, unter anderen Verhältnissen wäre Hiesel ein anderer Mensch geworden. Aber, fügt Tieck hinzu, kann diese plötzliche Milde nicht eine List sein, um den Soldaten an der Aussage zu verhindern, Hiesels Hund und somit Hiesel sei überwindbar? Jedoch auch diese Annahme mache, zwar nicht Hiesels Herzen, aber seinem Kopfe Ehre. Eine Frage läßt Tieck noch offen: Warum tötete Hiesel nicht den Soldaten? Dieses Bedenken wird niedergeschlagen durch die Worte: „Es bleibt dabei! Hiesel hatte ein gutes Herz.“

---

[1]) Eine authentische Schilderung des Hundezweikampfes bietet der Brief des Klosteramtmannes Seyfrid zu Irrsee an seinen Bruder, den Prämonstratenser-Konventualen Gottfried Seyfrid in der Weissenau vom 29. November 1770. — Mitgeteilt von J. Sauter a. a. O., S. 232f.



Kap. 13.

Hiesel hält Exekution. — Die kluge Bäuerin. — Wird aus einem Wildschützen ein Räuber. — Raub in Teffertingen.

T. 230—232. Mißhandlung eines Soldaten im Wirtshaus zu Ketterschwang. (V. 91—93.)

T. 232, 233. Szene in einem Bauernhaus. Hiesels und seiner Gefährten Hunger wird gestillt durch eine große Schüssel (V.: Schüssel voller „Knötel"). (V. 93.)

T. 233, 234. Tieck rügt die an dieser Stelle in V. folgende pathetische Tirade, die eine Betrachtung über die wunderbaren Wege der Vorsehung zum Inhalt hat. (V. 93, 94.)

Tieck führt aus: statt daß man, wie in der Urschrift geraten wird, die Vorsehung bewundert, die den Verbrecher allmählich dem sichern Ende entgegenführt, sollte man lieber die Weisheit der Vorsehung bewundern, die aus einem Verbrecher einen anständigen Menschen machen könnte. Hiesels sinkendes Glück begründet Tieck damit, daß dieser sich der Göttin Fortuna, die auf einer rollenden Kugel sich bald hierhin, bald dorthin wende, nicht dankbar genug erwiesen habe. Kaum habe sie ihn aus einer Gefahr gerettet, so rufe er sie schon wieder um Hilfe an. Nun kehre sie ihm den Rücken und wende sich andern Günstlingen zu.

T. 234—236. Hiesel wird tollkühn durch seine Erfolge. Er setzt unbedingtes Vertrauen in sein Glück. Jedoch erfordert die zunehmende Verstärkung der gegen ihn aufgestellten Kommandos die Aufnahme neuer Gesellen in seine Bande. Zu deren Unterhalt reicht das aus dem Verkauf des Wildes gewonnene Geld nicht, Hiesel muß anfangen zu rauben. (V. 94, 95.)

T. 236—242. Hiesels Raub im Amtshaus zu Teffertingen am 14. Dezember 1770. (V. 96—104.)

Tieck gibt diese Szene viel breiter als die V. Einzelne Züge nimmt er vorweg, um ein möglichst abgeschlossenes Bild zu erhalten. Das Verhältnis zur Quelle ist im einzelnen folgendes:



T. 236. Namen der drei falschen Spieler: Joseph Ortlieb, Sattler; Erasmus Sauer, Brauknecht; Joseph Säckler, Wirt aus Augsburg. (V. 96.)

T. 237. Szene im Amtshaus. (V. 97 u. 100.)

T. 237, 238. Hiesel dringt ein, plündert die Schränke usw. (V. 97—99.)

T. 238, 239. Das Betragen des Schneiders von Schlipsheim. (V. 99.)

T. 239. Schreiber Sauter. Henkersschwert. (V. 100.)

T. 239. Frage Hiesels nach dem Amtsknecht. Fehlt in V.

T. 239, 240. Frage nach dem Schreiber. (V. 102.)

T. 240. Hiesel entfernt sich, erscheint aber bald wieder. Seine Schlußrede an den Obervogt. (V. 103, 104.)

T. 240, 241. Szene in der Scheune. Hiesel sucht nach dem Bauern Geschwill, der sich im Heu versteckt hat. Bei Tieck sehr lebendig und im einzelnen genau dargestellt. (V. 101, 102.)

Bei Tieck klingt diese Episode in ein komisches Bonmot aus. Als der Bauer Geschwill wieder zum Vorschein kommt und seiner Freude darüber, daß Hiesel ihn nicht gefunden habe, mit den Worten Ausdruck gibt: „nun hätte er bald ins Gras beißen müssen“, meint einer der Umstehenden, dies letztere „sei schon wirklich der Fall gewesen, da er ja im Heu bis über die Ohren gelegen habe“.

Kap. 14.

Hiesel zeigt sich als Herr seiner Rotte — ein Contrast auch zwischen Räubern.

T. 242—246. Der Schneider von Schlipsheim wütet mit einem Teil von Hiesels Bande im Hause des Teffertingischen Amtsknechtes. (V. 100, 101.)

Tieck schildert sehr anschaulich, wie der Schneider die Allüren und Geberden Hiesels kopiert. Er setzt der Frau des Amtsknechts, der nicht zu Hause ist, die Mündung der Flinte auf die Brust, tobt und flucht usw. Endlich kündet Hiesel sein Kommen durch den Ton einer Pfeife an. Als er eintritt, stieben die Räuber aus-

einander. Er fährt die Bande an mit Worten, die an ähnliche Aussprüche Karl M.'s erinnern. Er sagt: „Ihr glaubt, weil ich im Amtshause plündre, habt ihr das Recht, ebenso hier zu handeln? Aber wozu mich die Nothwendigkeit zwingt, dazu spornt euch niederträchtige Raubbegier". Er nennt sie Schufte, Niederträchtige, Schurken, Gauner, Spitzbuben, und sagt von ihnen: „Die Männer schleichen umher, überfallen *wehrlose Weiber und Kinder*... Beim Teufel, es ist *Schande, der Camerad solcher Schurken zu seyn*". Er droht ihnen: „Dem ersten, der etwas ähnliches wieder ohne meinen ausdrücklichen Befehl zu unternehmen wagt, dem jage ich, hol mich der Teufel, eine Kugel durch sein niederträchtiges Gehirn." Besonders dem übermütigen Schneider gelten folgende Worte: „Wie der ... da steht, ein Spitzbube und Betrüger von Haus aus. Wenn du Lust hast zu plündern, warum bist du denn so feig, du Gaudieb? Du taugst nur zum Einfädeln." Man denkt an die Worte, mit denen Schweizer den feigen Spiegelberg maßregelt (II_3): „Dreckseele du! Bey nackten Nonnen hast du ein großes Maul, aber wenn du zwey Fäuste siehst —."

Man sieht, es sind wieder die *Räuber*, die hier modifizierend eingewirkt haben. Vgl. etwa:

> Karl M.: ... Oder schmeichelt ihr euch wohl gar als Helden zu fallen, weil ihr saht, daß ich mich aufs Getümmel freute? — Oh glaubt das nicht! *Ihr seyd nicht Moor.* — Ihr seyd *heillose Diebe!* — (II_3)

oder

> Karl M.: (... Mit Schaam und Grauen leg ich hier diesen blutigen Stab nieder), worunter *zu freveln ihr Euch berechtiget* wähntet ... (V_2)

oder

> Karl M.: O pfui, über den *Kinder-Mord!* den *Weiber-Mord* — ... (V_2)

oder

> Karl M.: *Umlagert von Mördern* — (von Nattern umzischt ...) (III_1).

Bei Tieck führt die Frau des Amtsknechtes das „christliche Verfahren" Hiesels auf eine besondere Gnade Gottes zurück, zu



dem sie während der Plünderung mit der größten Andacht gebetet hatte. — Dieses Motiv fehlt in der V.

T. 246, 247. Hiesel läßt dem Obervogt durch die Frau des Amtsknechtes mitteilen, er werde nach Kriegshaber gehen und mit dem dortigen Obervogt noch derber umgehen, wie mit ihm. (V. 103.) — V. bezeichnet den Überbringer dieser Botschaft nicht näher.

T. 247, 248. Die Frau richtet ihren Auftrag aus. Sie trifft den Obervogt an, wie er sich seine Hand verbinden läßt, und den Schreiber Sauter, wie er ein „niederschlagendes Pulver" zu sich nimmt. Der Obervogt bedauert seinen Kollegen in Kriegshaber, Sauter dagegen freut sich, daß der dortige Schreiber, „sein geschworner Feind", ebensoviel Angst auszustehen hat, wie er. — Fehlt in V.

Kap. 15.

Die Attacke auf Kriegshaber wird aufgeschoben. — Begebenheiten in Unternefsried, auf dem Durchmarsch nach Auwangen.

T. 248. Hiesel gibt seinen Plan, nach Kriegshaber zu ziehen, auf, weil er mit dem geraubten Geld zufrieden ist. — Fehlt in V.

T. 248—254. Mißhandlung des Amtsknechtes von Auwangen im Dorfe Unternefsried. Kampf mit den Bauern. Beschießung des Pfarrhofes. (V. 104—107.)

Die nur in kurzen Umrissen wiedergegebene Zeichnung der V. wird in ein lebendig bewegtes Gemälde aufgelöst. Der Amtsknecht wird von einem von Hiesel abgesandten Wildschützen mit freundlichen Worten gebeten, der Bande den Weg nach Agawang (für Auwangen) zu zeigen. Aber von Hiesel nichts Gutes erwartend, entschuldigt er sich einige Male, er könne nicht mitgehen, er habe Aufträge zu besorgen usw. Jetzt wird er mit Gewalt hinausgezerrt und von den Räubern zu Tode gemißhandelt. Die Bauern rotten sich zu Hauf, bewaffnet mit Heugabeln, Dreschflegeln, Flinten ohne Schloß. (Die Angabe der Bewaffnung fehlt in V.) Hiesel zieht sich zurück. Doch als die

Sonne untergegangen ist, kommt ihm die Schimpflichkeit seines Rückzuges vor den Bauern zu Bewußtsein. Er rückt von neuem gegen das Dorf. (Die Motivierung fehlt in V.) Beschießt auch den Pfarrhof, da er glaubt, der Pfarrer habe die Bauern gegen ihn aufgehetzt.

Kap. 16.

Nachstellungen — vergebliches Auflauern. — Überfall in Medlingen. — Besuch Hiesels im Kloster. — Capitulation. — Rettung des Amtmannes. — Pferdekauf.

T. 254—284. Hiesel stellt dem Baron von Rackeniz nach. Da er seiner aber nicht habhaft werden kann, richtet er seine Wut gegen dessen Amtmann (V.: Staabsamtmann). (V. 106—114.) Im einzelnen:

T. 255. Hiesel sitzt im oberen Wirtshaus zu Medlingen, als er erfährt, daß der Amtmann sich im Kloster des Ortes aufhält. (V. 107.)

T. 256—260. Hiesels Befehle an die Patres, den Amtmann auszuliefern. Die Auseinandersetzung zwischen Hiesels Abgesandtem und dem die Türe öffnenden Pater wird breit ausgeführt. Die Patres weigern sich. Hiesels Drohung, das Kloster zu bestürmen. Erst als Hiesel zum drittenmal einen Wildschützen schickt, wird der Sachverhalt dem harmlos mit den Patres speisenden Amtmann mitgeteilt. (V. 107, 108.)

Die Speiseszene bei den geistlichen Herren wird getragen von derselben Tendenz, die auch Goethe im Götz der Speisescene im Bischöflichen Palast zu Bamberg (I. Aufz.) untergelegt hat.

T. 262—264. Der Amtmann bittet den Prior um Schutz. Dieser sendet zwei Mönche zu Hiesel, um ihn um Gnade zu bitten. (V. 108.)

Tieck macht aus der Auswahl der Mönche zu diesem schweren Gang eine komische Episode: Der eine Pater hat eine „starke Kolik“, der andere behauptet, seinen kranken Bruder nicht allein lassen zu können, usw. Alle fürchten sich vor Hiesel.

Schließlich erklären sich Xaver und Anton (in V. werden keine Namen genannt) bereit, die Vermittlungsversuche zu übernehmen. Man wird an eine Szene aus Goetz (III. Aufz. Wald an einem Morast) erinnert, wo auch die Angst einem Reichsknecht so „in die Gedärme" schlägt, daß er alle Augenblicke vom Pferd muß.

Wo Tieck der Geistlichkeit im Sinne der Zeit einen Stoß versetzen kann, tut er es mit Freuden. Er läßt die Patres „für die Rettung ihres so schön genährten Leibes" beten, oder er bezeichnet die Furcht als die „nahe Verwandte" ihres Standes usw.

T. 265—271. Die Gesandten kommen zurück mit der Meldung, daß Hiesel von seiner Forderung nicht abstehen wolle, sich aber bereit erklärt habe, dem Amtmann im Kloster eine Unterredung zu schenken. Nochmals werden die beiden Mönche zu Hiesel geschickt, um gegen seinen Besuch im Kloster zu plädieren. Umsonst, Hiesel will gleich mit seinem Buben und seinem Hund im Kloster erscheinen. (V. 109, 110.)

Tieck läßt die Mönche sehr ausführlich von ihrem Empfang bei Hiesel in der Schenke berichten. Vor Angst beteten sie ihren Rosenkranz, und der eine von ihnen trat Hiesel entgegen und hielt eine lange Predigt, in der er ihn zur Frömmigkeit, zur Menschenliebe usw. ermahnte. Als Tieck diese Szene niederschrieb, schwebte ihm wohl die Stelle aus den Räubern (II_8) vor, wo der Pater unter die Räuberbande tritt. Ebenso wie dort die Räuber den Pater verhöhnen und Roller den Hauptmann bittet: „Hauptmann, ... soll ich diesen Kerl das oberst zu unterst unters Firmament wie einen Kegel aufsetzen?", so lachen auch hier die Wildschützen die beiden Mönche aus, und der Bube bittet seinen Herrn, ob er den beiden nicht „die Nase aus dem Gesicht schießen" dürfe.

T. 271—280. Hiesel im Kloster. (V. 110—113.)

Diese Szene entspricht inhaltlich genau der V., nur daß die Darstellung eine ganz freie ist; alle Reden werden im Dialog wirklich vorgeführt. Die panegyrische Rede Hiesels auf sich selbst ist im Verhältnis zu der in der V. angedeuteten stark

erweitert. Dem Sinne nach jedoch entspricht sie vollständig der V.: Hiesel hält sich nicht für einen gewöhnlichen Dieb und Räuber, sondern für den Beschützer des Landmannes; er sei also ein nützlicher Mensch im Gegensatz zu den faulen, nichtsnutzigen Mönchen. Dann schildert er, nicht ohne einen Stich ins Sentimentale, die Gefahren, von denen er andauernd umgeben ist. Er ist unstet und flüchtig, kann nicht schlafen, ohne von dem geringsten Geräusch aufgeschreckt zu werden usw. Das Vorbild zu diesen Ausführungen nahm Tieck aus einem späteren Abschnitt der V. (133, 134). Dort werden im Anschluß an die Frage, ob Hiesel glücklich genannt werden kann, die Widerwärtigkeiten aufgezählt, denen er ständig ausgesetzt ist.

T. 280—282. Hiesels Versöhnung mit dem Amtmann. (V. 112—114.)

Tieck führt die Versöhnung auf andere Art herbei als die V. In der V. bringen die Mönche ohne nähere Angabe der Gründe ganz allmählich den Hiesel vom beabsichtigten Mord ab. Zuletzt will Hiesel seine Rache auf die Erschießung des Pferdes des Amtmannes herabschrauben, läßt sich schließlich aber auch davon abbringen, und der Schluß ist der, daß der Amtmann gegen Zahlung von 20 „Bayerischen Thalern" freien Abzug gewinnt. Bei Tieck dagegen findet ein Mönch die schwache Seite Hiesels heraus und schmeichelt ihm mit seiner Größe und seinen Taten. Weil er eben ein großer Mann sei, solle er nicht, wie tausend andere es jetzt tun würden, den Amtmann umbringen. Dessen Leben stehe ja in seiner Hand, ein Wink genüge ihn zu töten, aber gerade deswegen möge er dem armen Kerl das Leben schenken. Diese Rede hat die beabsichtigte Wirkung: Hiesel schenkt dem Amtmann das Leben. Eine kleine Bedingung macht er: für seinen Gang und zur Auslösung des Pferdes beansprucht er die Summe von 20 Talern, welche der Amtmann gern und willig bezahlt.

T. 283, 284. Hiesel läßt dem Amtmann das Pferd in das Kloster zurückbringen. Die Wildschützen haben es mißhandelt. Er geht zu seinen Gesellen ins Wirtshaus. (V. 113, 114.)



Kap. 17.

Hiesel und seine Genossen schlagen sich mit einem Bauer herum. — Ortliebs Tapferkeit, — des Hundes Sieg. — Ortliebs Scheintod.

T. 284. Hiesel jagt nach wie vor in den Waldungen des Baron Rackeniz. — Fehlt in V.

T. 284—289. Mißhandlung des Bauern Johann Ortlieb aus Haunsheim. (V. 114—118.)

Tieck hält sich genau an die V. Dialogisierung!

Kap. 18.

Hiesel im Dorfe Elchingen. — Würfelspieler. — Überfall. — Geistesgegenwart. — Heftige Schlacht, Sieg. — Der Hund geht durch.

T. 289, 290. Hiesel fühlt sich nicht mehr sicher, zieht sich in die oberen Gegenden Schwabens zurück. (V. 118.)

T. 290. Hiesel läßt im Dorf Elchingen seine Schuhe flicken. (V. 119.) — Von dem Schild mit der sonderbaren Umschrift: „Hier werden aus alten Schuhen neue gemacht“, das vor dem Haus des Schusters hängt, steht in der V. nichts.

T. 290—299. Hiesel spielt Würfel im Wirtshaus. Kampf mit dem Kommando der Reichsstadt Ulm. (V. 119—125.)

> T. 295. Der grausame Wildschütz, der einem verwundeten Soldaten den Kopf abhauen will, ist bei Tieck der bekannte Schneider. Diese nähere Angabe fehlt in V. (V. 123.)
>
> T. 296, 297. Der Verlust des Hundes wird bei Tieck zu einer sentimentalen Episode. Hiesel ist außer sich vor Schmerz. Zuerst ruft er den Hund und sucht ihn überall mit seinen Genossen, dann flucht er laut, schließlich fängt er an zu weinen. (V. 124.)

Tieck schließt das Kapitel mit der saloppen Bemerkung, es habe keinen Zweck nachzuforschen, wohin der Hund gelaufen sei. Er allein, als „wahrheitsliebender Geschichtsschreiber“, wäre in der Lage, die richtige Auskunft zu geben, aber da ihm nun einmal die authentischen Belege fehlten, müsse er leider verzichten. Mit den Worten: „Der Hund ist fortgelaufen und so wollen wir ihn denn auch laufen lassen und zur Geschichte unseres Helden zurückkehren“ geht Tieck zum nächsten Kapitel über.

Kap. 19.

Rache im Ulmergebiet an dem Jäger zu Holzschwang. — Er wird ausgeplündert. — Hiesel geht über die Donau. — Raub in Gessertshausen.

T. 299—304. Überfall des Jägers zu Holzschwang am Mittag des 30. Dezember 1770. (V. 125—129.)

Tieck bereitet die Situation dadurch vor, daß er den Jäger gerade vom bayrischen Hiesel in der Zeitung lesen läßt, als die Räuber in das Haus eindringen. — Die V. 125 bemerkt nur ganz allgemein, daß der Jäger die Zeitung las.

T. 304. Hiesel setzt über die Donau. (V. 129.)

T. 304—306. Hiesel dringt am 6. Januar 1771 in das Haus des Jägers zu Gessertshausen ein. (V. 129—131.)

Tieck hält sich genau an die Vorlage. Die in V. 131 nur dem Inhalt nach angegebene moralische Rede der Jägerin wird wörtlich mitgeteilt.

Kap. 20.

Hiesel zu Frankenried. — Überfall bei dem Jäger. — Hiesel und ein Prediger. — Dieser wird geprellt.

T. 307, 308. Hiesels Auftrag, den Jäger herbeizuschleifen und ihn zu töten, wenn er Widerstand leiste. (V. 131, 132.)

T. 309. Bei Tieck geht die Tochter des Jägers zum Pfarrer und bittet diesen, bei Hiesel Fürsprache für ihren Vater einzulegen. Der Pfarrer macht sich auf zu Hiesel und hält ihm eine Strafpredigt. (V. 132.) — Die V. läßt nicht erkennen, wer den Pfarrer zu diesem Schritt veranlaßt.

T. 310—316. Des Pfarrers Bekehrungsversuche an Hiesel und seiner Bande. (V. 132, 133.) — In der V. nur erwähnt.

Bei Tieck erinnert die Rede des Pfarrers wieder in ihrer ganzen Art an die des Paters in den Räubern (II_3). Wie der Pater dort fragt: „Ist das das Drachennest?“, so hier der Pfarrer: „Bist du der Mann, den man den Bayrischen Hiesel nennt?“ Wie die Räuber den Pater verhöhnen, so auch die Wildschützen den Pfarrer. Der Pater nennt die Räuber „Höllenbrut“, der Pfarrer den Hiesel „Sohn der Hölle“. Ähnliche Worte, wie sie

Karl M. in bezug auf den Pater sagt: „Steht er nicht da, als wollte er Feuer vom Himmel auf die Rotte Korah herunter beten“, legt Tieck dem Pfarrer in den Mund, wenn er ihn in höchstem Eifer ausrufen läßt: „Und es fällt kein Feuer vom Himmel, die Zunge dieses Verruchten zu lähmen?“. Den Worten des Pfarrers: „Die Hölle streckt schon ihre schwarzen Arme nach dir aus, die Teufel bereiten schon jauchzend deine glühende Lagerstätte und wälzen Flammen auf Flammen,“ liegen ähnliche Vorstellungen zugrunde, wie Spiegelbergs bramarbasierenden Tiraden (I_2): „... daß sich die Satane festtäglich herausputzen ... und Myriaden gehörnter Köpfe aus der rauchenden Mündung ihrer Schwefelkamine hervorwachsen, unsern Einzug zu sehen ...“

T. 314, 315. Hiesel heuchelt eine Zerknirschung und befiehlt, dem Jäger drei geraubte Flinten zurückzugeben. Aber nur unter der Bedingung, daß der Pfarrer — die Zeche der Wildschützen bezahlt. Die Entgegnung des Pfarrers, er habe kein Geld, widerlegt Hiesel dadurch, daß er sagt, er habe Geld in des Pfarrers rechter Westentasche „tanzen“ hören. Schließlich zahlt der geistliche Herr vier Taler (in der V. die Höhe der Summe nicht angegeben) und geht davon.

T. 316, 317. Es stellt sich heraus, daß die drei dem Jäger zurückgegebenen Flinten unbrauchbar sind. Tiecks Zusatz: es fehlt ihnen das Schloß. (V. 133.)

Kap. 21.

Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. — Hiesel findet seinen Meister. — Lieutenant Schedel. — Überfall in Osterzell. — Schlacht. — Rasende Gegenwehr. — Niederlage. — Hiesel gefangen. — Die Gefangenen werden nach Dillingen geschleppt.

T. 317, 318. Hiesels Bande wird immer stärker. Die Behörden beschließen, mit allen Mitteln dem Treiben derselben Einhalt zu tun. Ein zahlreiches Kommando wird aufgestellt unter der Leitung des Premierleutnants Schedel. (V. 134, 135.)

T. 318. Hiesel wird nicht gewarnt. Die Bauern wünschen seinen Untergang, weil er einige Landleute mißhandelt hat. — Fehlt V.

T. 319—330. Hiesels Überrumpelung und Gefangennahme in dem Dorfe Osterzell. (V. 135—147.)

Tieck hält sich inhaltlich im allgemeinen an die V.

T. 327. Das Bild von der Todesangst Hiesels steigert Tieck dadurch, daß er diesen sein ganzes Leben schnell im Geist überblicken läßt. „Wär' ich jetzt Bauer," seufzt Hiesel, „wär' ich Soldat."

T. 329. Tieck kann nicht umhin, die Stimmungen des am Boden gefesselt liegenden Hiesel zu charakterisieren. Hiesel rollt wütend seine großen Augen, bald sieht er sentimental in den Schnee, bald zum Himmel durch die dürren Äste eines Baumes hindurch usw.

Kap. 22.

Während Tieck bis jetzt die V. breiter ausgestaltete, faßt er im vorletzten Kapitel die entsprechenden Abschnitte der V. verhältnismäßig kurz zusammen.

T. 331. Alle Gefangenen sind am Ort ihrer Bestimmung angelangt, sie werden eingeschlossen und streng bewacht. Man läßt sie keinen Mangel leiden, besonders Hiesel nicht. Von den Taten leugnet letzterer keine einzige. Nur, an wen er das Wildbret verkauft hat, weigert er sich anzugeben. Vielen hat er das Fleisch auch zum Kaufe aufgedrungen. (V. 147, 148.) (Die in V. angeführten fingierten Namen der Wildbretabnehmer läßt Tieck weg.)

T. 331, 332. Hiesel hält sich für unschuldig. Das Wild sei frei. Es gehöre jedem rechtmäßig, der es sich erworben habe. In diesem seinem Rechte sei er von Jägern und Soldaten gestört worden, er habe sich nur seines Lebens gewehrt. (V. 149, 150.)

T. 332. Hiesel verhält sich ruhig im Gefängnis. Es entspricht nicht seinem sonstigen edlen Charakter, daß er die Schuld, falls er eine solche überhaupt zugibt, auf seine Genossen abzuschieben sucht. Die Richter bringen ihn zum Geständnis aller Einzelheiten, wenn sie seine Herzhaftigkeit loben. Dem Buben, dem Sattler und einigen andern Wildschützen gelingt es zu entfliehen. (V. 150, 151.)

T. 332. Hiesel hört sein Todesurteil ruhig an. Hält eine Dankesrede an das Gericht, die mit den Worten endet: „... über funfzig Jahren lebt ja auch keiner von denen mehr, die mir heute mein Urtheil sprechen". (V. 151, 152.)

T. 332, 333. Hiesels Hinrichtung.

Es ist ein gutes Zeichen für Tiecks Geschmack, daß er diese Szene, die in V. peinlich genau geschildert ist und mit der Beschreibung der Hinrichtungsinstrumente fast drei Seiten in Anspruch nimmt, möglichst eng auf den Raum einer halben Seite zusammenpreßt.

Hiesel wird, nachdem ihm vor dem Rathaus das Todesurteil noch einmal vorgelesen worden ist, in einer Kuhhaut auf den Richtplatz geschleift. Auf dem Gerüst angekommen, erschrickt er, als er die „Maschine" (V.: Zergliederungsmaschine) erblickt. Er starrt einige Zeit vor sich hin. Wird hingeworfen, erdrosselt und gerädert. (V. 152, 153.) — In V. 153, 154 folgt das Zerschmettern der Arme und Beine mit dem Rad. Dann die Vierteilung und die Verteilung der einzelnen Körperteile an verschiedene Ortschaften.

T. 333. Zwei Genossen Hiesels sterben am gleichen Tage durch das Schwert. (V. 154.)

Die V. weist dann auf die Abbildung der Radbrechmaschine [1]) hin und schließt die Geschichte des bayrischen Hiesel mit der Feststellung, daß der Held im Grunde genommen ein Feigling war, da er eine große Angst vor dem Tod an den Tag legte, und daß sich hier einmal wieder die Wahrheit des Satzes bestätige: „Wer an den Galgen gehört, kann nicht ersaufen". (V. 154—157.) Tieck (S. 333) schließt das Kapitel mit dem Hinweis auf das der „Urschrift" angefügte Gedicht „im Geschmack der sehr schönen moralischen Lieder". Dieses Gedicht (76 Verse) hat die Überschrift: „Grabschrift des geviertheilten Bayrischen Hiesels"

[1]) Überschrift: „ad pag. 154. Genauer Abriß der Radbrechmaschine, die bey der Hinrichtung gebraucht worden." Ein zweiter Kupferstich zeigt den Akt der Hinrichtung: „ad pag. 153. Ausschleifung und Execution des Bayrischen Hiesels, So wie solche den 6. September 1771 auf einem dazu bereiteten Gerüste vor der Hochfürstl. Residenz-Statt Dillingen vollzogen worden, nach dem Leben und wie es vorgegangen vorgestellet."



(V. 158—163). Es knüpft an die Bestattungsart des bayrischen Hiesel an (Teile seines Körpers sind auf Stangen gesteckt und öffentlich ausgestellt worden), entwirft ein kurzes Bild von dessen Leben und endet mit der wenig appetitlichen Warnung: wenn man eine Keule von Schwein, Reh oder Hirsch angeboten erhält, so soll man denken, es sei ein Stück Fleisch vom Körper des bayrischen Hiesel, dann vergehe einem die Lust an Wildbret, und man mache sich keines Unterschleifs schuldig.

Kap. 23.

Epilog (fehlt in V.).

T. 333, 334. Tieck führt aus: Hiesel starb, keiner wird ihm sein Mitleid versagen. Aber ward er nicht zu hart bestraft, da er doch von seinem Verbrechen nicht überzeugt war? Der Verfasser nimmt jetzt Abschied vom Leser und hofft ihn unterhalten zu haben. Vielleicht hat er ihn auch nicht unterhalten, und manchem fällt ein Stein vom Herzen, wenn er die letzten Worte liest. Aber auch dem Verfasser fällt ein Stein vom Herzen, „denn im engsten Vertrauen gesagt, es ist ihm sehr sauer geworden, diesen Kerl als einen Helden in seinem Fache darzustellen, wie es die Pflicht jedes Biographen ist. Warum? Weil er nichts mehr und nichts weniger war, als? ein Spitzbube."

Mit dieser Wendung, die Tiecks aufrichtiges Bekenntnis enthält und mit der er zugleich sich und sein Werk persifliert, schließt das Buch.

Beobachtungen.

Rambach hält sich im allgemeinen ganz eng an die V. Doch nimmt schon er, wo er es für zweckmäßig hält, Motive voraus. So S. 149 zur Charakteristik Hiesels. Auch sucht er gelegentlich durch Dialogisierung von in V. nur angedeuteten Gesprächen die Situation lebendiger zu gestalten (Gespräche zwischen Hiesel und Müller 162; im Wirtshaus zu Roggenburg 188—191).

Tieck antizipiert nicht nur einige Züge und Motive, sondern durch die Einfügung eigener, neuer weitet er die Situationen der

V. zu dramatisch bewegten Episoden aus. Nachgewiesen wurde dies bei folgenden Szenen: Hundezweikampf 224—27; Hund und Soldat 227—30; Hiesels Raub im Amtshaus zu Teffertingen 236—242; Szene in der Scheune 240, 41; Raub im Hause des Teffertingischen Amtsknechtes 242—46; Wie die Frau des Amtsknechts den Obervogt antrifft 246; Bauernkampf in Unternefsried 248—54; Das Schild des Schuhflickers in Elchingen 290; Der Hund läuft fort 296, 97; Der Jäger liest in der Zeitung vom bayrischen Hiesel 299; Des Pfarrers Bekehrungsversuche 310—16; Todesangst Hiesels 327. — Geschehnisse, die in V. ohne nähere Angabe des Grundes vor sich gehen, motiviert Tieck. So den Verzicht Hiesels auf den Raub in Kriegshaber 248; Den erneuten Angriff auf die Bauern in Unternefsried 254; Warum die Bauern ihn verlassen 318. — Anders wie die Vorlage motiviert Tieck das heraufdämmernde Schicksal Hiesels. Die V. 93, 94 legt das Schicksal in Hiesel hinein, Tieck 334 über Hiesel. Die V. führt aus, in welch wunderbarer Weise die Vorsehung dulde, daß der Verbrecher von selbst seiner Strafe entgegengehe. Tieck sagt, Hiesel fiel, weil sich die Göttin Fortuna von ihm abwandte. Ein anderes Motiv als V. legt Tieck auch der Versöhnung Hiesels mit dem Amtmann unter. In V. 113 läßt sich Hiesel vorzüglich durch das Geld zu einer Verständigung bewegen; bei Tieck 281 gelingt die Versöhnung durch die List des Mönches, der Hiesels Stolz und Großmannssucht schmeichelt. — Handlungen, deren Träger in V. nicht näher bezeichnet sind, legt Tieck bestimmten, bekannten Personen bei. So wird 246, 247 die Meldung von Hiesels geplantem Überfall in Kriegshaber durch die Frau des Amtsknechts besorgt; ferner werden die grausamen Taten einzelner, in V. nicht näher bezeichneter Wildschützen alle dem rotbärtigen Schneider zugeschrieben (z. B. T. 295 — V. 123). Tieck bezweckte durch diese Übertragung einzelner Züge auf bestimmte Persönlichkeiten jedenfalls, letztere aus dem Rahmen des Ganzen hervorzuheben und nachdrücklich zu charakterisieren.

Bereicherte Tieck seine Darstellung durch eigene, neue Motive, so ließ er aber auch andrerseits, wo er es für nötig hielt,

in der V. Gegebenes fort. So verzichtet er auf die in V. oft vorkommende hochstelzige Vergleichung von Personen und Tieren mit großen historischen Namen. Um ein Beispiel anzuführen, wird in V. 78, 79 der Hund Hiesels mit dem „berühmten Leibpferd des großen Alexander, Bucephalus“ verglichen. Oder Hiesels rohes Auftreten in der Schenke zu Ingenried (V. 88) wird in Beziehung gesetzt zum „Großen Roland“, zum „Peter von Montauban“, zu den „zwölf Pairs in Frankreich“, zu den „Rittern vom brennenden Stempel“, zum „klugen Zauberer Merlin“, zum „weisen Alquif“ u. a. m. Ferner übergeht Tieck jene Abschnitte der V. 89 und 93, 94, die ungeachtet der panegyrischen Tendenz des Buches auf das bevorstehende grauenhafte Ende Hiesels hinweisen und vorbereiten.

Einflüsse der Räuber ließen sich verschiedentlich nachweisen: Worte Karl M.'s und Schweizers auf die Rede Hiesels an seine Genossen (besonders an den Schneider) 242—46; die Szene, da der Pater unter die Räuber tritt (II_3), auf die lange Predigt des einen der beiden gegen Hiesel abgesandten Mönche 265—271; dieselbe Szene auf die Rede des Pfarrers an die Bande 310—316.

Aus Götz mag die Speisesaalszene im bischöflichen Palast (I. Aufz.) auf die Gestaltung der Tafelszene im Kloster von Medlingen (256—260) eingewirkt haben, die Vorstellung von den physischen Folgen einer ausgestandenen Angst, wie sie bei einem Reichsknecht (III. Aufz.) sich geltend machen, auf die Person des Pater Augustin übertragen worden sein (263).

Die Haupttendenz des Buches ist natürlich die, dem bayrischen Hiesel ein apologetisches Denkmal zu setzen. Während die V. dies dadurch zu erreichen sucht, daß sie immer wieder Hiesels ursprüngliche Selbstlosigkeit, seine bona fides, mit der er alle Räubereien ausführt, seinen Mut und Trotz in offenem Kampf betont, legt Tieck den Hauptnachdruck auf die Berücksichtigung der mißlichen Lebensverhältnisse, unter denen Hiesel notwendigerweise ein Dieb und Räuber werden mußte. Anders ausgedrückt: Die V. entschuldigt die Taten Hiesels, Tieck dagegen ist sich der Räubereien als unsittlicher Handlungen wohl

bewußt, er kann sie nicht entschuldigen; wohl aber klagt er die Gesellschaft an, die einen solchen Menschen wie Hiesel produziert. Sie ist es, die Hiesel zum Dieb und Räuber gemacht hat (230f.). Andrerseits ist Tieck bestrebt, Hiesel als den von seinem Beruf überzeugten Beschützer des Landmannes hinzustellen; denn er säubert die Felder von dem unnützen Wild. Daß er grausam ist, hat seinen Grund in den Verfolgungen, denen er sich bei der seiner Ansicht nach berechtigten Ausübung der Jagd ausgesetzt sieht (221—223).

Die unglücklichen Lebensverhältnisse Hiesels (auf die schon in V. 3ff., aber nur sporadisch, besonderer Nachdruck gelegt ist), wurden von Rambach bereits berührt (145—147), von Tieck aber zum Leitmotiv seiner Reflexionen über Hiesel gemacht. Die Annahme liegt nahe, in dieser einseitigen Betonung der Gesellschaft als der Unterdrückerin der guten und Förderin der schlechten Fähigkeiten eines Menschen den mittelbaren Einfluß von Rousseaus freiheitlichen und antisozialen Ideen zu erblicken. Und man wird geneigt sein, der Tieckschen Darstellung einen im Vergleich zur V. gehobeneren ethischen Gehalt zuzusprechen. Man wird sich dazu um so berechtigter fühlen, als Tieck, wie wir gesehen haben, dem bayrischen Hiesel pathetische Worte und Allüren verleiht.

Allerdings ist kein Zweifel, daß Rousseau, dessen Einfluß wir bereits im Allamoddin verspürten (s. o. S. 321), auch hier, wenn auch sicherlich mehr unbewußt als bewußt, in Tieck nachwirkte. Aber abgesehen von der bereits angeführten Schlußwendung, in der Tieck sein Werk offen persifliert und an den Pranger des Spottes stellt, ist zu bedenken, daß eine höhere Auffassung von Hiesel und seinem Schicksal doch eben nur in den Betrachtungen, die in den Fluß der Handlung hineingestellt werden und diesen einige Augenblicke aufhalten, zum Ausdruck kommt. Sind die Betrachtungen vorbei, so fließt die Handlung weiter, und Hiesel ist wieder derselbe rohe Mensch, der an bloßen Grausamkeiten und Räubereien seine Freude hat. Es besteht also ein Zwiespalt zwischen der Meinung, die uns Tieck von Hiesel in den Betrachtungen aufdrängt, und dem Eindruck, den wir selbst aus den Taten Hiesels gewinnen können. Während



Karl M. z. B. trotz seines Räubertypus ein edler Mensch ist, während in jeder, auch der scheinbar rohesten seiner Taten ein höherer ethischer Wille sich offenbart, steckt hinter Hiesel und seinen Handlungen, trotz des stellenweise sich äußernden Versuches, dieselben zu vertiefen und begreiflich zu machen, nichts als die rohe Lust am Morden und Plündern.

Stilistisches. Die V. ist abgefaßt in nüchternem Chronistenton. Diesen löste Tieck, wie im Verlauf der Untersuchung schon oft erwähnt wurde, in frische, lebendige Darstellung auf. Ohne aber dabei ins Prunkvolle zu verfallen. Im Gegensatz zu dem Stil des Almansur und des Allamoddin konstatieren wir die Anstrebung großmöglichster Simplizität, die sich in dem fast vollständigen Verzicht auf bunte Attribute, schillernde Metaphern, Personifikationen und ähnliche Kunstmittel äußert, und in der man vielleicht den ersten Ansatz zu dem späteren Märchenstil sehen kann. Tiecks Diktion ist sachlich und im eigentlichen Sinne schmucklos, aber das seinen Stil von dem der V. Unterscheidende ist, abgesehen von der eleganteren, modernen Schreibweise, die temperamentvolle dramatische Verve, mit der das vorliegende karge und langweilig erzählte Material gehandhabt ist. Werden die Begebenheiten in V. als in der Vergangenheit geschehen erzählt, so läßt sie Tieck vor unsern Augen dramatischen Verlauf nehmen. Wird von Gesprächen zweier Personen nur der Inhalt berührt, so gibt Tieck die Gespräche in dialogisierter Form wieder. Der Nachdruck auf das Wirkungsvolle, Spannende erfordert natürlich eine breitere Ausladung der Erzählung. Man vgl. etwa

V. 100. „Der Untervogt Sailer war der erste, welcher den Hiesel mit seiner Bande in den Amtshof einmarschieren sahe, uud schrie alsobald mit einer sterbenden Stimme: Der Hiesel kommt mit aller seiner Mannschaft! Der Schreiber Sauter aber flüchtete sich in diesem ersten Schrecken hinter einen Verschlag in der Amtsstube.“

mit

T. 237. „Es war zehn Uhr, Sailer wollte eben fortgehn, als er an das Fenster trat, und sahe, wie Hiesel sich mit achtzehn von seinem Gefolge um das Haus zog und alle Ausgänge sorgfältig besetzte. Er ward blaß und fing an zu zittern. Der Obervogt Heß bemerkte dies



und fragte: „Was ist ihm, lieber Mann?“ Sailer ließ Hut und Stock fallen und — „da kommt — der Hiesel mit — seiner — ganzen Mannschaft!“ — war alles, was er stotternd hervorbringen konnte. Kaum hörte der Schreiber Sauter diese Worte, als er in der größten Angst das Tintenfaß über das eben geendete Blatt goß, vor Schreck seinen Stuhl umwarf und sich hinter einen Verschlag in der Amtsstube zurückzog.“

Dieses Beispiel möge besser als alle Erklärungsversuche einen Einblick in Tiecks Schreibweise gewähren. Und zwar kann man die Beobachtung machen, daß mit der Übung seine Geschicklichkeit wuchs, daß also, je mehr das Buch dem Ende zugeht, die Bearbeitung eine freiere und selbständigere wird. (Vgl. etwa noch T. 241, 42 — V. 102; T. 249, 50 — V. 105; T. 299, 300 — V. 125.)

Was der Schreibweise Tiecks aber das besondere charakteristische Gepräge verleiht, ist die die Darstellung durchbrechende Ironie. Schon Rambach hatte durch das der Geschichte vorangesetzte lateinische Motto, durch das er wohl das vorliegende Mißverhältnis zwischen Stoff und Tendenz des Buches betonen wollte, sowie durch gelegentliche Wendungen, wie „ambassadeur extraordinaire“ (s. o. S. 340) oder die mit scherzhaftem Ernst vorgetragene Hypothese der Verwandtschaft des Schillerschen Sonnenwirtes mit seinem Sternwirt (s. o. S. 339), gewisse Ausfälle in das Gebiet des Komisch-Legeren gemacht. Aber was hier bei Rambach nur vereinzelt und, ohne mit der eigentlichen Erzählung in unmittelbarem Zusammenhang zu stehen, rein äußerlich zum Ausdruck kommt, wird bei Tieck zum Prinzip der Darstellung überhaupt. Haym hat im Anschluß an Tiecks Mitarbeiterschaft an der Geschichte Hiesels und am Roman Die eiserne Maske in beredten Worten seiner Entrüstung Ausdruck gegeben, daß Rambach seinen jungen Freund um seine „literarische Unschuld“ gebracht und um „das Gefühl der Würde des schriftstellerischen Berufes“ betrogen habe. „Eine größere Versündigung an dem Talente, eine schmählichere Korruption des jugendlichen Geistes“ ließe sich nicht wohl denken (S. 29). — Ob diese anklagenden Aussagen Hayms für den Anteil Tiecks an der Eisernen Maske Berechtigung haben, wird sich später zeigen. Für die

Mitarbeiterschaft an der Hieselbiographie jedenfalls stimmen sie nicht. Wenn ein Schriftsteller seinen Stoff in so souveräner Weise beherrscht, ja sich mit Ironie über ihn erhebt, wie Tieck es tut, kann man von ihm schlechterdings nicht sagen, daß er durch die Beschäftigung mit diesem Stoff Schaden erleidet. Ganz abgesehen von den komischen Wendungen, die Tieck in den Gang der Ereignisse einflicht (der Witz über den Bauer Geschwill 240, 41; das Gebet der Frau des Amtsknechtes 246; die Auswahl der Mönche für die Gesandtschaft an Hiesel 262—64), und die an und für sich schon ein Zeichen sind, daß er mit gutem Humor an die Arbeit heranging, ist zu bemerken, daß er seinen Stoff, besser gesagt, das Schicksal seines Helden niemals recht ernst genommen hat. Man erinnere sich der Fragen, die Tieck sich und dem Leser stellt, als Hiesels Hund, auf einen Soldaten gehetzt, in diesem seinen früheren Wohltäter erblickt und seinem Herrn den Gehorsam kündigt, ein Vorgang, der Hiesel nicht wie sonst zur Wut reizt, sondern zur Milde erweicht (227—30). Tieck fragt da zunächst, ob diese Milde Hiesels nicht eine List sei, um den Soldaten von dem Gedanken abzubringen, der Hund und somit Hiesel sei überwindbar. Dann fragt er weiter, warum Hiesel den Soldaten nicht lieber erschlagen habe. Schließlich schlägt er diese Fragen mit einer ironischen Gebärde nieder: „Es bleibt dabei! Hiesel hat ein gutes Herz!“ (s. o. S. 344). — Äußert sich hier die Persiflage in versteckter Form, so kommt sie in deutlicher Weise zum Ausdruck in der bereits erwähnten Schlußwendung, in der Tieck dem Leser „im Vertrauen“ mitteilt, Hiesel sei „nichts mehr und nichts weniger“ als ein Spitzbube. In anderer Weise erscheint diese Ironie (297), wenn Tieck bedauert, über den Verbleib von Hiesels Hund keine Auskunft geben zu können, und auf weitere Bemerkungen verzichtet mit den Worten: „Der Hund ist fortgelaufen und so wollen wir ihn denn auch laufen lassen und zur Geschichte unseres Helden zurückkehren“ (s. o. S. 352).

Die Voraussetzung zu dieser Komik und Ironie lag ja zunächst im Stoff selber. Diese ewigen Räubereien und Mordtaten forderten von selbst den Spott des Verfassers heraus. Dazu kam von außen noch ein zweites hinzu: die Lektüre der Geschichten



von Don Quixote. Köpke hat uns I, 44 erzählt, daß Tieck sie in der Bertuchschen Ausgabe[1]) kennen lernte. Tieck selbst hat uns ein Zeugnis für die Lektüre dieser Geschichten hinterlassen, wenn er S. 246 von Hiesel sagt: „er wandte sich hierauf zur Frau ... mit eben der wehmüthigen Freude, mit der Sancho Pansa einst seinen wiedergefundenen Esel begrüßte...“ Wann Tieck sie gelesen hat, ob unmittelbar vor Abfassung der Biographie, oder schon früher, dürfte kaum festzustellen sein. Tatsache ist, daß wir hier zum erstenmal ihren Einfluß feststellen können.

Dieser Einfluß wird zunächst allgemeiner Natur gewesen sein. Tieck lernte von diesen Geschichten, wie der Verfasser über der Materie schweben kann, wie er durch plötzliches Abschwenken vom logischen Verlauf der Erzählung, kurz, durch alle möglichen Quer- und Seitensprünge den Leser in Atem halten kann. Aber auch die unmittelbaren literarischen Ausdrucksmittel für seine ironischen Wendungen entnahm Tieck diesen Geschichten. Wenn er als Verfasser seinen Lesern „im Vertrauen“ gleichsam ins Ohr sagt, daß Hiesel „nichts mehr und nichts weniger“ als ein Spitzbube ist, so ist dies eine Ausdrucksform, die aus der Vorrede des Cervantes stammt. Dort teilt dieser seinen Lesern „im Vertrauen“ mit, daß er „nichts weniger“ als der rechte Vater des Don Quixote ist (Bd. I, S. XVIII, Ausgabe von 1780—81). Wenn Tieck sich einige Zeit mit Hiesels Hund beschäftigt und dann plötzlich zur Hauptsache, zu Hiesel selbst, übergeht mit den Worten: „...so wollen wir den Hund denn laufen lassen und zur Geschichte unseres Helden zurückkehren“, so entspricht dies einer Wendung des Cervantes (Bd. I, S. 2, 3), der von einer Nebensache zur Hauptsache übergeht mit der Begründung: „Doch wie wenig thut dies zu unsrer Geschichte! ...Zur Hauptsache!“

Ob man die Tatsache, daß hier direkte Einflüsse aus Don Quixote zu konstatieren sind, mit der erst später von Friedrich

[1]) Leben und Taten des weisen Junkers Don Quixote von la Mancha. Aus der Urschrift des Cervantes, nebst der Fortsetzung des Avellaneda. Leipzig 1775—76; wiederholt 1780—81. 6 Bde.



Schlegel (1797)[1]) theoretisch entwickelten Idee von der romantischen Ironie zusammenbringen darf, bleibe dahingestellt. Wenn man den Aufzeichnungen Köpkes über seine „Unterhaltungen mit Tieck“ (II, 239) Glauben schenken darf[2]), hat Tieck die Ironie gerade bei Don Quixote bewundernd hervorgehoben. Er sagt: „Wie Shakespeare ist auch Cervantes Meister in der Ironie. Wie tief ist sie nicht im 'Don Quixote'! In dem, was er sagt, erscheint er in der Regel als ein edler, tiefsinniger Mensch, wir stimmen ihm meistens bei... Wir fühlen uns durch seine Liebenswürdigkeit zu ihm hingezogen, und doch müssen wir über ihn lachen...“ Ob Tieck die Ironie damals, als er die Hieselade schrieb, schon als ein so tiefes Phänomen, als den philosophischen Ausdruck einer ästhetisch-ethischen Weltanschauung erfaßte, ist kaum anzunehmen. Jedenfalls hatte er schon die äußere Methode der Ironie erkannt und brachte sie mit nicht wenig Geschick zur Anwendung. Als er 1797 Friedrich Schlegel kennen lernte, machte er diesen, der zu seiner Auffassung der Ironie von ganz anderer Seite her, vom Fichteschen Subjektivismus und von Plato gekommen war, auf den Don Quixote aufmerksam[3])[4]).

Anhangsweise möge noch bemerkt werden, daß Tiecks Hieselbuch dem Verfasser der Hieselbiographie in den „Biographien berüchtigter Schwärmer, Jauner, Mörder und Mordbrenner aus dem achtzehnten Jahrhundert“, Hannover 1797 (s. S. 331), zugrunde gelegen hat. Unter anderm kopiert dieser die ironische Schlußwendung Tiecks ganz wörtlich, ferner die Szene im Kloster zu Medlingen (T. 271—80).

---

[1]) In Reichardts Zeitschrift „Lyceum“ II, 143 u. 161.

[2]) Köpke sagt von diesen Unterhaltungen, Vorrede XXI: „Hier habe ich Tiecks Worte getreu wiedergegeben, wie ich sie aufgezeichnet und im Gedächtnisse bewahrte.“

[3]) Haym a. a. O. S. 265.

[4]) Tieck kannte die Ironie also, bevor er mit den Schriften Jean Pauls Fühlung erhalten hatte; vgl. Alfred Kerr, Godwi. Ein Kapitel deutscher Romantik, Berlin 1898. S. 64 ff.

4. Die eiserne Maske.

Eine schottische Geschichte.

I. Vorbereitendes.

Bald nach Abfassung der Geschichte vom bayrischen Hiesel engagierte Rambach seinen hilfsbereiten Schüler wieder, diesmal zur Mitarbeiterschaft an einem Schauerroman „Die eiserne Maske, eine schottische Geschichte", den er 1792 (in Frankfurt und Leipzig) unter dem Pseudonym Ottokar Sturm veröffentlichte.

Die Geschichte der Schauerromantik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist, für sich genommen, wie alle derartigen kulturellen Äußerungen, eigentlich nur aus allgemeinen, zeitpsychologischen Gesichtspunkten aus zu entwickeln, soweit sie aber im Zusammenhang mit anderen, mehr oder weniger verwandten literarischen Gattungen in die Erscheinung tritt, ist sie eng an die Geschichte der Unterhaltungslektüre im weiteren und die des Räuberromans und der Kriminalliteratur im engeren Sinne gebunden. Beide Fragen sollen hier nur andeutungsweise und nur soweit, als zum Verständnis unseres Romans unbedingt erforderlich ist, unter gelegentlichen Hinweisen erörtert werden.

Die durch Goethes Götz ins Leben gerufene Ritterromantik hatte bald alle anderen dramatischen Erzeugnisse auf der Bühne zurückgedrängt und somit ihre literarische Lebensfähigkeit bewiesen. Es ist daher verständlich, wenn die Schriftsteller die günstige Konjunktur ausnützten und die Ritterromantik auch in den Roman überführten. Dieses tat als einer der ersten Leonhard Wächter[1]) (der sich den nom de guerre „Veit Weber" zulegte) in seinen „Sagen der Vorzeit" (1787), die sich vor allem in der Form an Goethes Götz anlehnen[2]). Zu dem Ritterideal kam

---

[1]) Tieck im Vorbericht zu Bd. VI seiner „Schriften" (1828), S. XLV: „Der Autor, welcher unter dem angenommenen Namen Veit Weber Geschichten aus der Ritterwelt herausgab, ist, so viel ich mich erinnere, der erste, der (nachdem schon durch den Götz v. B. Schauspiele dieser Art erschienen waren) in Romanen diese alten Sitten und Begebenheiten dem Publikum annehmlich machte."

[2]) C. Müller-Fraureuth, a. a. O., S. 26.

bald etwas Neues hinzu: das Räuberideal, zu dem die reiche Abenteurer- und Kriminalliteratur der Zeit (Don Quixote, Bayrischer Hiesel; s. o. S. 326f.), vornehmlich aber Schillers Räuber und Verbrecher aus verlorner Ehre die Konkreta stellten. Der Unterschied zwischen Ritter, wie ihn Schauspiel und Roman zeichneten, und Räuber war ja kein allzugroßer. Auch der Ritter ist ja ein Räuber, wenn er als Raubritter den „Pfeffersack“ überfällt oder ein Dorf brandschatzt, und umgekehrt fließt der Räuber mit dem Ritter zusammen, wenn er sich als Beschützer des Landmannes, als Verfechter der Gerechtigkeit und Rächer des Verbrechens aufspielt. Unglaubliche Taten werden von diesen räuberischen Rittern oder ritterlichen Räubern — wie man will — verübt. In Kraft, Schnelligkeit, Ausdauer, Liebesdurst, Mord- und Rachsucht sind sie gleich große Helden. Aber nicht immer können sie sich aus der Klemme helfen, nicht immer können sie des Weibes teilhaftig werden, das sie sehnlichst erwünschen, nicht immer können sie allein das Ungeheure, das sie sich vorgenommen haben, leisten. Dann wird ihnen geholfen, zwar nicht von Menschenhand, sondern von Geisterhand. Irgend ein deus ex machina erscheint und räumt das drohende Hindernis weg. Und somit hätten wir neben dem Ritter- und Räuberideal den dritten Hauptcharakterzug der Unterhaltungslektüre am Ausgang des 18. Jahrhunderts, der der Schauerromantik überhaupt erst den Namen gegeben hat, das Dämonisch-Schauerliche.

Es ist seltsam, wie diese Zeit des Jahrhundertendes, die doch den Ruhm der Aufklärung beansprucht und auch wirklich nur unter diesem Begriff sich kulturhistorisch einreihen läßt, zugleich ihren polaren Gegensatz in sich getragen hat. Die Zeit, die einen Lessing und Nicolai hervorgebracht hat, besaß einen Swedenborg und Cagliostro; die Zeit, die sich in der Bildung ihrer Weltanschauung von einer Berlinischen Monatsschrift leiten ließ, berauschte sich an einer mystischen Kolportageliteratur übelster Sorte. Einem solchen Rätsel kann man, wie gesagt, nur von der psychologischen Seite her beikommen.

Man stand unter dem Zeichen der Aufklärung. In Büchern und Broschüren wurde der Gedanke von der Emanzipation der

Vernunft durch die Lande getragen, „jene Seichtigkeit, die ohne Sinn für Tiefe und Geheimnis alles, was sie nicht fassen konnte und wollte, vor den Richterstuhl des sogenannten gesunden Menschenverstandes zog [1].“ „Es gibt nichts Wunderbares, alles ist erklärbar“ wurde verkündet. Aber die Sehnsucht des Menschen läßt sich nicht auf eine rationalistische Formel bringen, Herz und Gemüt lassen sich nur zeitweise unterdrücken. Und so begann bald die Einsicht durchzudringen, daß die Aufklärung zu trostloser Ernüchterung, zu innerer Erstarrung führen müsse. Man wurde dieser Richtung müde, horchte in sich hinein und wurde sich des tiefen menschlichen Dranges nach mystischer Versunkenheit und Dämonik bewußt. Und je mehr man eben die Schranken des Geistes vorgeschoben hatte, desto enger zog man sie jetzt wieder zusammen. Hatte man den Jesuitismus und seine im Verborgenen blühenden Auswüchse bekämpft, so gründete man jetzt geheime Gesellschaften und Zirkel und stürzte sich in die tiefste Schauerromantik, die sich am Derben, Grausigen und Blutrünstigen, am Unwahrscheinlichen und Grotesken berauschte [2].

Das Bild der Unterhaltungslektüre am Jahrhundertende ist demnach ein wenig erfreuliches. Derbste Ritter- und Räuberromantik, tollster Gespensterspuk, der durch Ossians Schauerwelt noch erheblich gefördert wurde, füllen unzählige Romane, in eingestreuten Liedern machen sich die seit Bürger und Voss üblichen volkstümlichen Elemente des Schauerlichen geltend [3] [4]. Ritter in todessichern Stahlpanzern mit bramarbasierenden Tiraden und einem ins Übermenschliche gesteigerten Rachebedürfnis, — Räuber, denen Helden der Kriminalliteratur (Hiesel u. a.), Karl Moor und Christian Wolf Modell gesessen haben, weichherzig und grausam nach Bedarf, dem Bauer Freunde, allen andern Ständen Todfeinde, — Gespenster, für die Wände und Wälle keine Hinder-

[1]) Tieck a. a. O., S. XXXII.

[2]) Vgl. C. Müller-Fraureuth, a. a. O., S. 62 ff.

[3]) Vgl. hierzu V. Beyer, Die Begründung der ernsten Ballade durch G. A. Bürger, Q. F. 97, S. 25 ff.

[4]) Außerdem waren 1782—87 Musäus' Volksmärchen der Deutschen erschienen.

nisse sind, mit blutenden Wunden und furchtbarer Donnerstimme, — geheimnisvolle Geschehnisse, die das Walten dämonischer Wesen vermuten lassen, — Mord, Blutschande, Folter, bis ins Kleinste ausgemalte Hinrichtungen, Blutbäder, Wald, Felsengrüfte, Mitternacht, wiederauferstandene Tote, plötzliche Entführungen, Verschwörungen u. a. m., das sind die Gestalten und Motive, die sich in diesen Romanen zu unentwirrbarem Gebild verflechten und Schriftsteller wie Leser in einem großen Taumel dahinreißen.

Selbst Schiller ließ sich von diesem allgemeinen Taumel mit fortreißen. Denn als er im vierten Heft der Rheinischen Thalia (Januar 1787) die Veröffentlichung seines „Geistersehers“ begann[1]), hatte er keineswegs die Absicht, mit diesem Werk eine herrschende Geschmacksrichtung zu persiflieren oder einer solchen zum mindesten entgegenzutreten, wie man bei einem großen Dichter quasi zur Entschuldigung eines die Konturen seines Gesamtbildes verwischenden Werkes anzunehmen allzu leicht geneigt ist. Die Motive des Geistersehers sind bekannt: der mystische Armenier, der den deutschen Prinzen wie eine höhere Macht auf Schritt und Tritt verfolgt, ihm die Zukunft offenbart usw., Geistererscheinungen, seltsame Wunder, die auf noch seltsamere Art enthüllt werden. Es kommt in diesen Motiven aber nichts anderes zum Ausdruck als das Thema der geheimen Gesellschaften und Orden, sowie Anspielungen auf Spiritismus und Hypnotismus, Jesuitismus und Freimaurertum, Dinge, die die ganze damalige Welt in höchster Spannung hielten und in Büchern und Zeitschriften[2]) lebhafte Erörterung fanden. Wie aus der Entstehungsgeschichte des Geistersehers hervorgeht[3]), hat Schiller sich mit

[1]) 1789 erschienen die einzelnen Teile als Buch zusammengefaßt: Der Geisterseher. Eine Geschichte aus den Memoiren des Grafen O** von Friedrich Schiller, Leipzig.

[2]) Z. B. in der Berlinischen Monatsschrift: 1789 März, S. 275 „Über geheime Gesellschaften“; Mai, S. 474 „Erzählung einer neulichen Geistercitation in Berlin“; August, S. 160 „Der Magnetist, ein Schauspiel in drei Akten“. 1790 März, S. 258 „Geheime Gesellschaften“; Juni, S. 546 ebenso.

[3]) Goedeke sieht in einem von Schiller geplanten Werke „Friedrich Imhof“ eine Vorstudie zum Geisterseher. Mit Bezug auf diesen „Friedrich

diesen Zeiterscheinungen beschäftigt, und sein Briefwechsel mit Körner erweist, daß er von Cagliostro und dessen Beziehungen zu Frau von Recke wußte[1]). Schiller stand demnach mitten in seiner Zeit und aus dieser heraus schrieb er seinen Geisterseher mit derselben Selbstverständlichkeit, mit der die andern Schriftsteller ihre Schauerromane verfaßten, nur mit dem Unterschied, daß sein psychologisches Interesse an den angedeuteten Zeitverhältnissen — und es wird nur ein psychologisches gewesen sein — sich mit diesem einen Werk erschöpft haben mag, während seine Kollegen von der Feder, denen es versagt war, wie ein wirklicher Dichter über sich und die Zeit hinauszuwachsen, dem Bedürfnis des Publikums Rechnung tragend, immer wieder neue, kühnere Situationen und Motivverflechtungen, immer wieder neue Sensationen brachten.

Der Erfolg des Geistersehers war ein zweifacher. Zunächst löste er eine Anzahl von unmittelbaren Nachahmungen aus: in

---

Imhof" schreibt Schiller März 1783 von Bauerbach aus an den meiningischen Bibliothekar Reinwald: „Die Bücher, wovon wir sprachen, über Jesuiten und Religionsveränderungen überhaupt, über den Bigotismus und seltene Verderbnisse des Charakters, suchen Sie mir doch mit dem bäldesten zu verschaffen, weil ich nunmehr mit starken Schritten auf meinen Friedrich Imhof losgehen will. Schriften über Inquisition, Geschichte der Bastille, dann vorzüglich auch (was ich vorgestern vergessen habe) Bücher, worin von den unglücklichen Opfern des Spiels Meldung geschieht, sind ganz vortrefflich in meinen Plan." Vgl. A. v. Hanstein, Wie entstand Schillers Geisterseher?, Heft XXII der Forschung. z. neuer. Ltgesch., herausgegeben von F. Muncker, Berlin 1903, S. 3f.

[1]) Körner an Schiller (Dresden, 2. Mai 1787): „Cagliostro ist aus London verschwunden (und hat die Juwelen seiner Frau mitgenommen)". — K. Goedeke, Schillers Briefwechsel mit Körner, Leipzig 1874; I, 65.

Schiller an Körner (Weimar, 29. August 1787): „... Bei der Frau Bürgermeister fand ich die Büste der Frau von Recke, die mich anzog. Es ist keine gemeine Physiognomie und ich kann begreifen, wie sie Cagliostro Hoffnungen erweckt hat." — K. Goedeke, a. a. O. I, 111. (Frau von Recke hat bekanntlich ein Buch über Cagliostro geschrieben unter dem Titel: Nachricht von des berüchtigten Cagliostro Aufenthalte in Mitau im Jahre 1779 und von dessen dortigen magischen Operationen, Berlin und Stettin 1787.)

den Jahren 1790 bis 1800 erschienen nicht weniger als zehn Werke in mehreren Auflagen, die denselben oder ähnliche Stoffe behandeln (Goed. V, 178; 27)[1]. Dann aber — und darin liegt der größere Teil seiner Bedeutung — wirkte er überhaupt in hervorragendem Maße befruchtend auf die Schauerromantik. Denn erst nach Erscheinen des Geistersehers begann recht eigentlich jene Überschwemmung Deutschlands mit Schauerliteratur, von der J. G. Meusel in seinem „Gelehrten Teutschland“ (Vorrede zur 5. Ausgabe, 1806) berichtet. Während Goedeke (V, 501ff.) bis zum Jahre 1800 ca. hundert Schauerromanziers aufzählt, stellt Meusel für das Jahr 1791, zu welcher Zeit die Eiserne Maske erschien, deren siebentausend fest. Von diesen mögen (abgesehen von dem o. S. 302f. erwähnten K. Grosse) hier zwei wenigstens kurz erwähnt werden, weil sie wohl die gelesensten waren und Tieck gelegentlich von ihnen spricht: Chr. H. Spieß (1755—99) und K. G. Cramer (1758—1817).

Bei beiden ist die Verschmelzung von Ritter und Räuber vollzogen, doch unterscheiden sie sich ihrer ganzen Persönlichkeit und literarischen Gebärde nach voneinander. Spieß[2] war eine exzentrische Natur, er kultivierte mit großer Vorliebe das Wunderbare, psychologisch Interessante, Gräßliche, wie es schon der Titel eines Jugendwerkes, „Biographieen der Selbstmörder“ (1785), äußerlich anzeigt. Er besaß eine ganz respektable Phantasie, die sogar Tieck bewundernd anerkannte, wenn er sagt (a. a. O., S. XLV): „Spieß wurde damals sehr gelesen; ein Schriftsteller, der, wenn die Erfindung allein zu bewundern wäre, sich in dieser außerordentlich zeigte; (seine Art, zu schreiben, war aber so schlecht, seine Geschmacklosigkeit so groß, daß er mit Recht ist vergessen worden)“.

---

[1] Unter diesen seien besonders genannt: Cajetan Tschink, Die Geschichte eines Geistersehers. Aus den Papieren des Mannes mit der eisernen Maske, Wien 1790—91; K. Grosse, Der Genius. Aus den Papieren des Marquis C. v. G., Halle 1791—94; H. Zschokke, Die schwarzen Brüder, eine abentheuerliche Geschichte, Frankfurt a. d. O. 1791—95.

[2] Vgl. Goed. V, 506; Appell, a. a. O. S. 35ff.; C. Müller-Fraureuth, a. a. O. S. 54ff.

Von derberer Art war Cramer[1]). In seinen Werken kommt so recht das ins Gemeine verzerrte Ritterwesen, gepaart mit dem widerlichsten Gespensterspuk zum Ausdruck. Er begann seine literarische Laufbahn mit den „Abenteuern des reisenden Mechanikus Erasmus“ (1789—91) und krönte dieselbe mit dem bekannten „Hasper a Spada, eine Sage aus dem 13. Jahrhundert“, (Leipzig 1792—93), einem Werk, das so ziemlich alle oben angedeuteten Motive der zeitgenössischen Unterhaltungsliteratur in unerhört geschmackloser Verknüpfung enthält. Auf angeblich historischem Hintergrund (Mitte des 13. Jahrhunderts) erhebt sich ein schauerliches Bild von blutrünstigem und gespensterhaftem Ritterwesen, zu dem Götz und die Räuber nachweislich ausgeschlachtet worden sind[2]). Cramer scheint übrigens nicht zu den Schriftstellern zu gehören, die nur am Schreibtisch mit den Gestalten ihrer Dichtungen verwandt sind. Wenn wir dem Bild, das Tieck von ihm entworfen hat, glauben dürfen, scheint er selber ein Stück Hasper a Spada gewesen zu sein. Köpke erzählt I, 307 f., wie Tieck und sein Freund Burgsdorff ihn 1803 gelegentlich einer Sommerreise in Bad Liebenstein zu Angesicht bekamen: „Im eifrigen Gespräche saß Cramer im Kreise seiner Bekannten. Das Gesicht war pockennarbig, der Ausdruck platt und gewöhnlich, die Stimme hart und rauh ... Er sprach in einer sonderbaren Mischung der überschwänglichsten und niedrigsten Redensarten, Schimpfwörter wurden in seinem Munde zum Ausdruck der Anerkennung. Er erzählte von seinen alten Freunden. Es waren alle herrliche, erhabene, idealistische Kraftmenschen.“ Ähnlich urteilt Tieck 25 Jahre nach der Liebensteiner Begegnung (November 1828) über denselben Cramer als Schriftsteller: „Eine seltsame Erscheinung war Cramer; diese naive Gemeinheit hatte sich noch niemals vernehmen lassen. Man traut seinen Augen kaum, wenn man einmal wieder einen Blick in seine Bücher wirft, und daran denkt, daß sie damals die Lieblingslektüre, auch der sogenannten gebildeten Frauen und Mädchen, waren. Und

[1]) Vgl. Goed. V, 509; Appell, a. a. O. S. 13; C. Müller-Fraureuth, a. a. O. S. 38 ff.

[2]) Vgl. C. Müller-Fraureuth, a. a. O. S. 40 ff.

welch ein Abstand von den letzten Büchern zu seinem ersten, dem Erasmus Schleicher, der noch sauber und mit Vernunft geschrieben ist, in welchem sich der Autor noch als Beobachter und Darsteller zeigt. Dieses unterhaltende Buch machte ihn bekannt und so beliebt, daß er es wagen durfte, viele Jahre hindurch auf diesen ersten Beifall hin durch die größten Roheiten und Abgeschmacktheiten sich am Publikum zu versündigen, dessen Gutmütigkeit aber erst sehr spät aus diesem Alpdrücken und der Beklemmung des Schlafes erwachte“ (a. a. O., S. XLVf.).

An Derbheit und Selbstsicherheit scheint Rambach seinem Zeitgenossen Cramer nicht nachgestanden zu haben, wenn er beim Schreiben nur „mit den Zähnen zu knirschen“ brauchte, um neue Einfälle zu bekommen. Außer der Eisernen Maske verfaßte Rambach an Schauerromanen unter anderem: Ritter, Pfaffen und Geister in Erzählungen, Leipzig 1793, und Aylo und Dschadina, oder die Pyramiden, eine ägyptische Geschichte, Zerbst 1793—94 (Goed. V, 521; 27).

II. Rambachs Anteil.

Der Untertitel: „Eine schottische Geschichte“ deutet an, daß der Roman im Stile Ossians gehalten ist. Über die Absichten Rambachs lassen wir diesen am besten selbst reden. Er sagt in der Vorrede des Romans: „Ich läugne es nicht, daß es meine erste Idee war, diese Geschichte in das Vaterland und Zeitalter Ossians zu verlegen, denn bei dem ersten Anblicke zweifelte ich nicht, daß das Colorit der Geschichten und der Darstellungsart des Ossian einem Roman Reize und zwar neue Reize geben könne. Der zweite Blick belehrte mich schon vom Gegenteil, denn es ist ganz etwas anders, ein episches Gedicht oder einen Roman schreiben, oder lesen. Die Einfachheit der Handlung, der langsamere Gang der Erzählung, welche bei jener oft Vorzüge sind, werden im Roman zu Unvollkommenheiten, wo nicht gar zu Fehlern ... Überdem läßt sich aus dem Ossian ... kein vollkommenes Gemählde der Sitten seiner Zeit entwerfen ... Die Idee, einen Ossianischen Roman zu schreiben, ward also bald aufgegeben, denn ich war nicht willens, den Lesern ein Cento

von Ossianischen Ideen, Gemälden und Charakteren zu geben, welche nach meiner Überzeugung nur in einer Zusammenstellung gefallen können, wie diejenige ist, welche wir in seinen Liedern finden. Durch meine Zusätze mußt' ich fürchten, seine Ideale zu Ungeheuern umzuschaffen, von welchen man unwillig die Augen wegwendet, und so hätte ich ihn den Lesern vielleicht eher verleidet, anstatt ihn bekannter und beliebter zu machen. Dies alles hielt mich indessen noch nicht ab, die Hauptideen Ossians beizubehalten, nur gab ich seinen Charakteren mehr Mannigfaltigkeit. Auch bemühte ich mich, dasjenige durch Erfindung zu ersetzen, worüber er mich selbst in seinen Werken nicht belehrt. Ich meine die Sitten seiner Zeit, welche für mich notwendig bestimmter und abgemessener seyn mußten. Ich wußte sie nicht anders zu ersetzen, als durch die Gebräuche des Ritteralters, welche den Ossianischen noch am ähnlichsten, und um sie wahrscheinlicher zu machen, so habe ich diese ganze Geschichte in ein Zeitalter gelegt, welches ein wenig gebildeter ist, und einige Zeit nach dem Ossianischen fällt. Übrigens habe ich die Namen der Personen und Gegenden fast alle aus dem Ossian genommen, ohne ängstlich nachzusuchen, ob auch ihre geographische Lage oder sonstige Beschaffenheit stets meiner Beschreibung entspräche, da sie weiter nichts als Namen seyn sollten, die ich nicht gern erdichten wollte, um die Täuschung des Lesers, welche ich etwa zu erregen im Stande seyn sollte, nicht zu stören ... Allein diese Unreinigkeit will ich nicht einmal bemänteln, sondern lieber geradezu eingestehen, so wie ich denn überhaupt bekenne, daß ich blos für die Unterhaltung geschrieben habe. Wer mehr sucht, und nur diese findet, der mag es seinen Forderungen zuschreiben, wenn er unzufrieden ist, ich aber werde mit seinem Geständnis sehr zufrieden seyn."

Wir werden sehen, daß Rambachs Angaben im allgemeinen den Tatsachen entsprechen. Namen der Personen, einige Sitten, aber auch der Gespensterapparat und zum Teil die Bildersprache sind aus Ossian geschöpft. Was er „durch Erfindung zu ersetzen" sich bemühte, stammt dagegen aus der Ritterliteratur oder lehnt sich an andere literarische Usancen der Zeit an.



Hauptmotiv und Inhalt des Romans.

Das in der Zeit so beliebte Motiv der beiden feindlichen Brüder ist es, das Rambach in diesem Roman verarbeitet hat. Minor hat im Anschluß an Schillers Räuber einen Überblick über die genetische Entwicklung dieses Motives in der Literatur der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gegeben [1]). Das Motiv der feindlichen Brüder stammt aus der Bibel (Kain und Abel), aber auch in der antiken Sagenwelt spielt es eine große Rolle (Die Pelopiden Atreus und Thyest). Die Vorliebe des Jahrhunderts für Bibel und antike Mythologie (Medea usw.) eröffnete ihm einen Weg in die deutsche Literatur. Christian Weißes Trauerspiel „Atreus und Thyest“ erhebt sich auf dem düsteren Hintergrund der Brudermordsage [2]). Im Sturm und Drang wird das Motiv ganz üblich. In Klingers Otto (1775) wird es dreimal gestreift, und zwar sind hier die beiden Brüder infolge ihrer kontrastierenden Veranlagung und Begabung entzweit. Karl ist der Stürmer, das, was die Stürmer und Dränger das „Genie“ nannten, der große Geist, der alles, was ihm nicht in den Kram paßt, rücksichtslos über den Haufen wirft. Konrad dagegen ist der kleine Mensch, der Pedant, der sich in der Konvention wohl fühlt, weil er kraft- und talentlos ist [3]). Auf derselben Grundlage wird im „Julius von Tarent“ (1776) von Leisewitz und in Klingers „Zwillingen“ die Tragödie aufgebaut, Werke, die bekanntlich auf die Gestaltung der Schillerschen Räuber stark eingewirkt haben, in denen das Motiv der feindlichen Brüder seinen tiefsten, tragischsten Ausdruck gefunden hat.

I. Buch. In der Eisernen Maske sind Ryno und Carno, die Söhne Tondals, von Kindheit an entzweit. Carno ist der weiche edle Held, dem alle Herzen zugetan sind, Ryno dagegen der trotzige, von allen gefürchtete und verabscheute. Auch

---

[1]) Minor, Schiller I, 302 ff.

[2]) Zuerst gedruckt in den „Beiträgen“ 1766. Dann im „Theater der Deutschen“, Berlin u. Leipzig 1770, Bd. IX; s. Minor, Christian Weiße und seine Beziehungen zu der Literatur des 18. Jahrh.'s, Innsbruck 1880. S. 230 ff.

[3]) Vgl. Brahm, QF. 40. S. 73 ff.

äußerlich sind sie verschieden: Carno ist schön, mit edlem Gesichtsausdruck, mit langem Lockenhaar und sanft klingender Stimme, Ryno dagegen häßlich, mit Zügen, die Bosheit und Mißtrauen verraten, mit Augen, die unheimliche Furcht einjagen. Der natürliche Gegensatz wird gesteigert durch die Liebe beider zu einem Weib, zu Malwina, der Tochter von Toskar. Ein heftiger Haß entbrennt in Ryno, der sich gegen den Bruder zurückgesetzt sieht; er sinnt auf nichts weiter, als auf dessen Untergang. Das einzige, was ihn mit Carno auf gleiche Stufe stellt, ist seine Tapferkeit, und diese ist das einzige Mittel, mit dem er Malwina zu gewinnen denkt, als Toskar seine Tochter dem Tapfersten verspricht.

Bald bietet sich den beiden Brüdern eine Gelegenheit, ihre Tapferkeit zu messen. Rynos Freund und Gesinnungsgenosse Dunkan bricht einen Streit mit Ringulph vom Zaune, indem er dessen Abgesandten Wisa, der sich in der Verkleidung des Sängers Linuf in der Burg befindet, nachts im Schlaf meuchlings ermordet, sich dann in den Arm ritzt und um Hilfe schreit, als sei er von Wisa überfallen worden. Wegen dieses erheuchelten Überfalles wird Ringulph Fehde angesagt. Schon am nächsten Tage findet der Kampf statt. Zunächst scheint sich der Sieg an Ringulphs Standarten zu heften. Aber als Caibar, der Hauptfeldherr Ringulphs fällt, zerstiebt das führerlose Heer. Carno und Ryno kämpfen in den vordersten Reihen. Ersterer hält Umschau nach Ringulph, nach diesem verlangt sein „rachedurstendes“ Herz. Als er ihn erblickt, wie er „verborgen hinter einem niedrigen Gebüsch, wie immer in seine eiserne Maske verkappt“, auf einer Höhe dem Schlachtgetümmel zuschaut, sprengt er mit wilder Hast auf ihn zu, um ihn zu töten. Ryno erkennt sofort die Absicht seines Bruders. Neid und Verzweiflung packen ihn, er gibt seinem Pferd die Sporen und rennt dem Bruder nach. Nach einer tollen Jagd holt Carno den Ringulph ein und durchbohrt ihn mit der Lanze. In demselben Augenblick saust Rynos Schwert auf des Bruders Helm nieder. Der Schlag war mit solcher Kraft geführt, daß der Helm zersprang und das Schwert am Heft abbrach. Carno sinkt betäubt vom Pferde. Nach voll-

brachter Tat scheint Ryno wieder zu Verstand zu kommen. Eine zitternde Kälte überschleicht ihn plötzlich, er starrt seinen Bruder wie tot an, während Dunkan, der ihm gefolgt ist, damit beschäftigt ist, den Leichnam Ringulphs mit „Dolchstichen zu zerfetzen". Die Gewissensbisse Rynos bringt Dunkan bald zum Schweigen, und da die Nacht hereinbricht, machen sich beide, mit der Rüstung Ringulphs beladen, zur Burg Toskars auf, Carno in seiner Betäubung zurücklassend. Bald sehen sie sich genötigt zu rasten und den Morgen zu erwarten. Mitten in der Nacht erscheint Carno, der sich inzwischen einigermaßen erholt hat und bittet, ohne Ryno und Dunkan zu erkennen, sich am Feuer wärmen zu dürfen. Seine Wunde schmerzt ihn noch, und ohnmächtig von der Anstrengung des Weges sinkt er hin. Diesen seinen Zustand benutzt Dunkan, um ihn seiner Rüstung zu entkleiden und ihm Ringulphs Panzerhemd, die eiserne Maske, anzulegen. Die Absicht, die er mit diesem Tausch verbindet, erklärt er Ryno mit den Worten: „In Ringulphs Rüstung schnalle ich ihn, bringe ihn dem alten Toskar als den gefangenen Ahnenfeind, und, indeß du in Malwinas Armen schwelgst, mag er schmachten im Turm und fluchend gegen die kalten Wände heulen" (S. 222 f.).

Ryno erklärt sich mit diesem Plane einverstanden, nur bittet er, das Leben seines Bruders zu schonen (Ryno S. 223: „Glaube mir, es ist schrecklich, ein Mörder zu seyn"). Es wird ausgemacht, daß Ryno vorausreiten soll, um Toskar die freudige Nachricht von der Gefangennahme Ringulphs zu überbringen.

Der Morgen graut. Carno erwacht und wundert sich nicht wenig über die fremde Rüstung, die ihn bedeckt; allein er denkt, ein „Gott" kann sie ihm gebracht haben. Man bricht auf. Ryno eilt voraus. In erheuchelter Freundlichkeit läßt Dunkan den Carno eine Strecke lang aufsitzen, dann steigt er selber auf und reitet neben dem zu Fuß gehenden Carno langsam dahin. Plötzlich faßt er den Ahnungslosen am Handgelenk, gibt seinem Pferd die Sporen und schleift ihn in wildem Lauf über den Boden dahin. Dem vor Schmerz Aufschreienden gibt er sich mit höhnenden Worten zu erkennen.

Unterdessen ist Ryno auf der Burg Toskars angelangt. Die erste Frage, die ihm entgegentönt, ist die nach dem Verbleib Carnos. Trotzig gibt er die Worte Kains zur Antwort: „Soll ich meiners Bruders Hüter seyn?“ (S. 229). Es wurmt ihn, daß sein Bruder immer im Vordergrund des Interesses steht, während er leicht vermißt wird. Als er aber erzählt, er habe Ringulph gefangen, beglückwünschen ihn alle. Toskar umarmt ihn und verspricht ihm seine Tochter Malwina.

Als Ryno Dunkan ankommen sieht, verlangt er den Turmschlüssel. Der Turm wird aufgeschlossen und dem ohnmächtigen Pseudo-Ringulph, dessen Maske allen bekannt ist, ein Seil unter die Arme geschlungen; dann läßt man ihn schnell in die „bodenlose“ Tiefe hinab. Donnernd fliegt das Tor des Turmes zu.

II. Buch. Es dauert nicht lange, da regen sich Zweifel an Rynos Lauterkeit. Von allen wird es seltsam empfunden, daß Carno noch nicht heimgekehrt ist. Besonders Malwina härmt sich nach diesem ab, denn sie liebt ihn und verabscheut Ryno. Diesem sagt man schließlich auf den Kopf zu, daß man ihm mißtraue. Sein Vater Tondal bittet und fleht ihn an, das Geheimnis aufzuklären. Vergebens. Zeitweilig gibt man sich der angenehmen Täuschung hin, als ob Ryno und Dunkan mit Carno einen Scherz treiben wollten, als ob sie ihn nur deshalb verborgen hielten, um die Liebe, mit der man ihn ersehnte, zu erproben und zu steigern. Alles umsonst. Ryno versteht sich nicht zu einem Geständnis. Da schwört Toskar einen heiligen Eid, ihm seine Tochter nicht eher zu geben, als bis er sich von dem Verdacht des Brudermordes gereinigt habe. Somit sieht sich Ryno von seinem Ziel, dem Besitz Malwinas, wieder entfernt. In seiner Verzweiflung beschließt er, die Jungfrau nachts in ihrer Kammer zu überfallen und sich zu eigen zu machen. Den Schlüssel zu Malwinas Kammer raubt er der Comala, der Tochter des Torwächters. Aber sein Plan wird durch Ullin vereitelt. Als er nachts nach dem Gemach der Geliebten schleicht und ihre Lagerstätte betastet, findet er leere Kissen. Ullin hat, von Comala über Rynos Vorhaben unterrichtet, Malwina bei einem armen Fischer untergebracht. Des

Enttäuschten Wut ist unermeßlich. Er bricht in ein schreckliches Gebrüll aus, stellt sich mit dem blanken Dolch vor Toskar hin und verlangt die Herausgabe Malwinas. Schon hebt er das Messer, um es Toskar ins Herz zu stoßen, da packt Tondal den Wütenden am Haar und reißt ihn rücklings zu Boden. Wie ein Epileptiker windet sich Ryno und schlägt mit den Gliedern die Erde. Als er wieder zu sich gekommen ist, verläßt er mit einem „grimmigen“ Lachen den Saal. Sein Freund Dunkan verspricht ihm zwar, Malwina zurückzubringen, schwingt sich aber auf sein Pferd und sprengt den Burgpfad hinab, „entschlossen nie wiederzukehren“ (S. 325).

Ullin macht sich auf die Suche nach Carno. Am dritten Tage seiner Wanderung kommt er zur Burg Rossas, eines Freundes Tondals. Der Turmwächter erzählt ihm, ein Fremder sei angekommen und habe Sulmalla den Tod ihres Gatten Rossa gemeldet. Weiter erzählt der Turmwächter, dieser Fremde bemühe sich um die Gunst Sulmallas. Ullin erkennt leicht, daß der Fremde niemand anderes als Dunkan ist. Da er weiß, daß Rossa noch am Leben ist, — er „zechte“ noch vor einigen Tagen mit ihm — durchschaut er die Absichten, die Dunkan mit dieser Lüge verbindet: die Verführung Sulmallas. Als Ullin seine Bedenken dem Dronlo, dem Bruder Rossas mitteilt, beschließt dieser sofort, den Dunkan zu töten. In der Nacht, als Dunkan sich Sulmalla nahen will, — man hatte sie in den Plan eingeweiht — begegnet er dem Dolch Dronlos. Röchelnd stürzt er zu Boden. Ullin bittet den Sterbenden um eine Nachricht von Carno. „Wo ist Carno?“ schreit er ihm ins Ohr. Aber Dunkan antwortet leise: „Ich weiß nicht.“ „Knirschend beißt er die Zähne zusammen“ und stirbt. — Als der Morgen heranbricht, zieht Ullin weiter. Gegen Abend trifft er einen alten Sänger, der sich ebenfalls auf der Wanderschaft befindet. Dieser hat einen Leichnam gefunden, Ullin soll ihm bei der Bestattung behilflich sein. In dem Toten erkennt Ullin Ringulph wieder. Ein reißender Gebirgsstrom hatte den Leichnam bis hierher geschwemmt. Jetzt ahnt Ullin „der schrecklichen Dinge Vollendung“ (S. 371). Er nimmt Abschied vom Harfner und eilt mit schnellen Schritten nach der Heimat.

Dort angekommen, läßt er sich von Comala den Schlüssel zum Turm geben und läßt sich an einem langen Seil in die dunkle, eisige Tiefe hinab. Seine Ahnung bestätigt sich, er findet Carno. Die Freunde sinken sich wortlos in die Arme. Ullin bietet Carno Rettung an. Carno soll zu Malwina fliehen, Ullin will statt seiner im Turm bleiben, bis Rynos Macht, die noch immer auf der Burg Toskars alles in Angst und Schrecken hält, vollständig gebrochen ist. Carno hüllt sich in Ullins Gewand und klettert die Trichteröffnung hinauf.

Ryno ist durch die Abwesenheit Ullins mißtrauisch geworden, er wittert die Erfüllung seines Schicksals. Mit herrischen Worten gebietet er, dem Gefangenen im Turm keine Speise mehr zu geben. Der Turmwächter aber, um diesem Befehl Rynos aus dem Wege zu gehen, zieht es vor, Ullin aus dem Turme zu befreien. Er läßt eine Strickleiter herab, auf der Ullin mit der eisernen Maske ans Licht steigt.

(Kapitel 7.) Bei einem Mahl kommt es wieder einmal zum Streit zwischen Ryno und den beiden Alten Toskar und Tondal (die von der Auffindung Carnos noch nichts wissen). Sie werfen ihm wieder Brudermord und Raub der Malwina vor. Ryno verwahrt sich gegen diese Anklagen und richtet den Verdacht auf Ullin: er sei es, der Carno verborgen halte und Malwina für seine Zwecke entführt habe. Wirklich lassen sich die Greise von Rynos Verleumdungen beeinflussen und bezeichnen Ullin als den Schuldigen. Sie bitten Ryno um Verzeihung für ihre Verdächtigungen, umarmen ihn und tragen ihm ihre Freundschaft an. In demselben Augenblick erscheint im Rahmen der Tür Malwina an der Hand eines Fremdlings in langem Harfnergewand. Ryno ist es, der in dem Fremden zuerst Carno erkennt. Mit den Worten: „Es ist Carno!“ stürzt er mit gezücktem Dolch auf den Bruder los. Aber dieser überwältigt ihn leicht und wirft ihn zu Boden. Dann gibt sich Carno allen zu erkennen und bietet dem Bruder Verzeihung an. Tondal aber will keine Gnade gewähren lassen, er erhebt das Schwert, um Ryno niederzuhauen, wird jedoch durch das Dazwischentreten Carnos und Malwinas an seinem Vorhaben gehindert. Nun verflucht Tondal den miß-

ratenen Sohn: er erklärt ihn für vogelfrei und jagt ihn davon. Wenn er stirbt, sollen ihm statt Totenlieder Hohngesänge entgegentönen. Ryno verläßt mit einem höhnischen Grinsen den Saal.

Carno erzählt nun seine Rettung durch Ullin, den er noch immer im Turm wähnt. Er befiehlt, ihn schnell zu befreien, aber schon tritt Ullin in den Saal. Nun sind alle Rätsel gelöst. Alle umarmen den hochherzigen Retter, ein gewaltiges Freudenfest wird gefeiert: Carno erhält Malwina, Ullin Comala, die er seit langem in sein Herz eingeschlossen hatte. Die „eiserne Maske“ soll zur steten Erinnerung in der Halle aufgestellt werden.

Bis hierher geht nach Köpke I, S. 122 die Verfasserschaft Rambachs. Mit dem Abschluß des 7. Kapitels sei er ermüdet und habe Tieck das Schlußkapitel überlassen. Köpke zitiert die im Wortlaut wohl kaum authentischen Worte Rambachs an Tieck: „Ich habe mich in Erfindung und Darstellung des Gräßlichen so erschöpft, daß ich nichts weiter zu sagen weiß. Mögen Sie einmal Ihr Heil versuchen.“ Tieck habe dann eine Nacht daran gesetzt und den Roman beendet. Es handelte sich darum, die Gewissensbisse und den Untergang Rynos zu schildern. — Haym (S. 30) ist derselben Ansicht wie Köpke.

Beide scheinen einen Brief Tiecks an Wackenroder nicht gekannt zu haben, aus welchem das Verhältnis Tiecks zur Eisernen Maske klar hervorgeht. Tieck schreibt in diesem Brief, der vom 29. Mai 1792 (aus Halle) datiert ist[1]): „Grüß Rambach und Bernhardi, sag' Rambach, daß sein Bruder mir kein Exemplar der eisernen Maske geben könne. Hast Du sie schon gelesen? Lies sie doch, das letzte Kapitel ist ganz von mir, einzelne unbedeutende Zusätze ausgenommen, sage aber Rambach nichts davon, daß Du es weißt, Du hättest es doch vielleicht erkannt, denn Du bist doch der einzige Mensch, der das kann. Auch vieles im vorletzten Kapitel ist von mir.“

Hier möge die Feststellung der Tatsache genügen, daß Tieck bereits am 7. Kapitel mitgearbeitet hat.

---

[1]) K. v. Holtei, Dreihundert Briefe aus zwei Jahrh., Bd. II, 4. T., S. 43.

Die Fabel des Romans ist also die der feindlichen Brüder. Und zwar haben wir ein ähnliches Verhältnis der Hauptpersonen zueinander wie in den Räubern. Carno mit der großen, edlen Seele gleicht Karl Moor. Der schlechte, heimtückische, mit unlauteren Mitteln arbeitende, häßliche Ryno ist Franz Moor. Wie dieser den Herrmann zum Helfershelfer hat, so Ryno den Dunkan. Der alte Moor gleicht Tondal und Toskar, der biedere, geschäftige, treue Turmwächter ist dem Diener Daniel wesensverwandt. Eine Verwandtschaft besteht selbstverständlich nur im ganz allgemeinen Sinne, es ist das Schema der Räuber, das hier vorliegt. Von vornherein mußte sich die Charakteristik der Personen anders gestalten wie in den Räubern, die im 18. Jahrhundert spielen, während Rambach seinen Roman in einen viel früheren, weniger kultivierten Zeitraum verlegt. Eine animalische Roheit der Leidenschaften und Sitten macht sich breit. Blut und Morden, Freude am Gräßlichen und Schauerlichen, ein liebevolles Eingehen auf Einzelheiten, die ein Schriftsteller von nur einigermaßen gebildetem Geschmack mit Stillschweigen übergehen würde, treffen wir fast auf jeder Seite des Buches an. Das Motiv des Turmes mit seinen Greueln stammt, wie wir wissen, aus dem Ritterdrama (auch Sturm- und Drangdrama), ebenso das des rohen Zechens.

Aus dem Ritterdrama und noch mehr der Kriminalliteratur kommt das Raffinement und die freudige Bewußtheit her, mit der schauerliche Situationen ausgemalt und ausgekostet werden. Die bei Ossian selbstverständlich und natürlich erscheinende heroische Brutalität ist mit der korrupten Phantasie des fin de siècle durchsetzt und somit zu der müßiger, verrohter Metzgerburschen herabgesunken. Die aus solcher Mischung resultierende Stillosigkeit hat hinsichtlich der Charaktere bereits der als Ga. zeichnende Rezensent des Romans in der Neuen Allg. Deutsch. Bibl., Bd. 3, 1793, S. 285 erkannt. Er sagt: „Die Personen dieser verwirrten, uninteressanten Geschichte führen Ossianische Namen, sind aber wunderliche Mixturen von Charakterzügen und Eigenheiten ganz verschiedener Jahrhunderte ...“[1]).

[1]) Um ein Beispiel von der ganz unglaublichen Roheit zu geben, wie wir sie auf vielen Seiten des Romans treffen, ein Beispiel zugleich

Das Motiv der Eisernen Maske.

Die „eiserne Maske“ ist, wie aus der Inhaltsangabe ersichtlich, der Panzer Ringulphs, der Carno angelegt wird, um ihn unkenntlich zu machen. Mit dieser Bezeichnung des Panzers schlug Rambach ein Thema an, das im 18. Jahrhundert, besonders in dessen zweiter Hälfte, das allseitigste Interesse beanspruchte. Es hat politischen Hintergrund und hängt eng zusammen mit dem mysteriösen Legendenwesen, das sich um das Bollwerk des französischen Königtums, um die Bastille, jenes unterirdische Staatsgefängnis (seit Richelieu) an der Porte St. Antoine in Paris, das von dem Namen Ludwigs XIV. nicht zu trennen ist, zu immer größerer Dichtigkeit wob.

In dieser Bastille wurde ein Mann gefangen gehalten, der, um nicht erkannt zu werden, stets mit einer eisernen Maske bedeckt war. Man hatte ihn zuerst in Pignerol und auf der Insel St. Marguerite inhaftiert, dann 1698 in die Bastille gebracht, wo er 1703 starb, das Geheimnis seiner Person mit ins Grab nehmend. Trotz der peinlichsten Vorsichtsmaßregeln, mit denen die Regierung jede Beziehung des Gefangenen zur Außenwelt zu unterdrücken suchte, kamen doch einige mehr oder weniger begründete Gerüchte über das Leben, das er in der Bastille führte, an die Öffentlichkeit. Die Schriftsteller der Zeit bemächtigten sich dieser Gerüchte und knüpften an die vornehme Behandlungsweise, mit der man dem Gefangenen entgegenkam, allerlei Hypothesen über seine Persönlichkeit. In ihren Aufsätzen bezeichnen sie ihn einfach als „den Mann mit der eisernen Maske“ oder schlechthin die Eiserne Maske. Eines stand fest, der Angeklagte war vornehmer Abkunft. Der Historiker Griffet vermutet in seinem „Traité des différentes sortes des preuves qui servent à établir la verité dans l'histoire“, Lüttich 1769,

---

auch für die Bewußtheit, mit der solche rohe Handlungen ausgeführt werden, möge folgende Stelle wiedergegeben werden: „Dunkan, beschäftigt, Rhingulph seiner ehernen Hülle zu entkleiden, zerfetzte noch den wehrlosen Leichnam seines Feindes mit Dolchstichen und sah oft auf von dem behaglichen (!) Geschäft auf seinen Freund, und höhnte den gefühllosen Leichnam wieder und kühlte den rachsüchtigen feigen Muth ...“ (S. 209).

der Gefangene sei ein illegitimer Sohn des Königs (Ludwig XIV.) und der Lavallière gewesen. Voltaire sieht in ihm einen Sohn des Herzogs von Buckingham und der Anna von Österreich (Dictionnaire philosophique, article „Anna"). Soulavie, der Herausgeber der Memoiren Richelieus (1790) behauptet, die Eiserne Maske sei ein Zwillingsbruder Ludwigs XIV. gewesen, den dieser aus politischen Gründen habe einsperren lassen.

Auch in Deutschland führte das Problem der eisernen Maske zu kritischen Aufsätzen, ja sogar zu Romanen und Dramen. In keiner geringeren Zeitschrift als in Schillers „Thalia" (X. Heft, Leipzig 1790, S. 89—124) erschien ein (nach Gödeke V, S. 179 von Charl. v. Schiller verfaßter) Artikel: „Eine neue Hypothese zur Auflösung des Geheimnisses der eisernen Maske. Aus den Memoiren des H. von Richelieu." Hier wird die eiserne Maske mit dem zweiten Sohne Ludwigs XIV. indentifiziert, den der König, um einem in der Zukunft drohenden Bruderstreit um die Krone vorzubeugen, über Herkunft und Rang im unklaren ließ und den Kardinälen Mazarin und Richelieu, sowie dem Herzog von Orléans zur Erziehung im Verborgenen übergab. Als der Prinz aber 19 Jahr alt war, erfuhr er durch einen unglücklichen Zufall seine königliche Abstammung. Nun ließ ihn der König mit seinem Hofmeister in ein Gefängnis bringen, das streng von der Welt abgeschlossen war. Der Verfasser des Thaliaartikels vermutet, man habe den jungen Prinzen später in die Bastille gebracht, und um ihn unkenntlich zu machen, mit einer eisernen Maske bedeckt. — Motive aus Schillers Geisterseher und Themen aus der Legende der Eisernen Maske verflocht Cajetan Tschink zu einer „Geschichte eines Geistersehers. Aus den Papieren des Mannes mit der eisernen Larve", Wien 1790—91, 3 Bde. Heinrich Zschokke schrieb ein Trauerspiel „Der Mann mit der eisernen Maske", in welchem die Vermutung Soulavies (s. o.) zu einem tragischen Konflikt gestaltet ist.

Es war also ein ganz aktuelles Thema, das Rambach in seinem Roman anschlug. Indem er den Panzer Ringulphs mit „Eiserne Maske" bezeichnete und diese Bezeichnung als Titel an den Kopf seines Buches setzte, erregte er das Interesse

der weitesten Kreise. Durch diese Art Bauernfängerei sicherte er sich einen guten Abgang des Buches und er zeigt so, daß er sich auf die Psychologie der Zeit und des Publikums gut verstand.

Daß der Roman, der ja in Ossianischem Stil gehalten sein soll, durch dieses Thema des 18. Jahrhunderts einen neuen Stilfehler erhält, braucht wohl nicht näher ausgeführt zu werden[1]).

Ossian.

a) Personennamen. Fast alle Personennamen entnimmt Rambach den Gedichten Ossians. Dort kommt vor:

Ryno

etwa I, 3, S. 66 und I, 5, S. 99 als jüngster Fingals; in I, „Krieg mit dem Caros" S. 157 als ein Barde aus alter Zeit, ebenso II, 7, S. 144 und III, „Die Lieder von Selma", S. 105.

Ullin

in I, 3—5, als Barde des Königs Fingal, ebenso II, 1, S. 21; in III, „Die Lieder von Selma", S. 105 als ein Barde.

Toskar

in I, 3, und I, „Krieg mit dem Caros" als Sohn Ossians; in II, 1, S. 17 als Geliebter Malwinas; in III, „Colnadona", S. 140 als Abgesandter Fingals.

Malwina

in I, „Der Krieg mit dem Caros", S. 156 und I, „Carthon", S. 187, in II, „Cathlin von Clutha", S. 170, sowie in III, „Berrathon", S. 163 als Tochter Toskars; in III, „Croma", S. 148 als Toskars Geliebte.

Außer diesen Personen kommen bei Rambach noch vor (abgesehen von Ringulph): Comala, Agandekka, Thaddu, Reuthamir, Lathmon. Mit Ausnahme von Comala wurden dieselben, weil

[1]) Das Geheimnis der Eisernen Maske ist erst neuerdings durch die Untersuchungen von Frantz Funck-Brentano endgültig gelöst worden. Die Eiserne Maske war demnach der Graf Ercole Antonio Mattioli; vgl. F. Funck-Brentano, Die Lösung eines hundertjährigen Rätsels: Die Eiserne Maske, in der Deutschen Revue über das gesamte nationale Leben der Gegenwart, 1894, 4, S. 175 ff. Aus dieser Abhandlung sind zum Teil auch unsere Angaben geschöpft.

sie für die Entwicklung der Handlung nicht in Betracht kommen, bei obiger Inhaltsangabe nicht erwähnt. Auch ihre Namen sind Ossiansche, allerdings weniger typische, als die eben aufgezählten:

Comala

ist die Tochter des Königs Sarno von Inistore. Mit ihrem Namen ist ein dramatisches Gedicht überschrieben, I, S. 134 ff.

Agandekka

(bei Rambach die Tochter des alten Reuthamir) heißt bei Ossian I, 3, S. 57 die Tochter Starnos.

Thaddu

(bei Rambach ein Fischer, bei dem Ullin Malwina unterbringt) ist I, „Carthon", S. 185 der Vater des Clessamor.

Reuthamir

(bei Rambach ein alter Held) ist bei Ossian I, „Carthon", S. 185 ein Edler in der britischen Stadt Balclutha.

Lathmon

(bei Rambach ein Held) heißt bei Ossian ein britischer Prinz. Nach ihm benennt sich ein Gedicht, I, S. 211 ff.

Die Namen Tondal und Carno[1]) ließen sich nicht belegen.

b) Sitten.

1. Muscheltrank. Rambachs Helden sitzen des öfteren abends beim Schein der Fackeln oder Kienspäne in der Halle und zechen den „Muscheltrank". Letzterer ist bei Ossian eine Art Wein, der von den Helden in großen Mengen genossen wird. Zu der Stelle (I, 6, S. 115): „Aber die Seite von Mora sieht itzo die Führer zum Mahle / alle versammelt. Es lodert zum Himmel die Flamme von tausend / Eichen. Es wandelt die Kraft der Muscheln ins Runde..." macht der Herausgeber der Ossianschen Gedichte die Anmerkung: „Die Kraft der Muscheln bezeichnet das Getränk, dessen sich die schottischen Krieger bedienten, aber in einer solchen Zeitferne ist nicht leicht zu entscheiden, was für eines es war..."

2. Klopfen des Schildes. Bei Ossian geschieht die Herausforderung zum Kampf durch Klopfen an den Schild. Man

[1]) I, 1, S. 20 kommt der Name Arno vor. Daraus Carno?

vgl. etwa I, „Lathmon“, S. 214: „Ossian eilte den Hügel hinan und dreymal ertönte / mächtig sein eibener Schild. Die Felsen in Morven verhalltens...“ und die Anmerkung des Herausgebers an dieser Stelle: „Das Schildklopfen war ein Ausforderungszeichen“.

Rambach übernimmt diese charakteristische Art der Herausforderung, wenn es bei ihm heißt (S. 162): „... tönte von der Thorzinne die Wölbung des Schildes der Ahnherrn von öfteren Streichen durch die Nacht hin. Krieg dröhnte der donnernde Hall durch alle Thäler und Gebirge. Berg und Thal gaben schaudernd den Schreckenston wieder...“ Und zwar lehnt er sich hier an eine bestimmte Stelle bei Ossian an. Man vgl. fast wörtliche Übereinstimmung mit Ossian, I, 1, S. 9: „dort hängt er an Turas / Thore, der Schild von Cathbaith. Er halle von mächtigen Streichen! / Krieg ist sein donnernder Hall. Ihn hören auf ihren Gebirgen / Meine Streiter... von öfteren Streichen ertönet / Itzo die Wölbung des Schildes, und Hügel und Felsen und Hayne / hörens und schallen zurück...“

3. Die „vier Steine“. In den Ossianschen Gedichten werden die Gräber der gefallenen Helden oft mit der Synekdoche „die Steine“ oder „die vier Steine“ bezeichnet; z. B. I, 5, S. 104 „vier Steine“ / schau' ich begipfelt mit Moos.“ I, 1, S. 15 macht der Herausgeber der Gedichte folgende Anmerkung: „man setzte vier Steine in die Ecken (des Grabes) den Umfang desselben anzuzeigen. In Ossians Gedichten kommen öfter Anspielungen auf diese Steine vor.“

Rambach bedient sich dieser Bezeichnung sehr oft; z. B.: „wenn der alte Reuthamir längst unter den vier weißen Steinen schläft“ (S. 107); oder „... auch wenn ich schon unter vier Steinen schlafe“ (S. 146); oder S. 253, S. 255; vgl. auch S. 438 „... wenn ich dann schon unter den grauen Steinen liege...“

c) Dämonisch-Schauerliches. Es wurde schon verschiedentlich darauf hingewiesen (s. o. S. 319), daß bei Ossian häufig Vorstellungen und Erscheinungen von Geistern vorkommen. Wenn es bei Rambach heißt (S. 47): „... jetzt schweben der

Ahnherrn Geister auf der dampfenden Haide und harren meines Gesangs“ oder „. . . auf jener . . . Wolke . . . sitzt mein guter Geist und winkt mich und meine Harfe herab ins Thal“, so sind dies Vorstellungen, die etwa folgende Ossiansche zur Voraussetzung haben: „Die Seelen der Helden . . . sollen von Wolken getragen schweben um mich“ (I, 1, S. 19) oder „der Geist hieng traurig und finster auf seiner / Graulichten Strecke des Dufts . . .“ (II, 7, S. 129).

An wirklichen Geistererscheinungen bringt Rambach zwei. Ein Geist erscheint der Comala und schenkt derselben eine Blume, die sie vor Gefahren schützen soll (S. 179). Nachdem Ullin den Ringulph begraben und ihm ein Totenlied gesungen hat, erscheint der Geist des Verstorbenen über dem Grabe (S. 370)[1]. Rambach lehnt sich hier an eine alte schottische Sitte an, die der Herausgeber der Gedichte Ossians in einer Anmerkung II, 7, S. 128 f. des näheren erläutert. Die Schotten waren der Ansicht, daß die Toten nicht eher in die „Hallen des Todes“[2]) eingehen konnten, als bis ihnen ein Totenlied gesungen wurde. Erst dann erhob sich ihr Geist aus dem Grab, um dem Versammlungsort der Toten zuzufliegen (s. auch o. S. 295).

d) Bildersprache. Rambach entnimmt sie der Ossianschen Natur. Nacht, Sterne, Stürme, Woge, Fels werden am häufigsten zu Vergleichen verwandt. So wird die Anzahl der Krieger mit der Menge der Sterne verglichen (S. 204), oder das Anstürmen zweier feindlicher Heere mit dem Zusammenstoß zweier Stürme oder dem Gewirr der Wogen oder dem Anprall der Wogen an einen Fels. Vgl. etwa S. 205:

> „Wie feindliche Stürme gegen einander rasen, wenn sie Berge von Schnee wälzen, . . . wie sich widerstrebende Ströme von

[1]) Die Stelle lautet: „Der Harfner endete, da erhob sich ein blauer Nebel über das Grab, und ein Geist stand in ihm, wie der Mond auf seinem Wolkenwagen . . . er neigte sein luftiges Haupt, hob die Rechte auf und zeigte durch den Wald, und schwebte so über die sanftgebeugten Spitzen seiner Blätter dahin . . .“

[2]) Entsprechend heißt es bei Rambach S. 308: „Und wenn er nun indessen früher als Ryno in die Hallen des Todes ginge?“



Bergen ins Thal rollen, aufschäumen in klatschenden Wogen, und sich rechts und links hindrängen durchs Thal, so trafen die Männer aufeinander"

mit Ossian I, 1, S. 22:

„Wie sich im Herbst von zweyen entgegengesetzten Gebirgen / Nächtliche Stürme verwirren, so mengen sich itzo die Helden / Untereinander. Wie schäumend zween Ströme von felsigten Hängen / Stürzen, sich unten vermengen und laut die Gefilde durchrasen, / Ebenso brausend, so stürmisch und finster wirft Lochlin und Erin / sich aufeinander zur Schlacht ..."

Nach dem Vorbild Ossians schöpft Rambach auch Bilder aus der Tierwelt. Die Schnelligkeit eines Angriffes z. B. wird mit der Behendigkeit von Rossen und Rehen verglichen (S. 207).

Besonders oft kommt das Wanderermotiv in der Bildersprache vor. Der Wanderer, der auf weiter Haide bei Nacht und Nebel umherirrt und mit Sehnsucht die Sonne, ein Licht oder eine freie Aussicht herbeiwünscht, ist eine beliebte Gestalt Ossians (s. o. S. 320 f.). Mit der Sehnsucht dieser Wanderer vergleicht Rambach Wünsche oder Zustände seiner Personen; z. B. das Verlangen Malwinas nach dem Blick des Geliebten: „sie sah ... sehnend nieder auf das geschlossene Auge, dessen Aufblicken sie erwartete, wie der verirrte Wanderer vom Hügel sehnsuchtsvoll nach Osten sieht, den jungen Tag, den Sieger der Nacht, seiner Feindin, erwartend ..." (S. 84). Oder es wird das Erwachen des männlichen Mutes in der Schlacht in Parallele gesetzt zu der Freude des Wanderers, der nach mühevollem Aufstieg den Gipfel eines Berges erreicht (S. 167). Oder eine dumpfe Gewitterstimmung wird in einen Wanderer hineinverlegt, der, auf einem Berggipfel stehend, unter sich ein Gewitter wüten sieht: „Ein dumpfes Rollen, wie des Donners, wenn das Gewitter gegen den untersten Felsen tobt, und der Wanderer es auf der Höhe hört, indeß die Blitze sich unter seinem Fuße schlängeln — unterbrach ihn in diesen Wünschen" (S. 241).

Personifikation und Verdinglichung.

Die Personifikation abstrakter Begriffe, die wir schon bei Tieck feststellten, finden sich auch bei Rambach vor. Aber nicht bloß



zu tätigen, lebendigen Wesen sind hier die Begriffe umgestaltet, sondern auch zu räumlich begrenzten, materiellen Stoffen. Die Personifikation war in der ganzen damaligen Literatur verbreitet. Hauptsächlich vom Sturm und Drang kultiviert (s. o. S. 243), zog sie bald in den Ritter- und Räuberroman ein und erfuhr hier mannigfache Ausbildung. Bei Rambach nimmt das Kunstmittel der Personifikation und Verdinglichung eine solche Ausdehnung an, daß man kaum noch von der Sprache als einer aus abstrahierender Perspektive zu gewinnenden Ausdrucksart reden kann. Die Distanz zwischen Sprache und Geschehnis ist geschwunden, die Sprache selbst dramatisiert sich in eine Reihe von Ereignissen dämonischer Art, statt einer starren Bildlichkeit haben wir eine unheimlich bewegte Welt vor uns, so daß man hier wohl von einer Dämonik der Sprache reden kann. Denn das ist doch das Wesen des Dämonisch-Schauerlichen, daß alles Sein seine natürliche Dinglichkeit und Beziehungssphäre aufhebt und sich in eine Reihe neuer Erscheinungen auflöst, zu denen der beobachtende Mensch in ein meist leidendes Verhältnis treten muß. Was aber in der sichtbaren Welt die natürliche Dinglichkeit ist, sind in diesem Falle in der Sprache die Begriffe. Für Rambach hat die Sprache fast keine Begriffe mehr, zu deren Vorstellung man nur mit Hilfe eines durch das Wort ausgelösten Gedanken- oder Gefühlskomplexes gelangen kann. Wir sehen Tugend und Bosheit handelnd, Naturerscheinungen wie der Abend oder der Morgen üben Tätigkeiten lebender Wesen aus, Begriffe wie Ausspruch und Notwendigkeit sind greifbare Dinge geworden. Der Leser wird von vornherein, ohne daß ihm wirklich gegenständliche dämonische Elemente entgegentreten, allein durch die Sprache in die schauerliche Atmosphäre gleichsam einer tollen danse macabre eingehüllt.

Beispiele:

α) Natur und Naturerscheinungen üben Tätigkeiten lebender Weisen aus.

„... die sonst so geizige Natur hieß diesen Bund (zwischen Tod und Verwesung) gut, weil sie ihre niedrigsten Diener am weitsten von sich fernen wollte, um das Heiligtum nicht zu entweihen. Sie wollte hier allein seyn, in ihrer feierlichen, schauderhaftesten Gestalt sich selbst anbeten“ (S. 239).

„Die Dämmerung, die vom Boden des Saals an den Wänden zur Decke hinaufschlich“ (S. 81).

„Der Morgen war da, er stand schon auf den Zinnen der Burg“ (S. 191).

„So saß ich hülflos, der Tag wälzte sich über mich hin“ (S. 427).

„Er riß ihn (den Leichnam) hinab (in den Fluß), die Wellen ergriffen ihn mit gierigen Armen, und schleuderten ihn hie und da gegen die Klippen, sie tranken sein Blut, und jubelten lautklatschend hinter dem Fortgerissenen her“ (S. 212).

β) Der Gedanke an eine Greueltat, oder Begriffe wie Tod, Mißtrauen, Argwohn werden personifiziert und den Personen, deren Vorstellungsinhalt sie bilden, gegenübergestellt gedacht (als Riese).

1. Gedanke.

„Vor seinem Blick stand dieser Gedanke da in Riesengestalt, in bluttriefendem Gewande, den Fuß auf dem bleichen schlaffen Leichnam des Bruders, auf seinen Armen die ringende Malwina, die er ihm freundlich lächelnd darbot“ (S. 25).

„Wenn meine Gedanken vor ihm stehen“ (S. 56).

„Nach gewonnener Schlacht ... tritt dieser Gedanke mir wieder nah, ich umarme sein Bild, wie einen lang' abwesenden Freund, seh' ihm immer ins Auge und lese in jedem Blick sein freudges Mitgefühl. Neben meinem Pferde geht es her, es kost und drückt mir die Hand, wie treue Knechte neben dem Pferde ihres geliebten Herrn gehen, wenn er heimkehrt aus der Schlacht“ (S. 97).

„Der Gedanke lächelt mich an, wie eine Lüge“ (S. 36).

2. Mißtrauen, Argwohn.

„Das erste Mißtrauen gegen den Freund ist ein Riese, der sich schwer umwerfen läßt“ (S. 78).

„Der Argwohn, der ... plötzlich wie ein Riese in seiner Seele aufgestanden war“ (S. 346).

3. Greueltat.

„Die That, vor welcher er einst zurückbebte, stand vor ihm in ihrer ganzen Gräßlichkeit, sie fiel mit ihrem ganzen Gewicht plötzlich ihm aufs Herz, ein Schaudern schüttelte ihn, als wollte er die drückende Last herabwälzen“ (S. 209).

„(Furcht entfernte von der Seele den Schlaf), das Bewußtsein der Schreckenstat, welche drohend vor ihm stand, lag lastend auf ihr ...“ (S. 216).

4. Tod.

„Der Tod stand in seiner schauderhaftesten Gestalt vor ihm“ (S. 244).

γ) Personifikation von Tod, Schlaf, Freude, Lüge, Bosheit, Schmerz, Hoffnung, Worte, Unschuld, Kraft u. a. Diese Begriffe üben Funktionen lebender Wesen aus oder stehen zu Menschen in passivem Verhältnis.

1. Tod.

„Wenn ihm der Tod nicht ein Lager bereitet, so wird er keine Schlafstätte finden“ (S. 203).

„Sie sprangen auf, jeder begierig nach dem Ruhm und seinem Schmuck, der im Schoße des Sieges, bewacht vom Tode lag“ (S. 204).

2. Schlaf.

„Der Schlaf floh vor dem Schreckensnamen seines Bruders (des Todes) von allen, die er gefesselt hielt, zurück“ (S. 152).

„Er glaubte alles in tiefen Schlaf versunken, und hoffte, daß dieser die Malwina an ihn verrathen würde“ (S. 320).

3. Freude.

„Ihre einzige Tischgenossin war die Fröhlichkeit, die ihnen die Speisen würzte und den Wein süßte“ (S. 80).

„Vor des Reuthamirs Haaren floh die Freude nicht, sie gefiel sich in diesem Schmucke und war immer um ihren Liebling“ (S. 103).

4. Lüge.

„. . . zu dieser Abscheulichkeit entstellt sich meine immer lächelnde Freundin, die Lüge, nicht“ (S. 33).

5. Bosheit.

„. . . die Bosheit lieh das heiligste Gewand, stahl das heiligste Kleid und vermummte sich darin“ (S. 158).

6. Schmerz.

„Mein Schmerz starrte ihn mit weitaufgerissnen Augen an“ (S. 432).

„Sein Schmerz war sein Begleiter, überall fand er ihn wieder, und unterhielt sich mit ihm durch Thränen und Seufzer“ (S. 279).

7. Hoffnung.

„Mit der Freundlichkeit einer Buhldirne lächelte [den] Ryno die Hoffnung an, Herr dieser Burgen einst zu seyn, er vermißte in ihren Armen die Zärtlichkeit“ (S. 501).



„Wenn sein Bild vor ihre Seele trat, so stellte sich die Hoffnung neben ihn und lächelte mit tröstendem Blick eine frohe Überzeugung in ihre Seele“ (S. 280).

8. Worte.

„Spare Deine Worte, gab ihm der Turmwächter es wieder, ... zu mir klettern sie nicht herauf, kaum daß die meinigen zu Deinem Ohr gelangen“ (S. 243).

9. Unschuld.

„... ich will mir einbilden, die Unschuld lächle mich an“ (S. 289).

10. Kraft.

„... meine Kraft schleicht am Boden“ (S. 512).

11. Gedanke.

„... immer dreht sich meine Seele um ihn (den Gedanken), um von jeder Seite die reizende Gestalt zu belauschen“ (S. 74).

12. Zukunft.

„Laß mich immer ein wenig mit der Zukunft kindisch tändeln“ (S. 254).

13. Gerechtigkeit.

„... und wenn ihr auch die Gerechtigkeit aus ihr hinauspeitscht ...“ (S. 271).

δ) Begriffe werden personifiziert und mit gewalttätigen, oft rohen Eigenschaften ausgestattet.

1. Besorgnis.

„Es trat mir da eine Besorgnis mit eisernem Fuß auf das Herz“ (S. 78).

„... die Besorgnis umklammerte wieder fest sein Herz“ (S. 82).

2. Tod.

„Ryno schrak zusammen, als hätte ihn der Tod beim Schopf gefaßt“ (S. 210).

3. Unglück.

„Mein Gewissen war ruhiger unter den Faustschlägen des Unglücks“ (S. 434).

ε) Glieder und Sinne sind als dem Menschen dienstbare Wesen aufgefaßt.

1. Glieder.

„... diese Angst, die aus jedem deiner unsteten, dir ungetreuen Glieder spricht“ (S. 116).

2. Sinne.

„... eure Sinne haben euch den Dienst aufgesagt“ (S. 496).

ζ) Begriffe werden als leblose, räumlich begrenzte Dinge aufgefaßt.

1. Notwendigkeit.

„... seinem Arme gab sie Riesenkräfte, trotzig die ehernen Pforten der Felsenburg der Nothwendigkeit zu sprengen und das lang eingekerkerte Glück für immer zu befreien“ (S. 21).

2. Mißtrauen.

„... das Mißtrauen, die Aussteuer deiner Jahre“ (S. 196).

3. Augenblick.

„... Dunchomar und Moina stahlen ihrer Pflicht bei Ringulph jeden Augenblick, der sich wollte stehlen lassen, und teilten dann innig froh das gestohlene Gut“ (S. 142).

4. Ausspruch.

„... wie du nun schon so lange dem männlichen Ausspruch Toskars nachhängst, ihn immer vor deinen Augen umherdrehst und nirgends eine Seite finden kannst, die dir gefiele ...“ (S. 96).

5. Ruf.

„... und was noch an diesem Ruf von Ullins Stimme eigenthümliches und verräterisches war, das blieb an den zackigen Felsenwindungen hängen ...“ (S. 384).

Personifiziert sind also: Natur, Dämmerung, Morgen, Tag, Fluß und Wellen, Gedanke, Mißtrauen, Argwohn, Greueltat, Tod, Schlaf, Freude, Lüge, Bosheit, Schmerz, Hoffnung, Worte, Unschuld, Kraft, Zukunft, Gerechtigkeit, Besorgnis, Unglück, Glieder, Sinne. Als materielle Dinge aufgefaßt sind: Notwendigkeit, Mißtrauen, Augenblick, Ausspruch, Ruf.

Einige Begriffe kommen unter verschiedenen Bildern vor, es sind dies: 1. Gedanke, als eine unbestimmte Gestalt (S. 56), als „reizende Gestalt“ (S. 74), als eine Riesengestalt in bluttriefendem Gewande (S. 25), als ein lang ersehnter Freund (S. 97),

er lächelt dem, der ihn hat, zu (S. 36); 2. Wort (Ausspruch), als ein lebendiges Wesen, das klettert (S. 243), als eine leblose, feste Masse (S. 96); 3. Greueltat, als eine drohende Gestalt (S. 216), als eine gräßliche, schwerlastende Gestalt (S. 209); 4. Tod, als eine schauderhafte Gestalt (S. 244), er bereitet eine Schlafstätte (S. 203), als Schatzhüter (S. 204), als lebendes Wesen (S. 210); 5. Schlaf, er flieht bei Nennung des Namens seines Bruders, des Todes (S. 152), als lebendes Wesen, das einen Menschen verrät (S. 320); 6. Freude, als selbstgefälliges lebendes Wesen (S. 103), als Tischgenossin (S. 80); 7. Hoffnung, als lebendes Wesen, das sich neben den Hoffenden stellt (S. 280), als Dirne (S. 501); 8. Schmerz, als lebendes Wesen mit „weitaufgerissnen Augen“ (S. 432), als ständiger Begleiter des Leidenden (S. 279); 9. Besorgnis, als lebendes Wesen, das das Herz umklammert (S. 82), tritt mit „eisernem Fuß“ auf das Herz (S. 78); 10. Mißtrauen (Argwohn), als Riese (S. 78 und S. 346), als Aussteuer des Alters (S. 196).

Diese in kurzen Strichen gegebene Charakteristik des Romans mag genügen, um das Verständnis des von Tieck verfaßten Teiles vorzubereiten. Denn Tieck wird den Roman aus dem Manuskript recht wohl gekannt, ja sogar auch hie und da eine Anregung aus demselben erhalten haben, wie das folgende zeigen wird.

III. Tiecks Anteil in Prosa.

Nach dem bereits zitierten Brief schrieb Tieck nicht nur das achte Kapitel, sondern auch einen Teil des siebenten. Und zwar scheint er in diesem Kapitel jenen Teil verfaßt zu haben, der die Seelenqualen Rynos behandelt. Derselbe steht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem achten Kapitel, das den Untergang Rynos in den stärksten Farben schildert.

Inhalt und Einfluß der Räuber.

Kap. 7, S. 516—518. Nach der Entdeckung von Rynos Schandtat verlassen alle den Saal, nur Ryno allein bleibt zurück.

Die Stille um ihn her macht ihn ängstlich. Aber diese Angst schlägt bald in Stolz über. Er spottet des Schicksals und der Ohnmacht der Götter, die ihn doch nicht niederzuwerfen vermögen. Plötzlich schreckt er zusammen: es ist ihm, als flöge vor dem Fenster etwas rauschend vorüber. Es sind die Zweige der Eichenbäume, die klirrend gegen die Fensterscheiben schlagen. Aber Ryno hält das Geräusch für den Flügelschlag von Drachen, die ihn zischend verfolgen. Er verläßt den Saal und irrt durch die Hallen. Er wird von Halluzinationen befallen, in jeder Tür glaubt er ein Gerippe zu sehen, in jedem Winkel vermutet er zähnefletschende Ungeheuer, aus jeder Ecke schallt ihm Hohngelächter entgegen. — Die Nacht kommt. Er befiehlt einem Diener, ihm eine Fackel in seine Halle zu tragen.

Kap. 8, S. 523—544[1]). Ryno folgt dem Diener. Dieser stellt die Fackel in eine Ecke und entfernt sich schnell; er glaubt, Ryno sei ein Drache, der ihm nachfolge. Ryno sitzt stumm da und starrt in das Licht der Fackel. Er sieht Schreckgestalten aus dem Dunkel auf sich zukommen. Seine Verworfenheit wird ihm bewußt. „Ich bin abscheulich," sagt er zu sich selbst, „die Nachwelt wird meinen Namen nie bei Freudenmahlen in den Muschelklang rufen, er wird ein Losungswort für Mörder seyn." Er könnte anders sein, raunt er sich zu, aber mit Karl Moor[2]) muß er gestehen: „Wenn Kräfte wie die meinigen gähren, so kann es nicht anders aufbrausen, als es wirklich aufkocht." Jedoch diese Erkenntnis dauert nicht lange an. Wie „schwere Gewitterwolken" ziehen seine Taten an ihm vorüber. Verzweiflungsvoll sucht er nach einem Rettungsanker, der ihn im dunklen Meer der Selbstvorwürfe festen Fuß fassen ließe.

Plötzlich spielt ein Lächeln um seine Lippen, er fühlt sich auf einmal außerordentlich glücklich, daß er ein Bösewicht ist; er hält sich für einen Gott, daß er die Last seines Lebens tragen kann. Nur weil ihm sein Vorhaben betreffs Malwinas miß-

---

[1]) Wieder abgedruckt bei Köpke, L. Tiecks nachgelassene Schriften, a. a. O., Bd. II, S. 3—18 unter dem Titel „Ryno".

[2]) Karl M.: Warum hat mein Perillus einen Ochsen aus mir gemacht, daß die Menschheit in meinem glühenden Bauche bratet? (IV$_6$).

lungen ist, nur deswegen ist er ein Missetäter: „Nur das Mißlingen entehrt, — Kraftlosigkeit, Feigheit, oder Unwürdigkeit des Preises schänden den Kämpfer.“ Liebe war es, die ihn zu der vermeintlichen Schandtat veranlaßte, Malwina war der Preis seines Kampfes, zu ihr zog es ihn wie mit starken Ketten hin.

Während er Malwina immer dichter in seine Träume einspinnt, erlischt plötzlich die Fackel. Es wird Nacht um ihn, und in seiner Seele steigen Todesgedanken auf. Eine ungeheure Angst vor dem Tod und der Verwesung bemächtigt sich seiner. Vorstellungen von seinem Zustand nach dem Tode bedrängen ihn: „Statt dieser Vertraulichkeit mit jedem deiner Glieder, statt dieser Fülle der Gesundheit, statt dieser Kraft, die deine Muskeln schwellt, — da liegen in den Armen der Verwesung und des Mordes!“ Er fragt sich, warum er überhaupt geboren ist, und er muß sich antworten: um zu sterben. „Nun gut, wenn ich dann sterben soll, so gehe alles unter, damit nichts glücklich sey, weil Ryno es nicht ist!“ ruft er aus. Da — leise Harfentöne klingen an sein Ohr, sie kommen aus der Richtung der Halle, wo Malwina an Carnos Brust gelehnt, zum erstenmal wieder Lieder singt. Ryno knirscht vor Wut und Verzweiflung.

Ein Gewitter zieht herauf. Ryno geht ans Fenster. Tannen und Eichen scheinen ihm Gespenster, die ihre Arme nach ihm ausstrecken, Wetterwolken haben das Aussehen von Ungeheuern. „Rolle Donner,“ ruft er aus, „... zerschmettre alles in Staub, begrabe mich und alles in einen Trümmer...“ Ein Blitz zerreißt das Dunkel. Ryno sieht seinen Schatten verzerrt über die Wand hinhuschen. Er erschrickt vor sich selber. Eine ungeheure Angst fällt auf ihn. Um die furchtbare Stille zu zerstören, will er irgend ein bekanntes Harfnerlied singen; aber vergebens sucht er in seinem Gedächtnis nach einem solchen, es fällt ihm keines ein. „Unglücklicher Ryno!“ beklagt er sich selbst mitleidsvoll. Dieser Ausruf hallt zurück aus allen Gewölben und Ecken, seine eigene Stimme ist ihm fremd und schauerlich geworden. Stumm sitzt er da und starrt vor sich hin. Er kämpft einen heftigen Kampf mit dem Gedanken an den Tod. Er will leben, will Carno zum Freunde haben, Tondal zum Vater, er will tugendhaft sein. Bei dem

Worte „tugendhaft“ bleiben seine Gedanken stehen, nein, er will nicht Tugend und Biederkeit üben, „diese Schmuckbilder entnervter, kraftloser Heuchler“. Und wenn er es auch täte, man würde ihm doch nicht glauben, würde ihm Mißtrauen und Verachtung entgegenbringen. Nein, er will Er selbst bleiben, will auf der einmal beschrittenen Bahn fortschreiten, will sich selbst alles sein. „Alles?“ fragt er sich. Nein, er kann sich nicht alles sein, er kann nicht einsam sein, er braucht einen Freund. Wenn Dunkan noch hier wäre, mit ihm wollte er einen schauderhaften Bund schließen. Totenschädel sollten ihre Trinkmuscheln sein, im Blut sollten ihre Fersen waten. In furchtbarer Verzweiflung ruft er den Geist Dunkans. „Ich komme!“ schallt es aus der Ferne. Es flüstert und rauscht etwas über Rynos Haupt, der Riegel der Türe wird zurückgeschoben, Dunkans Geist steht da, mit blutenden Wunden in der Brust. Ryno will der Gestalt entgegenstürzen, aber wie mit eiskalten Händen reißt es ihn zurück. In entsetzlicher Angst bleibt er sitzen und überlegt, ob er Dunkan, der ihm winkt, folgen soll. Feuer tanzt vor seinen Augen, es rauscht wie Wasserfälle, Drachen fliegen zischend auf ihn zu. „Ich folge dir!“ ruft er im Wahnsinn Dunkan zu. Beide gehen die Stiegen der Burg hinab. Aus der Kammer Malwinas ertönen Liebeslieder und zärtliche Seufzer. Nur mit Mühe kann Ryno dem Geist folgen. Am Burgtor begegnet er seinem Jagdhund. Dieser flieht, sobald er seines Herrn ansichtig wird, als wittere er „Moder und Leichenduft“. Ryno folgt Dunkan über die Felder, auf denen die Schlachten geschlagen werden. Er glaubt, einen Kampf zu sehen und zu hören. Krieger jagen auf Wolkenrossen durch die Nacht, Waffen schlagen aufeinander, Schlachtrufe ertönen.

Jetzt steht er auf der höchsten Klippe des Felsens, der die ganze Gegend weit überragt. In der grauen Steinmasse der Burg erblickt er nur einen hellen Fleck, das erleuchtete Fenster von Malwinas Zimmer. Bald zeigt sich seinen Augen ein empörendes Bild, eine leuchtende Phantasmagorie. Der Nebel um Toskars Burg zerteilt sich, die Burg erstrahlt im hellsten Sonnenglanz. Trompeten und Hörner erschallen, Pauken wirbeln, Flöten

seufzen sanft. Diener breiten Teppiche aus, Mädchen streuen Blumen. Carno tritt aus der Burg, in königlichem Prunkgewande, an der Hand führt er Malwina. Ein Sohn steht zu seiner Rechten, blühende Kinder umgeben ihn, auf der breiten Treppe lagert sich ein freies, glückliches Volk. Carno nimmt sich die Krone vom Haupt und setzt sie seinem Sohne auf. Dann sinkt er in Malwinas Arme und verscheidet mit einem sanften Lächeln.

Die Phantasmagorie verschwindet. — Ryno wollte das Gesicht von diesem Schauspiel abwenden, aber Dunkan hob befehlend die Hand und Ryno mußte folgen.

Nun zittert er. „Dies Carnos Tod?“ fragt er sich, „und der meine?“ Da — eine Stimme ruft dumpf aus dem Tal: „Weh! Weh! Du gehst in den Tod!“ Erschauernd will Ryno fliehen, da versinkt Dunkans Geist. Unwillkürlich tut Ryno einen Schritt nach vorwärts und — stürzt von der Spitze des Felsens in das tiefe Tal hinunter. „Noch ein banges Wimmern von unten empor, dann gräßliche Todtenstille.“ —

Mit diesem grellen, aber äußerst wirksamen Schlußakkord ließ Tieck den Rambachschen Roman ausklingen. Für ihn handelte es sich darum, Ryno mit seiner Tat sich auseinandersetzen und unter den Qualen der Selbstvorwürfe sich selbst zugrunde richten zu lassen.

Ein literarisches Vorbild für dieses Unternehmen hatte Tieck in der Schilderung der Seelenangst Franz Moors[1]), teilweise auch in Karl Moors Reflexionen über Zeit und Ewigkeit (IV_6). Und in der Tat läßt sich eine Beeinflussung nachweisen, die jedoch mehr allgemeinen, als besonderen Charakters ist. Es war mehr die Grundstimmung, die gestaltend einwirkte[2]),

---

[1]) Schon Haym ahnte eine Beeinflussung von Franz M.'s Seelenqualen, wenn er sagt (S. 31), die Seelenmalerei Tiecks erinnere ein wenig an die „Gewissensagonie Franz Moor's“.

[2]) Welchen Eindruck die Räuber immer noch auf Tieck ausüben, geht aus einem Brief hervor, den derselbe am 28. Dezember 1792 aus Göttingen an Wackenroder schrieb. — K. v. Holtei, Dreihundert Briefe aus zwei Jahrh., Bd. II, 4. T., S. 72.

während die Ausdrucksformen und Bilder durch die Eiserne Maske und Tieck von früher her bekannte Werke ihre Modifizierung erhielten.

Karl Moor stellt bekanntlich IV_6 Betrachtungen über Zeit und Ewigkeit an. Er sieht nicht ein, warum man ewige Leiden tragen soll, wenn der Druck einer Pistole alles endigen kann. Er fürchtet sich nicht vor der Ewigkeit und ihren dunklen Geheimnissen. Denn er ist nicht verantwortlich für seine Taten. Sie sind die Resultate zufälliger Erscheinungen und Begebenheiten. Aber bald schwindet sein Mut wieder. Eine große Angst erfaßt ihn vor der ewigen Nacht des Todes, „die Menschheit erschlafft unter diesem Bilde, die Spannkraft des Endlichen läßt nach“. Doch er will Mann sein und in dies unbekannte Land des Todes eingehen. Er setzt die Pistole an, wirft sie aber plötzlich weg, sein Stolz will es nicht dulden, daß er den Qualen des Lebens nachgibt. — Auch Ryno kokettiert mit Selbstmordgedanken. Nachdem sich aber die stürmische Entrüstung aller über ihn entladen hat, nimmt er den Dolch und schleudert ihn durch das Fenster mit den Worten: „Daß ich dich gegen mich selbst gebrauchte? — nein, Ryno ist kein Feiger.“

Mehr Beziehungen bestehen zu Franz Moors Seelenqualen. Wie Franz eine wahnsinige Angst vor dem Tode hat („— Sterben! warum packt mich das Wort so?“), so auch Ryno: „Sterben, — verwesen, — sterben! ... O schreckliches Ziel, das unser am Ende unsrer Reise harrt!“ Franz sucht die innere Stimme, die ihm höchstes Schuldbewußtsein zuruft, durch verzweifelte, nervöse Selbsttäuschung zu übertönen. Er bittet seinen Diener Daniel, seinen Traum vom ewigen Gericht als ein lächerliches Hirngespinst anzusehen, obgleich er selber von dessen symbolischer Wahrhaftigkeit fest überzeugt ist. Dem Pastor Moser, der ihn vor der letzten Stunde warnt und ihm sagt, er möge da nicht aussehen wie Richard und Nero, schreit er ein verzweifeltes „Nein, nein, nein“ entgegen. Sein ganzer Seelenkrampf besteht in einem andauernden Kampf zwischen der Stimme des Gewissens und seinem Stolz.

Ähnlich behandelt Tieck Rynos seelische Verfassung. Auch bei diesem streiten sich Stolz und Schuldbewußtsein um die

Oberhand. Selbstverständlich äußert sich dieser Kampf ganz anders wie in den Räubern. Zunächst entbehrt die Vorstellung vom Tode aller christlichen Momente, sodann läßt Tieck gemäß seiner wuchtigeren und derberen Charakterisierungsart Ryno öfters seinem Schuldgefühl ganz unterliegen, um durch den sich hieraus ergebenden Kontrast eine stärkere Wirkung zu erzielen. Ryno ist sich zuerst seiner Abscheulichkeit bewußt. Jedoch hat er bald eine Entschuldigung bereit: „Wenn Kräfte wie die meinigen gähren, so kann es nicht anders aufbrausen, als es wirklich aufkocht.“ Aber schon nach kurzer Zeit hält dieser Gedanke nicht mehr stand, er macht der dumpfesten Verzweiflung Platz. Aus dieser erhebt sich Ryno wieder plötzlich. Er schmeichelt sich mit seiner Heldenhaftigkeit. Aber auch diese Vorstellung unterliegt bald düsteren Todesgedanken. Wie Franz Visionen von geisterhaften Wesen hat, die gegen ihn andringen („Losgerüttelt das Todtenreich ... brüllt wieder mich Mörder; fürchterlich zischelts um mich“), so scheint es Ryno, als streckten Tannen und Eichen ihre Arme nach ihm aus, als klafften ihn die Wetterwolken wie Ungeheuer an. Vor seinem eigenen Schatten erschrickt er. Um sich des Gefühls des Alleinseins zu entheben, will er ein Lied singen. Aus demselben Grunde bittet Franz den Diener Daniel bei ihm zu bleiben und ihn anzuhören. Plötzlich schreit Ryno auf, er will anfangen glücklich und tugendhaft zu sein. Aber schon das Wort „tugendhaft“ ändert seinen Sinn, er will lieber auf der einmal beschrittenen Bahn weitergehen. Seine Worte: „Nein, die Brücke ist hinter mir abgehoben, ich kann nur vorwärts eilen“ (S. 535) sind denen Franz Moors sinnverwandt, der sagt: „Bin ich doch schon ... bis an die Ohren in Todsünden gewatet, daß es Unsinn wäre zurückzuschwimmen, wenn das Ufer schon soweit hinten liegt — Ans Umkehren ist doch nicht mehr zu gedenken.“

Ryno will sich selbst alles sein. Aber bei dem Wort „alles“ stutzt er schon wieder, es ist eine Lüge; er muß allein und einsam durch das Leben wandern. Wie Franz in seiner Todesangst Leute um sich haben will, um nicht allein zu sein, wie er befiehlt, „es soll niemand schlafen in dieser Stunde ... alles soll auf seyn“,

so hat auch Ryno in der fürchterlichen Stille die Sehnsucht nach der Gesellschaft irgend eines Menschen. Und zwar eines Menschen seiner Art, der ihn versteht und liebt. Er ruft nach Dunkan, der unter schauerlichen Zeichen erscheint und ihn auf die Spitze eines Felsens führt.

Dämonisch-Schauerliches.

Diesem räumt Tieck, wie es dem Geist des Romans entspricht, einen großen Raum ein. Die einzelnen Wendungen und Ausdrucksmittel lehnen sich teils an Ossian an, teils sind sie Reminiszenzen aus längst bekannten Dichtwerken. Schon im Siward stießen wir auf Geistererscheinungen (Macbeth) und Vorstellungen von Totengerippen, in König Braddeck auf solche von feuerspeienden Drachen (Räuber). Ähnliche Vorstellungen beherrschen Tieck auch hier. Nur sind sie im einzelnen stärker akzentuiert und breiter ausgepinselt.

a) Ossian. Die äußeren Eigenschaften, mit denen Tieck die Erscheinung Dunkans ausstattet (Rollen der Augen)[1]), sind die der Ossianschen Geister; s. hierzu o. S. 319 f. Wenn es S. 539 von Dunkans Geist heißt, „er walle hin und her, wie vom Winde getrieben“, so entspricht dies der Ossianschen Vorstellung, daß die Erscheinungen Nebeldämpfe sind, die der Wind hin und her bewegt; vgl. Ossian, etwa I, 2, S. 34: „... sein Kleid ist Nebel vom Hügel, die Blicke / matt, wie der Schimmer von sterbenden Fackeln ...“ oder S. 35: „ich bin wie die Dämpfe von Cromlach, / Leer und gering. Ich beschwimme die Lüfte, gleich schattigtem Nebel“ oder I, „Der Krieg mit dem Caros“, S. 164: „Ein Gewölk trug ihn empor in luftiger Bildung. Sein Kleid war / Nebel vom Lano ...“

Auch der Vision der Schlacht, die Ryno hat, als er nachts dem Geist über die Fluren vor der Burg folgt, liegt ein Ossiansches Motiv zugrunde. Bei Tieck heißt es S. 541: „... vor seinen Augen schwammen Dunstgebilde von Kriegern

---

[1]) „Dunkans Augen rollen wie dämmernde Sterne gräßlich in den tiefen Hölen umher“ (S 539).

auf Wolkenrossen wie Nebel vorüber, sie schwangen strahlende Schwerdter, schüttelten die lichten Helmbüsche . . .". Vgl. damit Ossian, etwa I, 1, S. 32: „Aber die Geister der itzund im Treffen Erschlagenen, die schwebten / Näher auf düsteren Wolken heran. Man hörte durchs hohle / Schweigen von Lena von fern ein heischernes Leichengewinsel."

b) Gespensterwesen.

Drachen, Wölfe, Schlangen usw. Eichenzweige, die der Wind an das Fenster schlägt, hält Ryno für Drachen, „die ihre Feuerschlünde gegen ihn fletschten, die rothglänzenden Hälse über seine Schulter streckten, die glühenden Zungen an seine Wangen legten und auf grünglänzenden Flügeln ihm nachzischten" (S. 517). Ähnliche Vorstellungen kommen noch vor: „Es war Ryno, als zischten Drachen hinter ihm her, die klingend mit den grauen Schuppenflügeln rauschten, und die flammenden Schweife über die Decke herspreizten" (S. 539, 540). Der Diener, der die Fackel in Rynos Halle bringt, fürchtet sich vor seinem Herrn; es ist ihm, „als wäre Ryno ein schrecklicher Drache, der mit rasselnden Flügeln hinter ihm her jagte, um ihn mit seinen Basiliskenaugen anzublicken, oder ihm einen giftigen Hauch ins Angesicht zu blasen" (S. 523).

Den drei Vorstellungen ist gemeinsam, daß die Drachen rauschende Flügel haben und flammenden Atem aushauchen. Das Motiv der Basiliskenaugen fanden wir bereits im König Braddeck vor (s. o. S. 277).

Außer Drachen sind es noch Schlangen, Wölfe und Eulen, die Ryno in seiner wahnsinnigen Angst auf sich zukommen sieht: „Da fuhren ihm Schreckgestalten aus der Finsternis entgegen, wie mit Schlangenkörpern wanden sie sich zu ihm hin" (S. 523); oder „Die Zukunft lag vor ihm, wie ein Abgrund voll schwarzer Nacht, aus dem ihm Schlangen und Wölfe entgegenheulten: sey unser!" (S. 525).

Ryno will, um die Stille um ihn her zu zerstören, ein Lied singen, aber sein Gedächtnis versagt. „Jedes angenehme Andenken war in seiner Seele untergegangen, es war ihm unmöglich,

sich izt der Weise eines Liedes zu erinnern, nur Eulengeschrei und Wolfsgeheul tönte in seiner Einbildungskraft" (S. 532).

Gespenster, Gerippe usw. Gesteigert wird die Seelenagonie Rynos durch die Einführung von Gespenstern, Ungeheuern, Totengerippen. Tannen und Eichen sieht er als schwarze Gespenster an, die „ihre zackigen Arme" gegen ihn hinstrecken, Wetterwolken als Ungeheuer, „die ihn im Vorüberfliegen anklafften, und von ihren Rabenschwingen Flüche auf ihn herabschüttelten" (S. 531). Hinter jeder Tür glaubt er ein Gerippe zu sehen, „das mit klappernder Hand die schleichende Tür öffnete", in jedem Winkel „zähnefletschende Ungeheuer", aus jeder Ecke hört er Hohngelächter (S. 518); vgl. Siward, o. S. 248. Sein schmerzgequälter Ausruf: „Unglücklicher Ryno!" erscheint ihm als Gespenst: „Unglücklicher Ryno! hallte es durch die Gemächer, und flog wie das Rauschen eines Gespenstes die Decke hinab. Ryno! hallte es aus den fernsten Gewölben krächzend und gebrochen zurück" (S. 533)[1]. Seinen eignen, durch einen Blitz an die Wand geworfnen, verzerrten Schatten sieht er als ein furchtbares Gespenst an (S. 532). Unsichtbare, „eiskalte Arme" reißen ihn zurück, als er sich auf Dunkans Gestalt stürzen will (S. 538); vgl. Siward, o. S. 247 f.

c) Geisterstimme. Tieck brachte dieses Motiv bereits im Siward (s. o. S. 248 f.) Hier ist es eine unsichtbare Stimme, die Ryno den Tod prophezeit (S. 544).

Personifikation und Bildersprache.

Wir kennen Tiecks Neigung zur Personifikation, vom Gotthold bis zum Allamoddin wandte er sie in jedem Werke (mit Ausnahme des Bayrischen Hiesel) an, in dem einen mehr, in dem andern weniger häufig. Hier, in der Eisernen Maske, erfuhr seine Vorliebe für diese Kunstform noch einen starken Anstoß

[1]) Mit geheimnisvollem Rauschen begleitet ist auch das Erscheinen von Dunkans Geist: „Es brauste wie Windesfittig durch die Halle, wie Gewänder rauschte es die Mauern hinab, es flüsterte über Ryno's Haupt" (S. 588).



von Rambachs Seite; wie letzterer personifiziert Tieck nicht nur die Begriffe, sondern er faßt sie auch als materielle Stoffe auf, wodurch der Stil eine unheimliche Bildlichkeit erlangt.

Manche Wendungen erinnern direkt an Rambach, so wenn Tieck den Abend an den Wänden herauf „schleichen" läßt oder Begriffe Riesen gleichsetzt.

Beispiele.

α) Natur.

„Der Abend schlich an den Wänden herauf, und jagte den Tag auch von seiner höchsten Wölbung der Decke" (S. 518). S. o. S. 391.

β) Seelenangst, Todesgedanke, Leben, Schauder erscheinen als Gespenster oder Riesen.

1. Seelenangst und Qual.

„Wie Gespenster stiegen ihm Qual und Seelenangst entgegen" (S. 544).

2. Todesgedanke.

„Tod war der einzige Gedanke, der ihn wie ein gewappneter Riese mit allen Seelenkräften gefangen hielt. Er (Ryno) rang gegen die Stärke seines Feindes" ... er wollte nicht „sich dem Riesen in die Arme stürzen, dessen kleinste Fieber ihn zermalmt hätte" (S. 533, 34).

„Dieser Gedanke (des Todes) wagts, von mir gedacht zu werden? Er zittert nicht vor mir, dem Schrecklichen, zurück? — Ich zittre? und dennoch steht er da, und bietet mir die Hand zum grausen Bunde der Freundschaft und Vertraulichkeit. Ja, ja, es ist wahrhaftig so — er wankt nicht zurück, er steht und droht, und ich bebe vor seiner Allkraft" (S. 529).

3. Leben.

Ryno „wand sich unter den Qualen des Lebens, welches lachend ihm seinen Wermuth bot ... er wollte lieber geneckt seyn von der schadenfrohen Gottheit als ..." (S. 533, 34).

4. Schauder.

„Wie ein schrecklicher Geist stellte sich der Schauder davor (vor den Trost)" (S. 533).

„Schauder lagerten sich zwischen ihn und das bleiche ... Bild (Dunkans)" (S. 538).

γ) Schauder, Angst, Todesgefühl, Langeweile, Verwesung werden personifiziert und gehen gewalttätig vor.

1. Schauder.

„Schauder faßte ihn mit eiskalter Leichnamshand in den Nacken" (S. 523).

2. Angst.

„... wie die Angst mich an der Gurgel packte, und mir den Atem hielt" (S. 517).

3. Todesgefühl.

„Tod war das einzige Gefühl, welches mit Ryno jetzt tobte und spielte" (S. 533).

4. Langeweile.

„... wenn die Langeweile uns in ihre bleiernen Banden legen wollte" (S. 537).

5. Verwesung.

„... hält dich die Verwesung in ihrer dumpfen Halle" (S. 537).

„... da liegen in den Armen der Verwesung und des Moders" (S. 529).

δ) Mit Eigenschaften lebender Wesen ausgestattet sind Gedanke, Seele, Hoffnung, Schicksal, Freude, Glieder.

1. Gedanke.

„Ryno sah dem Gedanken: auch zu verabscheuungswürdigen Thaten gehört Kraft, so froh ins Auge, daß ..." (S. 526).

Vor dem Tode „tritt der Gedanke blaß zurück" (S. 529).

2. Seele.

„Mühsam wand seine Seele aus diesem Pfade voll Unsicherheit ... sich auf die feste Bahn der Gedanken zurück" (S. 526).

„Aber doch schmiegte sich seine Seele ängstlich um jeden Ton, (der aus Malwinas Kammer drang) (530).

3. Hoffnung.

Vor dem Tode „stürzt die Hoffnung verzweifelnd rückwärts" (S. 529).

4. Schicksal.

„Noch einmal brüll' ich es laut dem Schicksal ins Ohr..." (S. 530).

5. Freude.

„... ich will Jahre an dem Busen der Freude vorüberrauschen lassen" (S. 585).

6. Glieder.

„... statt dieser Vertraulichkeit mit jedem deiner Glieder" (S. 529).

ε) Begriffe wie Worte, Gefühle, Vorwürfe erscheinen als greifbare, materielle Stoffe.

1. Worte.

„... wie die Angst ... meine Worte zerquetschte" (S. 517).

2. Gefühle.

Rynos „Geist versank in einem Moor von dunkeln Gefühlen" (S. 526).

3. Vorwürfe.

„... wie mein Haupt sich beugte unter der Last ihrer Vorwürfe" (S. 517).

Personifiziert und mit mehr oder weniger aktiven Eigenschaften lebender oder gespensterhafter Wesen ausgestattet sind also: Abend, Seelenangst und Qual, Gedanke, Todesgedanke, Leben, Schauder, Angst, Todesgefühl, Langeweile, Verwesung, Seele, Hoffnung, Schicksal, Freude, Glieder. Als materielle Stoffe erscheinen: Worte, Gefühl, Vorwürfe.

Unter verschiedenen Bildern kommen vor: 1. Angst (Seelenangst), als gewalttätige Gestalt (S. 517), als Gespenst (S. 544); 2. Gedanke (Todesgedanke), als ein Wesen mit menschlichen Eigenschaften (S. 526 u. 529), als „gewappneter Riese" (S. 533, 534), als drohendes Gespenst (S. 529); 3. Schauder, als „schrecklicher Geist" (S. 533), als gewalttätige Gestalt (S. 523); 4. Gefühl (Todesgefühl), als ein Moor (S. 526), als gewalttätiges Wesen (S. 533).

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß der Stil durch diese Personifikationen eine ungewöhnliche, abgeschmackt wirkende Anschaulichkeit erhält. Hatte schon der Rezensent der Neuen Allg. Deutsch. Bibl. (a. a O.) vom Stil der Eisernen Maske tadelnd bemerkt, er sei „unerträglich geschraubt, schwülstig und bilderreich, voll Bombast, und mitunter voll totalen Nonsens“, so war es auch Tiecks Freund Wackenroder, der diese Schreibweise, wie sie sich ihm zwar nicht in der Eisernen Maske, sondern genau in derselben Weise im Abdallah darbot, energisch ablehnte. Er schreibt in einem Brief aus Berlin, datiert vom 5. März 1793 [1]): „Deine Schwester [2]) hat aber gegen mich schon sehr richtig geäußert, die Dir so gewöhnliche und so leichte Bildersprache wäre zu sehr verschwendet ... Gesetzt auch, daß alle Bilder die Kritik aushielten (und ist dies beym Abdallah und vielen Deiner übrigen Arbeiten der Fall?), so wäre dies nicht weniger als ein Beweis für ihre Rechtmäßigkeit an diesem Orte. Wahrlich, eine Schreibart, wo der von Empfindungen, von Visionen der Phantasie überfließende Dichter von einem Bilde zum anderen überspringt und eins in das andere hineinzieht, ist nicht viel besser als ein Styl, worin epigrammatische Laune herrschen soll, wo eine Witzeley die andre, ein Wortspiel das andre jagt... Daß man zuweilen seinen Verstand anstrengen muß, um die, — ich kann es doch nicht anders nennen, als witzigen allegorischen Bilderchen, die hintereinander von ganz heterogener Art ausgesäet sind, zu fassen, und wenn man mit dem Einen fertig ist, gleich sich wieder in eine andre Welt von Bildern, in eine andre Metaphernsprache zu werfen, die den Schlüssel zum folgenden Bild giebt, das scheint mir unläugbar. Deinem erhitzten Geist mag diese Fülle sehr natürlich gewesen seyn, aber schön ist sie darum nicht.“

Eine trefflichere Kritik als diese kann man kaum geben. Sie erstreckt sich, wie gesagt, nicht bloß auf Abdallah, sondern auch auf die Eiserne Maske, die den Stil des Abdallah über-

[1]) K. v. Holtei, Briefe an L. Tieck, Breslau 1864, Bd. IV, S. 262.

[2]) Tiecks Schwester Anna Sophie, geb. am 28. Februar 1775.



haupt erst möglich gemacht hat[1]). Wie niedrig Wackenroder übrigens den Tieckschen Anteil an unserem Roman einschätzte, wohl beeinflußt von dessen formalen Mängeln[2]), geht daraus hervor, daß er, trotz des Hinweises Tiecks in dem erwähnten Brief vom 29. Mai 1792 (aus Halle), die Arbeit des Freundes in keinem Brief erwähnt, was um so auffallender ist, als er sonst auf alle Buchempfehlungen und sonstigen Anregungen Tiecks liebevoll eingeht.

Zu diesen Personifikationen kommen noch Ossiansche Einflüsse. Einige Vergleiche entnimmt der junge Dichter der Ossianschen Natur. So werden die Ryno allmählich bewußtwerdenden Taten in Parallele gesetzt zu den nächtlichen Gewitterwolken, die über den Mond gleiten. „Wie in der Nacht schwere Gewitterwolken langsam und schauernd dem Monde vorüberschweben ..., so zogen langsam und fürchterlich vor Rynos Seele alle seine Taten vorüber" (S. 525) vgl. etwa mit Ossian II, „Die Schlacht von Lora", S. 206: „... Freude verklärte / Plötzlich ihr Antlitz. — Allein bald kehrte der Kummer. So wandelt / Über den Mond ein verdünnet Gewölk." — Oder die Töne, die aus Malwinas Kammer dringen, verklingen, „wie der Mond hinter einem schwarzen Tannenhain untergeht" (S. 530). Vergleiche mit dem untergehenden Monde sind bei Ossian häufig; I, 2, S. 34 z. B. wird das verblassende Antlitz eines Greises mit dem „sinkenden Mond" verglichen. Oder

---

[1]) Also hier in der Eisernen Maske ist der Anknüpfungspunkt für den „bilderreichen Ton" des Abdallah zu suchen, und nicht, wie Köpke I, 113 meint, in orientalischen Märchen und Reisebeschreibungen.

[2]) Wackenroder übte sein kritisches Talent vor allem an den formalen Werten eines Kunstwerkes aus. Hierin hielt er sich in seinem Freundeskreise überhaupt für kompetent. Vgl. den oben zitierten Brief an Tieck, S. 264: „Du und Burgsdorff, ihr versteht euch auf erhabene große Gefühle, dramatischen Genius usw. tausendmal besser als ich. Ich hingegen behaupte dreist, daß ich über Versbau, Wohlklang, Rythmus, Ausfeilnng der Perioden, Ausbildung der Metaphern, Feinheiten der Sprache, und was dergleichen kleine Sächelchen mehr sind, ungleich treffender urtheilen kann als ihr beyde."

ein Licht, das von Dunkans Dunstgestalt ausgeht, flimmert durch die Ritzen der Tür, „wie ein einzelner Strahl des Mondes, der aus dem Wolkenschleier durch die grüne Nacht des Waldes schießt“ (S. 538); vgl. hierzu etwa Ossian II, „Die Schlacht von Lora“, S. 207: „Itzund schwebte sein ... Geist auf einem der Felsen, / Ähnlich dem wäßrigten Strale des Mondes, der Regengewölke, / die sich in Mitte der Nacht auf Felder ergießen, durchdringet“. —

An Wanderermotiven bringt Tieck zwei (s. o. S. 320 und 389). Einmal vergleicht er die verzweifelte Stimmung Rynos mit der eines Wanderers, der müde und durstig vor einer dürren Heide steht und „seinen Blick in die wüste Unendlichkeit hinaussendet, ohne nur einen Rasenplatz, eine Quelle, eine Blume“ zu entdecken (S. 525). Das andere Mal sind verklingende Töne aus Malwinas Kammer gleich „einem fernen Licht, das dem Wanderer in der Sturmnacht auf sumpfiger Haide erlischt“ (S. 530).

Rynos seelische Verfassung und deren psychopathische Voraussetzung.

Nachdem der Diener die Fackel in die Halle Rynos gebracht und sich entfernt hat, sitzt Ryno stumm da und starrt in das rote Feuer der Fackel. Vor dessen „irrem Schein“ schließen sich seine Augen. Aber da aus seinem Innern Schreckgestalten auf ihn einstürmen, öffnet er schnell wieder die Augen und sieht besinnungslos in die lodernde Flamme (S. 523).

Dieser Wechsel zwischen Besinnungslosigkeit und Bewußtheit, der seinen Grund in der Fülle der auf Ryno eindringenden Gestalten hat, diese psychische Erstarrung, aus der er plötzlich wieder zur Besinnung, zu qualvollem Leben erwacht, ist die typische seelische Verfassung Rynos. Man vgl. etwa: „Ohne Bewußtsein saß er da, und starrte vor sich, mühsam wand seine Seele aus diesem Pfade voll Unsicherheit und Untiefen sich auf die feste Bahn der Gedanken zurück. Plötzlich zuckten die Muskeln seines Auges, ein krampfhaftes Beben, wie Lächeln spielte um seine Lippen, sein Kopf erhob sich, er wagte es die Augen

aufzuschlagen und umher zu blicken. Seine Lippen bebten noch einmal, und zogen sich dann plötzlich in ein grinsendes fürchterliches Lächeln ..." (S. 526). An einer anderen Stelle ist Rynos Aufwachen aus wesenlosen dumpfen Träumen äußerlich motiviert durch das Geknister der ausgehenden Fackel. Aber nur kurze Zeit ist er bei nüchterner Besinnung; bald starrt er wieder in die verglühende Kohle, bis es ganz dunkel geworden ist um ihn, dann stürmen die Todesgedanken auf seine Seele ein (S. 528). Manchmal öffnet er die Augen halb, um auf der Wacht zu sein und nicht ganz im Strudel beängstigender Träume zu ertrinken; vgl.: „Stumm saß er da, wagte es nicht, die Augen aufzuschlagen, und noch weniger sie zu schließen, kaum getraute er sich zu athmen" (S. 533). Als Dunkans Geist ihm erscheint, verhüllt er sein Haupt. Als er endlich schüchtern die Augen aufschlägt, ist ihm Dunkans Bild fremd. Eine wahnsinnige Angst erfaßt ihn, er ist einer Ohnmacht nahe, „wie Wasserfälle brauste es um ihn her, Feuer tanzten vor seinen Augen mit rother Gluth ..." (S. 539).

Ist Ryno einmal aus starrem Hinbrüten zu heller Bewußtheit erwacht, so steigern sich seine Qualen bis zur Unerträglichkeit. Er kennt die jeweilige Stimmung, in der er sich befindet, und sein Inneres ganz genau, so genau, daß ihm jeder Moment seines Zustandes zu qualvoller Gewißheit wird. So empfindet er ganz den Gegensatz zwischen dem tollen, chaotischen Leben in ihm und der „gräßlichen, feierlichen Stille" außer ihm; er will diese lauten, inneren Stimmen durch den Gesang eines Liedes überschreien und ersticken. Vergebens sucht er in seinem Gedächtnis nach einem solchen, es fällt ihm keines ein, und er stürzt in noch tiefere Seelennot (S. 532).

Diese Bewußtheit ist es auch, die ihn das Zweiseelentum seiner Persönlichkeit klar erkennen läßt. Die eine Seite seines Charakters entspricht seiner ureigensten Natur, sie ist roh, verdorben, frech dithyrambisch; die andere ist ihrem Wesen nach ruhig, intellektualistisch, — die Stimme des Gewissens —, sie unterzieht die Äußerungen der ersteren einer strengen Kritik.

Hat Ryno sich einmal selbst seine Abscheulichkeit eingestanden, so klingt es in seinem Innersten wieder: „Ich bin



abscheulich!" Es ist sein Gewissen, das mit Nachdruck sein trotziges Selbstgeständnis bestätigt (S. 524). Lacht er in wilder Wut laut auf, so schrickt er über sein eignes Lachen zusammen (S. 526). In seiner Rechtfertigungssucht bildet er sich ein, er sei glücklich. „Ich bin gewiß recht glücklich!" ruft er sich selber zu. Aber bei dem Wort „glücklich" erschrickt er und schweigt (S. 525). Sein Gewissen hat plötzlich die Unwahrheit dessen, was er sagte, erkannt. Eine ähnliche Situation liegt in folgendem Fall vor: Ryno fordert in krampfiger Wut Schicksal und Götter auf, ihn unglücklich zu machen, wenn sie es vermögen. Er achtet ihrer nicht, in seiner eignen Hand steht Glück und Unglück, er ist sich selbst alles. Aber bei dem Wort „alles" erwacht sein kritisches Bewußtsein. „Alles?" fragt er sich, „alles? ach nein! nein, das bist du nicht, du wirst einsam durch die Welt wandeln ..." (S. 536). Ein anderes Mal gibt er der Stimme des Gewissens nach, er nimmt sich vor tugendhaft zu werden, um dann plötzlich seine Wendung zum Guten wieder auszulachen: „Ich will glücklich und tugendhaft seyn! Eine lange Pause, welche er endlich durch ein schallendes Gelächter unterbrach. Tugendhaft? rief er, ... das Kind zittert vor der Strafe, und gelobt Besserung, der Mann verachtet sie ..." (S. 534).

Die literarische Voraussetzung zu dieser Charakteristik von Rynos Seelenqualen liegt, wie gezeigt, zum Teil in der exaltierten Angst Franz Moors; sie liegt auch in der Art und Weise, wie sich in dem Rambach zugehörigen Teil des Romans seelische Vorgänge und Zustände äußern. Schon da starren die Personen unter der Wucht schwerer Geschehnisse oder in Erwartung tragischer Enthüllungen in dumpfer Betäubung vor sich hin; vgl. S. 486: „Sie fuhr auf vom Boden ... starrte den Greis stumm an"; oder S. 500: „die Greise saßen wieder stumm"; vgl. noch S. 155, S. 237, S. 317, S. 492, S. 508. Auch kommt auch hier schon die Angst Rynos zum äußeren Ausdruck dadurch, daß er plötzlich aus unbestimmtem Hinbrüten zu schmerzlichem Bewußtsein erwacht; vgl. S. 90: „Ryno warf sich hin und her, öffnete zuweilen plötzlich und weit beide Augen, griff mit der Hand in die leere Luft hinein und krampfte sie zusammen,

als wollt' er begierig etwas fassen." Ebenso finden wir bei Rambach schon das laute Auflachen und das plötzliche, äußerlich unmotivierte Verstummen der Personen; vgl. S. 144: „Ryno vergaß diesen Gedanken bald, dachte nur an die Wonne der Rachestund... und lachte laut auf"; oder S. 440: „Agandekka lachte ob der Botschaft auf, brach das Gelächter plötzlich ab, als erschräke sie vor ihrer eigenen Stimme." Obgleich solche Äußerungen bei Rambach nur sporadisch vorkommen, obgleich sie, im Zusammenhang des Ganzen gesehen, rein äußerlich sind, ohne jede Spur von Vertiefung, so hat doch Tieck hier zweifelsohne seine Studien gemacht, insofern er seinen Stil in der literarischen Ausdrucksweise dem Rambachs anzupassen versuchte. Jedoch, um die Seelenqualen Rynos so zu zeichnen, wie Tieck es gemacht hat, mußte noch ein anderes hinzukommen, dem nicht auf literarhistorischen Wege beizukommen ist, — Tiecks eigene Erlebnisse, die in ihrer Art mitbestimmt wurden von seiner Veranlagung, die wir nicht anders als psychopathisch bezeichnen können. Schon Haym (S. 31) erkannte richtig, daß wir es hier „nicht bloß mit dem Talente, sondern mit einem Stück von dem innersten Wesen und Leben des werdenden Dichters zu thun haben", und er sagt mit besonderer Bezugnahme auf den Seelenzustand Rynos: „Das am meisten Charakteristische (in dieser Jugendepoche) hat er auf tieferen Anlaß, hat er darum gedichtet, weil eine Krankheit der Seele seiner Phantasie den Stoff dazu aufnöthigte."

In der Tat, wir haben hier einen Niederschlag von Tiecks krankhafter Seelenkonstitution, von der uns Köpke in seiner Tieckbiographie verschiedene Symptome mitgeteilt hat. Daß sich diese psychische Krankheit nicht schon früher dokumentarisch äußerte, mag daran liegen, daß sich Tieck hier zum erstenmal ein Stoff darbot, der seiner ganzen Art nach die Gestaltung seiner seltsamen Erlebnisse überhaupt zuließ [1]).

---

[1]) Der Direktor der Psychiatrischen Klinik in Straßburg, Herr Professor Dr. Wollenberg, hatte die Liebenswürdigkeit, mir über das psychopathische Moment bei Tieck einige Angaben zu machen, die im

Schon als Kind empfand Tieck Schmerzen, die zu dem Gegenstand ihrer Ursache in keinem proportionierten Verhältnis stehen. Köpke erzählt uns zwei Fälle (I, 10, 11), die für uns große Wichtigkeit erhalten dadurch, daß Tieck als Greis versicherte, schon damals den größten Schmerz des Lebens empfunden zu haben[1]. Auch als der Vater Tieck den Jungen zum erstenmal in ein Puppentheater mitnahm, wurde dieser von den grotesken Verrenkungen der Gliederpuppen so in Angst und Schrecken gejagt, daß er bitterlich zu weinen anfing und hinausgebracht werden mußte (Köpke, I, 29). Diese zum mindesten empfindsame und äußerst reizbare Veranlagung des Kindes nährte die Mutter noch dadurch, daß sie ihm abends, in der Dämmerstunde, Dorfgeschichten gespensterhaften Inhalts erzählte (Köpke, I, 13).

Übrigens hat Tieck selbst im „Vorbericht zur zweiten Lieferung“ seiner Schriften, Bd. 6 (1828), die innere Geschichte seiner Jugend skizziert. Von frühester Jugend an war seine Natur zu düsterem Skeptizismus geneigt. Um seiner Jugend gewiß zu werden, wie es der Jugend geziemt, dazu war sein Blut zu schwer, sorglose Feste zu feiern verstand er nicht. „Ein vorwitziger, kecker Zweifel, ein unermüdliches, finsteres Grübeln hatten für mich den Baum des Lebens entblättert“, schreibt er (S. V). Mit wahrer Wollust zerstörte er alle Illusionen, die das Leben bietet, Liebe Schönheit, Glaube, Ordnung und Heiterkeit erschienen ihm als „die nichtigen trügerischen Gespenster, die sich vor der Wahrheit,

---

folgenden verwertet sind. Ich kann mir nicht versagen, Herrn Professor Wollenberg auch an dieser Stelle für seine bereitwillige Unterstützung meinen besten Dank auszusprechen.

[1]) Ein Hausfreund der Familie Tieck brachte einmal eine Dose mit, auf deren Deckel sich ein „strahlendes Farbenmuster“ befand. Der kleine Tieck hatte seine helle Freude an diesen glitzernden Farben, und man überließ ihm das Schmuckstück zum Spielen. Als man es ihm aber wieder aus den Händen nahm, brach er in heftiges Weinen aus und war fast nicht mehr zu trösten. — Das andere Mal setzte ihn seine Wärterin am Schloßplatz (Berlin) auf eine Bank nieder. Dann stellte sie sich hinter einen Pfeiler und ließ das Kind allein. Als dieses seine Wärterin vermißte, wurde es von den bittersten Gefühlen der Einsamkeit ergriffen und konnte kaum wieder besänftigt werden.

der Wirklichkeit, gleißend und mit nüchterner Heuchelei hinstellen“ (S. VII), und mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seines Wesens bohrte er sich in trübe Vorstellungen von Tod und Vernichtung ein.

Dazu kamen bald trübe, äußere Erlebnisse, die sich fest in Tiecks sensitiver Seele eindrückten. Von seinem Direktor und Lehrer Gedike wurde er, weil er in einem Aufsatz den griechischen Heroenmythos verherrlicht hatte, des Atheismus bezichtigt, ein Vorwurf, der in seiner Ungerechtigkeit das feine religiöse Empfinden des idealistisch gesinnten jungen Menschen sehr kränkte (Köpke I, 53f). Überhaupt beklagt sich Tieck bitter über die Verständnislosigkeit, mit der Lehrer und ältere Freunde den Wirren seiner Jugend gegenüberstanden. Alle die Äußerungen des vitalen und intellektuellen Lebens, die andere als etwas Selbstverständliches ohne weiteres hinnehmen, wurden ihm zu tiefinnerlichen, oft schmerzlich errungenen Erlebnissen, zu Problemen, für die Lehrer und Freunde aber nur billige, kalte Phrasen übrig hatten [1]. So kommt es, daß er sich immer mehr in sich selbst, aber auch in immer dunklere Problematik zurückzog. Und doch, wie schrie sein reiches, überfließendes Gefühlsleben, seine nach einem sicheren Halt erst tappende Gemüts- und Geistesverfassung nach einem Freunde, dem er sich ganz mitteilen, sich ganz geben konnte. Aber Enttäuschungen über Enttäuschungen breiteten ihre schwarzen Flügel über seine Jugend und ließen ihn allzufrüh einen Blick in die tiefe Tragik des Lebens tun.

Mit schwärmerischer Liebe verfolgte er einen scheinbar ganz mittelmäßigen, in seinem Zielbewußtsein trocknen und schwunglosen Mitschüler namens Bothe. Oft trug er diesem die Freund-

[1]) Tieck a. a. O. S. XI: „Durch wie viele Bestrebungen mußte ich mich kämpfend winden, weil Freunde und Lehrer so weit von mir getrennt waren, daß sie nicht einmal die Möglichkeit meiner Zweifel begriffen, die Einwendungen und Fragen, die aus meinem Innern hervorwuchsen, mit den trivialsten Antworten abwiesen, und mich auf Bücher und Überzeugungen vertrösteten, die ich schon kannte, und eben von ihnen den Ungrund und die Nichtigkeit der Weisheit und Sicherheit einzusehn gelernt hatte, auf welchen jene Wissenden so sorglos, wie auf unerschütterlichen Fundamenten, wohnten und lebten“.

schaft an, wurde aber immer mit kalten Worten abgewiesen. Durch eine solche Abweisung geriet er einmal in eine so wahnsinnige Wut, daß er alles, was er erreichen konnte (Fensterscheiben und ähnliche Dinge), zertrümmerte, bis ihn eine große physische Erschöpfung aufs Bett warf (Köpke, I, 64 ff.). Und hatte er wirklich Freunde errungen, so starben sie ihm bald weg, und der Tod jedes einzelnen warf einen dunklen Schatten in seine Seele. Daschieri, ein Italiener in preußischen Militärdiensten, der ihm die Anfangsgründe des Italienischen beigebracht hatte und mit dem ihn enge Freundschaft verband, erlag der Klinge eines Vorgesetzten (Köpke, I, 61). Viering, ein Mitschüler, starb innerhalb acht Tagen an den Folgen einer in jugendlichem Übermut begangenen Tat (Köpke, I, 96); Toll, den Tieck besonders hochschätzte wegen seines geschlossenen, harmonischen Charakters, Herbst 1790 (Köpke I, 97 ff.). Gerade dieses letztere Erlebnis mit seinen besonderen Nebenumständen war ganz dazu angetan, den tiefsten Eindruck zu hinterlassen und einen düstern Trübsinn zu erzeugen (s. o. S. 283 f.).

Zu dieser durch äußere Ereignisse hervorgerufenen Melancholie, die in Tiecks schwärmerischer und zum Pessimismus neigenden Veranlagung einen günstigen Nährboden fand, kam noch ein anderes Moment. Durch einen Mitschüler, Hensler, den Stiefsohn des Kapellmeisters Reichardt, wurde Tieck in das glänzende Haus dieses Mannes eingeführt. Hier, wo die wissenschaftliche und künstlerische Intelligenz Berlins sich ein Rendezvous gab, wo alle Fragen der Zeit in Diskussion standen, wo Eleganz neben Esprit herrschte und eine Fülle von Anregungen auf den verschiedensten Gebieten gegeben wurde, hier mochte sich bald die junge empfängliche Seele Tiecks an all den geistigen Genüssen übersättigt haben. Er war noch zu jung, zu unerfahren und unfertig, um den auf ihn einströmenden Eindrücken eine feste innere Geschlossenheit entgegenzustellen. Statt der Fülle und Einheitlichkeit der Eindrücke beherrschte ihn innere Haltlosigkeit, die noch gesteigert wurde durch seinen hochentwickelten Skeptizismus, der ihn an dem Pathos der großen Worte und Allüren erbarmungslos Kritik üben ließ. Wie oft mag er gerade



im Hause Reichardts hinter die Kulissen der Leute geschaut haben, die „das Wort Genie, Kraft, Originalität“ (a. a. O. S. XV) immer im Munde führten, deren erhabene Gebärden aber nichts anderes als schlechtverkleideter Egoismus waren. Stießen ihn solche Leute ab, so fühlte er sich doch auch keineswegs von denen angezogen, die zwar ein wahrhaftes, aber in spießbürgerlicher Enge dahinschleichendes Leben führten. Der Dualismus zwischen Mensch und Dichter ging ihm auf, Genie schien ihm immer mit Falschheit, Wahrhaftigkeit mit Engherzigkeit durchsetzt.

So ist es natürlich, daß sein Instinkt zu allen Dingen immer unsicherer wird, Zweifel an Gott, an der sittlichen Weltordnung, an sich selbst zermartern ihn und führen ihn an den Rand des Wahnsinns. In seiner Haltlosigkeit überkommen ihn grausige Angstvorstellungen [1]). Er sieht sich am Rand eines schwarzen Abgrundes, oder blickt hinauf zur schwindelnden Höhe eines steilen Gipfels. Seine Seelenangst wird zum physischen Schmerz. Wenn er aus den schauerlichsten Träumen erwacht, fühlt er einen Schlag durch des Gehirn. Er sieht Gespenster auf sich zukommen, die Balken der Häuser über seinem Kopf zusammenbrechen. Einmal, als er ins Theater gehen wollte — man gab Macbeth — packte ihn plötzlich eine solche Angst. Er muß umkehren. Bewußtlos läuft er durch alle Straßen, Freunde erscheinen ihm als Fremde, als Gespenster mit verzerrten, grinsenden Gesichtern. Sie umringen ihn, stürzen auf ihn los. Erst nach einiger Zeit kommt er wieder zu Bewußtsein. Manchmal schlägt sein Wahnsinn in gefährlichen Wahnwitz um. Nachts geht er auf die Friedhöfe Berlins, setzt sich auf die Gräber und ruft in wildem Trotz nach dem Teufel. Als alles um ihn still bleibt und nur sein Ruf gespenstisch zurückhallt, erwacht er aus seiner Betäubung und eilt entsetzt nach Hause. Ein Zustand düstrer Schwermut und Versunkenheit bildet sich aus, sein Bewußtsein sinkt in eine Art Dämmerzustand, der ihn die Begriffe Zeit und Raum vergessen läßt. In solchen Momenten verliert er das

---

[1]) Köpke, I, 100 ff. Nach Köpkes Vorrede, S. XXI, beruht die Darstellung dieser Angstvorstellungen auf Tiecks mündlichen Äußerungen.



Orientierungsvermögen. Einmal befand er sich in einer ihm bekannten Straße in Berlin. Er sieht die Menschen an sich vorübergehen, erkennt dunkel Häuser und Straße, und doch weiß er nicht, in welcher Stadt er ist.

Diese und ähnliche Fälle, die für Tiecks krankhaften Seelenzustand symptomatische Bedeutung haben, hat uns Köpke mitgeteilt. Aber Tieck selber hat uns ein Dokument von seiner anormalen psychischen Verfassung hinterlassen, wenn er in einem Brief an Wackenroder (vom 12. Juni 1792; s. o. S. 302) den Ausbruch und Verlauf eines solchen qualvollen Erlebnisses mit allen Einzelheiten schildert.

Tieck las seinen Freunden von vier Uhr nachmittags bis zwei Uhr nachts ununterbrochen die beiden ersten Bände des „Genius“ von Große vor. Dann gingen seine Freunde in der anstoßenden Kammer zu Bett, während er die Nacht auf einem Stuhle verbringen wollte. Noch war er ganz in die Wunderwelt des Romans vertieft, als ihn plötzlich infolge der großen körperlichen und geistigen Anstrengung — er hatte volle zehn Stunden gelesen — und des schauerlichen Inhalts des Gelesenen ein furchtbares Erlebnis überfiel.

Wir lassen Tieck selbst erzählen: „... ich stand gedankenvoll mit dem Arm auf einen Stuhl gelehnt, in jener schönen erhabnen Schwärmerei verlohren, nur für Schönheit empfänglich ..., als plötzlich ... als wie in einem Erdbeben alle diese Empfindungen in mir versanken, alle schönen grünenden Hügel, alle blumenvollen Thäler gingen plötzlich unter, und schwarze Nacht und grause Todtenstille, gräßliche Felsen stiegen ernst und furchtbar auf, jeder liebliche Ton wie verweht, Schrecken umflog mich, Schauder die gräßlichsten bliesen mich an, alles ward um mich lebendig, Schatten jagten sich schrecklich um mich herum, mein Zimmer war als flöge es mit mir in eine fürchterliche schwarze Unendlichkeit hin, alle meine Ideen stießen gegen einander, die große Schranke fiel donnernd ein, vor mir eine große wüste Ebne, die Zügel entfielen meiner Hand, die Rosse rissen den Wagen unaufhaltsam mit sich, ich fühlte es wie mein Haar sich aufrichtete, brüllend stürzte ich in die Kammer. — Jene, in der

Meinung ich will sie erschrecken, schreien ebenfalls, als plötzlich sich die kleine Kammer wie zu einem weiten Saal ausdehnt, in ihnen zwei riesenmäßige Wesen, groß und ungeheuer, mir fremd, deren Gesicht wie der Vollmond ist ... mir war als sollt' ich niederstürzen, die Angst und Wuth schüttelte alle meine Glieder, ich hätte beide niedergestochen, hätt' ich einen Degen in meiner Gewalt gehabt. Ich war auf einige Sekunden wirklich wahnsinnig ... ich werde rasend! rief ich und sank halbohnmächtig nieder, Alles gewann nach einem kleinen Kampfe seine natürlichen Umrisse wieder, ich fand mich selbst wieder. Ich war äußerst ermattet. Alle meine Pulse klopften hörbar. Meine Phantasie arbeitete aber immer noch, wie ich mich nur von wenigen Stunden erinnern kann... Höchst ermattet legte ich mich endlich aufs Bette, aber alles erschreckte mich, die Tür der Kammer stand auf und unser Zimmer war mir wie das Reich des Todes, man mußte die Tür zumachen, über eine Stunde brachte ich in einem Zustande zu, der einer Ohnmacht des Körpers nahe war, indeß alle Kräfte der Phantasie krampfhaft arbeiteten. Das Licht ward endlich ausgelöscht. Sobald ich die Augen zumachte, war mir als schwämme ich auf einem Strom, als löste sich mein Kopf ab und schwämme rückwärts, der Körper vorwärts, eine Empfindung, die ich sonst noch nie gehabt habe, wenn ich die Augen aufmachte, war mirs, als läg ich in einem weiten Todtengewölbe, drei Särge nebeneinander, ich sehe deutlich die weißen schimmernden Gebeine, alles dehnte sich in eine fürchterliche Länge, alle meine Glieder waren mir selbst fremd geworden und ich erschrak, wenn ich mit der Hand nach meinem Gesichte faßte. Schmohl war mir immer noch ein fürchterliches Ungeheuer, das die einbrechende Dämmerung des Morgens zu fürchterlichen Gestalten umwandelte. So brachte ich noch eine entsetzliche Stunde zu, alle Schrecken des Todes und der Verwesung umgaben mich.... Einige mahl schlief ich ein, Du weißt daß das Einschlafen mit einer krampfhaften Zuckung anfängt, diese war aber so gewaltsam, daß ich davon fürchterlich in die Höhe geworfen wurde. Endlich schlief ich ein und erwachte äußerst ermattet..."

Dieser Brief ist für unsere Zwecke, wie für die Tieckforschung überhaupt, von größter Wichtigkeit[1]). Er ist zwar nach der Abfassung der Eisernen Maske geschrieben, aber Tieck wurde von solchen Wahnsinnsanfällen, wie uns sein Freund Freiherr von Friesen berichtet[2]), öfters heimgesucht, er kann also als ein typischer Ausdruck von Tiecks seelischer Verfassung gelten. Obgleich er, weil vieles in ihm nichts anderes als literarischer Ausdruck ist, keine exakte Diagnose erlaubt, läßt er doch darüber keinen Zweifel aufkommen, daß Tieck in der Tat eine psychopathische Persönlichkeit ist, die sich zwischen den überschwenglichsten phantastischen Vorstellungen und dumpfen Dämmerzuständen hin und her bewegt, während deren er das Bewußtsein, mithin sein natürliches Verhältnis zur Umwelt verliert. Zieht man auch Köpkes Mitteilungen in Betracht, so sind die Symptome, die zu dieser Annahme von Tiecks psychopathischer Konstitution zwingen, hauptsächlich folgende: furchtbare Angstvorstellungen; er steht am Rande eines tiefen, schwarzen Abgrundes, oder er sieht gespensterhafte Gestalten auf sich zukommen und ihn umringen; bekannte Menschen scheinen ihm fremde Wesen mit verzerrten Gesichtern; zeitweiliger völliger Schwund des Bewußtseins; plötzliches Aufwachen zu schmerzlicher Bewußtheit: Verlust des Orientierungsvermögens; helle, klare Bewußtheit bei physischer Paralyse.

In ganz ähnlicher Weise äußert sich aber der angstgequälte Zustand Rynos. Auch Ryno schwelgt in den schauerlichsten Träumen, sieht sich von Spukgestalten umringt und erkennt ein bekanntes Gesicht (Dunkan) nicht wieder, auch er pendelt, ein willenloses Ding, zwischen qualvollem Bewußtsein und dumpfer Betäubung andauernd hin und her.

---

[1]) Man mag noch den Brief lesen, den Wackenroder Tieck als Antwort schickte (am 15. Juni); K. v. Holtei, Briefe an L. T., Bd. IV, S. 188 ff.

[2]) Frh. von Friesen, L. Tieck, Erinnerungen eines alten Freundes aus den Jahren 1825—42, Bd. II, S. 67: „Ich habe ihn (Tieck) wiederholt aussprechen hören, daß er besonders in seinem jugendlichen Alter, sei es bei tiefen Seelenschmerzen oder den höchsten Entzückungen, sich oft dem Wahnsinn nahe gefühlt habe.“

Man sieht, für Tieck war die Schilderung von Rynos Seelenagonie keine Pose, nichts willkürlich Gestaltetes. In Franz Moors furchtbarer Seelennot hatte er zwar ein literarisches Vorbild, das ihm den Weg anwies, auf dem man zur erfolgreichen Behandlung eines solchen Themas gelangen konnte. Auch Rambach konnte ihm in manchem Vorbild und Muster sein, aber er erfüllte dieses Vorbild mit eignem Fleisch und Blut. Was er da schrieb, hatte er im Innersten erlebt, so sehr erlebt, daß wir fast mit Sicherheit für den Namen Ryno den Namen Tieck setzen dürfen, um im Schlußteil der Eisernen Maske ein Dokument von des jungen Dichters innerstem Leben selbst zu haben.

Vom Standpunkt dieser Erkenntnis aus sind Hayms Lamentationen (s. o. S. 362), auch was Tiecks Mitarbeiterschaft an der Eisernen Maske betrifft, durchaus unangebracht. Sie wären berechtigt, wenn Tieck dem Stoff ganz fremd gegenübergestanden hätte. Aber was er da gestaltete, war persönlichstes Erlebnis, von dem er sich zu befreien suchte, war also das, was er mit Notwendigkeit gestaltete. Und über etwas, was als notwendig einmal erkannt ist, zu diskutieren oder ein Werturteil zu fällen nach der guten oder schlechten Seite, dürfte zwecklos sein.

Wenn in diesem Zusammenhang der Einwurf gemacht wird, daß dieses „persönliche Erlebnis“ eben bedingt war durch die Art der Tieck zufällig bekannten Werke, so wird auch hierbei die psychologische Notwendigkeit vollständig übersehen, mit der Tieck aus allen Dichtwerken, die er kennen lernt, hauptsächlich gerade die schauerlichen Akkorde heraushört (Räuber, Macbeth, Medea, Gozzi, Ossian). Man kann geradezu sagen, er hat einen Instinkt für alles das, was irgendwie an das Dämonische, Gespensterhafte streift. Dieses entspricht eben der eigentümlichen Konstitution seiner Seele. Also auch hier wieder Notwendigkeit.

IV. Tiecks Gedichte im Stile Ossians.

Außer dem Schlußteil lieferte Tieck noch zwei Gedichte für die Eiserne Maske, die im Stile Ossians gehalten sind.

1.

Das erste ist ein Wechselgesang, vorgetragen von dem Sänger Toskars, Ullin, und dem Pseudobarden Linuf (er entpuppt sich später als Wisa, s. o. S. 376) bei einem festlichen Mahle in Toskars Halle, S. 124 ff.[1]).

Der Inhalt ist kurz folgender: Daura sitzt in ihrer Halle voll Sehnsucht nach ihrem Geliebten Annir, der „in fernen Schlachten" weilt. Fünfzig Barden umgeben sie und schlagen die Harfe, um ihren Kummer zu vertreiben. Plötzlich tritt Cormac, Annirs Rivale, ein und befiehlt Daura, ihm zu folgen. Ein heftiger Kampf entsteht, wütend packt Cormac das Mädchen und reißt es mit sich fort.

Er bringt sie zu einem fernen, einsamen Hügel. Nachts erscheint ihm sein Vater Trenmor und weissagt ihm den Tod. Da Cormac sein Ende voraussieht, will er wenigstens in wildem Kampfe fallen. Er fordert seinen Gegner Annir durch Schlagen des Schildes zum Kampfe heraus und ruft seine eignen Krieger zur Schlacht.

Annir naht, die beiden Heere mischen sich in blutigem Kampf. Als Cormac den Sieg sich auf Annirs Seite neigen sieht, faßt er Daura bei den Locken und durchstößt sie mit dem Dolch; dann stürzt er sich auf Annir, dessen Schwert er erliegt.

Daura reicht ihrem Geliebten noch einmal die „blutgefärbte" Hand, dann stirbt sie. Annir läßt ihr ein Grabmal bauen und wirft sich schmerzzerrissen neben diesem zu Boden.

Den Schluß des Gedichtes bilden einige das Schicksal Dauras verallgemeinernde Gedanken: Alle werden einst vergessen, keiner wird unsern Namen der Zukunft melden; nur im Gesang der Barden wird der Tote fortleben.

Tieck hat Ossiansche Motive zu einer episodenhaften Erzählung verschmolzen, die zu dem Inhalte der Eisernen Maske in keinerlei unmittelbarem Zusammenhang steht. Auch die Personennamen sind andere als in dem Roman.

---

[1]) Wieder abgedruckt ist dieses Gedicht bei Köpke, L. Tiecks nachgelassene Schriften, a. a. O., I, S. 197 ff. unter dem Titel „Ullins und Linufs Gesang".

a) Namen. Es kommt bei Ossian vor:

Daura etwa III, „Lieder von Selma“, S. 113, als Tochter Armins und Schwester Arindals. Armin beklagt ihren Tod.

Annir im Heldengedicht „Cathloda“, III, 3, S. 28. Ist ein Seefürst.

Cormac im Heldengedicht „Temora“, II, S. 6ff. Ist der Sohn Arthos, Kronerbe von Irland, von Caibar ermordet. — Kommt ferner vor III, „Tod Cuchullins“, S. 39.

Trenmor im „Krieg mit dem Caros“ I, S. 164. Ist der Vater Toskars.

b) Motive.

1. Das Hauptmotiv, die Liebe zweier Männer zu einer Frau, kommt vorzugsweise in den Ritterdramen vor (s. o. S. 237f), findet sich aber auch oft bei Ossian, wenn auch nicht immer als die Handlung fortbewegendes Motiv, so doch als Episode. Daß zwei Männer wegen einer Frau einen blutigen Kampf kämpfen, ist bei Ossian ebenfalls nicht selten. Vgl. etwa I, 6, S. 124, wo Held Grumal mit dem König von Craca kämpft; oder I, „Krieg von Inisthona“, S. 176, wo Fingal mit Annir um Agandekka ficht.

Die Schilderung des wilden Kampfes ist ebenfalls Ossianisch, nur noch viel lärmender, dramatischer. Man vgl.:

> „Da glänzen hundert Schwerdter, / Cormac reißt sie wütend rückwärts, / funfzig Schwerdter schießen, Blitzen / gleich von aller Barden Seite. / Waffengetön! Klagenton! / alle Harfen zerbrechen klingend, / Schilder klappern, Helme zerspringen unter'm Schwertschlag, / Panzer rasseln. / Sterbegewimmer, Wuthgebrüll —“ (S. 125f.)

mit Ossian, etwa I, 1, S. 22f.:

> „. . . Schon wechseln Führer mit Führern, / Kämpfer mit Kämpfern die Streiche, schon prellt vom getroffenen Staale / Tönender Staal, und Helme zerbersten den mächtigen Hieben. / Blut strömt dampfend umher. Die Sennen der eibenen Bogen / Schwirren“ usw.

2. Die „blauen Gestalten der Vorwelt“ werden in den einleitenden Versen von Linuf heraufgerufen (S. 124). Dasselbe geschieht bei Ossian, etwa II, 8, S. 166 („große Gestalten der Vorwelt“) oder II, 7, S. 133 („Schatten der Vorzeit“) oder III,



„Carricthura", S. 97 („Geister aus der Vorwelt")[1]. Vgl. o. S. 295f.

3. Die Erscheinung des Vaters Cormacs. Aus der Wahl des Namens „Trenmor" für den seinem Sohn erscheinenden Geist läßt sich schließen, daß unser Dichter sich hier einer bestimmten Stelle aus dem „Krieg mit dem Caros", I, S. 163ff. erinnerte, wo ebenfalls ein Vater mit Namen Trenmor seinem Sohne (Toskar) in warnender Vorbedeutung erscheint.

Die Mittel zur äußeren Ausstattung dieses Motivs haben zu der genannten Stelle bei Ossian keine Beziehung, sie kommen von anderer Seite. Bei Tieck heißt es (S. 126): „... es schießt ein Flammenglanz daher / und röthet die schweigende Haide / ... Um Cormac wogt das Flammengebild." Vgl. damit Ossian, I, 2, S. 34: „... Nun sah er in Mitte der sänfteren Ruhe / Feuer mit röthlichtem Strome vom Berge sich wälzen; im hellen Streife stieg Crugal hernieder..."

Das Aussehen des Geistes ist bei Tieck (S. 127): „Es beugt sich aus wogendem Feuergeström / ein bebendes Bildniß hervor, / es flimmern die Stern' durch die bleiche Gestalt, / sie streckt über Cormac den Nebelarm und ruft wie Donner am fernen Gebirg..." Bei Ossian tritt der Geist folgendermaßen in Erscheinung: „dem sinkenden Monde / gleichet sein Antlitz, sein Kleid ist Nebel vom Hügel, die Blicke / matt... Düster stand er und thränend, und über den Helden die blasse / Rechte gestrecket erhub er mit heischerem, matten Laute / seine Stimme, so leis wie die Lüftchen am schilfigten Leno / ... (S. 34). Seine düstre Gestalt durchblinkten die Sterne" (S. 37). Die Vergleichung ergibt eine Übereinstimmung in einigen Punkten: in beiden Fällen erscheinen die Geister unter Feuerzeichen, erheben den Arm und reden, in beiden Fällen wird von ihnen gesagt, daß die Sterne durch ihre Nebelgestalt blinken (s. auch o. S. 320). Wenn bei Tieck die Erscheinung von den Morgenwinden verweht und „zusammengerollt"

[1]) Andere Zusammensetzungen mit „Vorzeit" bei Ossian: I, 3, S. 54 „Töne des Lieds... Kunden der Vorzeit"; I, „Krieg mit dem Caros", S. 157 „Sänger der Vorzeit".

wird — S. 127: „Doch Morgenwinde weben / und rollen zusammen die Nebelgestalt" —, so liegt auch dieser Äußerung eine Ossiansche Vorstellung zugrunde. Vgl. etwa II, 7, S. 131: „Geister rollten im Winde / Ihre Gestalten zusammen..." [1]).

An dieser Stelle möge auch eine Äußerung Dauras erwähnt werden. Sie sitzt in der Halle und denkt mit Sehnsucht an ihren Geliebten; sie fürchtet, er werde vielleicht nicht mehr aus der Schlacht zurückkehren. Angstvoll sagt sie: „Wenn er schon auf Wolken schwebte!" Vgl. hierzu o. S. 387f.

4. Klopfen des Schildes als Zeichen der Herausforderung zum Kampfe kam schon bei Rambach vor (s. o. S. 386f.). Hier heißt es (S. 128): „Cormac ... schlägt mit dem glänzenden Schwerdt / die braune Wölbung. / Da tönen ringsum Berg und Thal / das Wild entflieht von seinen Bächen, / die fernen Felsen seufzen wieder..." Vgl. damit Ossian, etwa I, 1, S. 9: „...von öfteren Streichen ertönet / Itzo die Wölbung des Schildes, und Hügel und Felsen und Hayne / Hörens und schallen zurück, und Gemsen entfahren der Tränke..."

5. Die Errichtung von Dauras Grab schmückt Tieck mit einigen die Stimmung steigernden Nebenmotiven aus. Die betreffende Stelle heißt (S. 129): „Dann wird ihr ein Grab gehäuft, / Steine nennen sie der Nachwelt, / Moos auf ihrem Grabe flüsternd / klagt im leisen Abendwinde. / Der Jäger auf ihrem Grabe / am Mittag weiß nicht, über wem / die Ulme rauscht; sie ist vergessen / Und lebt nur im Gesang der Barden."

Ausdrucksformen und Motive liegen vor, die sich einzeln bei Ossian belegen lassen. Über die Bezeichnung des Grabmales mit „Steine" s. o. S. 387; über das auf dem Grab wachsende Moos, durch das der Wind säuselnd streicht, s. o. S. 322.

Um die Vergänglichkeit des Ruhmes der Toten auszudrücken, wird bei Ossian oft von einem umherstreifenden Jäger gesagt, daß er nicht weiß, wem ein Grabmal gehört, oder daß er vergeblich nach einem solchen sucht. Daran anknüpfend wird oft, wie auch

[1]) Vgl. noch II, 4, S. 76: „So, wie die stürmischen Wolken ein nächtliches Luftbild umrollen..."



hier bei Tieck, die Bemerkung gemacht, daß der Tote nur im Liede fortlebt. Vgl. hierzu etwa I, 6, S. 123: „Die Gräber / Selbsten, die werden verschwinden, und Jäger vergebens den Wohnsitz / unserer Ruhe, die Flächen, durchsuchen. Doch ist auch der Helden / Stärke dahin, so lebet im Liede der Namen.“ Vgl. auch III, „Carricthura“, S. 82: „Wenn einst der Mittag es (das Grab) umblitzt, / und dann ein Weidmann sitzt / ... und sagt: / Hier ruht ein Krieger! O dann ragt / Mein Ruhm in seinem Lob' empor“ [1]).

Verschiedene Ossiansche Eigentümlichkeiten sind es also, die sich hier bei Tieck zum Grabmotiv verdichtet haben.

Um den Gedanken von der Hinfälligkeit alles Irdischen dichterisch auszudrücken, bedient sich Tieck der allereinfachsten Ossianschen Motive: Halle, Mahl, Grab: „... einsam und öde die Hallen liegen, / Geier werden wohnen, wo itzt / das frohe Mahl im Kreise geht, / unsre Gräber werden einsam stehn, / der Stein auf ihnen wird verwittern, / und keiner unsern Namen nennen.“

c) Natur. Es ist die echt Ossiansche Natur, die uns in den als Staffage eingestreuten Naturbildern entgegentritt: Felsen, Wald, Nacht, Sterne, Wolken, Stürme, Klippen, Morgenrot. Vgl. S. 126: „Bäche fliehen murmelnd dahin, / Winde rauschen durch Wälder, / Stürme brausen im Klippengewinde, / Wolken jagen sich am Himmel, / zwischen ihnen funkeln Sterne.“ Zu letzterem Bild vgl. o. S. 323. Wenn Tieck vom „blauen Schild“ des Himmels spricht, so liegt auch dieser Auffassung eine Ossiansche Vorstellung zugrunde. In II, 2, S. 49 z. B. ist von einem „blutgefärbten Schild“ am Himmel die Rede.

Die Ossiansche Natur ist es auch, die bei Tieck in die

d) Bildersprache übergegangen ist. Bei dem Kampf braust die Halle Dauras, „so wie der Fels erhallt, / wenn reißende Stürme daher / empörte Wogen schleudern“ (S. 126). Die Stimme des Geistes tönt, „wie Abendwinde / durch feuchtes

[1]) Vgl. noch I, „Der Krieg von Inisthona“, S. 174: „Die Barden, die werden / meinen Namen nicht wissen, die Jäger im Felde, das Grabmal / Toskars nicht suchen.“



Schilfrohr flüstern" (vgl. hierzu Ossian I, 2, S. 34: „Der Geist... erhub... / Seine Stimme so leis, wie die Lüftchen am schilfigten Lego"), oder „wie ferner Sturm / in Fichtenwipfeln murrt", oder „dumpf wie Sturmgeheul durch enge Felsenklüfte" (S. 127). Annir steigt mit seinen Kriegern „gleich dem Blitz / von einer Wetterwolke" in das Tal hinab (S. 128). Der Kampf gibt Gelegenheit zu folgenden Bildern: Die Krieger wüten gegeneinander, „wie Sturm und Hagel unter Wettern"; der Schlachtgesang bricht hervor, „wie aus dem Felsen plötzlich oft / ein Waldstrom brausend birst" (S. 128). Vgl. hierzu ähnliche Vorstellungen bei Ossian etwa I, 1, S. 10f.: „... in der Schlacht stürmet ein jeder, / wie ein Gebirgsstrom, herab von seinem Hügel ... Sie folgen gedränget, / ... wie stürmische Wolkengebirge / hinter rothbrennenden Himmelserscheinungen..."

Die Sänger Ullin und Linuf wollen um ihren Ruhm kämpfen, „wie leise Lüftchen um die Blume kämpfen, / die im Thale lieblich blüht" (S. 124). Wind und Blume werden bei Ossian oft in Beziehung zueinander gebracht; so wird in III, 1, S. 6 das „Lüftchen des Thales" der „Wieger der Diestel" genannt. Tieck bildet noch das Gleichnis: „Das Leben verweht, wie die Distel / am Abhang des Berges verweht" [1]).

e) Form. Das Motiv des Wechselgesanges wird in den Ossianschen Gedichten öfters gestreift. Vgl. I, „Lathmon", S. 217: „Beym Brande der Eiche / Setzte sich Fingal und Morin... / Von der verflossenen Zeit, von Thaten der Ahnen ergiengen / Ihre Gespräche. Drey Barden die standen und stimmten die Harfe / wechselweis an." Oder III, „Croma", S. 152: „... Und nun drängte zur Halle das Volk... fünf Barden die traten / Vorwärts, und stimmten mein Lob in Wechselgesängen." Wirklich improvisiert und gesungen wird ein Wechselgesang nie [2]). Tieck führte also eine bei Ossian gegebene Andeutung selbständig aus. Beide Barden singen abwechselnd die Erzählung in gleichem Ton,

---

[1]) Neben dem Moos ist die Distel eine bei Ossian gebräuchliche Pflanze. Vgl. III, „Carricthura", S. 86; I, 2, S. 43; II, 2, S. 44.

[2]) Vgl. die Anmerkung d bei Ossian III, S. 153.

ohne sich dabei durch individuellen Stil zu charakterisieren. Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß das Versmaß nicht der Hexameter der Ossianübersetzung, sondern dem lyrisch-epischen Charakter des Liedes entsprechend ein freies ist, wie es Tieck bei Ossian in den Liedern der einzelnen Barden, die den epischen Gang der Handlung unterbrechen, vorlag.

Man sieht aus dieser Untersuchung, Motive und Ausgestaltung des Gedichtes sind Ossianisch. Allerdings scheint mir in ihm mehr die wilde Leidenschaft der Ossianschen Gedichte zum Ausdruck zu kommen, als deren düstre Schwermut, wie Köpke (Tiecks nachg. Schrift., Vorrede S. XVI) und Haym (S. 30) meinen. Letzteres paßt besser auf das zweite kurze Gedicht, das Tieck für die Eiserne Maske verfaßt hat.

2.

Es wird als von Ullin gedichtet gekennzeichnet und von dem eben geretteten Carno bei Gelegenheit eines Mahles vorgetragen, S. 466ff.[1]). Ullin äußert darin in ziemlich manierierter Weise seinen Schmerz über die Aussichtslosigkeit seiner Liebe zu Malwina, der Tochter seines Herrn.

a) Der Gedankengang ist kurz folgender: Ullin denkt sich gestorben und im Grabe liegend. Dann hängt seine Harfe im Saal, und auf den Steinen seines Grabes sitzt ein Knabe und singt Lieder, die er selbst früher einst zu Malwina sang, dann erscheint er dem Knaben, und dieser wird bessere und schönere Lieder, als er selbst und Malwina jemals erfanden, ihm zu Ehren singen. Der Knabe wird glücklich sein, glücklicher als er, den Malwina verschmäht. Er wird immer elend sein, wenn auch sein Name im Ruhme fortdauern wird. Zum Schluß bittet er Malwina noch einmal inständig, doch ihre Königswürde abzulegen und sich zu ihm herabzulassen. Er lädt sie in sein kleines Haus, wo ihr Nüsse, Äpfel und Wein zu Gebote stehen. Hirsche und Rehe werden Laub aus ihrer Hand fressen. Pfeil und Bogen soll sie mitbringen und sich ihm hingeben.

[1]) Wieder abgedruckt bei Köpke, L. Tiecks nachg. Schr. I, S. 195ff. unter dem Titel „Ullins Gesang“.



b) Ossiansche Motive und Einflüsse. Wir können uns kurz fassen. Bekannt sind uns schon die Motive Grab, Totenlied und Geistererscheinung. Malwina wird als Jägerin charakterisiert. Sie wird „weißfüßige" und „braunlockige" Jägerin genannt und aufgefordert, „Pfeil und Bogen" mitzubringen; „leichte Rehe" und „gekrönte Hirsche" stehen zu ihrer Verfügung (S. 467). Frauen als Jägerinnen finden wir oft bei Ossian. So die Heldin Comala des Gedichtes gleichen Namens, I, S. 149, von der es heißt: „Die schöne Jägerinn / von Galmal? Seh' ich nimmer sie mit ihren Pfeilen / der braunen Hirsche Flucht vergnügt ereilen!" Oder Cuthona im Gedicht „Conlath und Cuthona", II, S. 230, von der gesagt wird, daß ihr Arm weiß wie der Schnee sei. Oder Strinadona III, 2, S. 23, deren blendende Weiße ebenfalls gerühmt wird.

c) Das Idyll dagegen, in das Malwina Ullin folgen soll, eine friedliche Hütte mit rotwangigen Äpfeln, Nüssen und Wein, fällt ganz aus dem Rahmen der Ossianschen Stimmung. Mit seinem horazischen Anstrich entspricht es nicht der rauhen nordischen Natur, wie sie sich in den Gedichten Ossians äußert. Vielmehr kommt es aus der Idyllendichtung, in der sich Tieck zum erstenmal im Almansur versucht hatte.

Die Sprache des Gedichtes ist im Gegensatz zu der des ersten bilderlos. In Form und lyrischem Ton lehnt es sich an die Einzellieder der Barden bei Ossian an.

III.

Schluß.

Wir sind Tiecks literarischer Entwicklung bis zum Jahre 1791 gefolgt, dem Zeitpunkt, wo er das achtzehnte Lebensjahr vollendete. Es war eine reiche, vielseitige Entwicklung, die er schon in seiner frühen Jugend erlebte. Seine ersten dichterischen Versuche standen unter dem Zeichen Goethes, des Ritterdramas, Shakespeares, des Sturm und Dranges, Gozzis und vor allem der Räuber[1]). Nachzutragen ist, daß die Bezeichnung „der goldene Zweig" im König Braddeck (s. o. S. 268) aus dem sechsten Buch von Vergils Aeneis stammt, das Tieck in der Schule gelesen haben mag und dessen schauerlicher Stimmungsgehalt ihn veranlassen mochte, sich noch tiefer in die verwandte Gozzische Wunderwelt zu versenken. Im Almansur, seiner ersten erlebten Dichtung, bekundet Tieck seine Zugehörigkeit zu der weltmüden Epoche Werthers und gewinnt jetzt erst, ebenso wie dann im Allamoddin und der Eisernen Maske, seinen eigentlichen, ihm adäquaten zeitgeschichtlichen Hintergrund zugleich mit den Beziehungen zur Idyllendichtung, zur orientalischen Poesie (Tausend

[1]) Eine wenig geschickte Kompilation der Schillerschen Trauer- und Schauspieltexte sowie der Plümickeschen Bearbeitung des 5. Aktes der Räuber ist auch das in Tiecks handschriftlichem Nachlaß befindliche Fragment 'Die Räuber. Trauerspiel in fünf Akten von J. L. Tieck. Zweiter Theil. 1789', über welches J. Petersen, Schiller und die Bühne (Palaestra 32) S. 471 ff. handelte, — mehr eine Niederschrift aus dem Gedächtnis als eine eigentliche Bearbeitung.

und eine Nacht) und vor allem zu Ossian, der nun, neben anderen Nachwirkungen, an Stelle von Sturm und Drang den Grundton seiner Produktionen bestimmt. Es folgt der Allamoddin, in dem Rousseaus naturschwärmerische Tendenzen und die deutsche Aufklärung einen, wenn auch jugendlich-unreifen, so doch schwungvollen Ausdruck fanden. Die Mitarbeiterschaft an der Geschichte des bayrischen Hiesel zeigt den Einfluß von Don Quixote. Sie fällt scheinbar aus dem Rahmen des bisher Geschaffenen heraus, ist aber in Wirklichkeit in der Entwicklung Tiecks ein ebenso organisches Glied wie die anderen Werke; deutet doch auch der Stil auf die späteren Märchen (vgl. die Probe oben S. 361 f.) und die ironisierende Behandlung des Stoffes etwa auf den Gestiefelten Kater hin.

In der Eisernen Maske taten wir einen tiefen Blick in des Dichters wunde Seele. Wir stießen auf seltsame Erlebnisse allerpersönlichster Art, deren dichterische Verwertung durch eine psychopathische Veranlagung bedingt wurde. Tiecks Leben bis zur Eisernen Maske erscheint nach außen wie ein Vulkan, in dessen Innern dunkle Kräfte geheimnisvoll brodeln. Plötzlich wird er lebendig und schleudert glühende Massen in die Höhe, die dünne Kruste, die seine bisherigen Werke über sein Inneres gebreitet hatten, schmilzt, und ein Strom warmen Lebens flutet hervor, in seinen Äußerungen zwar wenig erfreulich, in seiner Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit aber nichtsdestoweniger machtvoll und achtunggebietend. Das Dämonisch-Schauerliche, das bis jetzt kaum etwas anderes als literarische Form und Nachahmung war, vertieft sich zum seelischen Erlebnis, wächst organisch aus der eigentümlichen Verfassung Tiecks heraus und erweist sich als das Dämonische im psychologischen Sinne schlechthin.

Die Eiserne Maske ist ein Befreiungsversuch. Völlige Befreiung aber konnte dem jungen Dichter ein Werk, dessen Struktur er als gegeben hinnehmen mußte und das ihm nicht alle Bewegungsmöglichkeiten zugestand, nicht geben. Erlösung — soweit eine solche bei einer konstitutionellen Veranlagung überhaupt möglich ist — konnte er nur in einem ganz aus sich herausgestalteten

Werke finden. Und so kristallisieren sich alle Voraussetzungen der Eisernen Maske noch einmal zu einem festen Gebilde, zu dem (schon Anfang 1791 begonnenen) Roman Abdallah, mit dem die Wirren von Tiecks erster Jugend wie in einem grotesken Finale ausklingen.

Aber dieser Roman beansprucht eine besondere Behandlung.



G.E. STECHERT & Co.
(ALFRED HAFNER)
NEW YORK

